Anwerf Hertz
May 7, 1923

Geschichte der Reisen,

die seit Cook

an der

Nordwest- und Nordost-Küste

von Amerika

und in dem

nördlichsten Amerika selbst

von

Meares, Dixon, Portlock, Coxe, Long u. a. m.

unternommen worden sind.

Mit vielen Karten und Kupfern.

Aus dem Englischen,

mit Zuziehung aller anderweitigen Hülfsquellen, ausgearbeitet

von

Georg Forster.

Zweiter Theil.

Berlin, 1792.
In der Vossischen Buchhandlung.

LP F851.5 F73 1792t v.2

Vorrede zum zweiten Bande.

Das Original der ersten in diesem Bande gelieferten Reisebeschreibung ist im Jahre 1789 unter folgendem Titel herausgekommen: A Voyage round the World, but more particularly to the North-West coast of America, performed in 1785-1788 in the King George and Queen Charlotte, Capitains Portlock and Dixon. By Capitain *Dixon*. London, 1789. Es ist in Briefen abgefaßt, die eigentlich der Handels-Assistent William Beresford geschrieben, und Kapitain Dixon nur herausgegeben hat. Diese Reisebeschrei-

305/631

bung machte in England einiges Aufsehen, da sie deutlich zeigte, daß der große Entdecker Cook an der Nordwestküste von Amerika noch viel zu thun übrig gelassen hätte. Die Quartausgabe der gegenwärtigen Sammlung enthält im zweiten Bande eine vollständige Uebersetzung von ihr, mit Anmerkungen von J. R. Forster. In der gegenwärtigen, für das größere Publikum bestimmten Ausgabe, bei der ein mäßiger Preis die Hauptabsicht war, ist sie von dem nautischen Detail und von einigen allzuängstlichen frommen Betrachtungen befreiet, auch die Briefform weggeworfen, und Alles in eine zusammenhangende Erzählung gebracht worden. Die Leser dürfen aber nicht fürchten, daß sie hierdurch etwas Wesentliches verloren, oder daß es Verfälschungen verursacht habe. Das letztere konnte nicht geschehen, da allenthalben die eigenen Worte des Verfassers beibehalten worden sind; und das erstere ist so wenig der Fall, daß in dem gegenwärtigen Auszuge vielleicht noch immer manches nicht ganz Nothwendige steht, welches aber dennoch bleiben

mußte, weil es mit neuen, interessanten Bemerkungen verwebt war, und weil dessen Weglassung allen Zusammenhang zerrissen hätte.

Das zunächst folgende Tagebuch des Kapitains Nathaniel Portlock enthält die ausführliche Nachricht von seiner 1785 mit Kapitain Georg Dixon zugleich unternommenen Reise. Da er sich im Verfolg derselben mit seinem Schiffe von seinem Gefährten trennte, und ganz andere Häfen an der Nordwestküste von Amerika besuchte, so konnte seine Beschreibung zur Vollständigkeit dieser von uns veranstalteten Sammlung nicht entbehrt werden. Sie unterscheidet sich aber auch in demjenigen Theile, welcher die gemeinschaftliche Fahrt vor der Trennung betrift, von der Reisebeschreibung, welche Kapitain Dixon herausgegeben hat, durch eine Menge lesenswerther Bemerkungen, die jenem entgangen sind. Herr Beresford indeß hatte ebenfalls seinen eigenthümlichen Gesichtspunkt, seine eigene Beobachtungs- und Darstellungsart, oft sogar

Gelegenheit etwas zu bemerken, wenn Portlock nicht zugegen war; mithin verdienten beide Nachrichten neben einander ihre Stelle, um sich wechselseitig zu suppliren und zu erläutern. Wo von ganz fremden, eigentlich erst bekannt gewordenen Gegenständen die Rede ist, wird die Wahrheit immer gewinnen, wenn man mehrere übereinstimmende Zeugnisse sammeln kann. Zwei verschiedene Menschen, wenn sie dasselbe Faktum erzählen, oder dieselbe Sache beschreiben, machen uns das Bild davon weit anschaulicher, als es sonst geworden wäre; es wird uns wahrer und heller, lebendiger und körperlicher, da es, aus Einem Munde allein, uns gleichsam wie eine gemahlte Tafel nur eine Fläche darbieten konnte. Dixon, Portlock, Meares und Douglas besuchten nach Cook die Nordwestküste von Amerika und die Sandwichinseln; allein ich berufe mich auf das Zeugniß meiner Leser, ob ihre Tagebücher bloß darum entbehrlich sind, wie es gewisse Kollektaneenstoppler wollen, weil sie durch ihre Beobachtungen meistentheils nur bestätigen, was der erste

Entdecker von der Beschaffenheit dieser Länder und ihrer Bewohner uns erzählte. So etwas kann man nur behaupten, wenn man auf alle Kritik Verzicht thun will, und über die Quellen, woraus man mit geschmacklosem Fleiße schöpft, vollkommen gleichgültig ist. Daß ich hier bloßen Wiederholungen nicht das Wort rede, brauche ich übrigens wohl nicht erst zu erinnern.

Um Portlocks Tagebuch für unser Publikum lesbar zu machen, habe ich es beinahe um die Hälfte abgekürzt, und die sehr reichlich eingestreueten nautischen Bemerkungen gänzlich weggestrichen. Ich bin aber fest überzeugt, daß kein Zug unter meinen Händen verloren gegangen ist, welcher aufbewahrt zu werden verdiente, und werde so lange ruhig dabei schlafen, daß ich manche nach dem Kompaß bestimmte Ansicht des Landes, manches Umlegen der Schiffe, manche Anzeichnung von Wind und Wetter verabschiedet habe, bis unsere Hamburger Schiffer nach Nutkasund und um die Welt segeln werden.

Aus der schon oben erwähnten Absicht, den Preis der gegenwärtigen Oktavausgabe nicht zu vertheuern, sind die Abbildungen von Vögeln und anderen Naturalien, welche die Quartausgabe begleiten, weggeblieben. Dagegen hat der Verleger, hoffentlich zum Vergnügen des Publikums, einige Kunstprodukte der Sandwichinseln und der Nordwestküste von Amerika, einige auffallende Landschaften, und ein charakteristisches Menschengesicht nachstechen lassen.

Mainz, den 15 September.

1791. Georg Forster.

I.

Des Kapitains Dixons

Reise um die Welt

besonders nach

der Nordwestküste von Amerika,

während der Jahre 1785 bis 1788,

beschrieben von

William Beresford.

Einleitung.

Wenn wir die Abentheurer aus unserem Vaterlande, sogar noch die in dem letzten Theile des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, in Rücksicht auf den Handel betrachten, so sind die meisten derselben in der That nicht viel besser, als Freibeuter. Denkt man aber dagegen an die manchen, während der letzten funfzig Jahre unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung unternommenen Reisen; so wird man finden, daß sie nicht nur zum Besten des menschlichen Geschlechtes überhaupt geschehen sind, sondern daß auch ihr Bestreben, die Schifffahrt und die damit verbundenen Wissenschaften zu vervollkommnen, mit dem glänzendsten Erfolge bekrönt worden ist: und es läßt sich schwer bestimmen, ob der Eifer für die gemeine Wohlfahrt, welcher zuerst den Plan zu diesen Reisen veranlaßte, oder der beständige Wunsch das Resultat derselben allgemein bekannt zu machen, ihren wohlthätigen Beförderern den größten Ruhm verschafft.

Ohne mich in eine weitläuftige Herzählung aller dieser Reisen einzulassen, will ich bloß sagen, daß durch des verstorbenen Kapitain Cooks letzte Reise nach dem stillen Meere künftigen Seefahrern, wenn sie an der Nordwest-Küste von Amerika mit Pelzwaaren Handel treiben wollen, noch eine neue und unerschöpfliche Quelle von Reichthum eröffnet worden ist.

Im Frühjahr 1785 verschafften sich einige Herren von der Südsee-Kompagnie einen Erlaubnißschein, dieses Geschäft in dem größten Umfange ausschließend zu treiben. Zum Behuf desselben wurden sogleich zwei Schiffe gekauft und mit aller möglichen Betriebsamkeit ausgerü-

stet, damit sie eine Reise nach der Nordwest-Küste von Amerika antreten könnten.

Das so rühmliche Bestreben sich in diesen neuen Handelsweg einzulassen, erregte natürlicherweise allgemeine Aufmerksamkeit, und das Unternehmen hatte den Beifall und die Unterstützung von Männern, deren Namen allein schon hinlänglich wären, der Reise öffentliches Ansehen zu verschaffen. Diese schmeichelhaften Aufmunterungen waren für die Eigenthümer neue Bewegungsgründe, das Unternehmen mit aller Thätigkeit durchzusetzen; und man ließ nichts unversucht, worauf man nur immer denken konnte, um ihm den besten Erfolg zuzusichern. Geldgewinn war bei dieser Gelegenheit nicht das einzige Augenmerk der Eigenthümer; denn außer den gewöhnlichen Provisionen die man Kauffartheischiffen mitzugeben pflegt, und von denen mit der größten Sorgfalt das Beste in jeder Art angeschafft wurde, legte man noch zur Erhaltung der Gesundheit einen reichlichen Vorrath von allen Mitteln gegen den Scharbock ein, auf die man sich nur besinnen konnte. Diese und eine ununterbrochene Sorgfalt in Beobachtung der Regeln, welche Kapitain Cook befolgte, haben, unter dem Beistande der göttlichen Vorsehung, die Gesundheit des Schiffsvolkes in allen verschiedenen Himmelsstrichen erhalten; denn während dieser über drei Jahre dauernden Reise hat das Schiff Königin Charlotte von drei und dreißig Personen nur Eine verloren.

Obgleich dieser Umstand für alle Seefahrer von der äußersten Wichtigkeit ist, und daher nie zu oft öffentlich bekannt gemacht werden kann: so würde doch dies allein wohl schwerlich ein hinlänglicher Bewegungsgrund gewesen seyn, dies Werk in das Publikum zu bringen; allein, man glaubt, daß die Vortheile, welche für die Erdbeschreibung und den Handel aus dieser Reise erwachsen können, weder unwichtig noch uninteressant seyn werden: und so bedarf es vielleicht keiner Apologie, daß man der Welt das Resultat dieser Reise vorlegt.

1.

Des Kapitains Dixons

Reise um die Welt,

besonders nach

der Nordwestküste von Amerika,

während der Jahre 1785 bis 1788,

beschrieben von

William Beresford.

Erstes Kapitel.

Nachricht von den Schiffen und ihrer Bestimmung. — Sie gehen zu Gravesend vor Anker. — Ankunft zu Spithead. Kurze Nachricht von Spithead und Portsmouth. — Fahrt nach Guernsey. — Beschreibung dieser Insel. — Abfahrt von da. — Die Schiffe gehen bei Madera vorbei. — Ankunft zu St. Jago, und Vorfälle daselbst. — Nachricht von dieser Insel und ihren Einwohnern.

Auf Kapitain Cooks letzter Reise nach der Südsee bemerkte man, daß es leicht seyn würde, einen sehr einträglichen Handel mit Pelzwerk an der Amerikanischen Küste zu stifte und diese Waaren mit großem Vortheil in China abzusetzen. Ob dies gleich schon im Jahr 1780 geschah, so blieb die Ausführung eines solchen Plans doch bis gegen das Frühjahr (1785) ausgesetzt, da einige Herren einen Freibrief von der Südsee-Kompagnie erhielten, und ausdrücklich zu einer privilegirten Gesellschaft vereinigt

wurden, um diesen Handel zu ihrem besten Vortheile zu treiben. Zu dessen Ausführung kauften sie nun zwei Schiffe, und ließen sie mit aller Geschwindigkeit in segelfertigen Stand setzen. Das größere Schiff hieß König George (*King George*), und stand unter dem Kapitain Portlock, der zugleich Oberbefehlshaber der ganzen Unternehmung war; das kleinere, auf dem der Verfasser dieser Nachricht sich befand, die Königin Charlotte (*Queen Charlotte*), führte Kapitain Dixon. Beide Männer wurden mit Recht zu Führern dieser Unternehmung ausersehen, da sie nicht nur geschickte Seefahrer sind, sondern auch mit Kapitain Cook schon die Reise gemacht hatten *). Sie wußten sehr wohl, welche Theile von Amerika zum besten Handel wahrscheinliche Hoffnung gäben, und konnten sich auch von dem Charakter und der Denkungsart der Eingebornen am ersten einen Begriff machen. Ueberdies waren sie Männer von Gefühl und menschlicher Empfindung, und trugen die genaueste Sorge für das Wohlseyn ihres Schiffsvolkes, welches bei einer so langen Reise sehr wichtig ist.

Ich ging den 27sten August, Abends, an Bord der Königin Charlotte, und ward von meiner Speisegesellschaft mit großer Höflichkeit empfangen. Als unser Lootse **) an Bord gekommen und alles zur Abfahrt bereit war, lichte-

*) Da in dem Verzeichnisse der Officiere, welche mit den Kapitainen Cook und Clerke die letzte Reise unternommen haben, weder Portlock noch Dixon vorkommen, so sind sie wahrscheinlich unter den Steuermannsgehülfen (*Masters Mate*) oder den Midshipmen, oder auch vielleicht des Kapitains Schreiber gewesen. F.

**) Wenn Schiffe sich einem Hafen nähern oder ihn verlassen wollen, so geben sie ein Signal, und es kommt sogleich, selbst bei Stürmen, (wenn es nur möglich ist mit einem Boote in See zu gehen) an Bord des Schiffes ein Mann, der von der Obrigkeit, wegen seiner Bekanntschaft mit der Küste, den Untiefen und anderen Gefahren, dazu bestellt ist, die Schiffe in den Hafen herein- oder herauszuführen; für welche Mühe er eine bestimmte, an einigen Orten eine zu verdingende Belohnung erhält. Dieser Mann heißt der Lootse. Sobald man mit ihm einig ist, befiehlt er allein auf dem Verdecke, und jeder ist eifrig beflissen, seinen Befehlen und Winken beim Steuern des Schiffes oder bei der Richtung der Segel zu gehorchen. A. F.

ten wir am 29sten Morgens um 9 Uhr die Anker, und gingen den Fluß hinunter nach Gravesend. An beiden Seiten des Flusses hat man sehr angenehme Aussichten. Zwar sind sie nicht so mit herrschaftlichen Landsitzen oder Lustgehölzen verschönert, wie auf der Seite aufwärts von London; doch erstrecken sie sich in die Ferne, sind mannichfaltig und beweisen unwidersprechlich, daß die Natur oft alle Verfeinerungen der Kunst übertrift. Um 2 Uhr ankerten wir bei Gravesend, welches enge und schmutzige Straßen hat, und dessen Einwohner ihre Nahrung vorzüglich von Beschäftigungen zur See oder auf dem Flusse haben.

Am 30sten Morgens zahlte man den Mannschaften beider Schiffe den rückständigen Sold, und einen Monat voraus. Dieses Geld wandten sie sogleich dazu an, daß sie von den Handelsbooten, die sich an die Schiffe gelegt hatten, allerlei Bedürfnisse kauften. Dergleichen Boote bleiben bei solchen Gelegenheiten nie aus; denn sie wissen, daß ein braver Schiffsmann nicht mit gutem Gewissen zur See gehen kann, so lange er noch einen Pfennig in der Tasche hat. — Da die Ebbe uns gegen 11 Uhr begünstigte, so lichteten wir die Anker, und gingen auf die Dünen zu. Der Tag war mild und angenehm, und wir ankerten ohne irgend einen Vorfall gegen 8 Uhr Abends bei Margate, welches in der schönen Jahreszeit von den Weibern und Töchtern der ansehnlicheren Londoner Bürger häufig besucht wird. Früh Morgens lichteten wir unsere Anker wieder, und nach einer den ganzen Tag dauernden angenehmen Fahrt legten wir Abends, Deal gegenüber, das Schiff bei.

Deal liegt ziemlich angenehm, und besonders bequem zum Schleichhandel der hier sehr stark getrieben wird, weil die Dünen, welche den ankommenden Schiffen Schutz geben, so nahe sind. Ueberdies sind die Einwohner Leute von äußerst unternehmendem und unerschrocknem Geiste, die alle Gefahren verachten und sich über Alles weg-

setzen, um das Unternommene auszuführen. Und in der That kann niemand ohne diese Eigenschaften ein vollkommener Schleichhändler werden. — Wegen eines widrigen Windes lichteten wir erst am 2ten September die Anker, und gingen unter Segel. Die benachbarte Küste scheint nicht in dem höchsten Stande der Kultur zu seyn; und doch gewährt sie hin und wieder, besonders bei Dover und in dessen Nachbarschaft, sehr angenehme Aussichten. Da der Tag ziemlich heiter war, so konnten wir deutlich die Küste von Frankreich sehen. Wir hatten bei unsrer Fahrt wenig Abwechselung, bis am 5ten ein heftiger Sturm entstand, und unser Schiff als ein Spiel von Wind und Meer herumgeworfen ward. Den 8ten hatten wir eine angenehme Fahrt, und kamen endlich Nachmittags bei Spithead vor Anker. Dieser Ort liegt zwischen Portsmouth und der Insel Wight, ungefähr acht oder zehn Meilen davon ab, und ist nur ein Hafen für Schiffe die gelegentlich einlaufen, oder für diejenigen von der Königlichen Flotte, welche unmittelbar zum Dienste fertig liegen. Der Ort für die Schiffe, welche außer Dienst sind oder ausgebessert werden, liegt in einem engen Gewässer, höher hinauf, zwischen Portsmouth und Gosport.

Einer der ersten Gegenstände, die mir in die Augen fielen da wir den Anker warfen, waren die Masten des Schiffes Royal George, das vor einigen Jahren zu Grunde ging. Es ist eine sehr traurige Betrachtung, daß beinahe funfzehnhundert arme Menschen, unter welchen manche zu den ersten Familien des Reiches gehörten, in einem Augenblicke umkommen mußten. — Hier lagen jetzt viele Linienschiffe vor Anker; allein die schöne Landschaft, welche die Insel Wight dem Auge darbietet, machte die Aussicht höchst bezaubernd. Nichts in der ganzen Natur kann einen entzückenderen Anblick gewähren, als das reizende Grün ihrer Felder und Wiesen. Ich kann nichts von der Beschaffenheit der inneren Gegenden sagen; aber man versicherte

mich, sie kämen wenigstens der Küste gleich. Wenn dies wahr ist, so muß es ein wünschenswürdiger Aufenthalt für Personen seyn, welche die ländliche Einsamkeit lieben.

Spithead ist ein vortreflicher Markt, auf dem der Landmann seine mannichfaltigen Erzeugnisse gut absetzt; denn die Menge der beständig hier liegenden Schiffe verzehrt mehr, als er ihnen nur immer schaffen kann. Gemeiniglich werden die Sachen gut bezahlt, besonders wenn es Krieg ist; wir kauften indeß für unsere Speisegesellschaft lebendige Thiere und andere Bedürfnisse, z. B. Schweine, Gänse, Hühner, Kaninchen und Enten, so wie auch Schinken, Käse, Butter, Zwiebeln, Kartoffeln ꝛc. zu billigen Preisen. — Von der Stadt Portsmouth kann ich nicht viel sagen, da ich mich nur wenige Stunden darin aufgehalten habe. Man hat mich versichert, es sey der am besten befestigte Platz im Königreiche, und das will ich gern glauben. Rechnet man die Königlichen Schiffswerfte und andere öffentliche Anstalten ab, so ist die Stadt unbeträchtlich, ob sie gleich die größte in diesem Theile des Landes ist. Es leben hier viele Juden, welche hauptsächlich in einer Straße wohnen, die daher Jew street (die Judenstraße) heißt; ferner eine große Menge feiler Dirnen von der niedrigsten Klasse, die allemal zu Kriegeszeiten von dem Solde und den Prisegeldern der unvorsichtigen Seeleute eine reiche Erndte halten.

Als unsere hiesigen Geschäfte (nehmlich das Auffüllen unserer Wasserfässer, das Anschaffen von Schiffsbedürfnissen ꝛc.) beendiget waren, verliessen wir Spithead am 16ten September, Morgens, und gingen um 11 Uhr bei St. Helen's vorbei. Allein, da uns der Wind entgegen und das Wetter trübe und feucht war; so kehrten wir nach der Rhede *) von St. Helen's zurück, und kamen des

*) Rhede unterscheidet sich von einem Hafen. Dieser ist ein nahe am Lande befindlicher Ankerplatz, der von zwei, drei und mehr Seiten gegen die Winde durch Land, oder Inseln oder Riefe gedeckt wird; jene hingegen ein weiter vom Lande ent-

Abends vor Anker. Um 7 Uhr des nächsten Morgens lichteten wir den Anker, und gingen unter Segel. Am 20sten, Nachmittags, sahen wir die Kasketts (Kästchen), einen Haufen gefährlicher Felsen. Die Fluth trieb uns gerade auf sie zu; und da wir gar keinen Wind hatten, so konnte das Schiff auf keine Weise regiert werden, und lief Gefahr, an ihnen zu scheitern. Allein um 9 Uhr änderte sich die Fluth, und alle Besorgnisse waren nun vorbei.

Am 21sten gegen 1 Uhr, brachten uns unsere Schiffseigenthümer einen Lootsen an Bord, der uns in den Hafen von Guernsey einsteuern sollte. Es war lächerlich, daß der Mann sich stellte, als könnte er nicht Englisch sprechen, und wir hatten niemand an Bord, der Französisch verstand; doch wir fanden bald, daß dieser Monsieur etwas Englisch konnte, da man ihm zu verstehen gab: wenn er unsre Sprache nicht wüßte, so würden wir genöthigt seyn, uns nach einem anderen Lootsen umzusehen. — Abends gegen 6 Uhr ankerten wir auf der Rhede von Guernsey*). Das Schloß steht auf einem vom Meere gänzlich umgebenen Felsen, etwa drei Viertelmeilen weit von der Stadt; allein es hat nichts von dem Gothischen Geschmacke an sich, welchen Gebäude dieser Art gemeiniglich haben. Es ist sehr niedrig und, wie ich glaube, sehr alt. Seit Kurzem hat man den größern Theil desselben ausgebessert; daher sieht

ferner, offener, höchstens an Einer Seite gegen die Winde gedeckter Ankerplatz. F.

*) Die Inseln Jersey, Guernsey, Sark und Alderney auf der Küste der Normandie gehören der Krone England, als die einzigen Ueberbleibsel von ihren vormaligen Besitzungen in Frankreich. Die Einwohner sprechen alle Französisch, doch verstehen die mehresten auch Englisch. Die große Abneigung der Engländer gegen die Franzosen pflanzt sich besonders bei dem gemeinen Manne und dem Schiffahrer fort; daher kommt es denn auch, daß nur äußerst wenige Englische Seeleute, selbst unter den Officieren, die Französische Sprache sprechen oder verstehen. In dem Schiffe Resolution befand sich, außer dem Doktor Syarmann, meinem Sohne und mir, nur ein einziger Midshipman, Namens Syms, der Französisch sprach, weil seine Mutter von Französischer Abkunft war. A. F.

es denn wie lauter Flickwerk aus. Es ist mit einer Menge Kanonen und einer Wache von Soldaten besetzt; allein die Zahl von beiden kann ich nicht genau bestimmen. Es dient auch zum Gefängnisse für die ganze Insel, sowohl in Civil- als in Kriminalfällen. Das Einzige, wodurch die Rhede auf der wir lagen, sich für Schiffe die hier vor Anker sind, empfiehlt, besteht darin, daß sie vortreflichen Ankergrund hat. In anderer Rücksicht ist ihre Lage schlecht, da sie den Winden sehr offen steht; allein die Einwohner haben einen vortreflichen Ort, dicht an der Stadt, worin sie ihre eigenen Schiffe halten, und der gegen jeden Wind und alles Wetter gesichert ist. Guernsey liegt an der Seite eines ziemlich steilen Hügels, der einen steinichten oder vielmehr felsigen Boden hat. Es besteht aus verschiedenen Straßen, welche finster, enge und unbequem, aber allezeit rein sind, theils wegen ihres harten Bodens, theils auch wegen ihres Abhanges, vermöge dessen bei dem geringsten Regenschauer aller Koth oder Unreinigkeit weggespühlt wird. Die Häuser sind durchgehends von einem groben Sand und Kalkstein gebauet; nur wenige davon scheinen bequem zu seyn, und elegant ist gar keins. Die Insel ist, wie ich glaube, nicht sehr volkreich, und die mehresten ihrer Einwohner werden zur Schifffahrt angeführt; so ist vielleicht nicht ihre Unfruchtbarkeit, sondern vielmehr Mangel an gehöriger Bearbeitung Schuld daran, daß sie nicht alle Bedürfnisse des Lebens in hinlänglicher Menge erzeugt. Dies wird indeß wenig empfunden; denn da die Guernsey-Kreuzer stets an der Küste von England liegen, so bringen sie von dort alles, was sie bedürfen, zu wohlfeilen Preisen mit nach Hause.

Die Kaufleute, welche sich zu Guernsey aufhalten, sind zahlreich, und einige derselben wohlhabend. In Kriegeszeiten rüsten sie eine Menge Kaper aus, und sind überhaupt genommen ziemlich glücklich; aber ich möchte fast glauben, daß mehr Liebe zum Gewinn, als Liebe zu ihrem Vaterlande, sie zu diesen Unternehmungen antreibt. Was ihren Handel betrifft, so besteht er vorzüglich im Schleichhandel,

der ins Große geht, indem er sich nicht bloß auf ihre Nachbaren die Franzosen, sondern auch auf Spanien, Portugal und das Mittelländische Meer erstreckt. In ihrem Gottesdienste, den sie nach den Englischen Kirchengebräuchen verrichten, sollen sie sehr genau seyn und den Sonntag mit großer Pünktlichkeit feiern, womit denn freilich ihr Schleichhandel schlecht übereinstimmt. Uebrigens haben sie von ihren häufigen Scharmützeln mit den Englischen Zollhausbedienten einen Vortheil. Da sie nehmlich wissen, wie gesetzwidrig sie handeln, so härten sich ihre Mannspersonen gegen alle Gefühle ab; und da sie auf diese Art ganz fern von aller Menschenfreundlichkeit sind, so fechten sie wie Teufel, und man kann hauptsächlich diesem Umstande die großen Vortheile bei ihren Kapereien zuschreiben. Die vorzüglichsten Waaren, mit denen sie handeln, sind Weine, Branntweine ꝛc. ꝛc., welche in England hohen Zoll bezahlen und daher ihre Aufmerksamkeit am meisten verdienen. Der Thee war gleichfalls eine Stapelwaare für sie; allein, da Herrn Pitt's Bill die Abgaben davon so sehr heruntergesetzt hat, so bekümmern sie sich nicht mehr um diesen Artikel. — Die wenigen Frauenzimmer, die ich hier sah, waren gar nicht schön. In der That konnte man nicht bestimmen, was für einen Teint sie hätten, da sie so reichlich mit Schminke und Puder belegt waren. Ihre Sprache scheint eine Mischung von schlechtem Französisch mit einer Provinzialmundart zu seyn, wodurch sie zu einem Kauderwelsch wird, das allen Menschen, außer ihnen selbst, unverständlich ist. Doch der größte Theil von den Einwohnern der Stadt sprach ziemlich gut Englisch.

Unser vorzüglichstes Geschäft bestand hier darin, daß wir einige Artikel aus dem König George an Bord unseres Schiffes einnahmen, und für das Schiffsvolk einen Vorrath von Branntwein auf die ganze Reise einlegten. Als diese Geschäfte beendigt waren, stachen wir den 26sten September mit einem günstigen Winde in See. Am folgenden Tage sahen wir die sieben Inseln, in der Entfernung

von etwa sieben großen Seemeilen *). Am 28sten ward unter die Schiffsleute gesalzenes Fleisch, am 30sten aber Grog (Branntwein mit Wasser) ausgetheilt, und Alles war daher lebhaft und vergnügt. Am 2ten gegen Mittag sah einer von den Schiffsleuten in der Entfernung etwas auf dem Wasser schwimmen. Dies erregte jedermanns Neugier, und wir wünschten es in der Nähe zu sehen; aber da wir nur wenigen oder gar keinen Wind hatten, so ließ sich das Schiff nicht vom Steuer lenken. Wir machten uns fertig, ein Boot auszusetzen; allein die Scheibengewinde waren nicht zur Hand. In dieser Verlegenheit wünschten verschiedene von den Schiffsleuten, über Bord zu springen, um zu sehen, was das wäre, das uns so aufmerksam gemacht hatte, und um es aufzunehmen, falls es sich der Mühe lohnte. Anfangs war Kapitain Dixon dawider, weil er Haifische oder andere Unfälle besorgte; allein es blieb kein andres Mittel zu wählen übrig, da der erwartete Fund mit jedem Augenblicke weiter trieb. Er erlaubte es also zweien Schiffsleuten; diese waren nun sogleich im Wasser, und fanden, daß es ein großes Faß und ganz mit der Art von Schalthieren bedeckt war, welche man die Meereichel (*Lepas balanus L.*) nennt. Sie brachten es sogleich an die Seite des Schiffes, und wir zogen es auf. Es war unstreitig schon lange im Wasser gewesen; denn man konnte die Schalthiere nur mit Mühe abschaben, ja sie hatten sich sogar beinahe durch das Holz durchgefressen **). Bei näherer Untersuchung fand man, daß es ein Orthoft rother

*) Die Englischen Seemeilen sind einer Deutschen oder geographischen Viertelmeile gleich, und also gehen 60 auf einen Grad. Allein drei von diesen Seemeilen gehen auf eine große Seemeile (*League, lieuë, Leuca*, eine Stunde), deren also 20 einen Grad ausmachen. Die Englischen statutarischen Landmeilen sind kleiner, als die gewöhnlichen Seemeilen; denn es gehen 69½ solcher Landmeilen auf einen Grad. A. F.

**) Die Seeeichel allein hätte wohl nicht Löcher durch das Faß bohren können; es mögen wohl überdies Bohrmuscheln, (*Pholas,*) Pfahlwürmer (*Teredo*) und Wurmröhren (*Serpula*) sich auf dem Fasse angesetzt und Löcher in das Holz gefressen haben. A. F.

Französischer Wein war. Dies konnten wir mit Recht als einen Fund ansehen; doch war der Gedanke traurig, daß nicht leicht ein Schiff das Faß würde über Bord geworfen haben, wenn es nicht die größte Noth erfordert hätte, und daß wir also nur aus dem Unglücke Anderer Vortheil zögen.

Bis zum 13ten trug sich nichts Merkwürdiges zu. Zwar hatten wir ein paar oder gar drei Schiffe bemerkt, allein nur in einer solchen Entfernung, daß man nicht entscheiden konnte, aus welchem Lande sie wären *). Des Morgens früh an dem angegebenen Tage sahen wir die Insel Porto Santa in der Entfernung von sechs großen Seemeilen, und Madera noch etwas näher. Da das Wetter schön und heiter war, so fuhren wir eine Meile weit vom Lande längs demselben hin. Diese Insel, welche wegen ihres Weines so berühmt ist, scheint bergicht zu seyn, aber nicht auf eine unangenehme Art, indem das Land bis an das Meerufer hin sanft und allmählig abhängt. Die zahlreichen Weinberge sind voll reifer Büschel der saftvollen Trauben, welche den sorgfältigen Winzer zum Keltern einzuladen scheinen, werden aber hin und wieder von andern Pflanzungen unterbrochen, so wie auch von Klöstern und anderen der gottesdienstlichen Eingezogenheit gewidmeten öffentlichen Gebäuden, die hier sehr zahlreich sind. Funchal, die Hauptstadt der Insel, ist, wie es scheint, ganz voll gottesdienstlicher Gebäude, und hat gerade Straßen. Weiter kann ich nichts von ihr sagen, da ich keine andere Gelegenheit hatte, sie zu sehen, als durch einen Tubus in der Entfernung von drei Seemeilen. Als wir der Bay gerade gegenüber kamen, sahen wir darin zwei Königliche Schiffe, die nach England segeln sollten; wir legten daher bei, schickten Briefe an Bord derselben, und nahmen dann bei ge-

*) Der Seemann hat durch die Erfahrung ein so geübtes Auge, daß er, selbst ohne die Flagge eines Schiffes zu sehen, schon aus dem Baue desselben, aus der Beschaffenheit und dem Schnitte der Segel, aus den Tauwerken und vielen andern Kleinigkeiten, die er mit Hülfe der Ferngläser untersucht, sogleich bestimmen kann, zu welcher Nation das Schiff gehöre. A. F.

mäßigtem Winde und schönem Wetter unsern Lauf nach San-Jago.

Am 16ten sahen wir Palma und Ferro, (zwei von den Kanarischen Inseln) die uns in der Entfernung von zwölf großen Seemeilen nach Süden bei Osten lagen. Am 19ten befanden wir uns in 22° N. Br. Da wir heiteren Himmel hatten, so war das Wetter heiß und schwül. Unsere Decken waren sehr leck, und unsere Zimmerleute sehr stark damit beschäftigt, sie zu kalfatern. Früh Morgens am 24sten sahen wir die Insel Bonavista in der Entfernung von sieben großen Seemeilen. Wenn ich nicht irre, erblickte Columbus, als er auf die Entdeckung einer neuen Welt ausfegelte, dies Eiland zuerst *). Um 10 Uhr sahen wir auch Mayo und St. Jago, zwei andere Kapoverdische Inseln, die den Portugiesen gehören. Um Mittag kamen wir in Porto Praya Bay auf St. Jago, in acht Faden Tiefe, vor Anker. Das Aeußerste von dem Lande, welches die Bay einschließt, war von O. bei Süden bis Südwest gelegen; das Fort und Schloß **) lag uns N. W. bei West. Die Insel St. Jago liegt in 14° 54′ N. Br., und 23° 29′ W. Länge. Ihren Umfang kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen; allein ich glaube doch, daß er höchstens nicht mehr als hundert Seemeilen beträgt. Bei ihrer Lage läßt sich leicht voraus-

*) Seitdem Christopher Colom die Kanarischen Inseln verlassen hatte, sah er kein Land, bis er die Insel Guanahani, eine von den Lukayischen Inseln, entdeckte, die er San Salvador nannte. Antonio Herrera sagt dies ausdrücklich im 12ten Kapitel des 1sten Buchs der 1sten Dekade seiner *Historia general de los hechos de los castellanos, en las Islas y tierra firma del Mar Oceano. Madrid.* Fol. 1601. Es ist also ungegründet, daß er die Insel Bonavista gesehen habe. R. F.

**) Im Jahre 1772 bestand dies Fort bloß in einigen Häusern und einer Kirche, welche auf einem nahe nach der See zu liegenden Felsen gebauet, und von einer etliche Fuß hohen Mauer eingeschlossen waren. Nach der innern Seite war die Mauer nur drei Fuß hoch, von losen Steinen ohne Mörtel aufgeführt, und noch weiter nach Osten fehlte die Mauer ganz und gar. Von einem besonderen Schlosse war damals nichts vorhanden. R. F.

setzen, daß ihr Klima sehr heiß ist. Die Hitze wird noch durch die östlichen Winde sehr vermehrt, die hier gemeiniglich wehen; denn da diese beständig über die Afrikanischen Sandwüsten herkommen, so müssen sie die natürliche Hitze des Klima's noch vergrößern. — Unsere Beschäftigungen an diesem Orte bestanden darin, die Schiffe mit Wasser zu versehen, und uns frische Lebensmittel, desgleichen alle die Bedürfnisse zu verschaffen, die hier vorhanden waren und die auf irgend eine Art zu unserm jetzigen oder künftigen Auskommen dienen konnten. Zu diesem Ende ergriffen unsere Kapitaine die erste Gelegenheit ans Land zu gehen, um dadurch die beste Art, wie das Alles ins Werk zu richten wäre, zu bestimmen. Der Befehlshaber der Festung begegnete ihnen zuerst ziemlich stolz; nachdem sie ihm aber ein kleines Geschenk gemacht hatten, ward er höflich, und erlaubte ihnen, die Schiffe mit Wasser zu versorgen. Dies war Alles, was er thun konnte; denn die übrigen Bedürfnisse wurden von einem Portugiesischen Kaufmanne geliefert, der ungefähr eine Viertelmeile (Englisch) von dem Ufer wohnte. Nachdem Alles zur Beschleunigung unsrer Geschäfte verabredet war, hatte ich das Vergnügen, mit unsern Kapitainen ans Land zu gehen. Ein alter Schwarzer, (ein Eingeborner des Eilandes,) der etwas gebrochnes Englisch sprechen konnte, empfing uns am Ufer. Sobald er vernommen hatte, was unsere Geschäfte wären, ging er mit uns zu der Wohnung des Kaufmanns, und war uns sehr nützlich; denn da keiner von uns ein Wort Portugiesisch verstand, und jener kein Englisch sprechen konnte, so verrichtete der alte Mann die Dienste eines Dolmetschers. Wir wurden mit großer Freundlichkeit und Höflichkeit aufgenommen; man setzte uns vortreflichen Maderawein, Sirup kapillaire, Pomeranzen ꝛc. vor. Wir zahlten eine Guinee für jedes Schiff, als eine Art von Hafengebühren, und schrieben die Namen der Schiffe, nebst ihrer Bestimmung und dem Orte, wo sie herkamen, in ein Buch, das man zu dem Ende hielt. Kapitain Portlock vereinigte sich mit diesem

Herrn

Herrn wegen etwas Rindfleisch und einiger anderen Bedürfnisse; allein unser Dolmetscher sagte uns, daß das Landvolk uns mit manchen Dingen, die wir nöthig hätten, zu wohlfeileren Preisen versehen würde, als dieser Herr.

Da wir nach Praya gingen, fanden wir, daß man daselbst einen Markt hielt. Es sammelte sich von verschiedenen Theilen der Insel eine Menge Leute, welche mancherlei Artikel zu verkaufen hatten, als Schweine, Schafe, Ziegen, Hühner, Truthühner ꝛc., so wie auch Pomeranzen, Citronen, Limonien, Kokosnüsse, Pisangs, einige Ananas und kleine Portionen von weißem Speisezucker, den man, so wie bei uns das Salz, in ganz kleine Körbchen eingepackt hatte. Die Früchte aller Art waren gut, und uns besonders willkommen, nicht nur, weil sie den Durst auf eine angenehme Art löschten, sondern auch, weil sie ganz vortreffliche antiskorbutische Mittel sind.

Von ihrem lebendigen Viehe waren die Schweine und Truthühner bei weitem das beste; ihre Ziegen und Schafe aber mager und dürr, und ihre Ochsen (denn wie es schien, benannten sie dieselben so) nicht so groß, wie ein Englisches einjähriges Kalb. Uebrigens waren die Leute hier sehr arm, und keiner von ihnen im Stande, uns mit Rindfleisch zu versehen; wie es schien, konnte einzig und allein der Kaufmann diesen Theil des Handels führen. Man fand, daß alte Kleider und kurze Waaren bei den Einwohnern in höherem Werthe standen, als baares Geld, besonders im Umsatze gegen ihre minder wichtigen Handelsartikel, z. B. Ziegen, Hühner, Früchte ꝛc. Dies war ein glücklicher Umstand für uns, indem das Englische Geld hier nicht gäng und gebe war. Indeß mußte man doch etwas baares Geld haben; und dies erhielten wir von dem Kaufmanne, der unsere Guineen gegen vier Spanische Thaler auswechselte. Diese gelten hier fünf Schillinge; und so war der Wechselkours uns beinahe funfzehn Procent nachtheilig. — Für jeden Kapitain, der es sich vornimmt, wegen Ergänzung seines Vorrathes an benöthig-

teln hier einzulaufen, wäre es wohl am rathsamsten, etwas Weniges von Eisenwaaren, z. B. Messer, Schnallen, Scheermesser ꝛc. mitzubringen; diese würden gewiß gut bezahlt werden und ihm zu seinen Bedürfnissen baares Geld genug verschaffen.

Indeß wir hier vor Anker lagen, kamen verschiedene Schiffe an, nehmlich drei von London, und eine Amerikanische Brig *). Des Amerikaners Geschäft war, wie es schien, Pferde oder andres Vieh, das er nur bekommen könnte, aufzukaufen; allein, da hier keins vorhanden war, so segelte er nach wenigen Stunden wieder ab. Die Londoner Schiffe wurden zu dem südlichen Wallfischfange **) gebraucht.

Das Fort und das Schloß (oder vielmehr die elenden Oerter, welche beides vorstellen sollen) liegen auf einer Höhe, etwa eine halbe Meile weit vom Ufer, und werden von einem Kapitain kommandirt. Dieser hat eine Anzahl Soldaten, welche gerade hinreichen, die Insel in Unterwürfigkeit zu erhalten, aber gewiß nicht im Stande sind, irgend einer fremden Macht zu widerstehen. Unmittelbar hinter dieser Festung, auf einer großen Ebene, liegt die

*) Eine Brig oder Brigantine ist ein niedriges Kauffahrteischiff, welches einen großen Mast, einen Vorder- oder Fockmast und einen Boogspriet hat. Beide Masten haben zwei Stengen, und das große Segel ist so eingerichtet, wie in einigen Schiffen bei dem Besaanmaste. Die Englische Nation bedient sich der Brigs oder Brigantinen mehr, als irgend eine andere seefahrende Nation. R. F.

**) Seitdem die Portugiesen Brasilien besitzen, haben sie auch schon längst angefangen, in der südlichen Hälfte des Atlantischen Meeres den Wallfischfang zu betreiben; indeß gingen sie niemals weit nach Süden hin, da für ihre Bedürfnisse Wallfische genug in der Nachbarschaft anzutreffen waren. Allein als die Engländer von den Falklandsinseln oder Malouinen Besitz genommen hatten, fielen sie auf den Gedanken, in der Nachbarschaft derselben den Wallfischfang zu betreiben; und seitdem gehen jährlich einige Schiffe auf die Fischerei aus, die wegen der Menge von Wallfischen leicht und vortheilhaft ist. Im Jahre 1774 am letzten December sahen wir in der Straße le Maire, zwischen dem Feuerlande und dem Staatenlande, dreißig oder vierzig Wallfische umher spielen. R. F.

Stadt Praya. Sie besteht aus funfzig oder sechzig Hütten, die in beträchtlichen Entfernungen von einander zerstreuet liegen und ein großes Viereck ausmachen, worin man den Markt hält. Ungefähr in der Mitte sieht man einen Steinhaufen, der zu einem Krucifixe dient. Diese Hütten (denn einen besseren Namen kann ich ihnen nicht geben) sind aus Steinen ohne Mörtel und so elend gebauet, wie der armseligste Schoppen eines Englischen Landmannes. Sie bestehen bloß aus einem Grundstockwerke, welches gemeiniglich in zwei oder höchstens drei Zimmer abgetheilt ist. Betten sind ein Luxus, den man hier gar nicht kennt, indem das Volk auf Matten schläft. Zwar sah ich ein Bett in des schon erwähnten Kaufmanns Hause; allein selbst ein geringer Dienstbote in England würde Bedenken getragen haben, darin zu schlafen. — Die Einwohner sind Schwarze *), und überhaupt genommen im Dienste der

*) Von den ursprünglichen Einwohnern dieser Inseln, welche von den Portugiesen im Jahre 1449 entdeckt und im Jahre 1460 zuerst bewohnt wurden, stammen die Schwarzen auf denselben wohl nicht ab; denn man weiß gar nicht, ob die Entdecker auf diesen Inseln Leute gefunden haben. Kapitain George Roberts, der von 1721 bis 1724 auf denselben wohnte, sagt: die daselbst befindlichen Schwarzen wären Abkömmlinge von den Guineischen Negersklaven, welche die Portugiesischen ersten Ansiedler auf San Jago dahin gebracht und nach und nach, bei Gelegenheit des Absterbens eines Mannes oder einer Frau, (um ein gutes Werk zu thun) in Freiheit gesetzt hätten. Diese Schwarzen nahmen die christliche Religion an, und verheiratheten sich unter einander. Da sie das Klima besser, als die Portugiesen, ertragen konnten; so war es natürlich, daß sie sich stark vermehrten, und von San Jago auf alle Kapoverdische Inseln ausbreiteten. Die Wälder dieser Inseln sind theils durch die Einwohner, theils durch Zufall entzündet worden. Dies hat die Dürre und Unfruchtbarkeit derselben verursacht, so daß jetzt die armen Einwohner oft verhungern, oder sich den Europäischen Schiffen freiwillig zu Sklaven anbieten, weil sie die Sklaverei dem Hungerstode vorziehen. Da sich die Portugiesen mit den schwarzen Weibern vermischen und verheirathen, so entstehen daraus Mulatten, die man sehr gut unterscheiden kann. Daß, nach der Meinung des Kanonikus Pauw in Xanten, die ersten Portugiesen zu Schwarzen ausgeartet seyn sollen, ist mir nicht wahrscheinlich, da die Seewinde diese Inseln doch abkühlen, und hier keine so große Hitze herrscht, wie auf dem festen Lande. Des Kapitain Roberts Nachricht ist wahrscheinlicher. N. F.

vielen Portugiesen, die sich hier aufhalten. Sie bekennen sich zur Römischkatholischen Religion, der sie eifrig anhangen. Als ich mich zu Praya aufhielt, gingen die Leute eines Tages zur Kirche. Aus Neugierde eilte ich gleichfalls dahin, um die Art zu sehen, wie sie die Messe hielten; allein da mich der Befehlshaber des Forts erblickte, ließ er mir durch einen seiner Soldaten befehlen, daß ich umkehren sollte. — Die Portugiesen begegnen den Fremden freundlich; doch dies kann vielleicht aus eigennützigen Absichten geschehen, indem wir in ihre Häuser kamen, um Früchte ꝛc. zu kaufen. Eine gute Frau in einem dieser Häuser machte mir ein Gericht von gekochtem Mais, mit Ziegenmilch und mit Zucker versüßt. Sie nöthigte mich mit so vieler Gutherzigkeit, davon zu essen, daß ich es nicht abschlagen konnte; und ich fand, daß es eine recht angenehme Speise war. — Man möchte aus der Wärme des Klima's schließen, daß das hiesige Frauenzimmer von Natur sehr verliebt seyn müsse; und doch widerstanden die Schwarzen so wohl, als die Portugiesinnen, den Bewerbungen unsrer jungen Herren, ob diese gleich ihre Beredsamkeit mit sehr ansehnlichen Geschenken unterstützten.

Ich glaube, daß der Boden der Insel eben so ist, wie in allen Inseln zwischen den Wendecirkeln; und wäre er auch einer solchen Kultur fähig, wie der in England, so würden die Einwohner doch zu träge seyn, ihn zu bearbeiten. Schon vorher habe ich die vornehmsten Artikel erwähnt, welche hier wachsen. Diese erfordern überhaupt genommen wenige oder gar keine Arbeit, außer das Anpflanzen des Türkischen Weizens (Mais) und die Bearbeitung des wenigen Zuckerrohrs, das auf der Insel wächst. Aus diesem verfertigen sie eine Art geistigen Getränkes, daß sie hier Rum nennen, die Matrosen aber Aqua ardiente. Es wird Punsch daraus verfertigt, den man dadurch wohlschmeckend macht, daß man eine ansehnliche Menge Citronen- oder Limoniensaft *) und Zucker zugießt. — Die Insel

*) Limonien (*Limes*) sind eine Art sehr kleiner den Citronen ähn-

hat viele Ziegen, deren Milch einen groſsen Theil von der Nahrung der Einwohner auszumachen scheint; denn ich bemerkte in allen den Hütten, die ich besuchte, Schalen mit solcher Milch, und auch viele Käse. Dies möchte ich um so mehr glauben, da ich in keinem Hause Anstalten zum Kochen der Speisen sah, ja nicht einmal Feuer bemerkte, ob ich gleich viele zu verschiedenen Tageszeiten besuchte.

Die Hitze des Klima's erfordert wenige Bekleidung, und in dieser Rücksicht ist es dem Vermögen der Einwohner angemessen; denn die wenigen Kleidungsstücke, die sie besitzen, (der Soldaten ihre ausgenommen) scheinen von den Schiffen, die hieher kommen um Erfrischungen zu holen, mit gekauft worden zu seyn. Die Frauensleute (ich hätte bald gesagt, das schöne Geschlecht) muſs ich von dieser Bemerkung ausnehmen; denn diese tragen nur ein loses Stück Zeug von Baumwolle, die auf der Insel selbst wächst. Dies Zeug, in welches sie sich einwickeln, ist gemeiniglich blau gestreift, aber nach verschiedenen Mustern, so wie es einer jeden gefällt. Dieses Wickeltuch nebst einem leichten Unterrock und einer Haube machen gröſstentheils die weiblichen Kleidungsstücke aus. Als Zierrath hängen sie um den Hals und in die Ohren Glasperlen, oder irgend ein andres Spielwerk von geringem Werthe; von dem Halse aber hängt gemeiniglich ein Kreuz herunter. Die Portugiesen sehen krank, verfallen, mager und gelb aus; ich kann aber nicht bestimmen, ob dies der Nation eigenthümlich ist, oder ob es vom Klima herrührt. Die Eingebornen hingegen haben durchgängig ein gesundes Ansehen.

lichen Früchte, die man in Jamaika und auch in den Kapoverdischen Inseln, in Senegal, in Indien und an andern Orten häufig antrift. Sie haben eine eigenthümliche starke Säure. Linné nennt sie *Limonia acidissima*. Die eingesalzenen Limonien, welche man aus Portugal und Italien ausführt, sind nicht von diesem Geschlecht, sondern gehören wirklich zum Geschlechte der Citronen, welches man in Italien, so wie die Pomeranzen, Apfelsinen, Pompelmuse u. s. w. *Agrumi* nennt. A. F.

Zweites Kapitel.

Abreise von St. Jago. — Fortsetzung der Fahrt bis zu den Falklands-Inseln. — Verrichtungen der Schiffe während ihres Aufenthalts bei denselben. — Einige Nachrichten von diesen Inseln. — Fahrt um Kap Horn bis nach den Sandwichinseln. — Die Schiffe bekommen in O-Wathi (*O-Whyhee*) kein Wasser, kaufen einiges in Woahu, und fahren weiter nach Onihiau, wo sie einen Vorrath von Yamswurzeln erhalten.

Sobald wir alles das erreicht hatten, um dessentwillen wir nach San-Jago gekommen waren, nehmlich verschiedenes lebendiges Vieh einzukaufen: so lichteten wir den 29sten Oktober Morgens um 9 Uhr bei einem günstigen Winde unsere Anker.

Je mehr wir uns der Linie näherten, desto unerträglicher heiß ward das Wetter, und die Hitze ward noch sehr durch Windstillen vermehrt, die in der Nachbarschaft der Linie allezeit sehr häufig sind. Am 3ten November, da wir uns in 8° N. B. befanden und das Wetter äußerst heiß war, beschäftigten sich unsere Schiffsleute, das Schiff zwischen den Verdecken und allenthalben zu scheuern und zu reinigen, und es nachher mit Weinessig zu waschen. Diese Methode hat der verstorbene Kapitain Cook auf seinen langen Reisen immer beobachtet, und sie allezeit, zur Erhaltung der Gesundheit, von glücklichem Erfolge befunden. Solche gütige und menschliche Fürsorge für die Gesundheit des Schiffsvolkes, das ein Befehlshaber unter seiner Aufsicht hat, muß ihm Hochachtung von einem jeden gefühlvollen und menschenfreundlichen Manne erwerben.

Vom 4ten bis zum 12ten November hatten wir veränderliches Wetter. Zuweilen war es klar und beinahe windstill; aber gleich darauf veränderte es sich plötzlich in

starke Windstöße und Regengüsse, die von Donner und Blitz begleitet waren. Am 16ten passirten wir die Linie, und kamen in 22° S. Breite. Die Seefahrer haben, wenn sie die Linie passiren, die Gewohnheit, einen jeden im Schiffe, der nicht schon einmal südwärts von der Linie gewesen ist, über Hals und Kopf in eine große Wanne mit Wasser zu stürzen. Da diese Ceremonie einigen von unsern Schiffsleuten nicht sonderlich gefiel, so versprach Kapitain Dixon allen eine doppelte Portion Grog, wenn sie dieselbe unterlassen wollten. Dies ward mit großer Bereitwilligkeit angenommen und das gute Vernehmen wieder hergestellt; allein Grog und gute Laune vertrugen sich bald nicht gut, und einige Leute wurden so unverträglich und lärmend, daß man sie in Ketten legen mußte. Dies brachte sie in kurzer Zeit zur Vernunft, und nun ließ man sie, auf ihr Versprechen sich besser aufzuführen, wieder los.

Am 21sten, Nachmittags um 2 Uhr, sahen wir ostwärts von uns ein Segel, aber in einer zu großen Entfernung, als daß wir erkennen konnten, zu welchem Lande das Schiff gehörte. Den 24sten theilte man unter die Schiffsleute Weinessig aus, weil dieser unsere gesalzenen Speisen angenehmer und gesunder machte. Vorzüglich diente er auch zur Bereitung der Fische, deren wir viele fingen, z. B. Boniten, Albekoren, Goldkarpfen ꝛc.*). Am 25sten gab man den Schiffsleuten die Kleidungsstücke, die

*) Von diesen Fischen ist noch etwas zu erinnern. Die Boniten und die Albekore gehören beide zum Makrelengeschlechte. Die Bonitmakrele ist Linné's *Scomber pelamys*. Die Albekore ist ebenfalls eine Makrelenart, die aber von Linné mit dem Thunfisch verwechselt wird. Die Bonite hat auf der Seite schwarze Striche längs dem Bauche, die der Albekore fehlen. Die Bonite ist rund, und hat kleine Brustflossen, die Albekore hingegen hat zusammengedrückte platte Seiten und lange Brustflossen. Der Thunfisch ist aber ein großer Fisch, und sein halbmondförmiger schmaler, aber sehr gewölbter großer Schwanz zeichnet ihn von den beiden vorigen Arten aus. Die Albekore sollte also *Scomber albicans* heißen und eine neue Art ausmachen. Der Goldkarpfe ist die *Coryphaena Hippuris L.* A. S.

sie nöthig hatten; und so beendigte man ihre Besorgniß, daß, wenn ihr Vorrath von Kleidungsstücken abgetragen wäre, sie nicht im Stande seyn würden, sich neue anzuschaffen *). Am 26sten theilte man unter die Schiffsleute Thee und Zucker in Portionen aus, die hinlänglich waren, jeden Morgen zum Frühstücke zu dienen. Dies war eine willkommne Zugabe zu unsern Speisen, und zugleich eine angenehme Abwechselung; außerdem sind es antiskorbutische Mittel, und als solche auf langen Reisen sehr wünschenswürdig. Sie mußten übrigens den Schiffsleuten um so mehr eine willkommene Zulage seyn, da man dergleichen weder auf den Königlichen, noch auf den Kauffarteischiffen auszutheilen pflegt **). Am 30sten spannte

*) Sowohl auf den Königlichen als auf den Kauffarteischiffen giebt man den Schiffsleuten eine oder höchstens zwei Monatslöhnungen voraus, welche sie zu Anschaffung der nöthigen Kleidungsstücke anwenden sollen. Man zahlt sie den letzten Tag vor der Abfahrt des Schiffes, und läßt niemand mehr ans Land, ausgenommen Leute, auf die man sich verlassen kann; denn sonst würden die Schiffsleute mit diesem Gelde durchgehen. Damit sie sich aber mit einigen Kleidern zur Reise versehen können, erlauben die Kapitaine gewissen Kaufleuten, die sie begünstigen, mit solchen Waaren an Bord zu kommen und eine Art von Markt zu halten. Sehr oft will der Matrose lieber zum letztenmal seine Lust mit einer feilen Metze büßen, oder sich in Branntwein betrinken, und kauft sich keine Kleider. Daher hat die Regierung verordnet, daß, wenn Königliche Schiffe auf solche Reisen gehen, wo sie nachher keine Gelegenheit finden, sich Kleider zu kaufen, die sie doch nöthig brauchen, alsdann der Purser (Proviantmeister) des Schiffes dergleichen Kleider zu gewissen Preisen von der Regierung mitnehmen muß. Es wird ihm ein kleiner Profit darauf erlaubt, und er hält alle Monate oder alle zwei bis drei Monate eine Art von Markt. Der Matrose nimmt sich was er braucht: fertige Schuhe, Strümpfe, Beinkleider, Hemden, Kamisöler, Jacken, Hüte, Tücher, Tabak ꝛc. Der Betrag wird zu Buche gebracht, und wenn das Schiff zurückkommt und der Matrose seine Löhnung erhält, von dieser abgezogen. In kleinern Königl. Schiffen ist der Kapitain zugleich Purser, und verdient bei langen Reisen von zwei bis drei Jahren sehr viel auf die Kleidung, und noch mehr auf den Tabak. Auf Kauffarteischiffen, welche lange Reisen machen, folgt man dem Beispiele der Königlichen Schiffe, und pflegt auch Kleider in Vorrath für die Matrosen einzulegen. Hierauf bezieht sich der Verfasser in dem Obenstehenden. R. K.

**) Daß Zucker ein Mittel gegen den Scharbock sey, ist heut zu Tage ausgemacht; und da der Thee in heißen Ländern das beste

man über das Verdeck des Hintertheils vom Schiffe ein großes Seegel, das man auf einen etwanigen Fall mitgenommen hatte, als einen Schutz gegen die Sonne. Dies machte nicht nur die Hitze auf dem Verdeck erträglicher, sondern diente auch sehr dazu, es gegen die Sonne zu schützen, (damit es nicht zu sehr zusammentrocknete, und das Schiff dadurch leck würde.)

Am 6ten December waren wir bereits ganz außerhalb der Wendecirkel, nehmlich in 26° 16′ S. Breite, und das Wetter fing nun an, mit frischen beständigen östlichen Winden angenehm und behaglich zu werden. Am 11ten December, da wir uns in 33° 16′ S. Br. befanden, hatten wir einen heftigen Wind, der sich aber in einigen Stunden ziemlich wieder legte. Wir fanden, daß die Abweichung der Magnetnadel 11° 16′ östlich betrug *). Den 16ten, da es eben gelinde und schönes Wetter war, sahen wir in 41° S. Breite eine große Anzahl Kaschelot-Wallfische um das Schiff herum schwimmen **). In den folgenden Tagen

durstlöschende Mittel ist, so sind diese beiden Waaren freilich gut für Seefahrer. Da ferner das oft faule stinkende Wasser durch das Kochen ziemlich gereinigt und durch den Theeaufguß schmackhaft gemacht wird; so ist dies noch eine Ursache mehr, weshalb man den Seefahrern das Theetrinken erlauben sollte. Freilich muß man aber etwas bei dem Theetrinken essen, und keinen so schwachen Thee trinken, daß er bloß warmes Wasser ist. R. F.

*) Da die Magnetnadel auf dem Erdboden nicht allemal gerade nach dem wahren Norden hinweiset, sondern zuweilen etwas westlich oder an andern Orten etwas östlich von der wahren Mittagslinie abweicht; so würde man, wenn man bloß der Magnetnadel trauete, seinen Lauf falsch richten, und nicht dahin kommen, wohin man wollte. Daher muß man durch eine Beobachtung mit dem Azimuthkompasse, die man gerade um vier oder fünf Uhr Nachmittags anzustellen pflegt, oder durch eine Beobachtung der Amplitude (die allezeit Abends beim Untergange der Sonne, oder Morgens in dem Augenblicke ihres Hervorblickens am Horizonte genommen wird) diese Abweichung bestimmen. Dem zufolge rechnet man alsdann so und so viele Grade von der Richtung des Schiffes ab. R. F.

**) Diese Kaschelot-Wallfische haben in gewissen Behältnissen ihres Hinterkopfes, hinter dem Gehirne, eine große Menge milchweißes Oel, welches geronnen: Wallrath oder *Sperma ceti* ge-

hatten wir öftere Stürme, und Kälte mit heftigem Schnee- und Schlossenwetter, wovon am 24sten (als wir uns in 47° 2′ S. Br. befanden) unsere letzte Ziege starb, ob wir gleich alle mögliche Vorsorge angewandt hatten, sie beim Leben zu erhalten. Ihr Verlust war uns einige Zeit lang um so empfindlicher, da sie uns täglich zweimal Milch gegeben, und wir dadurch unsern Thee sehr angenehm gemacht hatten.

Am 1sten Januar 1786 umgaben uns große Schaaren von Robben und Pinguinen, so wie auch eine große Menge verschiedener Vögel, welches deutlich genug anzeigte, daß wir nicht weit von Lande wären; und am 2ten um 3 Uhr Morgens sahen wir es wirklich ungefähr in einer Entfernung von neun großen Seemeilen. Aber verschiedene Umstände machten, daß wir erst am 5ten vor Anker gehen konnten. Um 3 Uhr Morgens an diesem Tage, schickte Kapitain Portlock sein starkes Fischerboot*) mit Herrn Macleod, seinem ersten Steuermanne aus, um da zu peilen, wohin unser Lauf gerichtet war, und einen Hafen zu suchen. Ungefähr um halb zehn Uhr errichtete Herr Macleod oben an der Spitze des hohen Landes die Flagge, zum Zeichen, daß er einen Hafen gefunden habe. Dem zufolge liefen beide Schiffe in den Sund**) ein, und kamen um 11 Uhr in Port Egmont auf sandigem Boden vor Anker.

Als wir die Segel eingezogen und alles in Ordnung gebracht hatten, legten wir uns vor Anker. Unsere vorzüglichste

nannt wird, und aus dem man heut zu Tage schöne Lichte verfertigt, die den Wachslichten am nächsten kommen. Sie haben Zähne in ihrem Unterkiefer und verschlingen Heringe tonnenweise. R. F.

*) Fischerboote (*whale-boat*) sind eine Art von mehr breiten und starken Booten. Man braucht sie besonders zum Wallfischfange, weil sie dem Eise und den stürmischen Wellen am besten widerstehen können. R. F.

**) Sund heißt in der Seesprache nicht allein die Meerenge zwischen Schoonen in Schweden und der Insel Seeland in Dänemark; sondern auch jedes große weit ins Land gehende Gewässer, das enge ist, hohe Ufer hat, und einen guten Hafen giebt. R. F.

Absicht war keine andere, als die Schiffe mit frischem Wasser zu versehen, und hierzu war unsre Lage sehr bequem. Wir hatten während unsrer Fahrt bemerkt, daß die Königin Charlotte nicht tief genug im Wasser ging; daher mußten einige von der Mannschaft Steine holen, um sie als Ballast in den Schiffsraum zu legen. An diese Arbeiten machten wir uns unverzüglich, und beide würden längstens in drei oder vier Tagen beendigt gewesen seyn, wenn uns nicht so oft Windstöße und Stürme daran verhindert hätten. Allein dennoch hatten wir beide Geschäfte den 14ten gänzlich vollendet, und überdies den ganzen Schiffsraum von neuem umgepackt. Während der Zeit waren alle Schiffsleute am Lande gewesen, um sich zu erholen, indem man von der Landluft glaubt, daß sie den Seefahrern sehr gesund und zuträglich sey.

Am 15ten kam eine Englische Sluhp*) in den Hafen, und legte sich vor Anker. Sie gehörte zu einem Schiffe, welches Kapitain Hussy führte, und welches die vereinigten Staaten hieß, aber doch Großbritannisch war, und nebst einem Amerikanischen, im Hussy-Hafen, Staaten-Bay auf der Schwaneninsel, lag. Diese Schiffe hatten sich schon über ein Jahr in den Falklandsinseln aufgehalten, und in dem Hussy-Hafen überwintert. Sie waren daher mit der Ebbe und Fluth, so wie auch mit den Strömungen, kurz, mit jedem Umstande völlig bekannt, den man wissen muß, um ein Schiff sicher in irgend eine Rhede, Bay und Sund (und deren giebt es hier eine große Anzahl) zu führen.

*) Sluhp, heißt ein sehr rund gebauetes einmastiges Schiff von 20 bis 120 Tonnen. Es pflegt sehr viele Stachsegel zu tragen, geht schnell, und bis auf 4 Striche vom Winde, da andere Schiffe nur 6 Striche vom Winde gehen können. Aber hat diese Art Schiffe den Wind ganz von hinten, so verlieret sie alle ihre Vortheile. Es giebt auch Kriegssluhpen, welche alle Kriegsschiffe, die bis 20 Kanonen führen, unter sich begreifen; diese sind oft dreimastig. Im Französischen heißen die Kriegsluhpen *Corvettes*. R. F.

Während der Zeit, daß man die nöthigen Arbeiten vornahm, bemüheten sich unsere beiden Kapitaine, den Hafen und die verschiedenen Theile des Landes aufzunehmen. Auf einer dieser Fahrten entdeckten sie an der Westseite der Bay einen Hafen für die Schiffe, der dem, worin wir lagen, bei weitem vorzuziehen war. Da sie sich vorgenommen hatten, hier einige Tage länger zu verweilen, so beschlossen sie, die Schiffe dahin zu bringen. Wir lichteten deshalb früh am 16ten die Anker, gingen um acht Uhr unter Segel, und ankerten schon um zehn Uhr in 7 Faden Tiefe. Höchst wahrscheinlich lag nahe bei diesem Ort im Jahre 1766 Kapitain Mac Bride, als er hier überwinterte; denn wir fanden an dem benachbarten Ufer die Ueberbleibsel verschiedener Häuser, die er gebauet haben soll, die aber nachher von den Spaniern zerstört worden sind. — Vom 16ten bis zum 19ten war das Schiffsvolk wechselsweise am Lande, um sich zu erholen, da die Landluft für Leute in unsrer Lage sehr heilsam und zuträglich ist.

Da wir von Herrn Coffin, dem Piloten der Sluhy, erfuhren, daß ein gutes Fahrwasser für uns durch die Inseln ginge, und er sich gefällig erbot, uns als Lootse zu führen, so beschlossen unsere Kapitaine, mit der ersten Gelegenheit in See zu stechen, weil die Jahreszeit zu weit vorwärts gerückt war, als daß wir eine gute Fahrt um Kap Horn erwarten konnten. Dem zufolge lichteten wir die Anker, und setzten früh Morgens am 19ten Januar unsere Segel auf, und am 21sten um 3 Uhr Nachmittags legten wir uns in Staaten-Bay auf der Schwaneninsel, nahe bei Elephanten-Point, in 17 Faden vor Anker, und zwar etwa eine Meile weit von dem Amerikanischen Schiffe.

Die Falklandsinseln wurden zuerst von dem Ritter Richard Hawkins im Jahre 1594 entdeckt; allein Kapitain Strong nannte sie Falklands-Insel, oder eigentlich Falklands-Inseln, da ihrer eine beträchtliche Zahl ist. Es scheint, als wenn die Eng-

länder Willens gewesen wären, hier eine Kolonie anzulegen, da Kapitain Mac Bride hier ein ganzes Jahr aushielt und verschiedene Häuser erbauet hatte, die aber von den Spaniern, welche uns im Jahr 1770 aus dem Besitze dieses Ortes setzten, zerstört worden sind *). Man braucht sich übrigens gar nicht zu wundern, wie die Spanier uns den Besitz dieser Inseln beneiden konnten, da die Lage derselben die Fahrt nach den Spanischen Besitzungen in der Südsee bestreicht.

Port Egmont (der Theil nehmlich davon, wo wir zuletzt ankerten) liegt in 51° 12′ S. Br. und 59° 54′ Westlicher Länge, und beinahe im Mittelpunkt der sämmtlichen Falklandsinseln. Es ist ein geräumiger Hafen, und vielleicht groß genug, allen Großbritannischen Schiffen Ankergrund zu geben.

Obgleich diese Eilande unter dem allgemeinen Namen der Falklands-Inseln bekannt sind, so haben doch manche derselben besondere Benennungen erhalten, wie es die Laune verschiedener Seefahrer für gut befunden hat; z. B. Schwanen-Eiland, Keppels-Eiland ꝛc. Man würde natürlicherweise aus ihrer Lage schließen, das hiesige Klima müsse beinahe mit dem in England übereinkommen; indeß scheint dies doch nicht der Fall zu seyn. Ob wir gleich jetzt beinahe mitten im Sommer waren, so hatten wir doch öfters kaltes, wintermäßiges Wetter, und das Thermometer stand nie höher, als 53 Grade. Der Boden scheint von einer leichten Gattung zu seyn, und sich so wohl zu Wiesen als zu Weiden zu schicken. Man kann aber an einigen Orten schwerlich bestimmen, von welcher Art er ist; denn das Wachsthum der Pflanzen ist fortgegangen, und sie sind verfault und wieder gewachsen, bis daß daraus viele große Hügel entstanden sind. An der Spitze derselben wachsen große Grasbüsche her-

*) Eine ausführliche Geschichte der Falklandsinseln hat Herr Prof. Sprengel S. 119 — 142 der Beiträge zur Völker- und Länderkunde Th. 1. geliefert. A. F.

vor, welche natürlicherweise sich gegen einander neigen, einen Bogen bilden, und Schlupfwinkel für die Robben, Seelöwen, Pinguine ꝛc. abgeben, deren man hier eine Menge antrift *). — Nahe bei den Ueberbleibseln der Stadt sind verschiedene kleine mit Rasen eingeschlossene Grundstücke **), welche ohne Zweifel zu Gärten bestimmt waren, da man noch leicht erkennen kann, daß sie bearbeitet worden sind. In einem derselben sah ich verschiedene Blumengattungen und auch schönen Meerrettig. Es ist sehr merkwürdig, daß alle diese Inseln nicht Einen Baum, oder etwas das dem ähnlich wäre, hervorbringen. Unser Schiffsvolk fand nach vielem Suchen einiges Gesträuch, welches aber so klein war, daß man kaum Besen für das Schiff daraus verfertigen konnte. Man traf hier wenige oder gar keine Insekten an ***), obgleich Herr Hogan, Wundarzt auf dem König George, der die Naturgeschichte ziemlich versteht, sich äußerst viele Mühe gab, einige aufzufinden.

Längs den Seeufern giebt es eine große Menge von Gänsen und Enten ****), die aber viel kleiner und von einer

*) Eine Grasart, die *Dactylis glomerata Linn.*, bildet hier solche Büsche und Hügel mit ihren fortwachsenden Wurzeln, die dagegen von den zwischen ihnen weg kriechenden und vom Seewasser triefenden Robben der sie umgebenden Erde noch mehr beraubt werden. In diesen Gängen steht Regen- und Seewasser; die Robben ragen daher oft einen halben Mann hoch daraus hervor. Wenn aber Pinguine diese Grasbüsche zu ihrer Wohnung erwählen, dann werden die Zwischenräume zwischen den Hügeln bald durch ihren Dünger erhöhet und eingeebnet. Hier legen diese Vögel und die Seeraben (*Pelicanus L.*) ihre Eier, und brüten sie gemeinschaftlich aus; denn sie sitzen nicht, sondern stehen nur gedrängt neben einander, und geben so den Eiern die nöthige Wärme. R. F.

**) Die heftigen Winde, die in den Falklandsinseln herrschen, hindern das Wachsthum hoher baumartiger Pflanzen; und die Engländer konnten einige Küchengewächse nur so aufziehen, daß sie dieselben durch Rasenwände beschirmten. R. F.

***) Die heftigen Winde hindern auf diesen öden Inseln auch das Fortkommen der Insekten; und überhaupt ist die Witterung sehr ungünstig, Hausthiere und Pflanzen zur Nahrung zu ziehen. R. F.

****) So viel wir selbst auf dem Feuerlande, der Neujahrsinsel und

andern Gattung sind, als die unsrigen. Sie sind ziemlich zahm, und man kann sie leicht im Rennen einholen. Unsre Schiffsleute freueten sich ungemein bei dem Anblick derselben, indem sie sich vorstellten, wie herrlich sie während unseres Aufenthalts davon schmausen würden; allein sie betrogen sich in ihrer Erwartung sehr: so wohl die Gänse als die Enten schmeckten fischig und thranig, ohne Zweifel, weil sie von Seethieren leben. Man ward ihrer daher als Nahrungsmittel bald überdrüßig; indeß war die Bewegung sie mit Laufen einzuholen, angenehm und auch gesund. Außer diesem Geflügel giebt es hier noch mehrere Arten gefiederter Thiere. Die vorzüglichsten derselben sind die Port-Egmont-Henne, (welche Pennant die Skua-Möwe nennt) und das Albatroß. Pennant unterscheidet diese Gattung durch den Namen des wandernden Albatrosses *). Ob ich gleich nicht sagen kann,

in Süd-Georgien bemerkten, (auch nach den Bemerkungen des Herrn de Bougainville, des Wundarztes Penrose und des Abbé Pernetty) sind nur zwei Gattungen Gänse und drei oder vier Gattungen Enten hier anzutreffen. Die eine Gans ist beinahe so groß, wie unsere Europäische zahme; bei der zweiten ist der Gänserich ganz weiß, die Gans aber schwarzgrau mit weißgrauen Rändern der Federn. Von den Enten sind einige größer als die Europäische zahme, andere kleiner. Vor und nach der Sonnenwende in den dortigen Gegenden mausern sich die Gänse und Enten, und verlieren so viele Federn, daß sie nicht fliegen können; daher kann man sie zu dieser Zeit leicht mit Laufen einholen, welches zu andern Zeiten nicht möglich ist, weil sie dann ihre Flügel gebrauchen. Nur die große dickköpfige Ente schmeckt thranig und fischig; die übrigen sind eßbar und haben keinen üblen Geschmack. Auch beide Gattungen von Gänsen sind sehr gut zu essen. R. F.

*) Die Skua-Möwe (*Larus cataractes Linn.*), ein großer, starker Vogel, pflegt die Albatrosse auf dem Meere zu verfolgen, und bemühet sich, mit ihrem starken Schnabel unter den Bauch derselben zu kommen, der nur einen äußerst kurzen Brustknochen hat. Dies nöthigt das Albatroß, sich auf das Meer zu setzen, wo sein noch stärkerer Schnabel die Skua-Möwe in Ehrerbietung erhält. Von Albatrossen giebt es in den südlichen Meeren drei, wo nicht vier Gattungen. Diese Vögel sind über den ganzen südlichen Ocean bis dreihundert und mehrere Meilen von irgend einem Lande verbreitet, und daher nennt sie Herr Pennant: wandernd; sie sind aber keinesweges wandernde Zugvögel. Hiernächst nahm Pennant dabei auch

zu welcher Jahrszeit sie auswandern, so weiß ich doch gewiß, daß dies ihre Zeit zum Brüten ist, da ich viele Hunderte derselben an ihren Nestern und eine Menge noch nicht befiederter Jungen zu sehen bekam. Die Port-Egmont-Henne ist ein sehr gefräßiger Vogel, dem Habichte etwas ähnlich, nur noch größer. Ihrer sind hier sehr viele; allein es giebt noch so manche andre Gattungen von Vögeln, von denen ich keine Beschreibung geben kann. Ich will daher diese Nachricht mit der Anmerkung beschließen, daß der einzige Vogel, den wir hier fingen, und den man essen konnte, weil er keinen widrigen fischigen Geschmack hatte, von unserm Schiffsvolk eine Meerelster genannt ward *). Dieser Vogel hat keine Schwimmfüße, sondern beinahe solche Klauen, wie unsere Hühner, nährt sich vorzüglich von Würmern ꝛc., und entfernt sich selten oder niemals vom Seeufer.

Unsre Mannschaft versuchte es oft, Fische zu fangen, konnte aber nie welche bekommen. Wir muthmaßten daher schon, daß es bei diesen Inseln gar keine gäbe; allein Kapitain Hussy beschenkte uns mit schönen Meeräschen (*Mugil. LINN.*), und überzeugte uns dadurch von unserem Irrthum. Es schien, als wenn dies die einzige hier befindliche Fischart wäre; denn wir fingen nur von ihr oft einen ansehnlichen Vorrath. An verschiedenen Ufern traf man große Lager von Muscheln und Napfschnecken und manche andere Seethiere an, von denen einige den Pinguinen, so wie auch den Gänsen u. s. w. zur Speise dienen.

Den

Rücksicht auf den Linnéischen Namen, *Diomedea exulans*, der aus der Mythologie entlehnt ist, ob er gleich von den Alten nicht dieser Art von Vögeln beigelegt ward, sondern dem *Pelecanus Bassanus*. R. F.

*) Die Meerelster der Matrosen ist der Austermann (*Haematopus ostralogus, LINN.*) In Neu-Seeland sind alle Vögel dieser Gattung ganz schwarz; auf dem Feuerlande fanden wir schwarze und bunte; in der nördlichen Halbkugel giebt es schwarze und weiße, und sie haben von dieser Aehnlichkeit in England den Namen Meerelster bekommen. Sie leben von Würmern, Schalthieren und sogar von Austern, welche sie mit ihrem Schnabel geschickt zu öffnen wissen. R. F.

Den 23sten Januar früh Morgens lichteten wir die Anker, und gingen unter Segel. Wir steuerten nach Süden zu, weil wir die Absicht hatten, vom Kap Horn ziemlich entfernt zu bleiben, damit wir, wenn uns auch der Wind entgegen seyn sollte, doch mit Sicherheit um dasselbe herum kommen möchten. Am 26sten war die Breite 53° 39′ Südlich, und um 10 Uhr Abends erblickten wir Staatenland nach Südosten zu. Die nordwestliche Seite von Staatenland ist gebirgicht, und sieht sehr unfruchtbar aus; allein man hat mir gesagt, die Ostseite sey holzt und ziemlich eben *). Am 4ten Februar hatten wir uns ziemlich vom Kap-Horn entfernt; denn unsere Breite war zu Mittage 60° 14′ Südlich, und unsere Länge 67° 30′ Westlich. Nun ward unser Lauf nach N. W. geändert, weil unsre Kapitaine noch weiter westwärts zu segeln wünschten, damit wir, wenn wir ja westliche Winde bekämen, weit vom festen Lande entfernt bleiben könnten. Seitdem wir die Falklandsinseln verlassen, hatten wir kaltes und schlechtes Wetter, mit häufigen Stürmen, Regen und Schlossen, und das Thermometer stand gemeiniglich auf 44° (Fahrenheit.) Freilich waren wir später in der Jahreszeit, als wir es wohl gewünscht hätten; allein jetzt sollte doch in dieser Weltgegend Sommer seyn. — Den ganzen Februar hindurch hatten wir beständige und heftige Stürme aus Norden und Nordwesten, mit hohen überzwerch kommenden Wogen, wodurch unser Lauf sehr gehindert ward **). Am 28sten war unsere Breite 52° 14′ S.

*) An der nordöstlichen Seite von Staatenland, den Neujahrsinseln gegenüber, drei große Seemeilen von St. Johannis Kap, liegt die Neujahrsbay, welche am Neujahrstage 1775 von Herrn Gilbert, den Kapitain Cook dahin geschickt hatte, entdeckt ward. Er fand daselbst Waldungen, Flüsse, einen guten Hafen und viele Robben und Seegeflügel. A. F.

**) Wenn der Wind eine Zeitlang beständig aus einer Gegend gewehet hat, so bekommen die Wogen dieselbe Richtung; wenn nun gleich ein anderer Wind zu wehen anfängt, so behalten sie doch noch die alte, und setzen oft queer über die von dem neuen Winde getriebenen Wellen. Diese doppelte Bewegung des Meeres pflegt den Schifffahrern nicht nur eine höchst unangenehme

und die Länge 84° 34′ Westlich. Das Wetter ward nunmehr gelinder, und wir hatten frischen westlichen Wind, so daß wir auf unserer Reise stark fortrückten; indeß, da es noch ungewiß war, wann wir wieder vor Anker liegen würden, so fand es Kapitain Dixon am 7ten März nöthig, den Leuten auf dem Schiffe täglich zwei Quart Wasser zur täglichen Portion zu bestimmen, doch wöchentlich drei Portionen zu Erbsen ungerechnet.

Am 23sten Mittags befanden wir uns in 34°8′ S. Br. Ob man gleich außerhalb der Wendecirkel selten Passatwinde *) erwarten kann, so waren wir doch so glücklich, schon in dieser Breite einen regelmäßigen Passatwind anzutreffen. Dies veranlaßte unsere Kapitaine, auf die Insel los Majos zu steuern, (eine Insel oder eine Gruppe von Inseln, welche die Spanier gesehen haben, und deren Lage sie in 20° N. B. und 130° W. L. angeben) weil sie glaubten, daß diese uns wahrscheinlich alle Erfrischungen darbieten würden, deren wir benöthigt wären, und daß sie zugleich uns wenig aus dem Wege lägen.

Um 6 Uhr am 25sten sahen wir ein fremdes Schiff gegen N. W., und um 10 Uhr war es uns so nahe, daß man einander zurufen konnte. Wir erwarteten, man würde mit uns sprechen; allein es ward vermieden. Wir konnten das Schiff nicht deutlich genug sehen, um zu erkennen, woher es käme; allein es war höchst wahrscheinlich ein Spanisches, das nach Baldivia ging. Wir hatten zwei Fässer Aepfelmost mitgebracht, und am 3ten April

Empfindung zu verursachen, sondern hält auch den Lauf des Schiffes auf. Dieses bekommt überdies noch einen Stoß in der Richtung der Zwerchwogen; daher muß denn der Druck des Meeres mit in Rechnung gebracht werden, wenn man den wahren Lauf des Schiffes bestimmen will. R. F.

*) Die Passatwinde sind unveränderliche Winde, welche zwischen den Wendecirkeln herrschen und von Osten herkommen, überhaupt aber bis nach S. O. und N. O. sich erstrecken. Sie werden sogar außerhalb der Wendecirkeln in der Hälfte der Erdkugel verspürt, über welcher die Sonne weilt, deren Stralen und Wärme die vorzüglichste Ursache dieser Ostwinde sind. Siehe Forsters Bemerkungen ꝛc. S. 105—111. R. F.

fing man an, sie auszutheilen, so daß jedermann täglich ein Nößel bekam. Dies war ein höchst angenehmes Getränk, da das Wetter äußerst heiß und schwül ward.

Am 5ten brachte man des Büchsenschmieds Werkstätte auf das Verdeck, und befestigte sie. Er fing sogleich an zu arbeiten, und verfertigte manche Sachen zum Gebrauche für das Schiff, und auch Tohis *) für unsern künftigen Handel. Diese Tohis sind lange flache Stücken Eisen, die einem Zimmermanns-Hobeleisen nicht unähnlich, nur etwas schmäler sind, und bei den Indianern in hohem Werthe stehen.

Am 20sten, da wir uns in 1° N. Breite befanden und das Wetter äußerst schwül war, vermehrte man unsere Portion Wasser bis auf drei Quart für jeden Mann täglich. Gegen das Ende dieses Monats fingen wir viele Haifische. Man pflegt sie für eine grobe und widrige Nahrung zu halten, und sie sind es auch wirklich; uns aber, die schon so lange bloß von eingesalzenem Fleische gelebt hatten, waren sie ein Fund: und wenn man daraus ein Gericht macht, das die Seefahrer Tschauder **) nennen, so schmecken sie recht gut.

*) In der Tahaitischen Sprache, (welche fast in allen Südseeinseln bis nach Neu-Seeland und bis zu den Sandwichinseln in verschiedenen Mundarten gesprochen wird) heißt eine Art: Toht. Die Aexte der Eingebornen sind aus einem harten schwarzen, thonartigen, basaltähnlichen Steine gemacht, und werden auf dem Griffe oder Helme, so wie die Dechseln der Zimmerleute, befestigt, nehmlich so, daß das steinerne Instrument horizontal und quer vor der Spitze des Helms steht, da unsere Aexte mit dem Helme parallel stehen. Um uns den Eingebornen unser Eisen angenehmer und ihrem Gebrauche gemäßer zu machen, ließen die Befehlshaber der Schiffe Aexte verfertigen, die einem Hobeleisen ähnlich waren. Diese wurden mit ihrem eigenthümlichen Namen Toht belegt, welches man in Neu-Seeland und in den Freundschaftlichen Inseln hörter durch Togi aussprach. A. F.

**) Der Seefahrer pflegt Fische und Zwiebeln zu einer etwas dicken Suppe zu kochen, und es ist gewiß eine angenehme und gesunde Speise, welche jeder, auch wenn er nicht so sehr um frische Lebensmittel verlegen wäre, essen würde. Diese Schüssel nennt man auf Englischen Schiffen Tschauder. A. F.

Vom 1sten bis zum 3ten Mai sahen wir viele Seeschildkröten, und vermutheten daher, daß wir auf eine Schildkröteninsel *) stoßen würden, besonders da Kapitain Cook auf seiner letzten Reise nur wenige Grade von der Gegend, wo wir uns itzt befanden, eine gefunden hatte; allein diesmal entsprach der Erfolg nicht der Erwartung, und wir fingen nach aller Bemühung doch nur Eine Schildkröte. Kapitain Portlock war glücklicher, und dies hatte er dem Umstande zu verdanken, daß sein Fischerboot auf dem Quartiere des Schiffes von außen befestigt war. Sobald man also eine Schildkröte sah, konnten die Leute das Boot sogleich ins Meer lassen und sie den Augenblick einholen. Auf diese Art fingen sie täglich zehn bis vierzehn, von denen einige zu uns an Bord geschickt wurden. Aber obgleich Seeschildkröten ein Leckerbissen für uns waren, so wurden wir ihrer am Ende doch überdrüßig. Indeß muß diese Zeit, in der wir keine gesalzene Speisen aßen, der Mannschaft beider Schiffe nothwendig äußerst zuträglich gewesen seyn.

Am 8ten waren wir in 17° 4′ N. B. und 129° 57′ W. Länge. In dieser Gegend sahen wir uns nach einer Insel um, welche von den Spaniern *Roca partida* genannt wird; allein vergebens. Vom 11ten bis zum 14ten legten wir allemal des Nachts bei, und wenn wir des Morgens wieder weiter segelten, fuhren wir acht bis zehn

*) Nahe an der Linie und unter derselben sind nicht weit vom Spanischen festen Lande in Südamerika, unsern Guajaquil, die Gallapagos-Inseln, auf welchen die Amerikanischen Freibeuter viele Seeschildkröten antrafen. Cook fand die Chrißmas-Insel, und es waren Seeschildkröten darauf. Auch hatte Anson das Glück, einige grobe, im Schlafe auf dem Meere schwimmende zu finden, welche man so fing, daß ein guter Schwimmer ohne Geräusch sich der schlafenden Schildkröte näherte, sich von hinten auf sie warf und sie bei ihren Hinterfüßen fest hielt. Die Schildkröte bestrebte sich sogleich, mit dem Kopfe unterzutauchen; sie konnte es aber nicht wegen des auf ihr liegenden Menschen: und nun kam denn das Boot zu Hülfe, und bemächtigte sich ihrer. Gallapagos heißen auf Spanisch Seeschildkröten, und es war daher natürlich, daß unsre Reisenden in diesen Gewässern dergleichen Thiere zu finden erwarteten. R. F.

Meilen weit aus einander, indem wir nach Westen liefen; denn die Spanier konnten, wenn sie auch in Bestimmung der Breite ziemlich genau gewesen waren, sich doch in der Länge leicht um verschiedene Grade geirrt haben. Aber da unsere Breite am 15ten Mittags 20° 9′ N., und die Länge 140° 1′ W. war, (also um ein Beträchtliches westlicher, als irgend eine von den Spaniern verzeichnete Insel;) so schlossen wir daraus mit Recht, daß in ihrer Seekarte irgend ein großer Fehler seyn müsse.

Bis jetzt war die Mannschaft an Bord unseres Schiffes ziemlich gesund gewesen, Herrn Turner, unsern zweiten Steuermann, und den Kapitain Dixon ausgenommen, der von verschiedenen Krankheiten zugleich befallen war; allein jetzt brach der Scharbock unter uns aus. Verschiedene Personen wurden mehr oder weniger davon angegriffen, und Einer ward sogar bettlägerig; daher beschlossen denn die Kapitaine, so geschwind als möglich nach den Sandwichinseln zu eilen. Wir liefen mit einem günstigen Winde nach Westen, und schon am 27sten Morgens um 7 Uhr sahen wir O-Waihi, die vornehmste in der ganzen Gruppe. Da man wohl wußte, daß diese Insel mit allem, was wir bedurften, in großer Menge versehen war, so erweckte ihr Anblick bei Jedem an Bord neue Munterkeit. Nachdem wir längs dem Ufer zwei Tage hindurch bei schwachen Winden, welche oft in Windstillen zu ersterben schienen, hingesegelt waren, kamen wir am 26sten um 1 Uhr auf der Westseite der Insel in Karakakua-Bay, etwa eine Meile weit vom Ufer, in acht Faden Tiefe vor Anker. Nachmittags wurden wir von einer unzähligen Menge Kanots und einer großen Anzahl Menschen beiderlei Geschlechts, welche an uns heran schwammen, umgeben. Viele derselben kamen ohne Zweifel bloß aus Neugierde; allein sehr viele brachten allerlei Waaren zum Verkauf, als Schweine, Batatten (*Convolvulus Batatus L.*), wilde Pisangs (*Musa paradisiaca LINN. var. corinicea exsucca et corniculata.*) Brodtfrüchte (*Artocarpus*

incisa, Forst. monogr.) ꝛc. Diese kauften wir für Tohis, Angelhaken, Nägel und andere Waaren von geringem Werthe; das Schiffsvolk aber tauschte Angelschnüre, Matten und andere Seltenheiten ein.

Am 27sten früh machten wir alles zum Wasserholen bereit, und nahmen uns vor, dies Geschäft mit der größten Geschwindigkeit zu verrichten; allein als Kapitain Dixon an Bord des König George ging, erfuhr er zu unserm größten Leidwesen, daß die Eingebornen beschwerlich würden, und daß sie den Wasserplatz schon tabu gemacht hätten. Die Ceremonie des Tabu verrichten ihre Priester, und sie besteht darin, daß sie eine Menge dünner Stöcke, an deren Spitzen Büschel von weißen Haaren befestigt sind, rund um den Ort, den sie unberührt wissen wollen, in die Erde stecken. Wenn dies geschehen ist, wagt es niemand, sich dem Orte zu nähern; und ich glaube, daß die Todesstrafe auf die Uebertretung dieses Verbotes gesetzt ist. Zuerst besorgten wir, diese Begegnung möchte von der Erinnerung an ihren Verlust nach dem tragischen Tode des Kapitains Cook, der in diesem Hafen getödtet ward, herrühren; allein dies war nicht der Fall. Als die Veranlassung zu diesem Verfahren gaben sie den Umstand an, daß alle ihre Oberhäupter abwesend und mit einer benachbarten Insel in Krieg verwickelt wären, und daß sie daher auf keinerlei Weise Erlaubniß hätten, Fremden das Landen zu gestatten.

Da auf diese Art eine unserer vornehmsten Absichten vereitelt war, so entschlossen sich unsere Kapitaine, die Insel so geschwind als möglich zu verlassen. Indeß fuhren wir fort, Schweine, Hühner, Gewächse ꝛc. in Menge zu kaufen, und jedermann im Schiffe fing schon an, die guten Wirkungen frischer Lebensmittel zu empfinden. Am 27sten um 8 Uhr Abends gingen wir nach Woahu unter Segel. Unsre Leute waren mit dem Schlachten und Einsalzen der Schweine zum Gebrauche für das Schiff beschäftigt, und es folgte uns noch eine Menge von Kanots mit

Schweinen, Gewächsen ꝛc. nach. Am 1sten Junius um 1 Uhr Nachmittags, ankerten wir in einer Bay an der südlichen Seite von Woahu, und hatten sogleich eine Menge Boote an der Seite des Schiffes; aber Schweine und grüne Gewächse waren hier seltener, als in O-Waihi. Am folgenden Morgen gingen unsere Kapitaine ans Land, um einen Ort zu suchen, wo man Wasser schöpfen und Bequemlichkeiten für die Kranken haben könnte. Sie fanden bald gutes Wasser; aber man konnte nicht ohne Schwierigkeit zu demselben kommen. Hieran war ein Rief von Felsen Schuld, der sich in einem beträchtlichen Abstande vom Ufer beinahe längs der ganzen Bay erstreckte und so hoch war, daß man es nicht wagen konnte, mit einem beladenen Boote darüber wegzufahren. Dieser Umstand machte, daß wir daran verzweifelten, uns auf der Insel mit frischem Wasser versehen zu können. Allein Kapitain Dixon bemerkte, daß der größte Theil der Eingebornen in ihren Kanots verschiedene Kürbisflaschen, oder sogenannte Kalebassen, mit Wasser angefüllt hatten; er befahl uns daher, sie einzukaufen. Dies thaten wir denn bald für Nägel, Knöpfe und andre dergleichen Kleinigkeiten. Den Einwohnern gefiel diese Art von Handel so sehr, daß sie alles andere darüber vernachlässigten, und daß die ganze Insel, wenigstens der uns zunächst gelegene Theil derselben, bloß mit der Wasserzufuhr beschäftigt war. Für eine kleine Kalebasse oder eine von mittlerer Größe, welche etwa zwei bis drei Gallons (acht bis zwölf Maaß) enthielt, gaben wir einen kleinen Nagel; und für größere verhältnißmäßig mehr. So wurden beide Schiffe, auf eine besondere, ja, ich möchte beinahe sagen, unerhörte Weise, hinlänglich mit Wasser versehen; und wir hatten dabei geringe Kosten, schonten unsre Boote, Tonnen und Geräthe, und bewahrten unser Schiffsvolk vor Naßwerden und Erkältung. Indeß wir uns mit Wasser ꝛc. versahen, beschäftigten sich unsere Leute damit, daß sie das Tauwerk hinten und vorn befestigten, die Seiten des Schiffes beschabten und andere nö-

thige Arbeiten verrichteten. Der Wundarzt nahm am 2ten Jun. die Kranken ans Ufer, da er glaubte, daß die Landluft ihnen heilsam seyn könnte; allein das Wetter war überaus schwül, und die Einwohner drängten sich in solcher Menge um sie her, daß sie wieder an Bord zurückkehren mußten, und daß sie durch den Spatziergang, welcher sie hätte erfrischen sollen, nur ermüdet wurden.

Einen von unseren wichtigsten Endzwecken hatten wir nun erreicht, und unsere Kranken sich ziemlich erholt; allein wir wünschten, wo möglich, einen noch größeren Vorrath von Schweinen, Gewächsen ꝛc. zu bekommen. Da Woahu nur wenig von beiden lieferte, so ward beschlossen, so bald als möglich nach Atuai zu gehen, indem diese Insel mit allem, was wir wünschten, reichlich versehen war. Wir fuhren auf diese Insel zu; der Wind hinderte uns aber, an ihr vor Anker zu gehen, und wir segelten daher weiter nach Onihiau. Auf dieser Insel wächst eine große Menge vortreflicher Yams *), und die Einwohner brachten uns reichlichen Vorrath davon, den wir für Nägel und dergleichen Kleinigkeiten kauften. Außerdem aber hat die Insel wenig, indem sie überhaupt nicht sonderlich bevölkert ist, wenn man Atuai, Woahu ꝛc. mit ihr vergleicht. Unsere Kranken wurden hier ans Land gebracht, und fanden die Landluft sehr zuträglich, da sie nach ihrer Gemächlichkeit herumgehen konnten, ohne von den Einwohnern gedrängt zu werden. Das vornehmste Oberhaupt der Insel, Abbenui, schien mir ein sehr thätiger, verständiger Mann zu seyn. Da Kapitain Portlock ihm einige geringe Geschenke gemacht hatte, war er uns ganz ergeben, so, daß unsere Kranken dieserhalb besser aufgenommen wurden. Wir bekamen hier nur wenige Schweine, die man überdies größtentheils von Atuai

*) Die Yams haben ihren Namen von der Spanischen und Portugiesischen Benennung *Igname* oder *Inhame*. Bei den Malaiischen Völkerschaften, welche sich selbst bis in die Südsee-Inseln ausgebreitet haben, heißt diese Pflanze Ufi oder Uwi. Es ist die *Dioscorea alata L.* R. F.

brachte. Da nun unsere Leute sich ziemlich wieder erholt, und wir an Bord der Schiffe alle nöthige Geschäfte vollendet hatten, so lichteten wir den 13ten Junius, um 10 Uhr Morgens, die Anker, und segelten bei gelinden Winden und schönem Wetter nach Nordwesten.

Drittes Kapitel.

Fahrt nach dem Cooksflusse. — Wir treffen dort einige Russen an, und ankern im Kohlenhafen. — Aufenthalt daselbst, und Beschreibung der umliegenden Gegend. — Fahrt vom Cooksflusse längs der Küste bis zum König Georgs (Nutka-) Sund. — Die Schiffe können wegen des üblen Wetters in diesen nicht einlaufen; sie fahren daher wieder nach den Sandwichinseln, und suchen unterweges vergeblich die Insel St. Maria la Gorta auf. — Sie kommen abermals bei den Sandwichinseln an, und ankern bei Woahu.

Während der ganzen Fahrt von den Inseln bis zum Cooksflusse begegnete uns nichts Wichtiges. Am 10ten Julius befanden wir uns in 51° 24′ N. Br. und in 149° 35′ W. Länge. Wir bemerkten oft eine große Menge von dem Tang, den die Matrosen Seelauch nennen *), und eine Art von Vögeln, welche den Kaptauben (*Procellaria capensis L.*) sehr ähnlich war. Am 16ten hatten wir eine große Menge Puffins (*Procellaria puffinus LINN.*), Möwen (*Larus*), Papageitaucher (*Alca arctica LINN.*) und andere Seevögel um uns her; auch schwamm Seelauch-Tang nebst Holzblöcken bei uns vorbei. — Hierauf warfen wir um 10 Uhr Vormittags das Senkblei aus, erreichten aber keinen Grund. Unsrer Beobachtung nach,

*) Aus dieser unbestimmten Seemanns-Benennung läßt sich unmöglich die hier gemeinte besondere Art von Tang bestimmen; denn *Fucus distichus, siliquosus, furcellatus* und *esculentus* sehen alle dem Lauche etwas ähnlich. R. F.

waren wir Mittags in 58° 34′ N. Br. und in 151° 4′ W. Länge; und um 7 Uhr sahen wir zu unserer großen Freude Land, von dem wir urtheilten, daß es nicht weit vom Cooksfluſſe entlegen seyn könnte. Eigentlich ging unſere Beſtimmung zuerſt nach dem König Georgs Sund; allein da es ſchon viel ſpäter im Jahre war, als wir es wohl erwartet hatten, ſo glaubten unſere Kapitaine, es ſey am rathſamſten, zuerſt nach dem Cooksfluſſe hinzuſegeln, und, ſo wie die ſpäte Jahrszeit vorrückte, ſtets längs der Küſte nach Süden fortzugehen.

Das am 16ten geſehene Land war eine Gruppe von Inſeln, welche Kapitain Cook die unfruchtbaren (*the barren Islands*) genannt hat, und welche am Eingange des Cooksfluſſes liegen. Am 18ten um 4 Uhr Nachmittags ſahen wir die Inſel St. Hermogenes *), drei Seemeilen weit von uns entfernt. Die Wallfiſche waren nahe am Lande ſo häufig, daß ihr Waſſerausblaſen einem großen Felſenriefe ähnlich ſchien. — Am 19ten um 11 Uhr Morgens kamen wir in die Mündung des Cooksfluſſes. Um 7 Uhr Nachmittags erſchraken wir über einen Kanonenſchuß, der von einer uns beinahe gegenüber liegenden und etwa vier Meilen weit entfernten Bay herkam. Kapitain Portlock ließ gleich darauf eine Kanone abfeuern, um dies Signal zu beantworten; und da es das Anſehen hatte, als wenn daſelbſt ein guter Hafen wäre, ſo entſchloß er ſich, daſelbſt einzulaufen und zu ankern, um doch zu erfahren, welche Nation uns zuvorgekommen wäre.

Wir bekamen hierüber bald Gewißheit; denn da wir mit einem ſchwachen Winde in die Bay einlaufen wollten, fuhr ein Boot vom Ufer an den König George heran,

*) Die Inſel St. Hermogenes ward im Julius 1741 vom Kapitain Kommandeur Behring entdeckt. Er muthmaßte, daß zwiſchen dieſer Spitze und dem Kap St. Elias ein Meerbuſen und Hafen ſey, welches von dem Kapitain Cook durch die Entdeckung des nach ihm benannten Fluſſes berichtigt worden iſt. S. Sammlung Ruſſ. Geſch. dritter Band, S. 203. A. F.

und man sah, daß die Leute darauf Russen waren. Um 8 Uhr, da wir uns schon ganz in der Bay befanden, gingen wir in 35 Faden Tiefe vor Anker. Bald nachher kamen vier bis fünf Kanots, jedes mit einer Person bemannt, an die Seite des Schiffes. Dieser Anblick machte uns so erfreut, daß wir sogleich ein Sortiment von unsern verschiedenen Handelsartikeln herbei holten und in unsrer Einbildung schon eine Menge Pelzwerk an Bord hatten; allein diese angenehmen Vorstellungen verschwanden, da wir bald bemerkten, daß alle diese Leute zu den Russen gehörten. Ob wir uns gleich in der Erwartung, hier Eingeborne anzutreffen, getäuscht sahen, so machten wir doch alle erforderliche Anstalten, Holz und Wasser einzunehmen, da wir den Ort hierzu sehr gelegen fanden. Man schickte Morgens am 20sten in dieser Absicht Leute ans Land; zu gleicher Zeit gingen unsere Kapitaine in einem Boote nach der Faktorei der Russen, um alle mögliche Nachrichten von ihren Geschäften an dieser Küste einzuziehen. Die Russen hielten sich hier, wie es schien, nicht für immer, sondern nur eine kurze Zeit auf. Zu diesem Ende hatten sie ihre Boote ans Land genommen und umgekehrt, hiernächst vorn und hinten Felle übergezogen, um sie gegen das Ungemach des Wetters zu schützen. Alles, was wir erfahren konnten, bestand darin, daß sie in einer Bluhp von Unalaschka *) gekommen, und daß die Leute, die wir in den Kanots gesehen, Indianer von Kadjak **) wären, welche sie mitgebracht hätten, um ihren

*) Unalaschka ist eine von dem Kapitain Krenitzin endeckte Insel. R. F.

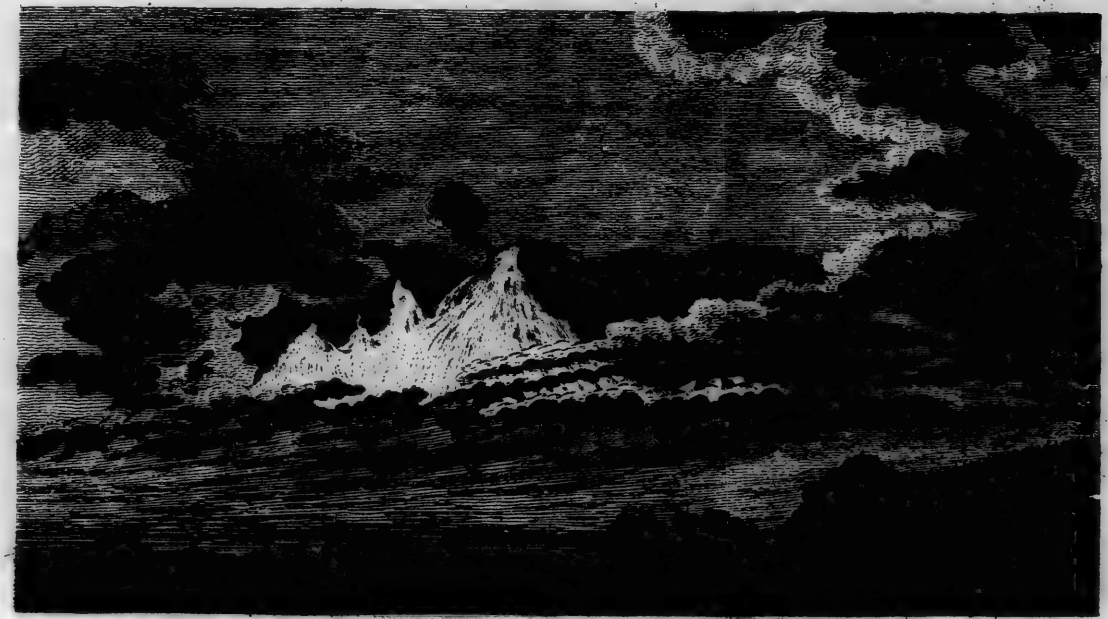
**) Kapitain Cook schreibt zwar den Namen einer Insel, welche unter dem festen Lande von Amerika liegt und 1772 von Bragin entdeckt ward, Kodiak; allein der Ritter Pallas nennt sie Kudjak. Dies scheint mir die richtigste Aussprache zu seyn; denn die Russen sind oft in dieser Gegend gewesen, und verstehen die Sprache der Aleuten sowohl, als auch des Völkerstamms Kanäga, der auf Kadjak wohnt; ja, sie brauchten dieselben in den weiter nach Osten gelegenen Ländern zu Dolmetschern. M s Pallas Nordische Beiträge, 2r Band S. 284. ꝛc. Die Reise des Steuermanns Saikof währte von 1775 bis 1778. R. F.

[illegible] mit den Einwohnern vom Cooksflusse und der [illegible] Gegend desto mehr zu erleichtern; allein dessen [illegible] hätten sie oft mit den Eingebornen Streit [illegible], ja sogar gefochten, und wären jetzt mit ihnen auf einem so üblen Fuß, daß sie sich nie zur Ruhe niederlegten, ohne ihre geladenen Gewehre bei sich liegen zu haben. Doch stimmten die Nachrichten, die wir erhielten, selten überein, und gaben uns keinen rechten Begriff von ihrem Verfahren; ob dies gleich größtentheils auch daher rühren konnte, daß wir von der Russischen Sprache nicht viel verstanden. Uebrigens waren wir darüber ziemlich gewiß, daß sie nur sehr wenige oder beinahe gar keine Felle bekamen, ob sie gleich Nankins und Persische Seidenzeuge zum Verhandeln mitgebracht hatten.

Am 24sten fuhren unsere Kapitaine aus, die Bay aufzunehmen. Auf der südöstlichen Spitze, wo sie landeten, entdeckten sie ein Kohlenflötz, und brachten etwas davon an Bord. Von diesem Umstande nannten sie den Ort den Kohlenhafen (*Coal-Harbour.*) — Unsere Mannschaft versuchte es oft, mit Angel und Schnur Fische zu fangen; allein vergebens. Da indeß Kapitain Portlock ein Netz an Bord hatte, so fischte man mit demselben oft sehr glücklich, und fing eine Menge schöner Lachse, die immer an beide Schiffe vertheilt wurden.

Die Gegend ist hier sehr bergicht. Die zunächst nach dem Ufer niederwärts abhängigen Hügel sind ganz mit Tannen, Birken, Ellern und mancherlei anderen Bäumen und Sträuchern bewachsen; die mehr entfernten Berge aber, deren hohe Gipfel über die Wolken hinausreichen, sind gänzlich mit Schnee bedeckt, und haben das Ansehn eines ewigen Winters. — Das Wetter war, obgleich der Julius fast zu Ende ging, doch durchgängig kalt, feucht und unangenehm, und dabei fielen häufig Regen- und Hagelschauer.

Nachdem wir uns mit Wasser versehen und eine hinlängliche Menge Holz zum täglichen Gebrauch an Bord genommen hatten, lichteten wir früh am 26sten die Anker,



Der feuerspeiende Berg im Cooks-Flusse, aus dem Kohlen-Hafen gesehen.

und liefen in den großen Fluß ein. Unsere Kapitaine wußten nehmlich, daß wir weiter nach Norden hin Einwohner antreffen würden; und es war kein Zweifel, daß auch Felle zu bekommen wären, sobald wir nur Einwohner fänden. — Die Fluth ist in dem Flusse sehr schnell, indem sie wenigstens vier Meilen in der Stunde läuft. Dieser Umstand machte es nothwendig, jedesmal mit der Ebbe den Anker zu werfen, wenn wir anders nicht einen frischen günstigen Wind hatten. Den 26sten und 27sten liefen wir stets den Fluß hinan; doch kamen keine Einwohner zu uns, und es fiel auch sonst nichts Besonderes vor. Am 27sten Mittags sahen wir aus der sehr hohen Spitze des Vulkans einen beträchtlichen Rauch hervor dampfen. Indeß zeigte sich kein Ausbruch von Feuer; auch sagte mir Kapitain Dixon, daß er auf der letzten (Cooks dritten) Reise, wo dieser Berg zuerst entdeckt ward, bei der Fahrt den Fluß hinauf an demselben nie stärkere Anzeigen von einem Vulkan bemerkt habe.

Am 28sten Nachmittags gingen wir vor Anker. Abends kam ein einzelnes Kanot mit einem Manne darin an unser Schiff; allein er brachte nichts mit, außer einen getrockneten Lachs, den wir für ein paar Glaskorallen einkauften, womit er vollkommen zufrieden schien. Höchst wahrscheinlich kam dieser Mann ausdrücklich, um uns zu rekognosciren und unsere Absicht zu erforschen; denn als er merkte, daß wir friedlich handeln wollten, und als man ihm verschiedene Handelsartikel zeigte, war er sehr wohl zufrieden, und gab, indem er nach dem Ufer hinwies, zu verstehen, daß die Leute den nächsten Tag mit Sonnenaufgang uns Felle in Menge bringen würden. Früh am 29sten kamen verschiedene Kanots an die Schiffe; einige waren so klein, daß sie nur eine oder zwei Personen führten, in andern hingegen befanden sich zehn bis vierzehn. Sie brachten uns Felle von allerlei Arten, z. E. von Land- und Seeottern (*Lutra vulgaris et marina*), Bären, Rakuhns (*Ursus Lotor LINN.*), Murmelthieren (*Mus marmotta et monax LINN.*) ꝛc. und nahmen Tohis und blaue Glaskorallen dafür. Doch die

Tohis waren in dem größten Werthe; denn man konnte für eins von mittlerer Größe das beste Seeotterfell bekommen, das sie nur hatten. Wir handelten beinahe den ganzen Tag mit gutem Erfolge. Die Eingebornen betrugen sich ruhig und ordentlich, und wir unsrer Seits thaten alles Mögliche, um diese freundschaftliche wechselseitige Begegnung zu unterhalten; denn wir waren völlig überzeugt, daß eine freundliche und milde Behandlung das sicherste Mittel wäre, uns von diesen Wilden das zu verschaffen, was wir brauchten.

Gegen Abend wagten sich, da der Wind stark ging, keine Kanots nahe an uns heran; allein, da am zosten das Wetter gelinder war, kamen viele kleine und zwei große, von denen wir alles kauften, was nur der Mühe lohnte. An dem folgenden Tage fuhren unsre Freunde fort, uns Felle von allen Arten zu bringen; allein sie gaben uns dabei zu verstehen, daß ihre eigenen nunmehr alle verkauft wären, und daß sie daher mit Stämmen, welche in abgelegenen Gegenden des Landes wohnten, handeln müßten, um uns mehr zu schaffen. Sie brachten uns auch eine große Menge vortreflichen frischen Lachs. Diesen kauften wir sehr wohlfeil ein, denn wir gaben nur eine Glaskoralle für einen großen Fisch; ja, er war in solchem Ueberflusse vorhanden, daß sie, wenn wir ihnen zuweilen keinen abkaufen wollten, lieber den Fisch auf das Schiff warfen, ehe sie sich die Mühe gaben, ihn wieder mitzunehmen. Die Lachse kommen zu dieser Jahreszeit in unzähliger Menge den Fluß hinan, und die Eingebornen fangen sie sehr leicht in Wehren. Man räuchert und trocknet sie in den Hütten, und sie machen einen beträchtlichen Theil der dortigen Winternahrung aus. — In den ersten Tagen des Augusts kamen nur wenige Kanots zu uns, die überdies weiter nichts, als abgenutzte zerfetzte Stücke, die Ueberbleibsel von schmutzigen Fellen mitbrachten, welche die Einwohner wahrscheinlich getragen hatten, um sich gegen die rauhe Witterung zu schützen. Auch hatten sie schon seit einiger Zeit die guten Felle nur in schmale Streifen zerschnitten gebracht, wahrscheinlich in

der Absicht, sie in diesem Zustande theurer zu verkaufen; doch von diesem Verfahren suchten wir sie so viel als möglich abzubringen. Ueberhaupt erhielten wir im Cooksfluss beinahe sechzig der besten Seeotterfelle, auch ungefähr eben so viele von geringerer Beschaffenheit; desgleichen zwanzig schöne Murmelthiermäntel, nebst verschiedenen Fuchs- Rakuhns- und anderen Thierfellen, mit denen wir drei Fässer anfüllen konnten. Unser Einkauf war also, wenn gleich nicht sehr groß, doch keinesweges ganz zu verachten: und auch Kapitain Portlock hatte ungefähr eben so viel Stück gehabt, wie wir.

Gewiß kann man sich kaum eine schrecklichere und unwirthbarere Gegend denken, als die, welche wir nach Nordwesten vor uns sahen. Das Land dicht an der See ist ziemlich eben, und trägt einige wenige Fichten. Diese, nebst jungem Holzanflug und einigen Gesträuchen, zwischen denen hohes Gras wächst, machen die Landschaft so ziemlich angenehm; aber die daran stoßenden Berge, deren rauhe Gipfel weit über die Wolken hinausreichen, gehen über alle Beschreibung. Sie sind ewig mit Schnee bedeckt, ausgenommen, wenn der wilde Nordwind ihn von ihren felsichten Spitzen herunterjagt. Schon bei ihrem Anblick erstarrt das Blut, und ihre ungeheure Höhe und ihre fürchterlichen Jähen machen es Menschen und Thieren unmöglich, sie zu ersteigen.

Den 11ten Aug. um 5 Uhr Morgens lichteten wir den Anker, und liefen mit dem Strohme des Flusses. Von dessen Größe kann ich nichts mit Zuverlässigkeit sagen; doch wissen wir, daß er sich nur ein Beträchtliches weiter nordwärts erstreckt, als bis da, wo wir vor Anker lagen. Seine Breite beträgt selten mehr als zwanzig Meilen. — Um 8 Uhr sahen wir zwei Russische Boote, von denen jedes mit achtzehn Personen bemannt war, ohne Zweifel mit eben denen, die wir, als wir den Fluß herauf kamen, gesehen hatten. Wie es scheint, haben sie den Plan, die armen Indianer zu unterjochen, und hernach so viele Felle, wie sie nur können, als einen

Tribut von ihnen zu fordern. Aber die Einwohner sind in so viele verschiedene Gegenden zerstreuet, daß den Russen ihr Vorhaben gewiß nie gelingen kann. Jene scheinen sich nehmlich bei der Wahl ihrer Wohnörter nicht auf eine besondre Stelle eingeschränkt zu haben, sondern leben hier und dort umher, so wie es ihrer Bequemlichkeit oder Neigung am gemäßesten ist. Wahrscheinlich sind sie in Geschlechter oder Stämme vertheilt; denn in jedem großen Kanot bemerkten wir wenigstens Eine Person von größerem Ansehen, die nicht nur über den Handel der Uebrigen die Aufsicht hatte, sondern sie auch in einem gehörigen Grade von Unterwürfigkeit erhielt. In ihren Sitten schienen sie harmlos und nicht zu Beleidigungen geneigt; allein dies ist wohl unsrer Begegnung zuzuschreiben, welche sich von der Art, wie die Russen sie behandelt hatten, sehr unterschied. Die Waffen, die wir sahen, waren Bogen, Pfeile und Speere, welche sowohl bei der Jagd, als beim Fechten, gut zu gebrauchen sind. Das Fleisch der mancherlei Thiere, welche die Einwohner tödten, dient ihnen zur Speise, so wie die Häute derselben zur Bekleidung. Man sollte mit gutem Grunde vermuthen, die Häute der größeren Thiere, z. B. der Bären, Wölfe ꝛc. müßten als Stücke zur Kleidung von diesen Leuten sehr geschätzt werden; dies ist aber nicht der Fall: denn die meisten tragen Mäntel von Murmelthierfellen, die sehr nett zusammengenähet sind, so, daß ein Mantel vielleicht aus mehr als hundert Fellen besteht. Sehr wahrscheinlich beschäftigen sich vorzüglich ihre Weiber mit solchen Arbeiten. Außer der Seeotter giebt es hier Bären, Wölfe, Füchse, Rakuhns, (*Ursus Lotor LINN.*) Murmelthiere oder Feldmäuse (*Mus Marmotta LINN.*), Bisamratzen, (*Castor Zibethicus LINN.*) Hermeline ꝛc. Besonders scheinen Murmelthiere und Füchse in der größten Menge da zu seyn. Am liebsten nimmt das Volk für seine Felle Tohis und hellblaue Maskorall. Die andern Sorten, als wir gleich deren sehr viele verschiedene hatten, wurden fast gar nicht geachtet.

Die

Die Einwohner sind von mittlerer Größe und gut proportionirt; ihre Züge scheinen regelmäßig zu seyn, aber ihre Gesichter sind so voll Koth und Schmutz, daß sich unmöglich bestimmen läßt, was für eine Farbe sie haben. Derjenige scheint unter ihnen für den größten Stutzer zu gelten, dessen ganzes Gesicht Eine Masse von Unflath und Fett ist, und der auch sein Haar wohl damit eingesalbt hat. Ihre Nasen und Ohren sind mit Glaskorallen, oder, wenn sie sonst nichts habhaft werden können, mit Zähnen geziert. In der Unterlippe haben sie einen langen mit dem Munde parallel laufenden Einschnitt, welcher eben so wie die Nase und die Ohren geschmückt ist; aber dies richtete sich, wie ich bemerkte, allemal nach dem Reichthume der Person. Wir sahen nur Eine Frau; dieser begegneten ihre Leute auf das höflichste, und bedienten sie mit vieler Ehrfurcht. Ihr Gesicht war gegen die allgemeine Gewohnheit ziemlich rein, und ihre Farbe und Mine gar nicht unangenehm; ich habe in England wirklich weit schlechter aussehende Frauenzimmer gefunden.

Ihre kleinen Kanots sind so gebauet, daß sie nur Eine, höchstens zwei Personen halten; und sowohl diese Art, als die größeren sind mit Häuten bedeckt.

Noch Vormittags am 13ten August waren wir völlig aus dem Cooksflusse heraus. Da wir uns vorgenommen hatten, nach Prinz Wilhelms Sund zu gehen, so fuhren wir gegen Nord-Osten ungefähr zwei große Seemeilen weit vom Ufer ab; unsere Absicht ward aber durch widrigen Wind gänzlich vereitelt, und wir waren nun Willens, in Cross- (Kreuz-) Sund einzulaufen. Am 8ten September befanden wir uns in 57° 35′ N. Br., und 137° W. L., folglich so ziemlich in der Gegend, in die Kapitain Cook den erwähnten Sund zeichnet. Da wir uns nun einen Monat lang in See befanden, anstatt daß wir nur ein Kreuzen von zwei oder drei Tagen erwartet hatten, so schmeichelten wir uns sehr mit der Aussicht, bald ankern und unsern Handel

anfangen zu können. Aber unsre Hoffnung schlug fehl; denn nachdem wir bis um 4 Uhr längs dem Ufer in einer Entfernung von weniger als drei Meilen hin gesegelt waren, konnten wir doch nicht das geringste von dem Sunde sehen. Die Küste bildete zwar eine Art von Bay; aber es gab in dieser Gegend keinen Ort, wo ein Schiff mit irgend einem Grade von Sicherheit hätte ankern können. Wir hielten es nun für unnütze Zeitverschwendung, den Sund in irgend einer andern Gegend aufzusuchen, besonders da Kapitain Cook nie darin geankert, sondern den Ort nur in einer beträchtlichen Entfernung gesehen hat, und da wir aus Erfahrung wußten, wie betrügerisch der Anblick des Landes an dieser Küste ist. Dies bewirkt nehmlich ein beständiger Nebel, der die Lage des Landes immer verändert, so daß man sie in einiger Entfernung fast unmöglich mit irgend einem Grade von Gewißheit bestimmen kann.

Der nächste Hafen, den wir wählen konnten, war die Insel-Bay, die ungefähr dreißig Meilen nach Süden und Osten zu lag. Wir steuerten nach der Gegend hin, und hofften sie zu finden; aber auch diesmal schlug uns unsre Erwartung fehl. Der Theil der Küste, den wir untersuchten, bildet eine Art von seichter Bay, kann aber Schiffe, die etwa daselbst ankern wollten, nicht im geringsten schützen; auch konnten wir nicht die mindeste Spur von Bewohnern bemerken. Wir hatten zwar gehört, daß die Spanier im Jahre 1775 sehr nahe an diesem Orte geankert hätten; aber wir fürchteten, daß man sich auf diese Nachricht nicht geradezu verlassen könnte. Da die Jahreszeit sehr schnell verstrich, so gaben wir alle Hoffnung auf, in die Insel-Bay einzulaufen; und es ward beschlossen, auf Königs Georgs Sund zuzusteuern. Indeß hielten wir uns immer an die Küste, um keine Gelegenheit zu versäumen, wenn wir etwa zufällig einen Hafen antreffen sollten. Den 18ten Septbr., da wir uns in 53° 46′ N. Br. und 133° 53′ W. L. befanden, sahen wir

Abends einen Vogel, der sich von allen, welche wir bis dahin gesehen hatten, gänzlich unterschied. Seine Gestalt war lang und dünn, aber sein Flug dabei dennoch sehr schwer. Die Spitzen seiner Flügel und seines Schwanzes waren weiß, und seine Federn schön bunt gezeichnet. Er hatte beinahe die Größe einer kleinen Möwe. Auch sahen wir verschiedene Arten von wilden Gänsen in großer Anzahl.

Den 24sten, um 1 Uhr Nachmittags, lag uns die hohe Landspitze (*Woody Point*) in einer Entfernung von zwei Meilen. In einigem Abstande westwärts von ihr ist ein Felsen, welcher Capitol-rock genannt wird, und durch einen niedrigen Riff mit der Küste zusammen zu hangen scheint. Die östlichste Spitze des Landes lag nach N. N. O., und von da an bis *Woody Point* bildet die Küste eine Art von Bucht. Diese ist ganz mit Fichten überwachsen, von denen einige ein sehr schönes Ansehn haben. Das Land zunächst an der Küste ist ziemlich flach und eben.

Den 25sten zu Mittage waren wir nur zehn Meilen von der Einfahrt des König Georgs (Nutka-) Sundes entfernt; aber dennoch machten es die häufigen Windstillen mit leichten veränderlichen Winden aus jedem Striche her, desgleichen heftig rollende Wogen, die gerade auf das Land zutrieben, unthunlich, uns der Küste zu nähern, so daß wir um 5 Uhr umlegten und südwärts steuerten. Diese ungünstige Witterung wechselte in den folgenden Tagen mit fürchterlichen Stürmen und Gewittern ab, und am 28sten gab Kapitain Portlok uns endlich Nachricht, daß er Willens sey, die Küste zu verlassen und seinen Lauf gerade nach den Sandwichinseln zu nehmen. Ich muß gestehen, daß wir uns ungern von der Küste entfernten, und zwar um so mehr, da der Wind, den wir jetzt hatten, gerade der war, den wir bedurften, um in den Sund zu kommen. Aber ich muß auch anmerken, daß der Wind seit einigen Tagen jedesmal, wenn

wir uns dem Lande näherten, schwach und veränderlich ward; wahrscheinlich würde das auch jetzt der Fall gewesen seyn, und wir hatten uns daher im Ganzen über den unerwarteten Entschluß des Kapitains zu freuen. Wenn wir auf die Vorfälle zurücksehen, die uns seit unsrer Abfahrt vom Cooksflusse betroffen haben, so sind wir, wie es scheint, bei allen unseren Versuchen in einen zweiten Hafen an diesen unfreundlichen Küsten einzulaufen, besonders unglücklich gewesen. Freilich rührte das Fehlschlagen zweimal (nehmlich zu Croß-Sund und in der Insel-Bay) größtentheils von falschen Nachrichten her; aber daß wir weder in Prinz Wilhelms- noch in Nutka-Sund einlaufen konnten, darf mit Recht ungünstigen Winden und schlechtem Wetter zugeschrieben werden: und diese Zufälle vernichten beständig die stärkste Anstrengung menschlicher Klugheit. Ob uns gleich Kapitain Portlock's Bewegungsgründe, die Küste zu verlassen, nicht bekannt waren, so mußte er doch wohl ohne Zweifel überzeugt seyn, daß er jeden Versuch gemacht habe, den nur menschliche Klugheit angeben, und der mit der Erhaltung der Schiffe und Leute bestehen könne.

So endigte sich nun unsere erste Reise nichts weniger als ganz glücklich; indeß trösteten wir uns mit Hoffnung auf die herrlichen Mahlzeiten von Schweinefleisch, Yams und andern guten Lebensmitteln in den Sandwichinseln. Wir verließen König Georgs Sund den 29sten September mit einem guten Westwinde, und segelten bis zum 10ten Oktober ohne alle merkwürdige Vorfälle weiter. Am 11ten um 8 Uhr Abends sahen wir eine Art von feurigem Meteor um das Schiff spielen. Da die Matrosen ziemlich abergläubisch sind, so fürchten sie sich sehr vor einer solchen Erscheinung, die man unter dem Namen Davy Jones *) allgemein kennt. Es

*) Der gemeine Mann in England, besonders der rohe Seefahrer, ist, ungeachtet seines entschiedenen Muthes in Gefahren und

ist gewissermaßen seltsam, daß ein Schlag von Leuten, welche wirkliche Gefahr, vor der die muthigsten Männer zittern würden, verachten, durch eingebildete von ihnen selbst geschaffene Schreckbilder außer sich kommen. — Während der Nacht hatten wir starken Wind und Wogen aus Süden. Wenn sich solche Witterung so bald nach der Erscheinung des Davy Jones einfindet, so dient sie dazu, den Aberglauben, den die Seeleute ohnedies schon von ihm haben, noch zu verstärken.

Am 25sten betrug unsere Breite 33° Nördlich, und die Länge 143° 36′ Westlich. Diesen Nachmittag flogen eine Art Vögel um das Schiff her, welche mir Pennant's gestreifte Sandläufer *) zu seyn schienen, und von denen zwei so wenig scheu waren, daß unsere Leute sie beinahe gefangen hätten. Von da bis zum 31sten hatten wir keine merkwürdige Vorfälle.

Am 1sten November sahen wir uns nach der Insel St. Maria la Gorta um, welche in Cook's (Roberts) Charte unter 27° 50′ N. Br. und 149° W. L. gesetzt ist; aber wir segelten denselben Nachmittag gerade über diese Stelle hin, ohne sie zu sehen. Wir erwarteten in der That kaum, eine solche Insel anzutreffen, da sie von Herrn Roberts nach

seiner ausgezeichneten Tapferkeit, doch sehr abergläubisch. Bei seinem alten Hasse gegen die Einwohner von Wales, welche er noch für Teufelsbanner, Hexenmeister und Geisterbeschwörer hält, giebt er dem Teufel und seinen Gesellen sogar einen unter den Wälisern nach ihrem Schutzpatron David sehr gewöhnlichen Vornamen, und nennt ihn Davy, oder, nach einer andern Aussprache: Taffy. Ueberdies legt er ihm auch einen unter den Wälisern häufig vorkommenden Zunamen bei, und nennt ihn Jones. Sieht nun der Matrose am Tauwerke oder an den Masten ein elektrisches Feuer, welches sich oft vor einem Sturme zeigt, so sagt er: da ist Davy Jones, d. i. der Teufel; denn er ist nicht einmal dreist genug, ihn zu nennen. So waren bei den Alten diese elektrischen Feuer den Dioskuris, Kastor und Pollux, heilig; so nennt der Südeuropäer sie das Feuer von Sankt Elmo. A. F.

* Diesen Sandläufer, welcher Linnés *Tringa striata* ist, erwähnt Pennant in seiner *Arctic Zoology*, p. 472. A. F.

eben den Nachrichten, welche wir schon in Ansehung der Inseln los Majos und Roca Partida fehlerhaft gefunden hatten, in die erwähnte Karte eingetragen worden ist.

Von unserer Fahrt bis zum 1sten November ist weiter nichts merkwürdig, als daß wir seit einigen Tagen nur sehr wenige Vögel sahen. Da die Tropischen Vögel (*Phaeton aethereus LINN.*) in der Breite, in der wir uns befanden, besonders einheimisch sind, so war dies um so mehr zu verwundern. Am 9ten sahen wir einen einzigen Fregattenvogel;*) und an eben dem Tage fingen wir mit Angeln und Schnur zwei Delphine, welches die einzigen Fische waren, deren wir uns, seitdem wir das feste Land verlassen, hatten bemeistern können. Um Mittag betrug unsere Breite 22° 54′ Nördlich, und die Länge 151° 24′ Westlich. Am 12ten fingen wir einen Haifisch, der noch einen Vogel und einen Theil von einer Seeschildkröte in seinem Bauche hatte. — Wir waren nun überzeugt, daß uns die Insel Atuai unter dem Winde läge. Um Mittag hatten wir 21° 30′ N. Br.; und nach der Mittelzahl von verschiedenen Mondsbeobachtungen betrug unsre Länge 152° 4′ Westlich. Gegen Abend flogen einige Züge Sandläufer um unser Schiff.

Am 15ten, ungefähr um 5 Uhr Nachmittags, sahen wir endlich in einer Entfernung von zehn oder zwölf See-

*) *Pelecanus aquilus Linn.* Dieser Vogel wird in Ansehung seiner Geschichte selbst von guten und fleißigen Naturforschern mit dem Albatroß verwechselt; denn man glaubt von ihm, er habe mit dem Albatroß einerlei Vaterland, Aufenthalt und Lebensart. Dies ist aber gänzlich falsch. Das Albatroß findet sich von 56° höchstens bis zu 30° ½, der Fregattenvogel hingegen bloß zwischen den Wendecirkeln. Das Albatroß hebt sich in seinem Fluge selten zwanzig Fuß hoch über das Meer, aber die Fregatte fliegt immer siebzig bis hundert, zu wohl einige Hundert Fuß hoch über dem Wasser. Das Albatroß wird wohl fünfhundert Deutsche Meilen weit von irgend einem Lande angetroffen; dagegen ist die Fregatte selten weiter vom Lande, als funfzig bis sechzig. Die Flügel der recht großen Albatrosse sind zehn, zwölf bis vierzehn Fuß breit; an der Fregatte aber höchstens sechs bis acht. A. S.

meilen hohes Land über den Wolken, das wir sogleich für Mauna-Kaah, ein hohes Gebirge auf O-Waihi, erkannten. Ein grosser Theil seines Gipfels war mit Schnee bedeckt; und ich habe alle Gründe zu glauben, daß dies Gebirge nie gänzlich davon frei wird. Ob es gleich sehr hoch ist, so erregt sein Anblick doch kein besonderes Erstaunen, da es sich von allen Seiten stufenweise und gemächlich zu erheben scheint. Der Theil der Insel, an dessen Küste wir jetzo hinsegelten, ist sehr schön. Das Land scheint in abgesonderte Pflanzungen getheilt, und jede davon auch sehr gut angebauet zu seyn. Der höhere Boden ist mit Bäumen bedeckt, wodurch er mit einem beständigen Grün bekleidet wird; und an drei oder vier Orten im Lande sind jähe Risse oder Klüfte, die mit Ströhmen vom besten Wasser reichlich versehen sind und die Landschaft in der That entzückend machen.

Da man wußte, daß Karakakua-Bay in mancher Rücksicht unbequem zum Ankern wäre, so ward beschlossen, eine andere, die um die Süd-Westspitze lag, zu untersuchen. In diese Bay hatte man schon, als Kapitain Cook hier war, hineingesehen; und wir erwarteten, daß sie uns einen guten Hafen geben würde. Allein Nachmittags um vier Uhr hörte der Wind auf; und da nun verschiedene Kanots vom Ufer kamen, so legten wir bei, um mit den Eingebornen zu handeln. Diese brachten Schweine, wilde Pisangs, Brodtfrucht, süße Batatten, u. s. w. welches alles uns in unsrer jetzigen Lage sehr zu Statten kam, indem viele von unsern Leuten am Scharbock litten. Indeß, wenn wir in Erwägung ziehen, wie viele Zeit seit unserer Abreise von diesen Inseln vergangen war, und wie wenige frische Lebensmittel wir uns unterdessen hatten anschaffen können; so ist es in der That noch ein großes Wunder, daß wir so gesund seyn konnten, wie wir es wirklich waren. Aber dies verdankten wir, nächst der Vorsehung, einigermaßen dem freien Gebrauche der mancherlei antiskorbuti-

schen Mittel, die wir in großer Menge an Bord hatten. — Am Abend und während der Nacht herrschte bei heißem, schwülem Wetter eine gänzliche Windstille, die von vielen Blitzen begleitet war.

Da wir gern so viele Lebensmittel als möglich einkaufen wollten, so schickte Kapitain Portlock am 17ten Morgens seinen ersten Steuermann (Herrn Macleod) in dem Fischerboote aus, um die Bay zu untersuchen, indeß die Schiffe beilegten, um mit den Eingebornen zu handeln. Um 5 Uhr kehrte Herr Macleod zurück, und berichtete, daß man in der Bay nicht sicher ankern könne, theils wegen des schlechten Bodens, theils weil sie den Südwestwinden gänzlich ausgesetzt sey. Da dies der Fall war, so ward unsre Absicht, zu O-Waihi zu ankern, aufgeben; indeß beschlossen wir, uns, wenn der Wind es nur einigermaßen erlauben wollte, noch einige Zeit nahe an diesem Theile der Insel aufzuhalten, da wir wußten, daß es daselbst Schweine in Menge gäbe.

Den 18ten beschäftigte sich das Schiffsvolk mit dem Schlachten und Einpökeln der Schweine für die Schiffe. Dieser Theil der Insel erzeugt nur wenig Kokosnüsse und wilde Pisangs; von anderen Gewächsen hingegen sind Brodtfrüchte und süße Batatten in der größten Menge da. — Unter den verschiednen Seltenheiten, die uns die Eingebornen zum Verkaufe brachten, befanden sich eine Art von Körben, die ungefähr achtzehn Zoll hoch waren und fünf oder sechs Zoll im Durchmesser hatten. Die Form war rund, und die Arbeit außerordentlich nett. Das Flechtwerk, aus welchem sie bestanden, hatte man häufig mit rothen Zweigen untermischt, welches sich vortreflich ausnahm. Diese Körbe waren für uns etwas ganz Neues; denn als wir uns vorher auf diesen Inseln befanden, sahen wir nichts von der Art.

Da Mauwi uns damals gegen Westen lag, so beschlossen wir, nach der östlichen Spitze hin zu fahren und

vort zu ankern. Wir liefen gerade dahin; aber als wir um Mittag vom Lande gegen den Wind gedeckt waren, bekamen wir beinahe eine Windstille. Es fuhren einige Kanots an uns heran; allein was sie zum Verkauf brachten, waren nur Kleinigkeiten, nahmlich drei oder vier kleine Ferkel, einige wenige Batatten und etwas Brodfrucht. — Die Insel Mauwi hat nichts besonders Hervorstechendes in ihrem Anblick. Das östliche Ende derselben ist sehr hoch; aber es scheint nicht bergicht zu seyn, denn es senkt sich in einem allmählichen Abhange bis an den Rand des Wassers hinunter. In der Landschaft machen Bäume von mancherlei Art, Pflanzungen u. s. w. ziemlich viele Abwechselungen; aber sie scheinen bei weitem nicht so beträchtlich, wie die zu O-Waihi.

Den 22sten Morgens hatten wir eine Anzahl Kanots bei uns, von denen wir Batatten, Tarro *), Pisangs, Zuckerrohr und viele andere für die Schiffe brauchbare Artikel kauften. Um Mittag lag uns Morotai nach W. bei S. in einer Entfernung von sechs oder neun Meilen. — Es ist bemerkenswerth, daß die Leute, welche von Mauwi und Morotai zu uns kamen, unsre Schiffe mehr zu bewundern schienen, als die andern, die wir bisher angetroffen hatten. Wahrscheinlich waren vielen von ihnen vorher noch niemals Schiffe zu Gesichte gekommen.

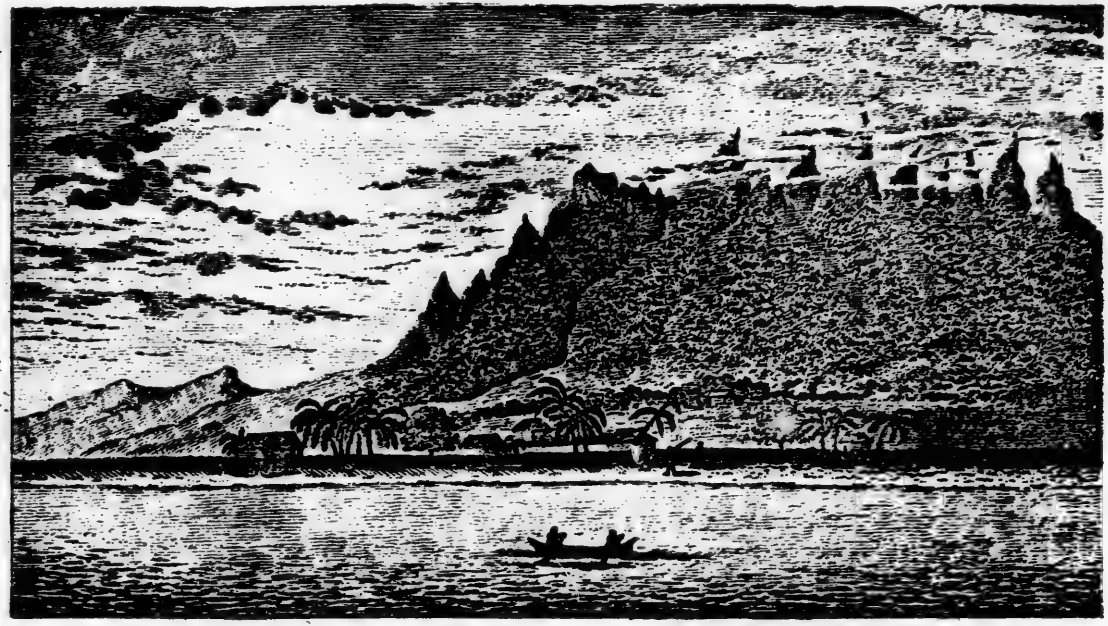
Den 23sten und 24sten kamen, weil wir uns in einer beträchtlichen Entfernung vom Ufer befanden, keine Kanots zu uns. Die folgenden Tage hatten wir unbeständige Winde, die unsre Absicht, nach O-Waihi zu segeln und uns daselbst mit frischen Lebensmitteln zu versorgen, vereitelten. Der Wind scheint zwischen diesen Inseln nie lange von Einer Seite her zu wehen; auch kann man zu dieser Jahreszeit auf keinen anhaltenden Passatwind eine

*) Tarro bedeutet in der Taheitischen Sprache das *Arum esculentum Linn.*, dessen Wurzeln eßbar sind. Die Batatten aber sind die Wurzeln des *Convolvulus chrysorrhizus*. A. F.

gemaßen rechnen. Bisweilen hatten wir Wind aus Osten, deinn wieder aus Süden, aus Südwesten, Westen, Nordwesten und Norden; kurz, alle Winde rings um den Kompaß, je nachdem wir uns eine neue Landecke herum kamen.

Den 28sten hatten wir, als wir noch nicht völlig vier Meilen von Mirotai entfernt waren, ein paar Kanots neben dem Schiffe, welche uns einige wenige kleine Schweine, nebst einigen Tarrowurzeln und Batatten brachten. Da dies für unsre Bedürfnisse bei weitem nicht zureichte, so beschlossen wir, nach Woahu zu steuern. Es traf sich unglücklicherweise, daß alle die frischen Winde, die wir hatten, gemeiniglich bei Nachtzeit aufstiegen, wenn es die Klugheit nicht erlaubte viele Segel aufzusetzen; am Tage aber weheten meistentheils schwache veränderliche Winde.

Um 8 Uhr Morgens am 29sten sahen wir Woahu; und am 30sten um 5 Uhr Nachmittags ankerten wir in der Bay, in der wir vorher gewesen waren, und sehr nahe an unserer damaligen Stelle. Da wir die Inseln schon vor mehr als vierzehn Tage zuerst gesehen hatten, so kann es etwas befremdend scheinen, daß wir nicht eher in einen Hafen gelangten; allein man muß auch erwägen, daß wir bei unsrem Hin- und Herlaviren Schweine und Vegetabilien, woran wir hauptsächlich Mangel hatten, eben so leicht bekamen, als wenn wir ankerten. Und da wir auch eine geraume Zeit bei diesen Inseln zubringen konnten, so mochten wir nicht gern die windwärts gelegenen Inseln verlassen, weil es in diesem Falle fast unmöglich gewesen wäre, wieder zu ihnen zu kommen. Wir konnten uns übrigens zu unsrer jetzigen Lage Glück wünschen, sobald wir sie mit dem verglichen, was uns widerfahren seyn würde, wenn wir in König Georgs Sund überwintert hätten.



Aussicht in der Bay von Woahu, einer der Sandwich-Inseln.

V.2 facing p 58

Viertes Kapitel.

Die Schiffe laufen zu Woahu Wasser und Holz. — Verschaffen sich von dem Könige. — Beschreibung seiner beiden Pallasten. — Ein Versuch das Fischerboot zu stehlen wird vereitelt. — Awa Trank. — Der König macht die Frauenzimmer taboo. — Die Schiffe gehen nach Atuai, und werden dahin von zwei Indianern begleitet, die mit nach England zu reisen Willens sind. — Sie segeln nach Onihiau, wo der König Georg genöthigt ist, das Ankertau zu kappen und wieder in See zu stechen. — Ankunft zu Atuai, wo uns die Oberhäupter viele Freundschaft erzeigen. — Wir bekommen Besuch von dem Könige.

Als am 1sten December der Tag anbrach, hatten wir eine Menge hauptsächlich mit Wasser beladener Kanots neben unseren Schiffen. Dies kauften wir um einen eben so guten Preis, wie ehemals, nehmlich eine große Kürbisflasche für einen Nagel von mittelmäßiger Größe, und so hierin verhältnißmäßig. Viele von diesen Kürbissen oder Kalebass sind am Halse sehr weit, und die Eingebornen brauchen sie zu mancherlei Endzwecken, besonders, eine Art von Pudding, der von Tarro gemacht wird, darin aufzuheben. Sie waren so eifrig bei ihrem einträglichen Handel, daß sie selten ihre Gefäße auswaschen, und wir also nothwendig Tarro-Pudding unter dem Wasser bekamen. Wir fanden aber, daß dies wenig oder gar keinen Schaden that, wenn auch schon der Anblick für einen Epikureer eben nicht gar lieblich gewesen seyn möchte. Das Volk brachte einige Schweine, Batatten und Tarro, aber nicht in hinlänglicher Menge, um uns von Tage zu Tage zu versorgen. Als wir nach der Ursache hievon fragten, gab man uns zu verstehen, daß die Schweine und die Vegetabilien so lange taboo blieben, bis der König an Bord des Schiffes gewesen wäre, daß sie aber vermutheten, er würde uns sehr bald besuchen.

Den 3ten gegen Mittag waren wir hinlänglich mit Wasser versehen, und hätten noch viel mehr einnehmen können, da die Einwohner es noch immer mit dem größten Eifer brachten. In der That ist dies nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß sie so großen Werth auf das Eisen setzen, und daß das Wasser ihnen nur die Mühe kostet, es vom Ufer zu holen. Außer Nägeln, waren uns bei unserm Handel mit diesem Volke Knöpfe sehr nützlich. Zum Ruhme der Männer muß ich sagen, daß sie dieselben als Dinge ohne allen Werth ansahen; aber die Weiber betrachteten sie aus einem ganz andern Gesichtspunkte, und trugen sie sehr gern als Geschmeide um das Armgelenk und um die Knöchel. Sie nannten dieselben Bubu und bisweilen Porihma *). Da vielleicht die Galanterie hier eben so herrschend ist, wie bei andern mehr gesitteten Nationen, so zogen die Männer bei ihrem Handel, ihrer bessern Urtheilskraft zuwider, öfters Knöpfe den Nägeln vor. Dies ist ein unleugbarer Beweis, daß die Macht der Schönheit nicht in die engen Gränzen der feinen Europäischen Gesellschaften eingeschränkt ist, sondern in der ganzen Welt gleichen Einfluß hat.

Vormittags den 4ten stattete uns der König Tireteire**) einen Besuch ab. Er kam in einem großen Doppelkanot, und ward von zwei jungen Männern, die, wie wir hörten, seine Neffen waren, und von einigen andern Vornehmen begleitet. Der König sieht wohl aus, und scheint ungefähr fünf und vierzig oder funfzig Jahr alt zu seyn. Er ist groß, schön und wohlgebauet; aber seine Augen scheinen

*) Wahrscheinlich sollen die Worte heißen: Pupu und Puripihma; denn Aepuhrima heißt auf Taheitisch (der allgemeinen Sprache der Südseeinseln) die Hand. Dies Wort kommt von Rima fünf, weil alle fünf Finger die Hand ausmachen. Aepu bedeutet etwas Rundes, Gebaltes; Aepuhrima wäre also die Rundung der Hand. — Pupu heißen die rundenkleinen Korallen oder Knöpfe, aus welchen die Insulaner das Geschmeide um die Hand und ihr Gelenk verfertigen. R. F.

**) *Teereteere.* Er heißt bei Meares: Tiriri; und bei Portlock: Tahiterri.

schwach und mit einer Art von Fluß behaftet. Ob hieraus eine Krankheit, oder eine vorübergehende Erkältung Schuld war, kann ich nicht sagen. Alle Vornehmen hatten nichts Auffallendes in ihrem Aeußern, ob man gleich leicht sehen konnte, daß sie nicht zu den gemeinen Leuten gehörten. Des Königs Neffen waren bei weitem die schönsten Männer, die wir auf irgend einer der Inseln gesehen hatten. Sie sind keine Brüder; Peiapeia*), der ältere, ist, wenn wir anders recht verstanden haben, der Sohn des Königs von Atuai; und Maiaro (Myaro), der jüngere, ein Schwestersohn des Tiretire. Peiapeia ist ungefähr fünf Fuß neun Zoll hoch, schlank und wohlproportionirt; seine Füße und Schenkel sehr muskulös, sein Tritt fest und voll Grazie; und in seinem Betragen liegt eine Würde, welche zeigt, daß er zum ersten Range gehört. Sein Gesicht ist frei und offen, aber etwas entstellt durch den Verlust von drei Vorderzähnen, welche, wie man mir sagte, ihm bei dem Tode eines Verwandten ausgebrochen worden sind; denn es ist hier Sitte, daß die Eriks oder Vornehmen bei dem Verlust eines Freundes sich einen Zahn ausziehen lassen. Seine Füße, Hüften, Arme und verschiedne andre Theile des Körpers waren auf eine ganz besondere Art tatauirt.

Maiaro ist beinahe so groß wie sein Vetter, aber (wenn ich mich so ausdrücken darf) in einer feinern Form gebildet. Er geht gerade und stattlich einher, und sein Gang ist voll Grazie und Anstand. Es würde, glaube ich, die vereinigten Kräfte eines Milton, Bacon und Roubiliac**) beschämen, die genaue Symmetrie und den schönen Zuschnitt seiner Füße, Hüften, oder in der That seines ganzen Körpers zu kopiren. Kurz, seine Figur hat etwas außerordentlich Einnehmendes.

Nachdem Tiretire seine Neugierde für jetzt befriedigt, und Kapitain Dixon ihm einige Korallen und andre

*) *Piapia*; bei Portlock: *Paapaaa*, vielleicht Päapäa zu sprechen.

**) Die Namen geschickter Bildhauer, von denen die beiden ersten noch am Leben sind. A. J.

Kleinigkeiten präsentirt hatte, verließ er uns ungefähr um 2 Uhr Nachmittags. Wir empfanden bald die guten Wirkungen seines Besuches; denn die Einwohner brachten Schweine und Vegetabilien in viel größerer Menge, als vorher. Anfangs liessen wir uns durch die geringe Ehrfurcht, die sie ihm zu bezeigen schienen, zu der Meinung verleiten, daß sein Einfluß auf sie eben nicht groß wäre; indeß hatten wir uns in diesem Stücke geirrt.

Als wir England verliessen, war die Quantität Kohlen, womit man unser Schiff versorgt hatte, für eine Reise wie die unsrige, zu klein, ob sie gleich beständig mit Sparsamkeit gebraucht wurden. Die Küste von Amerika war der einzige Ort, wo wir Holz bekommen konnten; indeß da wir ganz gewiß erwarteten, daß wir verschiedne Häfen besuchen und vielleicht in König Georgs Sund überwintern würden, so ward das Holz, das wir im Cooksflusse erhielten, bald aufgebraucht, und es fehlte uns itzt daran. Fast ganz gegen unsre Erwartung ward aber unsrem Mangel an diesem Bedürfnisse hier abgeholfen; denn kaum hatten wir die Eingebornen verständigt, was uns fehlte, als sie uns Holz die Menge brachten, und noch dazu solches, das unsrer Absicht außerordentlich entsprach, und das wir unter eben so leichten Bedingungen, wie das Wasser, erhielten.

Den 5ten und 6ten waren wir Alle sehr beschäftigt: Einige kauften von den Eingebornen Holz; Andre setzten das Tauwerk von neuem auf u. s. w. und die Uebrigen schlachteten Schweine und pökelten sie zum Schiffsvorrath ein.

Vom 7ten bis zum 10ten blies der Wind frisch, und die See ging ziemlich hoch, weshalb sehr wenige Kanots zu uns kamen. Indeß hielt dies Wetter den König und seine Begleiter nicht ab, uns häufige Besuche abzustatten. Aber es war augenscheinlich, daß mehr Eigennutz als Neugierde ihn dazu bewog, so oft an Bord zu kommen; denn ob er gleich jedesmal etwas als ein Matano oder Geschenk mitbrachte, so war es doch gemeiniglich sehr geringfügig, z. B. ein kleines Schwein, ein Paar Kokosnüsse, zuweilen

auch ein Paar kleine Barben, wofür Kapitain Dixon ihm jederzeit zehnmal so viel an Werth gab. In der That würde es sehr unvorsichtig gewesen seyn, ihm nicht unsere Ehrerbietung und Aufmerksamkeit auf diese Art zu bezeigen, da er, wenn er die Einwohner tabu machte, es leicht dahin bringen konnte, daß nicht ein einziges Boot mehr zu uns kam; aber da wir auf solche Art seine Habsucht und seinen Ehrgeiz befriedigten, so gab er seinem Volke nicht nur Erlaubniß, uns zu bringen, was die Insel nur hatte, sondern munterte es sogar dazu auf.

Bald nachher, als wir uns vor Anker gelegt hatten, ward unser Fischerboot ausgesetzt, damit es in Bereitschaft wäre, sobald es die Gelegenheit erforderte. Ein Junge bekam Befehl, den Tag über danach zu sehen, und des Nachts that dies immer die Wache. Da wir Mondschein hatten, so war das Boot immer in Sicherheit geblieben; aber Abends den 11ten, da der Mond erst nach Mitternacht aufging, hatten einige von den Eingebornen einen Anschlag gemacht, es zu stehlen; und wir sahen verschiedene Kanots um das Tau, womit es festgemacht war, beschäftigt. Hierauf feuerte Kapitain Dixon zwei Musketen über ihre Köpfe ab; dies machte, daß sie schnell davon gingen. Uebrigens nahmen wir doch das Boot aus Furcht vor einem zweiten Besuche von der Art den folgenden Tag an Bord.

Den 12ten Vormittags fingen wir einen großen Haifisch; und da Kapitain Dixon wußte, daß dieser für den König ein sehr angenehmes Geschenk seyn würde, so ließ er einige von dessen Leuten, die gerade an Bord des andern Schiffes waren, davon benachrichtigen. Tiretire schickte sogleich seinen Sohn mit verschiedenen Begleitern in einem großen Kanot ab, um den Haifisch zu holen, der ihnen sehr zu gefallen schien. Sein Sohn sollte uns ein schönes Schwein zum Gegengeschenk mitbringen; allein der junge Mann verkaufte uns das Schwein mit einem Grade von Ehrlichkeit, der seinem Vaterlande eigen ist, für ein großes Tohi.

Den Verfall mit dem Fischerboote ausgenommen, hatten wir sehr wenige Diebstähle entdeckt; aber dies haben wir ohne Zweifel mehr dem Umstande, daß wir das Schiff so rein als möglich von Eingebornen hielten, als ihrer Ehrlichkeit zu verdanken, auf die man sich gewiß nicht im geringsten verlassen kann. Unter den Wenigen, denen wir, außer dem Könige und seinen Begleitern, uns zu besuchen erlaubten, war ein alter Priester, welcher viel Ansehen unter den Eingebornen zu haben schien. Er brachte jederzeit zwei Begleiter mit, von denen der eine ihm seine Awa zubereiten, und der andre immer um seine Person seyn mußte, wenn er ihn etwa nöthig hätte. Die Awa*) ist eine Wurzel, welche unsrem Süßholze an Gestalt und Farbe gleichkommt, aber im Geschmack ganz davon verschieden ist. Niemand als die Erihs oder Vornehmen dürfen sich ihrer bedienen, und sie bereiten sie nie selbst, sondern halten sich beständig einen Bedienten, der, gleich einem Ganymed, das einzige Geschäft hat, diesen köstlichen Trank zurecht zu machen und ihn seinem Gebieter darzureichen. Er fängt damit an, daß er eine hinlängliche Quantität von der Wurzel kauet, bis sie genug durchgearbeitet ist; dann thut man sie in eine reine, bloß zu diesem Behuf bestimmte hölzerne Schüssel. Nachdem Wasser darauf gegossen worden ist, wird die Masse gepreßt, und das Getränk hernach durch ein Stück Tuch geseihet. Nun ist der köstliche Trank fertig und wird mit dem größten Wohlgefallen getrunken. Die Wurzel ist von berauschender Natur; doch scheint sie den

*) Die Awa ist die Wurzel einer Art von Pfeffer, die auf den Societäts-, den Freundschaftlichen und den Sandwich-Inseln sehr sorfältig gezogen wird, und die wir wegen ihrer berauschenden oder betäubenden Kraft *Piper methysticum* nannten. Eine andere Art wird wachsenden breitblätterigen Pfeffers, welche ebenfalls in den Freundschaftlichen und den Neuen Hebridischen Inseln angetroffen wird, kann bei genaueeer Beobachtung leicht vom Taumelpfeffer unterschieden werden. Die Eingebornen düngen das Land, welches sie zu Pflanzungen für diesen Pfeffer zubereiten, mit Muschelschalen und Korallenkalk.

R. F.

den Geist eher dumm als frölich zu machen. Die Wirkungen derselben sind, wenn wir nach dem alten Priester urtheilen können, sehr gefährlich; denn dieser schien sehr abgezehrt, und sein Körper war mit einem weißen Ausschlage bedeckt, der den Anschein des Aussatzes hatte.

Den 14ten bemerkten wir, daß die Eingebornen auf dem Hügel an dem südöstlichen äußersten Ende der Insel sich sehr stark beschäftigten; und zu Mittage den 15ten hatten sie an ihrer Arbeit so viel gethan, daß wir, obgleich die Entfernung von uns beträchtlich war, deutlich sehen konnten, es würde ein Haus gebauet. Denselben Nachmittag verliessen alle Kanots beide Schiffe, und es kam nicht Eins den Abend wieder. Diesen Fall hatten wir bis jetzt noch nicht gehabt; denn da der Umgang mit den Frauenzimmern erlaubt war, weil er in der That nicht leicht zu verhindern gewesen wäre, so ermangelten unsre Leute nie, des Nachts eine große Menge an Bord zu behalten. Wir argwohnten, das Volk wäre Tabu; und unsre Muthmaßung bestätigte sich. — Den ganzen 16ten hindurch ließ sich nicht ein einziges Kanot in der Bay blicken; aber der Gipfel des Berges und das neuerrichtete Gebäude waren den ganzen Tag über voll von Menschen, und den Abend wurden, so nahe an dem Orte als es der Wind erlauben wollte, eine Menge Feuer angezündet.

Den 17ten, Morgens, waren wir in derselben geschäftslosen Lage; es ließ sich nicht ein einziges Kanot sehen, aber der Hügel schien ziemlich leer. Um 10 Uhr Vormittags kam ein Mann, den wir nicht kannten, an Bord, und brachte uns ein sehr kleines Ferkel zum Geschenk, und einen Zweig von der Kokospalme, den wir an dem Hauptmaste befestigen sollten. Dies ließ uns hoffen, daß das Tabu aufgehoben wäre; und wir wünschten dies um so mehr, da alle unsre Schweine und Vegetabilien aufgezehrt waren. Bald nachher stattete uns unser alte Bekannte, der Priester, einen Besuch ab. Er brachte, wie gewöhnlich, ein paar Kleinigkeiten als ein Geschenk mit,

wofür wir ihm jederzeit fünfmal so viel an Werth gaben. Wir hatten sehr gearg wohnt, daß dieser alte Mann die Ursache des Tabu wäre, da er das Schiff den 15ten dem Anschein nach sehr unzufrieden über irgend etwas verlassen und bis jetzt sich nicht wieder bei uns eingefunden hatte; aber wir wurden überzeugt, daß unsre Muthmaßungen ungegründet wären, ob er gleich keine befriedigende Antwort wegen der neuerlichen Verhandlung am Ufer gab, sondern nur mit großem Geschrei und ziemlich lange hinter einander die Worte wiederholte: „Tiretire punepune, Tiretire arreurá (*Teerteere Poonepoone, Teeteere Arreoura*)" oder, der König wäre ein Lügner, ein Schurke und Betrüger; denn Punepune und Arreurra sind Schimpfwörter. Hieraus erhellte deutlich, daß etwas den eingeführten Gewohnheiten, oder den Regeln des Landes entgegen Laufendes vorgenommen worden war. Gegen Mittag kam Tiretire an Bord, und brachte sein gewöhnliches Geschenk: ein Schwein, etwas Fisch und ein paar Kokosnüsse. Nun ruderten eine Menge Kanots an das Schiff, von denen wir einige Schweine und Vegetabilien kauften; aber wir konnten von Niemand befriedigende Auskunft erhalten, warum die Einwohner Tabu wären. Einige gaben uns zu verstehen, daß man auf dem Gipfel des Berges eine Feierlichkeit begangen habe. Wenn wir recht verstanden, so war ein Mensch geopfert worden; ob aber ein Mann oder ein Frauenzimmer, das konnten wir nicht erfahren. Die Weiber blieben indessen noch immer Tabu, und keine durfte sich dem Schiffe nahen.

Wir waren am 18ten mit Schweinen und Vegetabilien hinlänglich versehen; aber es durfte noch kein Frauenzimmer an Bord der Schiffe kommen. Die Ursache hiervon lag, wie wir verstanden, in der Entdeckung, daß ein Frauenzimmer an Bord eines von den Schiffen Schweinefleisch gegessen hatte. Es scheint, daß die Weiber jederzeit wegen des Schweinefleischessens am Ufer Tabu wer-

den, und es wird für ein Verbrechen der ersten Größe gehalten, gegen Einschränkungen dieser Art zu sündigen; ja, man versicherte uns sogar, daß die arme Unglückliche, ein ein Opfer für die Gesetze ihres Vaterlandes wirklich wäre getödtet worden, vermuthlich um den Zorn der Götter über ein so abscheuliches Verbrechen zu versöhnen. Aber ausser der Angelegenheit wegen des Opfers war, wie es scheint, noch eine andere Ursache vorhanden, welche den grossen Zusammenfluß von Menschen, den wir vor Tagesanbruch auf dem Gipfel des Berges gesehen, veranlaßt hatte, und über das strenge Tabu, das den Eingebornen während der Zeit dieser allgemeinen Versammlung war auferlegt worden, Auskunft giebt. Tetatre hatte das Haus, dessen ich erwähnt habe, auf dem Gipfel des Berges als eine Art von Repositorium oder Magazin für solche Artikel bauen lassen, welche die Eingebornen durch ihren Handel mit unsren Schiffen erhalten würden. Als es fertig war, ließ er die Bay mit dem Tabu belegen, berief eine große Versammlung der Einwohner auf den Gipfel des Berges, und befahl ihnen zugleich, alles, was sie erhandelt hätten, mitzubringen, um es in dem neu errichteten Gebäude niederzulegen. Da dieß geschehen war, fand er Mittel, unter einem oder dem andern Vorwande sich die Hälfte dieses Vorrathes zu seinem Gebrauche zuzueignen. Nun wunderten wir uns nicht länger, warum der alte Priester so freigebig mit seinem Schimpfen war, da es ziemlich stark einleuchtete, daß Tetatre seine Autorität den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider ausgeübt hatte. Obgleich das Wenige, was wir von diesen Verhandlungen sahen, oder von den Eingebornen erfuhren, nicht hinreichend ist, daß ich daraus etwas Bestimmtes in Rücksicht ihrer Gesetzgebung folgern könnte; so bin ich doch davon überzeugt, daß die grausame Gewohnheit, Menschen zu opfern, wirklich auf diesen Inseln herrscht, und daß des Königs Macht unumschränkt ist.

Den 20sten verließen wir die Insel, wobei uns Kapitain Portlock nicht sogleich folgen konnte, da die Indianer sein bestes Ankertau abgehauen hatten. Er hatte den Peiapeia, (Piapia) des Königs Neffen, und den Menschen, welcher die Awa für Direitre zu kauen pflegte, an Bord. Wie es scheint, war Peiapeia's Anhänglichkeit an Kapitain Portlock so groß, daß er mit ihm nach Britane, wie sie England nannten, gehen wollte; und der Mundschenk hatte Neigung, seinem jungen Herrn zu folgen. Da der Tag schön war, so folgten verschiedene Kanots mit den Freunden und Verwandten dieser neuen Reisenden dem König George ziemlich weit von Woahu nach. Als sie von ihnen, wie sie glaubten, auf immer Abschied nahmen, äußerten sie ihren Schmerz sehr lebhaft, rangen ihre Hände, und stießen die bittersten Klagen aus, so lange sie das Schiff sehen konnten. Auch nahmen Peiapeia und sein Bedienter von ihren Freunden und ihrem Vaterlande nicht ohne Rührung Abschied; aber ihre Betrübniß war jetzt geringer, da ihre Aufmerksamkeit sehr stark mit der Neuheit ihrer Lage beschäftigt ward. — Ohne alle merkwürdige Vorfälle kamen wir am 22sten Nachmittags bei Atuai vor Anker. Diese Insel war Kapitain Cook's erster Ankerplatz, als er die Gruppe entdeckte, und man wußte also, daß sie eine große Menge Schweine und Vegetabilien hervorbringt. Erstre brauchten wir, um sie zum Seevorrath einzupökeln, da die, welche wir seit unsrer Abfahrt von O-Wahi gekauft hatten, nur zu unsrem täglichen Gebrauche dienten. Schon früh Morgens am 23sten December waren wir von einer Menge Kanots umgeben, von denen die meisten mit Tarro, Batatten, Zuckerrohr, Kokosnüssen und einer guten Anzahl schöner Schweine wohl beladen waren. Dies zeigte deutlich, daß die Bewohner wußten, wir wären gekommen, um uns mit Lebensmitteln zu versorgen, und daß sie sich deshalb darauf vorbereitet hatten. Wir fanden die Wurzeln viel wohlfeiler und in größere

Menge, als zu Woahu; aber als die Eingebornen sahen, daß wir gern große Schweine kaufen wollten, waren sie zuerst unmäßig in ihren Forderungen, wenigstens im Verhältniß gegen die Preise, die wir auf den andern Inseln gegeben hatten. Hierauf thaten wir, als wäre uns nichts daran gelegen; und durch dieses Mittel erhielten wir bald die größten Schweine für ein großes oder zwei mittelmäßige Tohis.

Als wir nach Wasser fragten, brachten sie uns sogleich etwas, und zwar ganz vortreffliches, bei weitem das beste, das wir bis dahin angetroffen hatten. Diese Art Handel war ihnen gänzlich neu, und sie versahen uns unter eben so leichten Bedingungen mit Wasser, wie die Einwohner von Woahu. Kokosnüsse fanden wir in großer Menge; der festgesetzte Preis war fünf Stück ein Nagel von mittelmäßiger Größe. Das Zuckerrohr war außerordentlich schön und auch sehr wohlfeil. Der Tarro ist hier bei weitem schöner, als wir ihn bisher angetroffen hatten, und sehr häufig. Gewöhnlich bekamen wir fünf schöne Wurzeln für einen Nagel von der erwähnten Art. Yams bringt diese Insel nicht hervor, und Brodtfrucht sehr wenig, oder vielleicht ebenfalls gar nicht.

Das Weihnachtsfest brachten wir so angenehm und bei so vieler und so guter Kost zu, als wir uns nur verschaffen konnten. Dahin gehörten gebratene Ferkel, gefüllte Seeklöße u. s. w.; auch tranken wir nicht länger Grog von bloßem Wasser, sondern Punsch, vermischt mit dem Safte von Kokosnüssen, ein Getränk das vielleicht mehr wegen seiner Neuheit, als aus einem andren Grunde gefiel.

Am 4ten Januar 1787 hatten wir fünf Fässer voll Schweinefleisch als Seevorrath eingesalzen. Die Schweine wurden jetzt selten; allein wir hielten dafür, daß sie es nicht in der That wären, und schrieben diesen Umstand einem oder dem andern Plane der kleinen Fürsten zu. Wir hatten seit einiger Zeit einen Besuch von dem

Könige erwartet, und es war uns zu verstehen gegeben worden, daß seine Gegenwart uns gleich einem Füllhorne mit Ueberfluß überschütten würde; aber Se. Majestät hatten bis jetzt noch nicht für gut befunden, uns so sehr zu beehren.

Abbenui, den wir voriges Jahr in Onthian antrafen, hielt sich gemeiniglich an Bord des Königs George auf; und da er dem Kapitain Portlock sehr zugethan war, so machte er, daß ihm schöne Schweine in Ueberfluß gebracht wurden. Aber jetzt fanden wir, daß nur sehr wenig durch seinen Einfluß an Bord unsrer Schiffe kam.

Vom 5ten bis zum 9ten war das Wetter sehr unbeständig. Während dieser Zeit wurden wir täglich von den Eingebornen besucht, welche fortfuhren, uns einige Schweine, Taro, Kokosnüsse u. s. w. zu bringen; aber das Alles reichte bloß hin, uns von der Hand in den Mund zu versorgen. Außerdem, daß die Einwohner diesen Handel mit Lebensmitteln trieben, verkauften sie uns auch viele seltne Sachen von verschiedener Art, als Mäntel, Mützen, Matten, Angelschnüre und Haken, Halstücher u. s. w. Auch brachten sie uns eine Menge ausgestopfter Vögel, die gewöhnlich partienweise zu zehn an einem kleinen hölzernen Spieße, den sie ihnen durch die Schnäbel gestoßen hatten, befestigt waren. Da wir gern einige lebendig haben wollten, so fanden sich bald eine Menge Vogelfänger, und die lebendigen wurden fast eben so wohlfeil verkauft, wie die ausgestopften. Sie sind beinahe von der Größe eines Rothkehlchens, die Brust und der Hals von einem sehr schönen lebhaften Roth, der Schnabel lang, die Flügel und der Rücken dunkelbraun. Herr Hogan sagte mir, sie wären eine Gattung des Kolibri *). Da wir

*) Nicht zum Geschlechte des Kolibri, sondern zu den Baumkletten (*Certhia*) gehören diese rothen Vögel, die auch auf der Insel Neu-Kaledonien angetroffen werden. Mein Sohn Georg hat einen im Göttingischen Magazin beschrieben. R. F.

diese Vögel mit der größten Begierde kauften, so wurden die Eingebornen dadurch bewogen, uns alle zu bringen, deren sie nur habhaft werden konnten, unter andern auch eine Art von wilden Enten. Als Kapitain Dixon diese sah, vermuthete er, die Insel müsse viel wildes Federvieh haben; und da er ein Liebhaber von der Jagd ist, so ging er zwei- oder dreimal mit seiner Flinte, und nur von Einem Bedienten begleitet, in einem Kanot ans Ufer. Der Mensch, dem das Kanot gehörte, war sehr ämsig gewesen, uns Wasser und andere Artikel, die er haben konnte, zu bringen; in der That hatten sich viele von uns, besonders Kapitain Dixon, häufig mit ihm abgegeben und ihn gütlich behandelt, da er große Aehnlichkeit mit einem von unsren Leuten hatte. Er schien es sehr hoch aufzunehmen, daß wir ihm diesen Vorzug vor den übrigen gaben, und war nicht wenig stolz auf sein neues Amt.

Das erstemal da unser Kapitain ans Ufer ging, befürchtete er, die Eingebornen würden sich um ihn her drängen und ihm sein Vergnügen verderben; aber er fand sich auf eine angenehme Art getäuscht. Die Neugierde war hier weit geringer, als in Woahu; anstatt von einer Menge müßiger neugieriger Angaffer umgeben zu werden, sah er, daß die Leute fast immer bei der Arbeit blieben, die sie gerade vorhatten, als Zeuge, Schnüre, Stricke ꝛc. zu machen, so daß er das Land eben so ungehindert durchstreifte, als er es in England hätte thun können. Seiner Erwartung zuwider, fand er, daß das Wildpret nicht sehr häufig war; doch kam er jedesmal mit einiger Beute von der Jagd zurück, z. B. mit Enten, Seeschwalben (*Sterna*), einer Art von Wasserhühnern und verschiedenem anderen Geflügel.

Um diese Zeit nahm das Holz, das wir in Woahu bekommen hatten, nach und nach sehr ab, da wir beständig Feuer halten mußten, um Wasser zum Brühen der Schweine und zu anderem Behufe heiß zu machen. Wir wendeten uns deshalb an die Eingebornen, obgleich ohne große Hoffnung, daß unser Verlangen erfüllt werden wür-

de, da die Berge, welche mit Holz bewachsen sind, auf dieser Insel tiefer in das Land hineinliegen, als auf irgend einer von den andern. Indeß ward unser Verlangen sehr bald erfüllt. Alle Eingebornen ohne Ausnahme legten sich auf diesen Handel, und jeder brachte uns mehr oder weniger von dem uns nöthigen Bedürfnisse, ob man gleich aus den vielen Stangen und Sparren, die sie zum Verkauf brachten, und von denen einige erst ganz frisch aus der Erde gezogen waren, augenscheinlich sah, daß sie ihre Zäune und vielleicht auch ihre Häuser zu unsrer Bequemlichkeit, aber ich darf auch sagen zu ihrem Nutzen, niedergerissen hatten. Dies Verfahren zeigt, daß man Alles, was nur diese Insel oder irgend eine andre in der ganzen Gruppe hervorbringt, sehr leicht erhalten kann. So großen Werth setzen die Eingebornen auf das Eisen!

Da das Wetter noch immer unbeständig blieb, und der Vorrath von Vegetabilien zu unsrem täglichen Gebrauche nicht hinreichte, so beschlossen wir, bei der ersten Gelegenheit nach Onihiau zu segeln; und am 11ten fuhren wir gerade auf diese Insel zu, bekamen aber bald widrige Winde, so daß wir auf der Fahrt länger zubrachten, als wir geglaubt hatten. Den 15ten ging der König George um die südliche Spitze von Onihiau; und den 16ten verloren wir ihn aus dem Gesichte. Hieraus schlossen wir, er müsse Gelegenheit gefunden haben, zu ankern. Da unser Schiff sehr unrein*) war, so konnte es nicht so gut wind-

*) Schiffe, welche lange die See halten, werden, so weit sie im Wasser gehen, zuletzt mit Lepaden oder Seeeicheln, Entenmuscheln und andren Schalthieren überzogen, die sich an ihrem Boden festsetzen; eben so auch mit Seepflanzen, besonders mit einer Art sehr langer Wasserfäden (*Conferva*). Dies hält den Lauf des Schiffes auf, und zwar so beträchtlich, daß ein Schiff zuweilen auf jede zehn, funfzehn bis zwanzig Meilen Eine in der Geschwindigkeit verliert. Um den Widerstand, den der unreine Schiffsboden verursacht, zu verhüten, beschlägt man die Kriegsschiffe und Kaper mit Kupfer, weil sich dann nie eine Pflanze oder ein Thier daran ansetzt. Allein der Kupferboden macht auf der andren Seite, daß alle Fische sich von dem Schiffe entfernt halten. A. L.

wärts segeln, wie er; wir begnügten uns also, zwischen den Inseln zu laviren. Indeß waren wir mißvergnügt über unsre Lage, wenn wir uns mit unsren Reisegefährten verglichen; aber der Erfolg zeigte, daß diese sich keinesweges in beneidenswürdigen Umständen befanden. Kapitain Portlock hatte sich nehmlich genöthigt gesehen, sein Ankertau zu kappen und in See zu laufen; und es war ihm kaum Raum genug übrig geblieben, die Klippen an der nördlichen Spitze der Bay vorüber zu segeln. Allerlei widrige Umstände in der Witterung machten, daß wir, ohne etwas gethan zu haben, uns bald wieder von Onihiau entfernen und nach Atuai steuern mußten, wo wir dann den 30sten gegen elf Uhr in der Weimoa-Bay vor Anker gingen. Wir entschlossen uns so lange hier zu bleiben, als das Wetter es erlauben würde, indem diese Bay große Vorzüge vor der Rhede von Onihiau hat; und da es zu unsrer Reise nach Norden noch um sechs Wochen zu früh war, so dachten wir gegenwärtig sorgfältig darauf, die Schiffe in die sicherste Lage zu bringen und zugleich zu sehen, wo der beste Vorrath von Provisionen und Wasser zu haben wäre. In dieser Rücksicht war Atuai, wenn wir den Artikel der Yamswurzeln ausnehmen, die wünschenswertheste Lage, in die wir kommen konnten.

Da die Schiffe jetzt viel näher an einander lagen, als vorher, so wurden wir oft mit Abbenui's Gesellschaft beehrt. Vermittelst einiger Geschenke ward er unser sehr guter Freund, und wir fanden häufig die guten Wirkungen seines nicht geringen Einflusses, wenn es darauf ankam, unsre verschiednen Bedürfnisse zu erhalten. Abbenui ist von mittlerer Statur, und scheint ungefähr funfzig Jahre alt zu seyn. Als wir ihn zuerst in Onihiau sahen, war sein Körper fast ganz mit einem weißen Schorfe bedeckt, und seine Augen schienen schwach, welches von dem unmäßigen Gebrauche der Awa herrührte; aber seitdem hatte er auf unsre Bitte das Trinken derselben unterlassen. Die gute Wirkung dieser Mäßigung war augenscheinlich; denn

seine Haut fing an, ihre vorige Farbe wieder zu bekommen, seine Augen sahen frisch und lebhaft aus, und sein ganzes Aeußeres verrieth Gesundheit und Stärke. Er hat einen Sohn Namens Tethära (*Tytheira*), der, wie es schien, ziemlich große Autorität besaß, und sich ebenfalls sorgfältig bemühete, uns freundschaftliche Dienste zu leisten; aber er hatte bei weitem nicht die Thätigkeit und den Verstand seines Vaters. Auch war seine Freundschaft nicht von derselben edlen, uneigennützigen Art; denn auf alle seine Handlungen hatten augenscheinlich gewinnsüchtige, eigennützige Absichten Einfluß, und wir mußten, um uns seiner Anhänglichkeit zu versichern, bisweilen unsre Zuflucht zu einer Bestechung nehmen. Er ließ sich auch wohl ein kleines Tohi oder [illegible] Nagel gefallen, ehe er ein Matano oder Gewehr entbehrt hätte. Außerdem, daß Abbenui und Tethära (*Tytheira*) uns freundschaftliche Dienste leisteten, hatten wir auch häufige Besuche von zwei andren Oberhäuptern, die uns oft mit Schweinen und Vegetabilien versahen. Sie hiessen Toetoe und Romätahäte (*Nomaitahaite*); aber der letztere ward unter uns jederzeit *Longshanks* (Langbein) genannt, weil er sehr groß und mager, und seine Beine und Schenkel zu lang für seinen Körper waren. Toetoe ist schon ziemlich in die Jahre; wie es schien, war er durch den unmäßigen Gebrauch der Awa sehr geschwächt, aber nicht im Stande, wie Abbenui den Entschluß zu fassen, sie sich abzugewöhnen. Er scheint sehr viele Tarropflanzungen zu besitzen, und versah uns mit einer größeren Menge von dieser Wurzel, als irgend eins von den anderen Oberhäuptern. Mit dem, was wir ihm dafür anboten, war er jederzeit vollkommen zufrieden. Auch Longshanks war sehr thätig unsren Bedürfnissen abzuhelfen; und ob er gleich weit weniger Ansehen hatte, als Abbenui oder Toetoe, so fanden wir ihn doch bei vielen Gelegenheiten sehr nützlich für uns. Indeß muß ich gestehen, daß er, eben so wie Tethära, gewinnsüchtig in seinen Forderungen war, und sich beständig eins oder das andre als

ein Makuno ausbat. Noch muß ich bemerken, daß wir oft von einem Bruder des Königs besucht wurden, welcher jederzeit in einem schönen großen Doppelkanot kam, und von einer Anzahl geringerer Oberhäupter begleitet ward; allein, entweder weil er den Handel unter seiner Würde fand, oder aus irgend einem andren Bewegungsgrunde den ich nicht weiß, brachte er selten etwas zum Verkauf mit, so daß ihn ohne Zweifel hauptsächlich Neugierde bewog, uns zu besuchen. Gemeiniglich begleitete ihn seine Tochter, ein schönes Kind von ungefähr sieben Jahren; er behandelte sie mit einer recht väterlichen Zärtlichkeit, und trug sie größtentheils auf seinen Armen. Wenn er müde war, drängten sich seine Begleiter begierig um ihn, um zu sehen, wer die Ehre haben sollte, das kleine Mädchen zu tragen, bis der Vater seine angenehme Bürde wieder nahm. Da sie Verlangen äußerte, an Bord zu kommen, so ward sie mit der äußersten Sorgfalt hinauf gehoben. Als sie sich daselbst befand, durfte sie nie auf dem Verdecke stehen, sondern war immer in den Armen ihres Vaters oder eines von seinen Begleitern, der, wie wir verstanden, zu ihrer Familie gehörte. Kapitain Dixon machte ihr ein Geschenk mit einem Korallen-Eräi (*Eraie*), oder Halsbande, welches ihr außerordentlich gefiel. Die Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, die man diesem kleinen Mädchen erzeigte, und die so gänzlich von dem verschieden war, was wir bisher gesehen hatten, gab uns einen Begriff von der Art, wie die Töchter der Erihs behandelt werden, und kann dazu beitragen, einiges Licht über den allgemeinen Charakter dieser Leute zu verbreiten.

Einige Tage hindurch wurden wir, wie ich oben erwähnt habe, von den Oberhäuptern mit einigen Schweinen, Taro u. s. w., wie sie glaubten zu unserem täglichen Bedarf hinlänglich, versehen; und während der Zeit kam keiner von den geringeren Oberhäuptern oder von dem gemeinen Volke zu uns. Abbenui verständigte uns, das Volk sei Tabu, und es dürfe Niemand etwas zum Ver-

kaufe bringen, nicht einmal Waſſer, bis der König uns einen Beſuch abgeſtattet habe, welches er aber, wie er ſich vorgenommen, ſehr bald thun werde. Wir konnten nie die wahre Urſache erfahren, weshalb dieſes Tabu aufgelegt worden war, das, wie es ſcheint, ſich nicht auf die Vornehmen erſtreckte. Doch, wenn wir es mit derſelben Lage und mit gleichen Umſtänden in Woahu vergleichen, ſo läßt ſich mit Grund vermuthen, es ſey geſchehen, um von dem Volke, für die Erlaubniß mit uns handeln zu dürfen, einen Tribut oder eine Erkenntlichkeit einzutreiben.

Den 5ten Februar ſtattete uns der König den verſprochenen Beſuch ab. Er kam in einem großen Doppelkanot, begleitet von einer Anzahl Vornehmer, die Ruderer nicht mitgerechnet. Unter den Begleitern war Peiapeia (*Piapia*), den Kapitain Portlock von Woahu mitbrachte. Wie es ſchien, hatte Peiapeia ſeine Umſtände ſo lieb gewonnen, daß er in Atuai zu bleiben Willens war, und ſeinen Entſchluß, nach Pritane zu gehen, gänzlich aufgab. Wirklich vermuthete Kapitain Portlock, daß dies der Fall ſeyn würde, und deswegen war er um deſto bereitwilliger, ihn von Woahu mitzunehmen. Das Verlangen, ſein Vaterland zu verlaſſen, entſtand bei ihm ohne Zweifel aus Liebe zur Neuheit; und dieſe Liebe zur Neuheit oder Veränderung zeigt ſich bei jungen Leuten, auch in dem civiliſirteſten Theile der Welt, in größerem oder geringerem Grade.

Dieſe Begierde zur Neuheit war ziemlich erkaltet, ehe wir in Atuai ankerten; und als Peiapeia dort ans Ufer ging und ſich in der Mitte ſeiner Freunde und Verwandten befand, die er zum Theil eine geraume Zeit lang, zum Theil auch vielleicht noch gar nicht geſehen hatte: ſo erloſch die kleine Vorliebe für ſeine neue Reiſe gänzlich, und er entſchloß ſich, ſeinen Aufenthalt bei den älteren Freunden zu nehmen.

Doch, um wieder auf den König zu kommen: — ſein Name heißt, wenn ich ihn recht verſtand, Teiara (*Tia-*

ra)*). Er ist ein wohlgebildeter Mann von mittleren Jahren, und begünstigt Tiretire, den König von Woahu, dessen Bruder er ganz zu seyn scheint; doch glaube ich, daß er ein Mann von mehreren Einsichten und bessern Fähigkeiten ist. Er that viele Fragen in Ansehung des Schiffes; wie wir es steuerten? wie wir die Segel regierten? u. s. w. Den Kompaß bewunderte er sehr, und schien zu begreifen, daß er unser Führer nach den verschiedenen Gegenden der Welt sey. Besonders wollte er gern wissen, welcher Theil desselben nach Britanie wiese, und wie weit es entfernt wäre; kurz, er zeigte sich sehr wißbegierig. Viele seiner Fragen waren sehr zweckmäßig. Anstatt zur Befriedigung einer eitlen Neugierde zu geschehen, (ob sie gleich auch dann natürlich genug gewesen wären) legten sie vielmehr ein heftiges Verlangen nach Belehrung an den Tag, und man sah augenscheinlich, daß der Mann, der sie that, viele natürliche Fähigkeiten hatte.

Ehe der König das Schiff verließ, machte ihm Kapitain Dixon ein Geschenk mit einigen Twhis und Glaskoralien. Diese gefielen ihm sehr, und er sagte uns: das Tahu sollte aufgehoben werden und das Volk mit uns handeln dürfen. Er hielt auch Wort, und in ein paar Tagen war alles wieder im vorigen Stiefe. Die Eingebornen brachten uns, wie gewöhnlich, Schweine, Taro, Zuckerrohr, Kokosnüsse, wilde Pfeffer, Wasser, Seltenheiten u. s. w.

*) Meares nennt den König von Atnai: Tahoo und Portlock: Ta'aae.

Fünftes Kapitel.

Eine Wanderung auf Atuai. — Freundschaftliche Aufnahme daselbst. — Mahlzeit, die Teihara (*Tyheira*) bereitet hatte. — Nachricht von den Pflanzungen der Tarro-Wurzel. — Andere Vorfälle. — Die Schiffe verlassen Atuai, und gehen nach Onihiau. — Sie finden die daselbst verlornen Anker, und segeln dann wieder nach Atuai. — Fahrt von den Sandwichinseln nach der Nordwestküste von Amerika. — Fehler in Kapitain Cooks Karte. — Wir ankern bei der Montague-Insel.

Ich habe schon bemerkt, daß das Wetter gelinde und schön war. Damit diese Gelegenheit auf das vortheilhafteste benutzt würde, mußten die Zimmerleute beider Schiffe unablässig arbeiten, das Verdeck, die Seiten und was sonst noch erforderlich war, zu kalfatern und andere nöthige Reparaturen vorzunehmen. Uebrigens kamen wir mit Abbenui überein, daß er unseren Leuten erlaubte, sich am Ufer zu erholen, ohne dabei von den Eingebornen belästigt zu werden; und daß er, wenn sie dort wären, hinlängliche Erfrischungen für sie anschaffen sollte. Demgemäß ging ich, da das Wetter Morgens den 9ten Februar schön war, mit Herrn White und verschiedenen von unsern Leuten ans Ufer, um mich diesen Tag über zu vergnügen. Als wir nahe an den flachen Strand kamen, lief die See so hoch, daß wir zwei Ankertaue davon entfernt unser Boot vor Anker legen mußten; aber unser gute Freund Abbenui hatte Sorge dafür getragen, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen. Er hielt eine Anzahl von seinen Leuten mit Kanots in Bereitschaft, um uns zu landen, welches sie auch sehr sicher und geschwind thaten.

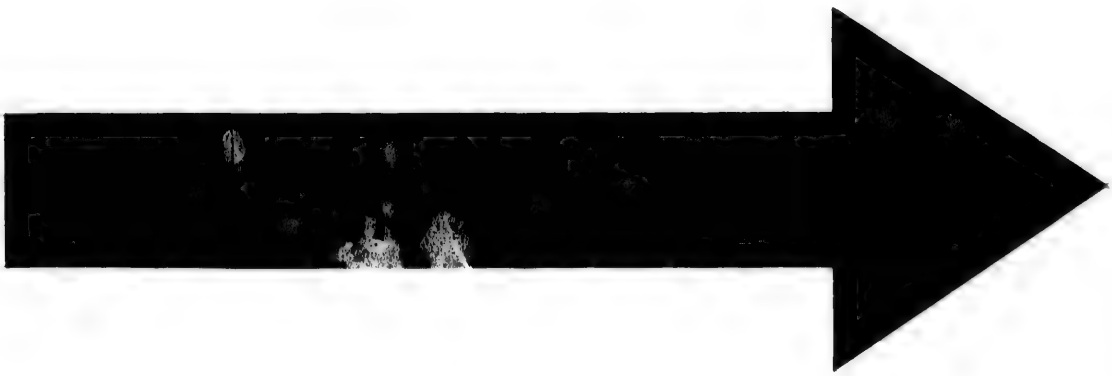
Ehe wir in das Land hinein gingen, führte uns Abbenui an einen Ort in der Nähe, um uns zu zeigen, was zu unsrem Mittagsmahle bereitet würde. Wir fanden hier

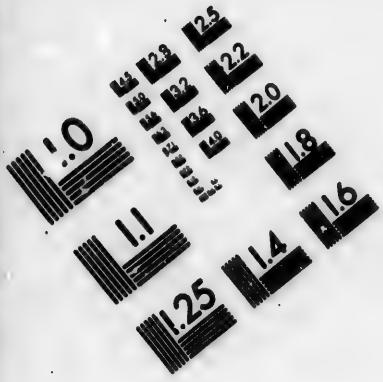
einige von seinen Dienern, welche ein sehr schönes Schwein rein machten. Er sagte uns: dies sollte mit etwas Taro gehacken werden, und er hoffte, es würde a r a u - a r a u*) oder v o l l a u f seyn. Wir versicherten ihn, es reiche vollkommen für uns hin; und dies schien ihm denn sehr zu gefallen. Er rieth uns, nicht zu weit zu gehen, da das Essen um zwölf Uhr fertig seyn würde, welches er so zu verstehen gab, daß er nach der Sonne hin zeigte **). Hierauf überließ A b b e n n u i die Anordnung des Gastmahls dem T e i h á r a, weil er selbst gern an Bord der Schiffe seyn wollte.

Da ich unsre Leute, die am Ufer gewesen waren, oft von einem Dorfe, Namens A - T a p p a, hatte reden hören, wo gemeiniglich eine große Menge Menschen beschäftigt waren, Zeuge zu machen; so trieb mich die Neugierde an, erst dorthin zu gehen, indem ich fand, daß es nur drei Englische Meilen weit war, und ich also noch bequem zu T e i h á r a s Tischzeit zurück kommen konnte. Als wir zuerst landeten, sammlete sich eine große Menge von Einwohnern um uns her; aber da unsre Leute verschiedene Wege gingen, je nachdem ihre Laune oder ihre Neigung sie da oder dorthin führte, so theilten sich die Einge-

*) Dies Wort schien uns von den Taheitiern wie w a r a u ausgesprochen zu werden; indeß kann es seyn, daß die Bewohner der Sandwichinseln es nach einer ihnen eigenthümlichen Mundart a r a u ausgesprochen haben. Es bedeutet eigentlich: viel, eine Menge. Will man die Bedeutung verstärken oder vermehren, so wird es noch einmal wiederholt, so daß w a r a u - w a r a u, eine große Menge, oder s e h r v i e l heißt. — Daß die T a r o oder T a r o - W u r z e l das *Arum esculentum* LINN. bedeutet, ist schon angemerkt worden. Hier setze ich noch hinzu, daß die Neu-Seeländer sie „T a l o" nannten. Die Einwohner der Insel J a v a, auf welcher Batavia liegt, sprechen das Wort T a l e s aus. In den Molluckischen Inseln, und insbesondere auf A m b o i n a, nennt man die Wurzel K e l l a d y. Diese Form weicht noch mehr ab, und behält doch Spuren von der gemeinschaftlichen Abstammung bei. R. F.

**) Um dies zu verstehen muß man sich dabei denken, daß A b b e n n u i zuerst auf die Sonne, und dann auf den Ort am Himmel, wo sie zu Mittage stehen würde, gezeigt hat. So pflegten es die Taheitier zu machen. R. F.





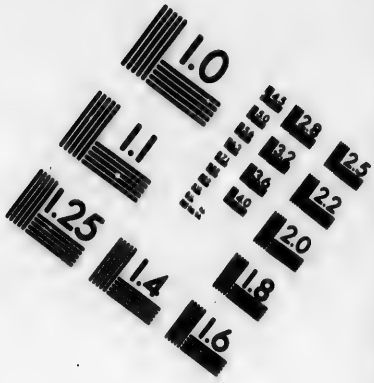
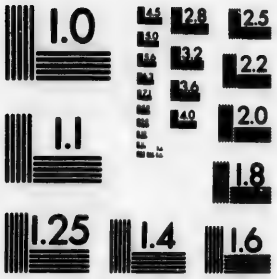
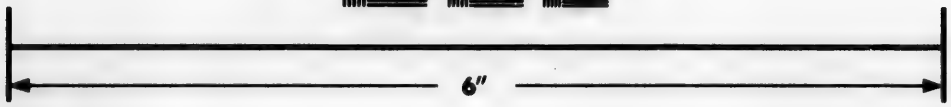
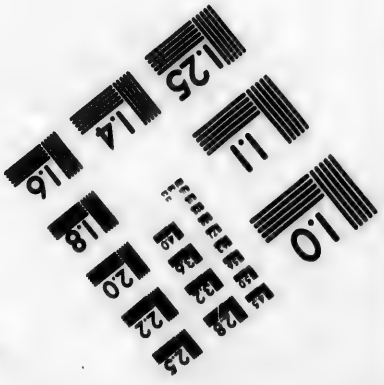


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

bornen in verschiedene Parteien, und ich ward also auf meinem Wege wenig gehindert. Ein Mann ließ es sich besonders angelegen seyn, mir kleine Dienste zu leisten; er erbot sich, für einen großen Nagel mir nicht nur den Weg nach A-Tappa zu zeigen, sondern mich auch den ganzen Tag zu begleiten. Ob ich gleich ganz gewiß erwartete, daß er von mir weglaufen würde, wenn er seinen Nagel bekommen hätte (denn diesen hatte er sich ausbedungen, ehe wir unsren Weg antraten); so beschloß ich doch, ihn auf die Probe zu stellen, und suchte zugleich mich seiner Treue dadurch zu versichern, daß ich ihm auf den Abend ein Marand (Geschenk) versprach.

Die Gegend von dem Orte, wo wir landeten, bis nach A-Tappa, ist ziemlich eben und ungefähr zwei Meilen weit sehr trocken. Der Boden besteht hier aus einer leichten rothen Erde, und würde bei gehöriger Kultur vortrefliche Kartoffeln, oder was sich sonst für einen trocknen Boden schickt, hervorbringen. Aber jetzt ist er gänzlich mit langem schlechten Grase bedeckt, vermuthlich weil die Bewohner genug Land nahe bei ihren Wohnungen finden, das ihnen in verschiedenen Rücksichten bequemer liegt. So weit ist der Raum vom Gestade bis an den Fuß der Berge ungefähr zwei Meilen breit; aber von hier bis A-Tappa wird er nach und nach schmäler, bis er sich an eine lange sandige Spitze endigt, welche die westliche Spitze der Weimoa-Bay ist.

A-Tappa ist ein ziemlich großes Dorf, und liegt hinter einer langen Reihe von Kokosnußbäumen, welche den Bewohnern vortreflichen Schutz gegen die brennende Hitze der Mittagssonne gewähren. Unter diesen Bäumen ist eine große Strecke von nassem marschichtem Boden, welche zu Plantagen von Tarro und Zuckerrohr benutzt wird.

Ich hatte Rechnung darauf gemacht, daß ich die hiesige Methode Zeug zu fabriciren sehen würde; aber dies schlug mir fehl. Eine Anzahl von unsern Leuten war in der Absicht vor mir nach A-Tappa gekommen. Das

Volk

Volks sammlete sich neugierig um uns her. Einige baten, wir möchten uns unter den schattigen Zweigen der Bäume, die vor ihren Thüren gepflanzt waren, ausruhen; Andre holten Kokosnüsse von den Bäumen und boten sie uns mit allen Zeichen der Freundschaft und Gutmüthigkeit an; kurz, jeder Einwohner des Dorfes war beschäftigt, entweder unsren Bedürfnissen abzuhelfen, oder seine Neugierde zu befriedigen und uns anzusehen.

Indeß ein Theil von uns vor der Thüre eines von diesen gütigen Fremden beschäftigt war, hörte ich ein Rasseln, als wenn Steine mit Gewalt geworfen würden; und in demselben Augenblicke liefen alle Eingebornen eiligst davon. Als ich mich umwandte, sah ich Teihära auf uns zu kommen. Wie es schien, befürchtete er, die Leute würden uns durch ihre Zudringlichkeit beschwerlich fallen; und deswegen ergriff er jenes Mittel, sie wegzutreiben. Dies war der überzeugendste Beweis, den ich bis dahin von der großen Macht der Eriks über das gemeine Volk gesehen hatte. Der erste der beste von den Steinen, die Teihära auf die Leute warf, wäre wenigstens hinlänglich gewesen, den zu lähmen, den er getroffen hätte. Doch ertrugen die Eingebornen dies mit der geduldigsten Unterwürfigkeit.

Teihära sagte uns, daß zu der Zeit, wenn wir nach unsrem Landungsplatze zurückkämen, das Mittagsessen fertig seyn würde. Für diese Nachricht waren wir ihm verbunden; aber er verdarb den Augenblick alles wieder, indem er sehr ernstlich um ein Matane bat. Indeß lohnte es nicht der Mühe, es ihm abzuschlagen, und so sammlete er sechs oder sieben Nägel ein, mit denen er fürs erste recht wohl zufrieden schien.

Da der Tag sehr schwül war, so gingen wir gemächlich zurück, ich für mein Theil auf einem andren Fußsteige, als vorher bei dem Wege nach A-Tappa. Ich untersuchte das Gras, welches an den meisten Oertern über ein Knie hoch steht, und fand, daß es nicht durchgängig von rauher, grober Art, sondern mit verschiedenen

Sorten von Blumen und wiesenartigen Gräsern untermischt war. Daher zweifle ich nicht, daß es bei gehöriger Behandlung gutes Heu geben würde. Während dessen kam ich an das Gestade; das Mittagsmahl war beinahe fertig, und ein geräumiges Haus, worin Abbenui seine Beute aufzubewahren pflegte, zu unsrer Aufnahme eingerichtet. Diese Zeit über war Teihära sehr geschäftig, unsre Leute zu versammeln; und als er dies gethan hatte, ließ er das Mittagsessen auftragen. Nicht weniger als vier Bedienten waren hierbei beschäftigt: einer brachte eine große Kürbisflasche mit Wasser; ein andrer eine Anzahl Kokosnüsse; ein dritter eine Schüssel mit gebackenem Tarro; und der letzte, welchen Teihära selbst hereinführte, das Schwein, das sehr anständig auf einer großen runden Schüssel lag. Hierauf goß der letzte, welcher der Hauptkoch zu seyn schien, etwas Wasser über das Schwein, und rieb es mit seinen Händen, wobei er uns zu verstehen gab, daß er hierdurch vortreffliche Brühe machen würde. Von diesem Theile der Ceremonie hätten wir ihn gern dispensirt; aber wir konnten sie, ohne unsern Wirth zu beleidigen, nicht verhindern: und in der That war unser Appetit jetzt eben nicht außerordentlich thätig. Ich für mein Theil aß tapfer darauf los, und die meisten von der Gesellschaft folgten meinem Beispiele. Diese ganze Zeit über standen Teihära's Begleiter bereit, uns, so oft wir unsren Durst löschen wollten, Kokosnüsse zu öffnen *), und überhaupt bezeigten sie uns alle mögliche

*) In den tropischen Gegenden pflegen die Einwohner bei großen Festen und Gastmahlen die jungen Kokosnüsse mit ein paar Steinen, die sie zum Klopfen brauchen, und mit Hülfe der Zähne, von ihrer fadenartigen Bedeckung zu befreien, und dann wird die inwendige harte Schale an einem Ende mit Steinen geöffnet. So lange die Kokosnüsse jung sind, ist die Feuchtigkeit, welche sie enthalten, ein angenehmes, kühles und erfrischendes Getränk, das man ohne Nachtheil in ziemlicher Menge trinken kann. Allein je älter sie werden, desto milchicht-weißer wird ihr Saft; und er hat alsdann etwas Süßes, Schweres Oehlichtes und Styptisches an sich, so daß man nicht gar zu viel davon trinken darf, ohne sich üblen Folgen auszusetzen.

A. J.

Aufmerksamkeit. Das Schwein war vollkommen gut und gar, und der Tarro viel besser gebacken, als wir es an Bord thun konnten. Das ganze Mahl (wenn wir die Art Brühe zu machen ausnehmen) war mit einem Grade von Anständigkeit und Reinlichkeit bereitet, wie es an einem von civilisirter Verfeinerung so entfernten Orte, wo bloß Natur und Bedürfniß die Geräthe zu dergleichen Zubereitungen verschafft haben, sich nicht wohl erwarten ließ. Nach dem Essen wollte ich eine Wanderung nach einem andren Theile des Landes machen, als wo ich den Vormittag gewesen war; und da das Thal längs dem Flusse unter allen Gegenden, die ich hätte wählen können, die größte Mannichfaltigkeit zu versprechen schien, so bestimmte ich es zu meinem Umherschweifen am Nachmittage. Als ich an das Ufer des Flusses kam, sah ich einen von den Eingebornen, der sich in einem kleinen Boote, dem Anscheine nach zum Vergnügen, rückwärts und vorwärts ruderte. Da fiel mir ein, daß eine Fahrt zu Wasser eine angenehme Abwechselung seyn würde und mir vielleicht Gelegenheit verschaffen könnte, den Theil des Landes auf dem entgegen gesetzten Ufer zu sehen. Dies wünschte ich besonders deswegen, weil auf der Seite des mir gegenüber stehenden Hügels ein hohes hölzernes, dem Anschein nach viereckiges Gebäude stand, welches ich gern untersuchen wollte. Ein paar Nägel gewannen meinen Schiffer, und er nahm mich mit Vergnügen als seinen Passagier ein. Ich konnte den Mann nicht dahin bringen, mich nahe an dem Orte zu landen, von dem ich so eben geredet habe; er gab mir zu verstehen, das Gebäude, zu dem ich gern hin wolle, sey ein Morai *), oder ein Ort, wo ihre

*) Ein Morai oder Marai ist in allen Südsee-Inseln ein zum Begräbnisse der Vornehmen bestimmter Ort. Oft ist er von Steinen pyramidenförmig aufgeführt und auch wohl mit einer niedrigen Mauer von Steinen umgeben. Hier wird der Leichnam des Verstorbenen unter einem Schuppen, mit einem Tuche bedeckt, auf einem hohen Gerüste ausgelegt. Für diesen Ort be-

Todten begraben würden, und er dürfe sich ihm nicht nähern. Da meine Erwartung, diesen Beerdigungsplatz zu untersuchen, getäuscht ward, so ließ ich den Mann den Fluß gemächlich hinauf fahren, damit ich Gelegenheit hätte, die umliegenden Aussichten zu genießen. Indeß sind diese sehr beschränkt; denn das Thal ist nirgends über eine Meile breit, und verengt sich allmählich, so wie man höher hinaufkommt. Der Fluß hat in seiner größten Breite nicht über hundert Ellen, und an manchen Orten bei weitem nicht einmal so viel. Er gleitet in einem sanften durchsichtigen, kaum bemerkbaren Strohme fort; doch mag dies wohl bei Regenwetter nicht der Fall seyn, da das östliche Ufer steil und felsicht ist. Die Felsen scheinen größtentheils mit einer dünnen Lage von der schon erwähnten leichten rothen Erde bedeckt zu seyn. Ohne Zweifel wird sie durch jeden heftigen Regen in den Fluß hinunter gespült, so daß das Wasser dieses Flusses sehr schlammig und der Strohm desselben reißend ist. Wie weit er sich in die Insel hinein erstreckt, kann ich nicht sagen; aber aus dem Ansehen des Landes läßt sich vermuthen, daß die Quelle desselben beinahe in der Mitte der Insel entspringt.

Nachdem wir den Fluß ungefähr eine halbe Meile weit hinaufgefahren waren, sprang mein Schiffer, ohne mir das geringste vorher zu sagen, eilig aus dem Boote, wodurch es beinahe umgeworfen worden wäre. Dies beunruhigte mich weiter nicht, da das Wasser nicht tief war;

zeigen alle Einwohner besondere Achtung. Sie beten daselbst, und in Taheiti entblößen sie die Schultern, so wie sie es zu thun pflegen, wenn sie ihren Fürsten ihre Ehrerbietung bezeigen wollen. Nur Verwandte, Priester und Freidenker (deren es auch unter jenen Inselbewohnern giebt) wagen es, sich dem heiligen Orte zu nähern. — Man pflegt den Geistern, die, wie man glaubt, an diesem Orte umherschweben, auch Früchte und ganze gebratene Schweine zu opfern. In den Sandwichinseln pflegen die Einwohner bei den Marais aus Stöcken hohe, thurmähnliche viereckige Gebäude aufzuführen; und von denen spricht der Verfasser hier wahrscheinlich. A. F.

aber ich erstaunte, als ich laut Barre Berre *) von einer Stimme rufen hörte, die mir bekannt vorkam. Indem ich um mich blickte, sah ich einen von den Eingebornen schnell durch das Wasser auf mich zueilen, und in dem Augenblick erkannte ich den Menschen, mit dem ich am Morgen überein gekommen war, daß er mich begleiten sollte. Ich hatte ihn während des Mittagsessens vermißt, und da ich ihn nachher nicht sah, so glaubte ich, er habe mich verlassen. Aber, wie es scheint, wirkte das versprochene Matana so stark auf ihn, daß er meine Bewegungen den ganzen Nachmittag bewachte, und jetzt die Gelegenheit wahrnahm, mich an seine Pünktlichkeit, mich zu begleiten, und an seine Theilnahme an meinem Wohl, indessen ich auf dem Wasser gewesen war, zu erinnern.

Mein Bootsmann (wenn ich den Mann, der zum Kanot gehörte, so nennen darf) kam nun wieder, und wir fuhren den Fluß weiter hinauf. Indeß wir ungefähr zwei Meilen weiter gemacht hatten, war der Nachmittag ziemlich verstrichen. Ich dachte daher an die Rückkehr, besonders da das Thal, welches westwärts vom Flusse liegt, und durch welches ich auf meinem Wege nach dem Ufer mußte, viele Abwechselung zu versprechen schien.

Das Land auf der östlichen Seite des Flusses ist hier viel zugänglicher, als weiter hinunter bei dem Morai, so daß ich einen Spaziergang in diesem Theile des Landes hätte machen können, wenn dazu Zeit gewesen wäre. Itzt mußte ich indeß nicht nur dies aufgeben, sondern auch meinen ersten Vorsatz, den Fluß bis an seine Quelle zu verfolgen. Nachdem ich das Boot entlassen hatte, ging ich auf

*) Vermuthlich der verstümmelte Name des Verfassers Berchford; denn, wie aus mehreren Umständen erhellt, hat man auch auf den Sandwichinseln fremde Namen eben so verändert, wie es die Bewohner der Societäts-Inseln thun. In Taheiti, und in den Südsee-Inseln jenseits der Mittagslinie überhaupt, ward Cook von den Eingebornen Tute ausgesprochen. Clarke hieß Tahte; George sprachen sie Teori aus, und den Namen Forster verwandelten sie, weil sie das F. nicht aussprechen können, in Matara. R. F.

ein Dorf von fünfzehen Häusern, das in einer Viertelstunde Entfernung vom Flusse lag. Hier traf ich verschiedene von unsern Leuten an, welche das Thal zwischen den Pflanzungen hinauf gegangen waren. Einige von ihnen hatten eine gute Stunde Weges hinauf gemacht, aber keiner die Quelle des Flusses erreicht. Indessen versicherten sie mich in meiner Meinung, daß ein Boot nicht viel mehr als noch eine halbe Meile höher hinauf schiffbar wäre. Wir erfuhren, daß dieß Dorf Aleli, ein Besitzthum sey, und man zeigte uns verschiedene Häuser, welche ihm zugehörten, man sagte uns aber auch, der Inka habe sie dem Morgen nicht zu Ende gebauet, weil er sich den ganzen Tag über mit Pisquito (Rhinanthus crista galli) unterhalten habe.

Entlegen, längs dem ganzen Wege von diesem Dorfe bis an das Gestade, hin und wieder viele Häuser gebauet; und da wir gewöhnlich zu Mittage, so wie des Nachts, unter freiem Himmel schlafen mußten, so drangen die Bewohner sehr beständig mit mir, daß wir eine Weile bleiben und uns unter den Bäumen ausruhen sollten, die gewöhnlich um ihre Wohnungen her wachsen. Ungeheuchelt schienen sie dieß nicht bloß zur Befriedigung eines ungestümen Neugierdes, sondern aus Güte und wohlgemeinter Gastfreundschaft. Herzliche Freude glänzte sichtbar in den Augen eines jeden, bei dessen Hause wir zufällig still hielten. Die ganze Familie kam alsdann heraus, brachte uns Kokosnüsse, um unsern Durst zu löschen, und suchte diejenigen von uns, welche Feuer zu haben wünschten, zu sehr schienen, so beeiferten sich übrig, uns so viel Gutes zu erzeigen, als sie nur konnten.

Das Thal ist den ganzen Weg über, den wir gingen, bis an das Ufer ganz mit Tarro bebauet; und die Pflanzungen sind mit vieler Beurtheilungskraft angelegt. Der Boden ist sehr niedrig, und die Tarrofelder gänzlich mit Wasser bedeckt. Es gehen wohnlich Gräben um sie her, so daß sie vermittelst des Flusses nach Gefallen abgelassen oder frisch gewässert werden können. Sie sind auf mannichfache Art angelegt, nach der Phantasie der verschiedenen Eigenthümer, deren Theile

mit der gewissenhaftesten Genauigkeit bemerkt und in gehörigen Entfernungen durch erhöhete, ungefähr zwei Fuß breite Pfade durchschnitten sind. Noch muß ich bemerken, daß diese Pflanzungen alle längs dem Flusse, die erwähnten Häuser aber westwärts von dem äußersten Fußsteige liegen. Die Bäume, welche in ziemlicher Menge um die Häuser her stehen, sind gewöhnlich Papier-Maulbeerbäume (*Morus papyrifera* LINN.)

Als wir nach dem Gestade kamen, war der Tag ziemlich vorüber; unser Boot hatte es schon vor uns erreicht, und lag fast in eben der Richtung, wie am Morgen, vor Anker. Es standen eine große Menge von Eingebornen am Ufer versammlet, von denen viele von uns Abschied nehmen wollten, und Andere uns sehr ungestüm um ein Matano baten. Unter diesen war auch der Mann, den ich den Morgen zu meinem Begleiter gedungen hatte. Er bekam zwei Nägel von mir, womit er vollkommen zufrieden war. Abbenuis Leute warteten auf uns mit ihren Kanots, um uns, so wie am Morgen, durch die Brandung *) an unser Boot zu bringen; und wir kamen kurz nach Sonnenuntergang wohlbehalten an Bord.

Die folgenden Tage hatten wir sehr unangenehme und widrige Witterung; indeß am 11ten Nachmittags drehete sich der Wind westwärts und ward gelinder, welches der Wogen merklich verringerte. Obgleich die See sehr hoch lief, kam unser Freund Longshanks (Langbein) dennoch zu uns, und brachte etwas Tarro mit. Er ermangelte übrigens nicht, dieses Freundschaftsstück sehr zu erheben, und wir belohnten ihn verhältnißmäßig dafür, ob es uns gleich noch nicht an Wurzeln fehlte, indem wir glücklicher Weise, ehe das schlechte Wetter einfiel, eine große Menge Tarro gekauft hatten. — Da die Witterung so sehr wenig

*) Brandung nennen die Seefahrer das ungestüme Anprellen der Wogen an das Gestade oder auch an Felsen und Klippen, die nicht tief unter der Oberfläche des Meeres liegen. Dieses Aufstoßen und Anprellen schnellt die See zuweilen zwanzig, dreißig, vierzig und mehr Fuß hoch in die Luft. A. F.

versprach, so beschlossen wir, diesen Ort zu verlassen. Dem gemäß lavirten wir vom 10ten bis zum 15ten beständig nach Orihian zu, konnten es aber wegen der leichten veränderlichen Winde nicht erreichen. Am 16ten kamen wir endlich in der Pams-Bay auf Orihian vor Anker. Unsere Hauptabsicht ging dahin, an diesem Orte die Anker wieder zu suchen, welche Kapitain Portlock hier verloren hatte; und dem zufolge wurden den 17ten, Morgens bei Tagesanbruch, die Boote beider Schiffe ausgeschickt. Zum Glück war das Wetter gelinde und die See ziemlich ruhig, so daß gegen zwei Uhr Nachmittags der König George seine beiden Anker wieder hatte. Während der Zeit waren wir an Bord sehr geschäftig, Pams und Wasser von den Eingebornen zu kaufen. Diese besuchten uns ziemlich zahlreich, und brachten uns eine Menge Pams, die uns sehr zu gelegener Zeit kamen, da unser Vorrath davon schon sehr abgenommen hatte.

Um drei Uhr Nachmittags veränderte sich der Wind nach Süden; wir lichteten also die Anker, und legten gegen Nordwesten um, damit wir auf den Fall, daß die südlichen Winde anhalten sollten, Atuai durch die Straße bei Orihaura gewinnen und einen Versuch machen könnten, wie sich der dort verloren gegangene Anker wieder bekommen ließe. Aber wir hatten jetzt neuen Grund zu der Meinung, daß der Wind in der Gegend dieser Inseln sehr veränderlich ist; denn vom 17ten bis zum 23sten herrschten leichte veränderliche Winde, und dazwischen häufige Windstillen. Indeß wir in diesem ungewissen Zustande lavirten, hatten wir Gelegenheit, die nördliche Küste von Atuai, oder denjenigen Theil der Insel zu sehen, welcher der Weimea-Bay gegenüber liegt. Das Ufer ist bis dicht an das Wasser größtentheils bergicht, und es läßt sich schwer hinan kommen. Ich konnte keinen ebenen Boden bemerken, und eben so wenig das geringste Zeichen, daß dieser Theil der Insel bewohnt wäre. Wenigstens kann hier keine beträchtliche Anzahl Menschen seyn, und es läßt sich mit aller Wahrscheinlich-

keit vermuthen, daß beinahe alle Bewohner in dem südlichen Theile der Insel leben. — Den 26sten, Morgens, liefen wir durch die Straße zwischen Oribaura und Atuai, und am 29sten gingen wir in Weimoa-Bay auf Atuai vor Anker. Wir kamen, wie gesagt, hieher, um einen verloren gegangenen Anker zu suchen; aber alle unsere Bemühungen waren vergeblich, ob wir uns gleich die Lage des Ortes, wo wir ihn verloren, genau gemerkt hatten. Die zurückgelassenen Ankerwächter waren entweder fortgeführt, oder von den Eingebornen gestohlen worden.

Den 1sten März hatten wir gelindes und schönes Wetter, so daß wir hofften, wir würden uns mit einer Menge Schweine und Vegetabilien versehen können; aber wir fanden, daß die Bewohner Tabu waren, und es kam Niemand zu uns, ausgenommen einige wenige von den geringen Oberhäuptern, welche einen kleinen Vorrath Tarro brachten. Dem zufolge, was wir erfahren konnten, hatten wir Ursache zu vermuthen, daß der König unser überdrüßig wäre, und das Volk Tabu gemacht hätte, um zu verhindern, daß keine Erfrischungen an Bord der Schiffe gebracht würden, weil er glauben mochte, wir hätten die Absicht, uns in Atuai niederzulassen. In der That konnte der Anschein eine solche Vermuthung rechtfertigen. Wir hatten zu wiederholtenmalen an der Küste geankert, rückwärts und vorwärts im Angesicht der Insel gekreuzt, daselbst wieder geankert; kurz, wir waren lange genug unter ihnen gewesen, um den Verdacht zu erregen, daß wir uns an diesem angenehmen Orte niederzulassen wünschten.

Wenn Teihára, woran ich nicht zweifle, wirklich von diesen Bewegungsgründen veranlaßt war, die Bewohner Tabu zu machen, so wird dadurch das bestätigt, was ich bereits von seinem guten Verstande und seinem Scharfsinne gesagt habe. Wirklich hätte der feinste Politiker keinen besseren Weg einschlagen können, sich von unwillkommenen zudringlichen Leuten zu befreien, mit denen er doch auch

keinen öffentlichen Streit anfangen konnte, als daß er sie aushungerte.

Wir lichteten am 2ten Abends die Anker wieder, und segelten in die offene See, um wo möglich nach O-Waihi zu kommen. In den nächsten Tagen ward das Wetter nebelig und stürmisch. Am 5ten mußte die Mannschaft einen neuen Blockscheibenmast aufrichten, weil den alten der Wind zerbrochen hatte. Da hierzu etwas Eisenwerk erfordert ward, so mußte sich der Schmied gleich an die Arbeit machen; aber nun warf ein plötzliches Schwanken des Schiffes den Anker über Bord. Dies war ein schlimmer Zufall, da wir wenige Tohis vorräthig hatten, und da wir wußten, daß sie uns bei unserem künftigen Handel sehr nützlich seyn würden.

Nachdem wir lange mit widrigen Winden gekämpft hatten, gaben wir Vormittags am 11ten alle Hoffnung auf, O-Waihi zu erreichen, und wendeten uns wieder nach Südwesten. Nachmittags waren wir sehr zeitig zwei Meilen weit von der westlichen Seite der Insel Woahu. Wir sahen westwärts ein kleines Dorf, und blieben ungefähr drei Stunden liegen, weil wir hofften, daß die Einwohner uns Schweine und Vegetabilien bringen würden, besonders da wir an diesem Theile der Insel noch nicht gewesen waren. Aber es kamen nur zwei kleine Kanots zu uns; und da sie uns wenig oder nichts brachten, so gingen wir um 5 Uhr wieder unter Segel, und richteten unsren Lauf westwärts. Das kleine Dorf ausgenommen, dessen ich so eben erwähnt habe, scheint die nördliche Seite unbewohnt zu seyn. Ueberdies giebt es hier keinen sichren Ankerplatz für ein Schiff; das Ufer ist größtentheils steil und bergicht, und in dieser Rücksicht der nördlichen Seite von Atuai ziemlich ähnlich. Den 12ten Morgens um sieben Uhr sahen wir Atuai wieder; und um Mittag befanden wir uns nur wenige Meilen von unsrem ersten Ankerplatz in Weimoa-Bay entfernt. Wir blieben unter Segel, da wir hofften, daß die Eingebornen uns einige

Erfrischungen bringen würden; aber es ließ sich nicht ein einziges Kanot in der Bay sehen. Dies bestätigte hinlänglich unsre vorige Meinung, daß der König beschlossen habe, uns durch Hunger von der Insel zu vertreiben. Alle unsere Hoffnung, einen Vorrath von Schweinen zu bekommen, ward nun aufgegeben; und das einzige, worauf wir vor der Fortsetzung unsrer Reise nach Norden noch hofften, war ein Vorrath von Yams von Onihiau, welches aber gänzlich von einem beständigen Ostwinde abhing. Diesen erwarteten wir vergebens, und Kapitain Portlock entschloß sich nun am 15ten, die Inseln ganz zu verlassen und gerade nach Norden zu steuern.

Da das Wetter in der Nacht vom 14ten auf den 15ten März gelinde und hell war, und zugleich ein günstiger östlicher Wind wehete, wodurch wir bequem hätten nach Onihiau kommen können; und da ein Vorrath von Yams, die wir dort zuverlässig erhalten konnten, von großem Nutzen für uns gewesen wäre: so kann es vielleicht sonderbar scheinen, daß Kapitain Portlock in dem Augenblicke nordwärts segelte, da alle seine Wünsche, dem Anscheine nach, leicht zu erfüllen waren. Aber ich muß erinnern, daß wir vor diesem Zeitpunkte immer sehr unbeständiges Wetter gehabt, und es in der That in Onihiau jedesmal so gefunden hatten; und so würden wir, wenn keine widrigen Winde gewesen wären, aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Lande eine Windstille bekommen haben, welches eben so unangenehme Folgen gehabt hätte, da es hohe Zeit ward, nordwärts zu segeln, um wo möglich die Fehler bei der letzten Reise wieder gut zu machen.

Unsere Fahrt zeichnete sich durch nichts Merkwürdiges aus. Den 31sten zu Mittag waren wir in 39° 23′ N. Br. und 154° 23′ W. Länge. Gegen Abend sahen wir verschiedene Puffins (*Procellaria Puffinus LINN.*); auch kam eine junge Robbe an die Seite des Schiffes, welches deutlich anzeigte, daß Land in der Nähe seyn müßte *).

*) Puffins und andere Vögel vom Geschlechte der Sturmfinken

Wirklich hatten uns, als wir das erstemal nach Norden segelten und uns fast in derselben Gegend befanden, ähnliche Umstände überzeugt, daß wir nicht mehr viele Meilen weit von einem Lande seyn müßten; aber zu unserm Unglücke war sowohl damals, als jetzt so dickes, nebelichtes Wetter, daß wir, wenn wir auch nur zehn Meilen bis zu einem selbst hohen Lande gehabt hätten, doch ohne es zu sehen, würden vorbei gesegelt seyn.

Wir hatten in der ersten Hälfte des Aprils nicht den mindesten merkwürdigen Vorfall. Den 16ten, da wir in 58° 9′ S. Br. und 149° 23′ W. L. waren, fanden wir die Abweichung der Magnetnadel 19° Oestlich. Das Wetter war sehr kalt; denn das Thermometer stand auf 25°, also dritthalb Grad tiefer, als jemals während Kapitain Cook's letzter Reise, ob er gleich bis 79° S. Br. hin gelangte. Den 23sten, Mittags, waren wir in 59° 9′ S. Br. und in 147° 53′ W. Länge. Um 1 Uhr sahen wir Land, das von Norden bei Westen nach Westen, in einer Entfernung von sehr großen Seemeilen, lag. Abends um 7 Uhr bemerkten wir, daß das Land westwärts Foot-Eiland, und das ostwärts liegende die Montague-Insel wäre, so daß wir eine gute Richtung zur Einfahrt in Prinz Wilhelms Sund hatten, welche zu erreichen wir uns vergebens bemüheten, als wir uns das vorigemal an dieser Küste befanden. Um Mittag am 25sten waren wir mitten in dem Anfange des Kanals. Unsere Beobachtung gab 59° 47′ N. Breite, und die Länge war 147° 52′ Westlich. Dieser Ort ist in Kapitain Cook's Generalkarte unter 59° 36′ N. Br. verzeichnet, also nach unsrer Beobachtung elf (Englische) Meilen zu südlich. Deshalb waren wir besonders sehr genau bei dem Messen der Höhe

(*Procellaria*) sind eben so wenig, wie Robben, (*Phoca*) sichere Kennzeichen eines nahen Landes. Bei meiner Reise mit dem Kapitain Cook habe ich diese Vögel und Thiere oft sehr weit von irgend einem Lande, mitten im großen südlichen Ocean, angetroffen. Es ist also wahrscheinlich, daß sie im nördlichen eben so wenig die Nachbarschaft irgend eines Landes anzeigen. A. G.

hen, und da uns ein sehr heller Horizont zu Statten kam, so konnten wir die Breite mit Gewißheit bestimmen. Dies überzeugte den Kapitain Dixon von der Unrichtigkeit in der erwähnten Karte. — Wir steuerten nun in eine tiefe Bay, welche sich jetzt gegen Osten öffnete, und warfen gegen fünf Uhr unsren Anker in vier und zwanzig Faden Tiefe auf schlammigem Boden.

Sechstes Kapitel.

Es kommen Indianer an, welche Englisch sprechen. — Die Schiffe laufen in Prinz Wilhelms Sund ein. — Kapitain Dixon fährt nach *Snug-Corner-Cove*, und findet daselbst ein Schiff aus Bengalen. — Einige Nachricht von dem Befehlshaber desselben, Kapitain Meares. — Das lange Boot des Königs George fährt nach dem Cooksflusse. — Die zum Fischen ausgeschickten Leute laufen Gefahr von den Indianern umgebracht zu werden. — Die Schiffe verlassen die Montagues-Insel, und trennen sich hernach. — Die Königin Charlotte langt zu Port Mulgrave (in der Admiralitäts-Bay) an.

Wie es scheint, war der Bewegungsgrund, weshalb Kapitain Portlock hier vor Anker ging, der Umstand, daß er in einiger Entfernung oberhalb der Bay zwei Kanots sah, welches ihn hoffen ließ, daß wir Bewohner antreffen und folglich einige Geschäfte machen würden. Abends den 24sten kamen fünf Kanots an das Schiff; die Leute darin brachten uns aber weder Felle noch sonst etwas zu verkaufen. Sie empfingen uns mit ausgestreckten Armen und einer öfteren Wiederholung des Wortes Laläh (*Lauleigh.*) auf dessen letztere Silbe sie gemeiniglich großen Nachdruck legten. Wir hielten dies für eine

freundschaftliche Begrüßung, und erwiderten sie durch ähnliche Geberden und durch Wiederholung des Wortes Laik. Auf unsre Nachfrage nach Notunneschoek (denn so nennen sie die Seeotterfelle) wiesen sie augenblicklich nach Prinz Wilhelms Sund, und wiederholten die Worte „Nutka Notunneschoek" sehr oft und sehr ernsthaft. Einige Hunde, die wir an Bord hatten, kamen, da sie Fremde beim Schiffe hörten, auf das Verdeck, und fingen an zu bellen. Hierauf riefen die Indianer sogleich aus: „Tauser, Tauser!*) hier, hier!" und zugleich pfiffen sie auf die Art, wie man in England die Hunde zu locken pflegt. Wir wußten nicht, wie wir uns dies erklären sollten; indeß war es, da diese Leute Englisch sprachen und einen Begriff von unsren Sitten hatten, sehr einleuchtend, daß entweder ein Englisches Schiff jetzt im Sunde läge, oder vor kurzem erst da gewesen wäre. Aber keiner von uns konnte errathen, was Nutka bedeuten sollte, welches Wort sie am häufigsten wiederholten.

Die erwähnten fünf Kanots waren mit Fellen bedeckt, und von eben der Art, wie die, welche wir im vorigen Jahre im Cooksflusse gesehen hatten. Drei davon hielten jedes zwei, die beiden andren aber nur Eine Person. Die Ohren dieser Wilden waren mit einer Menge kleiner blauer Glaskorallen geziert; doch diese mußten sie, wie wir zu vermuthen Ursache hatten, von den Russen erhalten haben, da einige Messer und eiserne Waffen, die sie uns zeigten, augenscheinlich von Russischer Arbeit waren.

Früh Morgens den 25sten wurden unsre Boote ans Ufer geschickt, um Holz und Wasser zu holen, welches beides sie leicht erhielten. Während dessen gingen unsere Kapitaine rings um die Bay, und untersuchten jeden klei-

*) Tauser, oder wie es Englisch geschrieben wird, Towser und Towzer, ist in England ein gewöhnlicher Name großer Hunde. Deshalb sei es dem Schiffsvolke so sehr auf, daß ein Wilder in Amerika den Englischen sehr gewöhnlichen Namen eines Hundes sogleich genannt, und das Englische hier (here) mit dem dabei gewöhnlichen Pfeifen gebraucht hätte, um den Hund zu locken. A. d. Ü.

ten Meerbusen und Zugang; aber sie fanden weder Bewohner, noch irgend eine Spur, daß vor kurzem Leute hier gewesen wären. Daraus schlossen wir denn, daß unsre Gäste nur eine Jagdpartie vom Prinz Wilhelms Sunde seyn müßten; indeß machten wir ihnen einige kleine Geschenke, in der Hoffnung, dies würde sie veranlassen, nicht nur uns Pelzwaaren zu bringen, sondern auch ihre Nachbaren aufzumuntern, daß sie ihrem Beispiele folgten. Sie schienen sehr vergnügt über die Kleinigkeiten, die wir ihnen gaben, und sagten uns, sie wollten bald wieder kommen und eine Menge Notnuschock mitbringen.

Wir hofften bis zum 28sten mit der größten Ungeduld, daß sie wieder kommen und mit uns handeln sollten; aber dies schlug fehl, und wir beschlossen daher, die Bay mit dem ersten günstigen Winde zu verlassen. Sie hat Ueberfluß an wilden Gänsen und Enten, die aber so sehr scheu waren, daß wir uns ihnen selten bis auf einen Flintenschuß nähern konnten. Auch giebt es eine Menge Möwen hier, desgleichen einige Adler von der weißköpfigen Gattung, und eine große Menge kleinerer Vögel von verschiedenen Arten, als Sandläufer, Schnepfen, Kibitze ꝛc.

Unsre Angelhaken und Schnüre wurden fast immer ausgeworfen; aber die einzige Art von Fischen, die wir fingen, war ein dem Flunder ähnlicher, welchen die Matrosen die Sandglahrke (*Pleuronectes limanda*) nennen. Die andren Meerprodukte, die sich hier finden, sind Muscheln, Herzmuscheln, Riesenmuscheln, Krabben und Seesterne. Noch muß ich bemerken, daß einer von unsren Leuten, als er mit Haken und Angel fischte, ein merkwürdiges Geschöpf fing, welches ich für eine Art von Polypen halte; es schien theils von thierischer, theils von Pflanzensubstanz zu seyn, und hing an einer kleinen ungefähr drei Fuß langen Gerte.

Da der Wind noch immer leicht und veränderlich blieb, so stiegen früh Morgens den 1sten Mai unsre bei-

den Kapitaine in die Fischerbarke, um den Hafen aufzunehmen. Um 10 Uhr Abends kamen sie zurück. Sie hatten keine Pelzwaaren angetroffen, auch nur wenige Indianer gesehen, und zwar in einer beträchtlichen Entfernung von dem Orte, wo wir lagen.

Den 2ten, Morgens, lichteten wir den Anker, und nahmen unsren Lauf nach dem Kanal zwischen der Montague-Insel und den grünen Inseln. Diese Straße ist des Nachts oder bei schlechtem Wetter gefährlich, da sie sogar in ihrer größten Breite, nicht eine Meile frei von verborgenen Felsen ist. Um 9 Uhr Abends, ankerten wir in einer Bay auf Montague-Insel. Unsre Kapitaine hatten die Absicht, im ersten sicheren Hafen, in den wir kämen, die Schiffe an das Ufer zu ziehen, um ihre Böden gänzlich zu beschaben und eine neue Bekleidung *) darauf zu legen. Da dieser Ort hierzu vorzüglich bequem war, so ward der König George früh Morgens den

3ten

*) Die Schiffe, welche nicht, so weit sie im Wasser gehen, mit Kupferplatten bedeckt werden können, muß man doch, um sie gegen die See- oder Pfahlwürmer (*Teredo navalis L.*) zu sichern, mit einer Bekleidung versehen. Man pflegt zu dem Ende braunes Papier (das aus gezupften Ankertauen verfertigt ist) noch mit Leim oder Pech zu beschmieren, dann Sand und besonders gestoßenes Glas darauf zu streuen, und so drei Bogen davon über einander auf dem Boden des Schiffes, so weit er im Wasser gehen soll, zu befestigen. Ueber dieses Papier nagelt man einen halben Zoll dicke planken, und damit kein Seewurm eindringen könne, so werden Nägel mit ¼ Zoll großen Köpfen und beinahe nur ¼ Zoll breit von einander, in diese Verschalung von Planken eingeschlagen, und das Ganze mit Pech und Theer überzogen. Das Seewasser löset die Nagelköpfe auf, und der Rost macht sie größer, so, daß sie sich zuletzt berühren, und der ganze Schiffsboden mit einer Rinde von Eisenrost überzogen ist. Die Seewürmer können sich hier nicht durchfressen, und finden sie ja noch Raum, so hindert sie doch das geflossene Glas am Eindringen. Von dieser Bekleidung ist indeß hier nicht die Rede. Bei dem hier gemeldten Geschäfte reibt man mit stumpfen Besen erst die Seegewächse, die Sertulyen ꝛc. ab, und kratzt alsdann mit einem Eisen die alte Lage von Pech auf, hernach zündet man trockne Strauchbündel an, und läßt dadurch das noch übrige Pech sich in den Boden des Schiffes einziehen, und zuletzt legt man dann eine neue Bekleidung von Pech und Theer auf. A. J.

sten aus Land gezogen, und sogleich Leute angestellt, dessen Boden zu beschaben und zu reinigen; auch mußten die Zimmerleute die beschädigte Bretterbekleidung ausbessern. Weil es nicht rathsam war, daß beide Schiffe zugleich an das Ufer gelegt würden, so arbeiteten unsre Leute unterdessen fleißig: einige räumten den Schiffsraum aus, und sahen die Vorräthe durch; andre wurden an das Ufer geschickt, die Fässer mit Wasser zu füllen, und die Böttcher mußten einige beschädigte Wassertonnen und andre Gefäße ausbessern. Indeß dies alles mit dem größten Fleiße betrieben ward, nahm Kapitain Dixon früh Morgens den 5ten unser Fischerboot mit dem langen Boote und dem Fischerboote des König Georgs, die alle recht wohl bemannt und bewaffnet waren, um in dem nahe liegenden Sunde, oder wo sonst Bewohner anzutreffen seyn möchten, Handel zu treiben.

Den 6ten mußte unser Böttcher Sprossenbier *) brauen. Weil wir oft Gelegenheit erwarteten, uns an der Amerikanischen Küste mit diesem gesunden Getränke zu versehen, so hatten wir in Flaschen eine Menge Bärme oder Hefen mitgenommen, um das Sprossenbier zur Gährung zu bringen; und wir fanden sie itzt noch so gut als wenn sie erst aus England gebracht worden wären.

Früh Morgens den 10ten kam Kapitain Dixon mit den Booten zurück. Da diese Exkursion mit vielen interessanten Umständen begleitet war, so werde ich eine Beschreibung davon mit des Kapitains eignen Worten geben, so wie ich sie von seinem Journale kopirt habe:

„Diesen Morgen, den 5ten, ging ich mit den beiden Fischerbooten und dem langen Boote des König Georgs aus, um Indianer aufzusuchen, und, wo möglich, einige

*) Sprossenbier, ein gutes Mittel gegen den Scharbock, wird von den Spitzen oder Sprossen der weißen und schwarzen Amerikanischen Sprossentanne (*Pinus Canadenſis et Pinus Marcana LINN.*) die mit einem aus Syrup gebrauetem Biere gekocht werden, verfertigt. Man pflegt auf langen Reisen getrocknete Hefen mitzunehmen, um das Bier dadurch zum Gähren zu bringen. A. F.

Felle einzukaufen. Ich hatte die Absicht, erst Hinchingbrooke-Bucht zu erreichen, und von da nach Snug Corner Cove zu fahren; denn ich wußte, daß ich wahrscheinlich an diesen Oertern am ersten Bewohner antreffen würde. Da schlechtes Wetter einfiel, so lief ich um acht Uhr in eine Bucht auf der Montague-Insel ein; aber da es sich um neun Uhr aufklärte, so fuhr ich rund um die nordöstliche Küste der Insel in eine große Bay. Hier fand ich einige Indianer auf der Jagd, die mir zu verstehen gaben, daß sie nach Kap Hinchingbrooke gehörten. Weil es schon spät Nachmittages war, so ankerte ich die Nacht über im langen Boote, und machte die beiden Fischerboote jedes auf einer Seite fest."

„Da die Indianer uns, als die Nacht herbei kam, nicht verließen, so befahl ich sechs Leuten, Wache zu halten, und den übrigen, ihre Gewehre in Bereitschaft zu setzen, so daß ich sie jeden Augenblick aufrufen könnte. Die Indianer schlichen beinahe bis zwei Uhr um uns herum. Ohne Zweifel lauerten sie auf eine Gelegenheit, unsre Boote abzuschneiden; aber da sie fanden, daß wir auf alle ihre Bewegungen aufmerksam waren, so verließen sie uns endlich."

„Den 6ten, Morgens um 4 Uhr, segelte ich nach Kap Hinchingbrooke hinüber, wo ich um halb acht Uhr vor Anker ging. Hier fand ich verschiedene Indianer, und kaufte von ihnen einige Seeotterfelle. Sie zeigten häufig nach Snug Corner Cove, und bemüheten sich, uns zu bedeuten, daß dort ein Schiff vor Anker läge. Wenn gleich dieser Umstand meine Neugierde sehr rege machte, und ich besonders gern hätte wissen mögen, ob diese Nachricht wahr sey; so entschloß ich mich doch, da der Tag jetzt beinahe vorüber war, meine gegenwärtige Lage die Nacht hindurch zu behalten. Das Wetter ließ nehmlich sehr wenig Gutes hoffen, so daß unsere Fahrt nach Snug Corner Cove unter solchen Umständen mit einiger Gefahr und Beschwerlichkeit verknüpft gewesen seyn würde."

„Eine genaue und fleißige Wache war in dieser Nacht fast noch nöthiger, als in der vorigen. Die Indianer, mit denen ich den ganzen Nachmittag um Felle gehandelt hatte, gehörten nicht zu dem Stamme derer, welche ich in der Bucht an der nordöstlichen Spitze der Montague-Insel antraf. Ihr Betragen war sehr verwegen und unverschämt, ob sie uns gleich nicht geradezu angriffen; und sie verließen die Boote nicht eher, als mit Tagesanbruch den folgenden Morgen. Ich zweifle nicht, daß der Anblick der mannichfaltigen Handelsartikel, die ich mitgebracht hatte, um mit diesen Leuten zu tauschen, sie veranlaßte, die ganze Nacht auf uns zu lauern, da sie hoffen mochten, daß sie vielleicht einige Beute machen würden. Als sie sich aber hierin betrogen fanden, ruderten sie, dem Ansehen nach höchst mißvergnügt, wieder ab."

„Den 17ten, Morgens früh, segelte ich nach Snug Corner Cove, wo ich aber, wegen des schwachen Windes, erst Abends um elf Uhr ankam. Gegen meine Erwartung fand ich daselbst kein Schiff, und bemerkte auch keinen von den Eingebornen; aber dessen ungeachtet befahl ich, daß man eben so genaue Wache halten sollte, wie zuvor, weil ich mich erinnerte, daß bei Kapitain Cook's letzter Reise die Discovery in eben dieser Bucht am hellen Tage von den Einwohnern war angegriffen worden."

„Die Nacht hindurch kam uns niemand zu nahe; doch am 8ten bei Tagesanbruch zeigten sich zwei Indianer in einem Boote längs der Seite des Schiffes. Sie gaben mir zu verstehen, daß in der Nähe ein Schiff läge, und erboten sich zugleich, für eine Schnur Korallen mich hinzuführen. Mit der größten Bereitwilligkeit nahm ich dies Anerbieten an, und segelte mit den Fischerbooten ab; das lange Boot aber ließ ich vor Anker liegen, da ich fürchtete, daß es mich nur in meiner Fahrt aufhalten möchte. Ich war noch nicht weit gekommen, als das Wetter sehr schlecht ward, und meine Führer mich verließen. Dessen ungeachtet fuhr ich mit meiner Untersuchung längs der Küste bis

zwölf Uhr fort. Um diese Zeit war ich nun an den Eingang einer geräumigen Bucht gelangt; und da das Wetter wieder sehr stürmisch ward, wobei Schnee und Schlossen fielen, so hielt ich es für das rathsamste, wieder zum langen Boote zurückzukehren, wo ich denn auch um drei Uhr ankam."

„Um halb sieben Uhr ruderten sechs Kanots in unsre Bucht, und sagten mir: es läge nicht weit von uns ein Schiff, zu dem sie hinfahren wollten; zugleich erboten sie sich, mir den Weg zu zeigen. Das Wetter war zwar noch sehr schlimm; da sie aber nach dem Hafen, und nicht hinaus in die See liefen, wie meine Führer diesen Morgen gethan hatten, so fuhr ich mit ihnen in meinem eignen Fischerboote ab."

„Um zehn Uhr Abends langten wir in dem Meerbusen an, wo das von mir so sehnlich gewünschte Schiff lag. Ich fand, daß es eine Schnau war, die Nutka genannt, welche von Bengalen kam und von dem Kapitain Meares unter Englischer Flagge geführt ward." *)

„Er hatte in dem Meerbusen, wo ich ihn jetzt fand, überwintert, und sein Schiff saß noch fest im Eise. Unter seinen Leuten waren von dem Scharbock große Verwüstungen angerichtet worden. Er freuete sich sehr, daß er zwei Schiffe, welche ihm in seiner Noth einigermaßen beistehen konnten, so nahe bei sich hatte; und mir machte es kein geringes Vergnügen, ihn zu versichern, daß er mit allem Nothwendigen, was wir nur irgend entbehren könnten, versehen werden sollte. Da seine Leute nun besser geworden waren, so bat er, ich möchte mir nicht die Mühe machen, ihm Erfrischungen zu schicken; denn er würde bald in seinem eignen Boote zu uns an Bord kommen."

„Ich verließ die Nutka um drei Uhr Morgens den 9ten, und gelangte um acht Uhr zu meinen Booten. Um

*) Hier erzählt Herr Dixon etwas von der ersten Reise des Kapitains Meares; aber es ist für unsre Leser entbehrlich, da sie es aus dessen eigner Erzählung schon wissen.

zehn Uhr lichtete ich die Anker, und nahm meinen Lauf nach unsren Schiffen, weil ich nun überzeugt war, daß keine Aussicht da wäre, Felle von einigem Werth anzutreffen. Indeß wir durch den Sund fuhren, kamen einige Kanots zu uns. Einer von den Indianern darin hatte einige Seeotterfelle, die er uns zum Verkauf anbot. Er erblickte von ungefähr eine Bratpfanne, worin meine Leute auf dem langen Boote ihre Speisen zubereiteten. Da er sie einzutauschen wünschte, so waren wir bereit sie ihm zu geben; aber er weigerte sich, sie ganz anzunehmen, und verlangte, daß wir den Stiel abbrechen sollten. Diesen schien er als etwas von unschätzbarem Werthe anzusehen; die Pfanne selbst aber verwarf er mit Verachtung. — Die Nacht war sehr stürmisch, und ich kam nicht eher an Bord meines eigenen Schiffes, als um vier Uhr Morgens den 10ten.“

An eben diesem Tage, um elf Uhr Vormittags, kam Kapitain Meares, in Begleitung des Herrn Ros, seines ersten Steuermanns, in seinem eigenen Boote an Bord des König George, und brachte einige Säcke Reis mit, um sie gegen verschiedene Erfrischungen zu vertauschen, deren er sehr benöthigt war. Wir erfuhren von ihm und Herrn Ros, daß seit einigen Jahren aus verschiedenen Gegenden von Ostindien ein Pelzhandel nach dieser Küste getrieben worden sey. Sie erzählten uns verschiedenes von dem glücklichen Fortgange ihres Handels; aber hierauf konnte man sich nicht allzu sicher verlassen, da der Kapitain und sein Steuermann selten in ihren Erzählungen übereinstimmten. Bald hatten sie zweitausend Seeotterfelle gekauft, bald nur siebenhundert; indeß ist es gewiß, daß sie eine beträchtliche Menge Felle von Werth zusammen gebracht hatten, und zwar die meisten, wo nicht alle, in Prinz Wilhelms Sund. — Auf unsre Nachfrage; ob bloß der Scharbock, ohne sonst eine andre Krankheit, solche schreckliche Verwüstungen unter den Leuten der Nutka angerichtet hätte? erfuhren wir, man habe während des außerordentlich kalten Wetters den Leuten ohne Unterschied den freien und uneingeschränkten

Gebrauch des Branntweins erlaubt; und sie hätten ihn nun gegen Weihnachten in solchem Uebermaaße zu sich genommen, daß viele von ihnen vierzehn Tage lang nicht im Stande gewesen wären, ihre Hangematten zu verlassen. Wenn man hierbei nun noch in Anschlag bringt, daß ihr Branntwein an sich außerordentlich schlecht war, so hat man Ursache zu glauben, daß er, zumal so unmäßig getrunken, nicht weniger schädlich gewesen ist, als der Scharbock selber. Diesen Fall angenommen, war es gewiß vom Kapitain Meares sehr müßerlegt, daß er seinen Leuten solche schädliche Ausschweifungen gestattete; und ich glaube, daß ihr geringer Vorrath von antiskorbutischen Mitteln, welche für solche Reisen unumgänglich nöthig sind, es ihnen ganz unmöglich gemacht hat, der grausamen Krankheit Einhalt zu thun, die den Seeleuten oft so gefährlich wird.

Am 11ten Vormittags verließen uns Kapitain Meares und Herr Dixon. Sie wurden mit so vielem Mehl, Zucker, Syrup, Branntwein u. s. w. versehen, als wir nur entbehren konnten; und um ihnen alle Hülfe zu leisten, die nur in unsrer Macht stand, ließ Kapitain Portlock ihnen zwei Seeleute zukommen, die ihr Schiff mit nach den Sandwichinseln führen sollten, wohin Kapitain Meares, sobald das Wetter es erlaubte, zu segeln Willens war. Es blieb uns nun kein Räthsel mehr, was die Indianer, die wir in der ersten Bucht antrafen, damit sagen wollten, daß sie gegen Prinz Wilhelms Sund hin wiesen und das Wort Nutka so oft wiederholten. Auch wunderten wir uns nicht mehr, daß sie unsren Hunden geliebkoset und Englisch gesprochen hatten. Ihre Aussprache ist übrigens außerordentlich artikulirt, und einer von ihnen schien mehrere Wochen an Bord der Nutka gewesen zu seyn. — Gegen Mittag den 10ten beendigten wir die Schiffsverkleidung, und in den nächsten zwei Tagen nahmen wir noch allerlei nöthige Arbeiten vor. Die Schmiede von beiden Schiffen hatten ein Zelt am Ufer, und machten daselbst sehr fleißig Tohis, weil wir unsren Amboß verloren hatten.

Den 12ten füllten wir Wasser, und machten auch sonst Alles zur Abreise fertig.

Da jetzt unser letzter Aufenthalt an der Küste sehr geschwind fortrückte, so hielten wir eine Trennung für das beste Mittel, unser Glück im Handel auf den übrigen Theil des Jahres zu befördern; deshalb ward beschlossen, Kapitain Portlocks langes Boot, unter Führung der Herren Hayward und Hill, nach dem Cooksflusse zum Handel auszuschicken. Der König Georg sollte, bis das Boot wiederkäme, in Prinz Wilhelms Sund bleiben, und unser Schiff sogleich nach König Georgs (Nutka-) Sund segeln, sich aber immer an die Küste halten, um keine Gelegenheit zu versäumen, wo sich Felle einsammlen ließen. Es war in der That hohe Zeit, alle Kräfte anzustrengen; denn da wir fanden, daß man uns zuvorgekommen war, und da wir mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten konnten, daß es uns in Nutka-Sund eben so gehen würde, so hatten wir eben nicht die angenehmsten Aussichten.

Den 12ten Mai reisten also die Herren Hayward und Hill in dem langen Boote nach dem Cooksflusse ab, und nahmen ein eigenes Assortiment von Waaren mit, welche sie zum Handel mit den Eingebornen nöthig hatten. Bald nach ihrer Abfahrt kamen zwei Kanots an unser Schiff. In dem einen waren acht, und in dem andren drei Leute. Sie brachten zwar nichts mit; indeß versprachen sie, den folgenden Tag in Begleitung ihres Oberhauptes mit einer Menge Waaren zurückzukehren. Wirklich hatten wir am 13ten um 1 Uhr das Vergnügen, zwei große und einige kleine Kanots mit Indianern um die nordöstliche Spitze der Bay kommen zu sehen. Als sie unser Schiff erblicken konnten, fingen sie an zu singen, und schlugen dabei mit ihren Rudern im Wasser regelmäßig den Takt. Es schien, als ob ihr Singen mehrentheils durch ihr Oberhaupt dirigirt würde, und die Töne waren nicht ganz ohne alle Harmonie. Sobald sie an die Seite des König George kamen, überhäuften sie uns mit freundschaftlichen Grüßen,

und zugleich zeigte ihr Oberhaupt, dessen Name Schanwä war, einen Brief, von welchem er sagte, daß er von der Nutka käme. Hierauf ward er mit einer Anzahl von seinen Leuten an Bord genommen.

Wie es scheint, gehörte die Jagd-Partei, welche wir bei unsrer ersten Ankunft den 24sten April sahen, zu dem Stamme des alten Schanwä. Diese Leute lebten in der Nähe von Sung Corner Cove, und hatten bei ihrer Rückkehr den Kapitain Meares benachrichtigt, daß sie in einer großen Entfernung den Kanal hinunter zwei Schiffe vor Anker gesehen hätten. Darauf hatte er sogleich den erwähnten Brief, ohne zu wissen, an wen er ihn besonders richten sollte, geschrieben und ihn den Indianern gegeben. Diese treuen Boten versprachen ihm, sogleich zu uns zurückzukehren; aber sie konnten ihren Weg nicht eher finden, als jetzt, da der Brief von keinem Nutzen mehr war.

Kapitain Portlocks Bewegungsgrund, Schanwä's Leute an Bord zu nehmen, kam von der Meinung her, daß eine solche Gefälligkeit sie aufmuntern würde, aufrichtiger zu handeln; allein zu seiner großen Kränkung fand er bald, daß nicht der Handel sie antrieb, zu ihm zu kommen. Das Wenige was sie brachten, war bloßer Ausschuß, und sie hatten ihm den Brief in keiner andren Absicht gebracht, als um Gelegenheit zu haben, was ihnen unter die Hände käme, zu stehlen. Ich konnte ihre meisten Bewegungen vom Hintertheile des Verdeckes sehen, und muß sagen, daß sie mit sehr vieler List zu Werke gingen. Schanwä und einige von seinen Leuten gaben sich alle Mühe, das Volk auf dem König George durch Singen und Tanzen zu unterhalten; während der Zeit nun gingen die übrigen an die andere Seite des Verdecks, und warfen alles, was ihnen unter die Hände kam, in die Kanots ihrer Gefährten. Kapitain Portlock bemerkte bei seinen Gästen sogleich Neigung zum Stehlen; aber da er sie nicht mit Gewalt verjagen wollte, so stellte er seine Leute an verschiedne Orte des Schiffes, um auf ihre Bewegungen

sicht geben zu lassen. Doch dieser Vorsicht ungeachtet, stahlen sie sehr viele Sachen, und brachten sie unbemerkt in ihre Kanots. Wenn sie auf der That ertappt wurden, so ließen sie ihre Beute mit der größten Gleichgültigkeit fahren; allein, was einmal in ihrer Gewalt war, konnte man sehr schwer wieder bekommen. Zuerst suchten sie nur Eisen und Kleidungsstücke zu stehlen; aber da sie fanden, daß sie genau bewacht wurden, so war ihnen alles einerlei, und sie nahmen, was sie nur erreichen konnten.

Als der alte Schanwä und seine Leute ihre Neugier befriedigt hatten, und nun sahen, daß man ihrem Rauben Einhalt that, verließen sie uns Nachmittags um 5 Uhr. Um diese Zeit lag unser Fischerboot ungefähr zwei Meilen von den Schiffen vor Anker, und die Leute in demselben waren mit Fischen beschäftigt. Da dies die Indianer, welche aus der Bay weg ruderten, von ungefähr bemerkten, so nahmen sie ihren Weg gerade darauf zu. Kapitain Portlock, der beständig auf Schanwä's Bewegungen sehr aufmerksam gewesen war und ihm nicht viel Gutes zutrauen konnte, ward hierüber unruhig, bemannte sein Fischerboot nebst der Jölle, und fuhr sogleich zu ihrem Beistand aus. Er hatte nehmlich nicht allein wegen des Bootes, sondern auch wegen seiner Leute Besorgniß, da die Indianer mit Messern und Speeren bewaffnet waren. Auch unsere Jölle ward abgeschickt, um ihnen, wenn es nöthig wäre, beizustehen; und zu gleicher Zeit ließ Kapitain Dixon eine Drehhasse abbrennen. Der Schall hiervon erschreckte, wie wir sehen konnten, die Indianer nicht wenig, und sie ruderten nun sogleich in der größten Eile davon.

Als unsre Leute an Bord zurückkamen, erfuhren wir, daß unsre Besorgniß in Ansehung ihrer nicht ohne Grund gewesen war. Die Indianer hatten ihren Anker zu stehlen gesucht, und wirklich einige von ihren Angelschnüren genommen; ja, als sich ein junger Mensch von unsren Leuten weigerte, seine Schnur fahren zu lassen, so wollte einer der Indianer ihn mit seinem Speere durchrennen. Doch dies

verhinderte Schanwä, der, zum Glück für unsere Leute, gemäßigtere Gesinnungen hatte, und zufrieden war, wenn er nur ruhig stehlen konnte.

Dies warnte uns hinlänglich, in Zukunft keinen Indianern mehr zu trauen, ja auch nicht einmal zuzulassen, daß sie an Bord kämen. Schon vorher hatte Kapitain Meares uns Nachricht gegeben, daß ein von China gekommenes Schiff mit den Einwohnern in König Georgs, (Nutka-) Sund Streit gehabt habe. Hierbei verloren verschiedene Indianer ihr Leben; die übrigen handelten aber nachher wieder so gleichgültig, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Unsere Leute, die zum Fischen ausgeschickt waren, hatten ziemliches Glück; sie fingen eine große Menge Glahrken (*Pleuronectes Limanda L.*) und einige wenige Meergründeln (*Gobius L.*). — Die Vögel und die Produkte des Meeres sind hier dieselben, wie in der Bay, worin wir zuerst vor Anker lagen. Wahrscheinlich werden auch Lachse hier seyn, wenn die Hitze der Sonne den Schnee schmelzt, und dadurch kleine Bäche entstehen; aber jetzt hatte sie nicht den geringsten Eindruck auf diese fürchterliche Masse gemacht, und die Gegend um uns her war voll von allen Schrecken des Winters. — Die Fluth ist hier zur Nachtzeit stärker, als am Tage, ob ich gleich nicht mit Gewißheit sagen kann, wie hoch sie steigt.

Wir warteten nun mit Ungeduld auf einen guten Wind, der uns von diesem Orte wegführen könnte, und segelten am 14ten Morgens aus der Bay. Nachmittags ging Kapitain Dixon an Bord des König George, um von dem Kapitain Portlock Abschied zu nehmen, weil wir uns dem Orte näherten, wo wir uns, der Verabredung zufolge, trennen wollten. Um 7 Uhr kehrte er an Bord zurück. Wir nahmen unsre Boote ein, und schieden mit wehenden Flaggen und drei herzlichen Huzzas von einander. Kapitain Portlock steuerte nach Hinchingsbrooke's Bucht, und wir richteten unsren Lauf nach

dem Durchgange zwischen dem Kap Hinchingbrooke und der Montague-Insel. Wir fuhren bei Kaye's Insel vorbei, und sahen am 18ten Nachmittags den Berg St. Elias. Früh am 22sten hatten wir leichte veränderliche Winde und dickes nebeliges Wetter; um 9 Uhr sahen wir indeß Land. Da hier allem Anscheine nach eine Bucht war, so beschloß Kapitain Dixon, sie zu untersuchen, zumal da vielleicht Einwohner hier seyn, und wir also auf einigen Handel Rechnung machen konnten. Leichte Winde und öftere Windstillen verhinderten uns, ans Land zu kommen, und zugleich war das Wetter dick und nebelig. Um 6 Uhr am 23sten ward das Fischerboot ausgesetzt, und Herr Turner, unser zweiten Steuermann, in die Nord-Nord-Ost gelegene Bay geschickt, um einen Platz zum Ankern zu suchen. Bald nachher, als das Boot ausgelaufen war, bemerkten wir ein kleines Kanot mit einer Person darin, die am Eingange der (Admiralitäts-) Bay zu fischen schien. Wir freuten uns bei diesem Anblick außerordentlich, da es dadurch gewiß ward, daß wir Einwohner in dem nahe liegenden Hafen finden würden. Um 8 Uhr kehrte Herr Turner zurück, und berichtete, daß er einen vortreflichen Hafen gefunden und sehr viele Einwohner gesehen hätte. Die Stelle, welche er zum Ankern gewählt hatte, war hinter einer niedrigen Landspitze gegen Norden, ungefähr drei Meilen tiefer in die Bay hinein. Ob wir gleich alles Mögliche thaten, noch bei Tage dahin zu kommen, so waren wir doch nicht eher, als bis gegen 8 Uhr Abends, im Stande, den Anker auszuwerfen.

Siebentes Kapitel.

Vorfälle zu Port Mulgrave. — Nachricht von den Eingebornen. — Ihre Art zu fischen und zu kochen. — Begräbnißörter. — Waaren, die hier beim Handel nicht gefielen. — Fahrt nach Norfolk-Sund, und Vorfälle in demselben. — Beschreibung des Sundes. — Zahl der Einwohner. — Ihre Sitten und Gewohnheiten. — Betrügen beim Handel.

Indeß wir unser Schiff in die Bay hineinwanden, kamen verschiedene Kanots zu uns. Wir redeten die Leute darin mit einigen von den Wörtern an, die wir von den Wilden in Prinz Wilhelms Sund gehört hatten; allein sie konnten uns gar nicht verstehen. In der That wurden wir fast beim ersten Anblicke völlig überzeugt, daß dies Volk eine von jenen völlig verschiedene Nation sey. Ihre Kanots bestanden ganz aus Holz, waren sauber ausgearbeitet, und hatten mit unsren Wallfischbooten einige Aehnlichkeit.

Südlich von unsrer gegenwärtigen Station zeigte sich eine enge Bucht, die eine große Strecke in das Land hinein zu gehen schien, und sich nach innen zu immer mehr erweiterte. Früh Morgens am 24sten sahen wir am Strande, nahe am Eingange dieses Meerbusens, sehr viele Einwohner, die uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir ans Ufer kommen möchten; auch entdeckten wir Rauch, der hinter einigen Fichten in einer kleinen Entfernung um die Spitze herum aufstieg. Nun ging Kapitain Dixon im Wallfischboote ab, um den Platz in Augenschein zu nehmen, weil er es, nach diesen Umständen zu schließen, für wahrscheinlich hielt, daß dort der vorzüglichste Aufenthalt der Indianer wäre; denn nach seiner Meinung war diese Lage, wenn sich daselbst ein bequemer Ankerplatz fände, weit bequemer, als die, welche Herr Turner ausgesucht hatte. Er fand eine Menge Einwohner und zwei oder drei nur für eine gewisse Zeit aufgerich-

tete Hütten; allein der Eingang in den Meerbusen war zu seicht, als daß unser Schiff hätte hindurch gehen können. Da wir nun um 8 Uhr einen frischen Wind von Osten bekamen, so fingen wir an, uns in den Hafen nach Norden hinein zu arbeiten; und um 2 Uhr ankerten wir in acht Faden Tiefe, einen Pistolenschuß weit vom Ufer, und ganz nahe an zwei großen Indianischen Hütten. Wir waren nun vollkommen vom Lande eingeschlossen, von niedrigen flachen Inseln, auf denen fast gar kein Schnee zu sehen war, umgeben, und sehr gut vor allen Winden und vor dem Wetter geschützt. Die Leute schienen über unsre Ankunft sehr vergnügt, und viele von ihnen kamen sogleich an die Seite unsres Schiffes. Sie begriffen bald, was wir haben wollten, und ein alter Mann brachte uns acht oder zehn vortreffliche Seeotterfelle. Theils dieser Umstand, theils der, daß wir weder Korallen und andre Zierrathen, noch eisernes Geräth bei ihnen sahen, ließ uns vermuthen, daß noch niemand da gewesen wäre, der mit ihnen Handel getrieben hätte, und daß wir folglich hier eine gute Erndte halten würden. Allein unsre Hoffnungen waren auf einem sandigen Grunde gebauet: denn bei weiterer Bekanntschaft zeigten uns unsere Nachbarn eine Menge Glaskorallen, auch eben solche Messer und Speere, wie wir in Prinz Wilhelms Sund gesehen hatten; und zu einem traurigen Beweise, daß wir bloß die Nachlese von glücklicheren Handelsleuten hätten, dienten uns auch die schlechten Felle, die sie uns zum Verkaufe brachten, und von denen bloß die wenigen schon vorher erwähnten eine Ausnahme machten.

Vom 25sten Mai bis zum 1sten Junius war unser Handel sehr gering. Wir wurden häufig von den Leuten besucht, die sich in dem gedachten Meerbusen aufhielten. Sie gehörten aber zu dem Stamme unsrer Nachbarn, und besaßen nur sehr wenige Felle von einigem Werthe. — Ich habe schon vorhin bemerkt, daß eine Menge kleiner Inseln um uns her lagen. Da sie verschiedene Meerbu-

sen und Hafen bildeten, so beschloß Kapitain Dixon, das Ganze in Augenschein zu nehmen, indem er hoffte, daß ein so großer Sund, wie dieser zu seyn schien, eine weit größere Anzahl von Einwohnern enthielte, als wir bis jetzt gesehen hatten. Er fuhr in dieser Absicht am 1sten Jun. aus, und nahm einen Indianer, der häufig an Bord gewesen war und ganz guten Verstand zu haben schien, zum Führer mit sich. Nachmittags um 5 Uhr kam er von seiner Besichtigung zurück, die aber seiner Erwartung ganz und gar nicht entsprach. Er hatte in verschiedenen Gegenden des Sundes hier und da einige Hütten zerstreuet gefunden; es wohnten aber nur Leute, die wir schon gesehen, darin, und es war ihm überdies nicht ein einziges Fell von Werth angeboten worden. Der Erfolg unserer Bemühungen an diesem Orte war in der That sehr von dem verschieden, was wir nach seiner versprechenden Lage und nach dem ersten Auftritt der Einwohner hätten erwarten sollen; aber wir konnten unmöglich ihre Armuth sogleich entdecken. Obgleich alles, was wir hier aufkauften, nur in sechzehn guten Seeotterfellen, zwei schönen Pelzen von Zieseln (*Mus Citillus* LINN.) einigen wenigen Rackuhnfellen und noch einigen von geringerem Werthe, nebst Stücken von Bieberfellen, bestand, welches alles ein einziges Faß anfüllte: so entdeckten wir doch nicht eher, als am 2ten Junius (zehn Tage nach unsrem Einlaufen in diesen Hafen) daß der sehr geringe Vorrath der Einwohner gänzlich erschöpft war, und daß sie sich auch beinahe des Nothwendigsten beraubt hatten, um ihren Handel so viel als möglich zu verlängern. Diese unangenehme Verzögerung ward durch die langsame, bedächtige Art, womit die Einwohner handeln, verursacht. Vier oder fünf Leute kommen in einem Kanot an die Seite des Schiffes, und warten wohl eine Stunde, ehe sie sich nur im mindesten merken lassen, daß sie etwas zu verkaufen haben. Dann geben sie mit einem bedeutenden Achselzucken oder andren Geberden zu verstehen, daß sie etwas von Werth zum Handel mitbringen, und verlangen das, was

man ihnen dagegen zu geben Willens ist, zu sehen, und dies noch vorher, ehe sie ihre Waaren vorzeigen; denn sie sind außerordentlich sorgfältig, Alles, was sie zum Verkaufe mitbringen, so lange geheim zu halten. Sollte ihnen dieser Kunstgriff nicht glücken, so holen sie nach vieler Ueberlegung ihre Waaren hervor, die denn in einigen wenigen schlechten und alten Seeottersellen bestehen. Und auch noch dann geht viele Zeit hin, ehe der Handel geschlossen wird, so daß man oft einen ganzen Tag braucht, um nur einige wenige Kleinigkeiten zu erhalten. Allein bei unsrer gegenwärtigen Lage in Ansehung des Handels unterwarfen wir uns geduldig ihrem langsamen und ermüdenden Verfahren, in der Hoffnung, daß sie uns vielleicht etwas Besseres bringen würden. Als wir aber fanden, daß sie sich beinahe alles Nothwendigen beraubt hatten, und uns also nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit eines besseren und glücklichern Fortganges übrig blieb, beschloß Kapitain Dixon, den Ort bei der ersten Gelegenheit zu verlassen.

Da wir aus guten Gründen glauben konnten, daß wir diesen Hafen zuerst entdeckt hätten; so nannte ihn Kapitain Dixon, zu Ehren des Lord Mulgrave, Port Mulgrave. Unser Ankerplatz liegt in 59° 32′ N. Br. und in 140° W. Länge. Wie groß der Sund ist, kann ich nicht sagen. Er enthält eine Menge kleiner niedriger Inseln; allein zu Zeiten, wenn die Nebel sich verzogen, konnten wir nördlich und westlich, ungefähr zehn Seemeilen von uns entfernt, ein hohes gebirgichtes Land erkennen, das gänzlich mit Schnee bedeckt und, nach unsrer Meinung, ein Theil des festen Landes war. Diese Inseln sind, eben so wie die Küste, gänzlich mit Fichten von zwei oder drei verschiedenen Gattungen bewachsen, zwischen denen hier und da Haselstauden und mancherlei Gesträuche stehen.

Es schienen verschiedene Arten von Stauden aufzusprossen; allein ihr Wachsthum war noch zu weit zurück, so daß wir nicht erkennen konnten, was sie eigentlich wären. Bei dem allen herrschte doch gelindes Wetter, und das Thermo-

meter stand auf 46°. Wir fanden hier einige wilde Gänse und Enten: zwar nicht in so großer Anzahl, wie zu Montague-Eiland; allein dafür konnte man ihnen weit leichter ankommen. Kapitain Dixon ging häufig ans Ufer, um sich ein Vergnügen mit Schießen zu machen, und selten kam er ohne einiges Wildpret zurück. Dies gab uns nicht allein ein herrliches Gericht, sondern erregte auch bei den Indianern eine hohe Meinung von unseren Schießgewehren. Ihr Betragen war deswegen vollkommen friedfertig, und sie versuchten es nie uns zu beunruhigen.

Die Zahl der Einwohner im ganzen Sunde, Weiber und Kinder mit eingerechnet, mochte etwa siebzig seyn. Sie sind mehrentheils von mittlerer Größe, mit geraden und wohlgestalteten Gliedmaßen, allein, wie alle die Einwohner, die wir bisher auf dieser Küste gesehen hatten, sehr geneigt, ihr Gesicht auf mancherlei Art zu bemalen, so, daß es ziemlich schwer ist, ihre wirkliche Gesichtsfarbe zu erkennen. Inzwischen bewogen wir durch vieles Bitten und ein geringes Geschenk eine Frauensperson, sich ihr Gesicht und ihre Hände abzuwaschen. Die Veränderung, die dies in ihrem Ansehen hervorbrachte, setzte uns in Erstaunen. Ihr Gesicht hatte ganz den lebhaften Glanz eines Englischen Milchmädchens; und die gesunde Röthe, welche ihre Wangen färbte, machte den schönsten Kontrast mit dem blendenden Weiß ihres Nackens. Ihre Augen waren schwarz und feurig; ihre Augenbraunen hatten dieselbe Farbe, und waren ungemein schön gewölbt; ihre Stirn war so außerordentlich zart, daß man selbst die kleinsten Adern darauf sehen konnte. Kurz, man würde sie sogar in England für schön gehalten haben. Allein die Harmonie ihrer Gesichtszüge ward durch eine höchst sonderbare Sitte gänzlich entstellt, die wir nie zuvor gesehen hatten, und von der ich mich nicht erinnere, daß sie von irgend einem andren Reisenden wäre bemerkt worden. Sie machen sich nehmlich eine Oeffnung in den dicken Theil der Unterlippe, und erweitern sie nach und nach zu einer mit dem Munde parallel

laufen-

laufenden und auch eben so langen Linie. In dieser Oeffnung tragen sie beständig ein Stück Holz von runder Gestalt und von der Dicke eines halben Zolls. Die Oberfläche ist nicht flach, sondern auf jeder Seite gleich einem Löffel, doch nicht völlig so sehr, vertieft. Die Ränder werden ebenfalls in Gestalt einer Rolle ausgehöhlt, damit sie diesen kostbaren Zierrath desto besser in der Lippe befestigen können, die dadurch oft wenigstens drei Zoll in horizontaler Richtung erweitert wird, so daß natürlicher Weise sich jeder Zug in dem unteren Theile des Gesichtes abscheulich verzerrt. Dieses merkwürdige Stück Holz tragen nur die Frauensleute; und da es nicht alle ohne Unterschied thun, sondern nur solche, die vor den übrigen Vorzüge haben, so scheint es als ein Zeichen des Vorranges angesehen zu werden.

Die Sprache ist hier von der in Prinz Wilhelms Sund und im Cooksflusse verschieden, und scheint barbarisch, hart und sehr schwer auszusprechen. Die Einwohner gebrauchten sehr häufig das Wort Amku (*Amcau*), welches einen Freund oder einen Anführer bedeutet. Ihre Zahlen gehen bis zu zehn. Ich konnte mir aber keine Proben von ihrer Sprache verschaffen, da sie sehr scheu und zurückhaltend sind.

Elendere Hütten, als ihre Wohnungen, kann man sich kaum denken. Einige ohne alle Ordnung oder Regelmäßigkeit in die Erde gesteckte Pfähle, die mit unbefestigten Brettern eingeschlossen und bedeckt sind, machen eine solche Hütte aus, die nun weder vor Regen noch vor Schnee schützen kann. Indeß dienen die vielen Ritzen und Spalten in diesen Hütten, den Rauch hinaus zu lassen, weil dafür keine besondere Oeffnung gemacht wird. Das Inwendige dieser Hütten ist ein vollständiges Bild von Koth und Schmutz, Trägheit und Faulheit. In einen Winkel werden die Knochen und alles das, was von den Mahlzeiten der Bewohner übrig bleibt, hingeworfen. In einem andren liegen Haufen von Fischen, Stücke von stinkendem Fleische, Fett,

Del re. Kurz, das Ganze diente, uns zu zeigen, in was für einem elenden Zustande menschliche Wesen leben können. Und demnach scheinen diese Leute mit ihrem Schicksale vollkommen zufrieden, und genießen wahrscheinlich größere Glückseligkeit und Ruhe, als man unter den vergoldeten Dächern der meisten Monarchen finden kann.

Die Hauptursache, warum die Indianer sich mit dem Bau ihrer Hütten so wenig Mühe geben, liegt wahrscheinlich darin, daß ihr Aufenthalt nicht bleibend ist: denn sobald der Befehlshaber eines Stammes findet, daß Wildpret oder Fische nicht mehr so reichlich da sind, als er erwartete, so reißt er seine Hütte nieder, trägt die Bretter in seinen Kahn, und rudert davon, um einen Ort aufzusuchen, der seinem Endzwecke besser entspricht; und wenn er diesen gefunden hat, richtet er da seine Wohnung eben so sorglos auf, wie zuvor.

Ich habe schon vorher einmal bemerkt, daß ihre kleinen Boote sehr gut gebauet und sauber ausgearbeitet sind *). Bei den größern aber findet gerade das Gegentheil Statt; diese werden aus einem großen Baume gemacht, der nur ganz grob und rauh, ohne eine besondere Form, ausgehöhlt ist. Jedes Ende hat ungefähr die Gestalt eines Fleischertroges, und sie sind gemeiniglich so groß, daß zwölf bis vierzehn Menschen darin Platz haben. — So lange wir hier vor Anker lagen, versahen uns diese Leute sehr reichlich mit Heilbutten (*Pleuronectes Hippoglossus L.*) wofür wir ihnen Glaskorallen und kleine Tobis gaben. Wir schickten einmal unser Fischerboot mit sieben Leuten nach dem Orte aus, wo jene ihre Fische fingen; allein sie hatten bei weitem nicht so viel Glück, wie zwei Indianer, die mit ihnen zu gleicher Zeit fischten. Dies war desto mehr zu verwundern, da ihr Fischergeräth weit schlechter ist, als das unsrige. Der Angelhaken, den sie gebrauchen, besteht bloß aus einem großen Stücke Holz, dessen Stiel wenigstens einen halben Zoll im-

*) Kapitain Dixon brachte eins mit sich nach Hause, das jetzt der Ritter Joseph Banks besitzt. A. d. O.

Durchmesser hält; der aufwärts gerichtete, einen scharfen Winkel machende Theil, ist weit kleiner, und läuft nach und nach ganz spitz zu. Ein flaches, beinahe zwei Zoll breites Stück Holz ist sauber mit dem Stiele verbunden, und auf dessen Rücken sieht man die Figur eines Menschengesichtes ganz grob ausgeschnitten. Ich kann nicht glauben, daß dies nur ein bloßer Zierrath ihrer Haken sey, sondern halte es vielmehr für irgend eine religiöse Anspielung. Wahrscheinlich stellt es eine Art von Gottheit vor, die ihnen bei ihrem Fischfange, der auf eine so sonderbare Art getrieben wird, Glück bringen soll. Der Köder, den sie auf ihren Angelhaken stecken, ist von einem Fische, den die Seeleute *Squids* nennen. Haben sie ihn auf den Meeresgrund herunter gelassen, so befestigen sie am Ende der Schnur eine Blase, und wenn diese nicht hinlänglich ist, noch eine, als einen Ankerwächter. Ihre Angelschnuren sind sehr stark, da sie aus den Spannadern und Gedärmen von Thieren verfertigt werden. Ein Mensch ist hinreichend, auf fünf oder sechs solcher Angelhaken Acht zu geben. Wenn er bemerkt, daß ein Fisch anbeißt; so ist er eben nicht allzu eilig, die Schnur aufzuziehen, sondern läßt ihm Zeit, daß er sich erst recht fest macht. Alsdann zieht er den Fisch herauf, schlägt ihn mit einem kurzen Prügel, den er deswegen mitgenommen hat, auf den Kopf, und bringt dann seinen Fang mit Muße in Sicherheit. Dies geschieht deswegen, daß die Heilbutten, die oft sehr groß sind, in dem Todeskampfe das Kanot nicht beschädigen oder wohl gar umwerfen sollen.

Sie bereiten ihre Speisen auf die Art zu, daß sie heiß gemachte Steine unter einige Stücke von Fischen, von einem Meerkalbe, Meerschweine ꝛc. in eine Art von Weidenkorb legen, und ihn dann fest zumachen. Auf eben die Art bereiten sie auch Brühe und Fischsuppe; und sie zogen dies immer dem Kochen vor, ob wir ihnen gleich einige kupferne Pfannen gaben und ihnen zeigten, wie sie dieselben gebrauchen sollten. — Besonders gern mögen die Indianer eine Pflanze kauen, die eine Art von Tabak zu seyn scheint. Al-

lein sie sind mit ihr, so wie sie ist, nicht zufrieden, sondern mischen sie noch mit Kalk, oder auch zuweilen mit der innern Rinde der Tannen, nebst einer harzigen Substanz, die daraus extrahirt wird *).

Als wir am 23sten May in diesen Hafen einliefen, zog der Anblick eines weißen Gitters, oder vielmehr einer Umzäunung, unsere Aufmerksamkeit sehr stark an sich. Sie war nicht weit von dem kleinen, uns südwärts liegenden Meerbusen auf einem ebenen Boden angelegt. Diese Umzäunung war ungefähr anderthalb Meilen von dem Schiffe, und schien in dieser Entfernung so ordentlich und regelmäßig, daß wir glaubten, sie gehe über die Erfindungskraft der Indianer hinaus, und rühre von einer gesitteten Nation her. Kapitain Dixon, der hiervon näher unterrichtet seyn wollte, ging selbst zu dem Orte hin, und fand zu seinem großen Erstaunen, daß es ein Begräbnißplatz war, wenn man anders einen Ort, wo die Todten nicht unter die Erde gebracht werden, so nennen kann.

Die Art, wie sie mit ihren Todten verfahren, ist sehr merkwürdig. Sie trennen den Kopf von dem Körper: diesen wickeln sie in Felle ein, und legen ihn in eine längliche Kiste; den Kopf hingegen in eine viereckige. An jedem Ende der Kiste, die den Körper enthält, wird ein dicker Pfahl schräg in die Erde geschlagen, so daß die obern Spitzen zusammen stoßen, und diese werden dann durch dazu verfertigte Stricke sehr fest zusammen gebunden. Ungefähr zwei Fuß von der Spitze dieses Bogens, läuft ein schmales Stück Holz kreuzweis hindurch, und wird an jedem Pfahle sehr sauber befestigt. Auf dieses Stück Holz wird nun die

*) Da die elende unreinliche Lebensart dieser Amerikanischen Eingebornen sie während des langen kalten Winters vermuthlich zum Scharbock geneigt macht, so brauchen sie ohne Zweifel den Bast der Amerikanischen Weißtanne als ein der Fäulniß widerstehendes Mittel. Die Amerikaner zu Hochelaga, dem jetzigen Montreal, lehrten den Jaques Cartier schon 1535 dieses vortrefliche Mittel gegen den Scharbock. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch mehrere Nordamerikanische Völker die Heilkräfte dieser Pflanze kennen und nutzen.

R. F.

Kiste gesetzt, die den Kopf enthält, und mit Stricken daran gebunden. Die Kiste wird oft mit zwei oder drei Reihen von kleinen Muschelschalen, oder zuweilen auch von Zähnen, ausgeschmückt. Diese werden sehr nett und mit vielem Geschmack in das Holz eingesetzt, und dann die Zierlichkeit noch dadurch vermehrt, daß man sie mit verschiedenen Farben bemalt. Die Pfähle hingegen sind bloß weiß angestrichen. Zuweilen werden diese an jeder Seite des Körpers aufrecht in die Erde gesteckt; der Kopf aber hat immer die vorher beschriebene Stellung. Was für Ceremonien die Eingebornen begehen, wenn sie ihre Todten auf diese Art beisetzen, konnten wir nicht erfahren, weil sich während unseres Aufenthaltes bei ihnen kein solcher Fall ereignete.

Außer den Fellen, die ich schon vorher erwähnt habe, kauften wir auch noch einige wenige Bären- und Landbiberfelle. Die Zieselpelze hatten die Einwohner, wie ich glaube, von einem benachbarten Stamme erhalten. — Tohis waren der Handelsartikel, der ihnen am besten gefiel, und nächstdem zinnerne Gefäße. Für Glaskorallen wurden nur Felle von sehr geringem Werth eingekauft, und bloß die dunkelblaue und grüne Sorte zum Tausche angenommen. Unser Handel war an diesem Orte so sehr eingeschränkt, daß wir nicht im mindesten nöthig hatten, den Leuten viele Artikel zu zeigen; auch würden sie in ihrer Wahl nur unentschlossen, und ihre langsame Art zu handeln noch langweiliger geworden seyn.

Da in Port Mulgrave keine weitere Aussicht zum Handel war, so beschloß Kapitain Dixon, ihn bei der ersten Gelegenheit zu verlassen. Am 4ten Junius liefen wir dem gemäß aus dem Sunde, und fuhren an den folgenden Tagen immer längs der Küste nach Süden. Am 11ten Mittags waren wir in 57° 12′ N. Breite, und in 136° 26′ W. Länge. Um halb 3 Uhr Nachmittags sahen wir Land, dessen südliche Spitze uns das Kap Edgecumbe zu seyn schien. Wir segelten dahin, und fanden, daß wir uns nicht geirrt hatten. Bald öffnete sich uns eine sehr

weite und geräumige Bay, welche ganz das Ansehn eines guten Hafens hatte. Ungefähr eine Meile südwärts von dem Kap ist eine kleine Insel. Wir steuerten rechts nach dem Durchgange zwischen ihr und dem Kap; da wir aber um sieben Uhr eine Menge von See-Tang gerade vor uns sahen, so hielt es Kapitain Dixon für rathsam, die Nacht hindurch gegen Süden zu vom Ufer entfernt zu bleiben.

Um 1 Uhr Morgens am 12ten segelten wir auf die Bay zu, indem wir die erwähnte Insel westwärts liegen ließen. Um 6 Uhr sahen wir in einer beträchtlichen Entfernung auf der See ein großes Kanot voller Leute, welches so geschwind als möglich auf uns zuruderte. Es war darin etwas aufgesteckt, das einer weißen Flagge ähnlich sah. Wir konnten mit unsren Ferngläsern nicht unterscheiden, von was für einer Nation sie wäre, und hatten darüber mancherlei Muthmaßungen; doch so wie sie uns näher kam, erkannten wir ein Indianisches Kanot. Als es an uns heran ruderte, fanden wir zu unsrem Vergnügen, daß die Leute in dem Sunde, auf den wir zusteuerten, zu Hause gehörten. Sie hatten unser Schiff den vorigen Abend gesehen; und da wir gegen die See aussegelten, so folgten sie uns, verloren uns aber in der Nacht aus dem Gesichte. Wir kauften, indeß wir uns durch unsre Boote in den Sund hinein boogsiren liessen, von unsren neuen Bekannten einige wenige Felle von geringem Werthe; sie gaben uns aber zu verstehen, daß wir in dem nahen Hafen eine große Anzahl Einwohner, und Ueberfluß an Fellen finden würden. Ob dies nun gleich eine Nachricht war, auf die man sich eben nicht fest verlassen konnte, so heiterte sie uns doch nicht wenig auf. Was uns beim ersten Anblicke des Kanots als eine weiße Flagge vorkam, war ein weißer Federbusch, den sie auf einen langen Pfahl gesteckt hatten, und den ich für ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft hielt. Um 10 Uhr sahen wir gegen Norden eine Bay, welche gut vor dem Winde geschützt zu seyn schien. Da sich ein Wind erhob, so segelten wir gerade hinein, und kamen um 12

Uhr in acht Faden auf einem sandigen Boden vor Anker. Herr Turner ward indessen mit einem Boote den Sund hinaufgeschickt, um sich nach einem Hafen umzusehen. Um 4 Uhr Nachmittags kehrte er von seiner Besichtigung zurück. Er hatte mehrere vor dem Winde gut gesicherte Häfen gefunden, aber beinahe durchgängig felsigen Grund. Daher entschloß sich Kapitain Dixon, seinen jetzigen Stand zu behalten, weil wir von schlechtem Wetter nichts zu befürchten hatten, und bequem lagen, um von den Einwohnern besucht zu werden.

Herr Turner sah auf seiner Fahrt im Boote eine große Höhle, welche die Natur in der Seite eines Felsen, ungefähr vier Meilen gegen Norden von unserm Ankerplatze, gemacht hatte. Die Neugierde bewog ihn ans Ufer zu gehen, um sie zu untersuchen, weil in einiger Entfernung etwas zu glänzen und zu funkeln schien. Als er in die Höhle kam, fand er, daß der Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit so sehr erregt hatte, eine viereckige Kiste mit einem Menschenkopfe war, welche eben so stand, wie die schon zu Port Mulgrave beschriebenen. Die Kiste war sehr schön mit kleinen Muschelschalen ausgeziert, und schien erst vor kurzem da niedergesetzt zu seyn, weil sich keine andre dabei befand. Dieser Umstand scheint zu beweisen, daß die Einwohner dieser Gegend mit ihren Todten eben so verfahren, wie die in Port Mulgrave, aber sie wahrscheinlich lieber in Höhlen, als in die freie Luft setzen.

Mit Tagesanbruch Morgens den 13ten kamen eine Menge Einwohner in Kanots an unser Schiff. Nachdem sie eine geraume Zeit mit Singen zugebracht hatten, fing unser Handel sehr lebhaft an, und wir kauften eine Menge vortreflicher Seeotterfelle. Die Leute schienen weit lebhafter und munterer zu seyn, als die in Port Mulgrave; und allem Anscheine nach hatten wir Ursache, hier einen vortreflichen Handel zu erwarten. Von jetzt bis zum 16ten gingen unsere Geschäfte sehr gut von Statten; aber nachher fingen sie an ein wenig abzunehmen, und es verließen

uns verschiedene Indianer, um mehr Felle von ihren Nachbarn zu holen. Der Handelsartikel, worauf man hier am meisten sah, waren Tohis; aber die Einwohner weigerten sich, kleine anzunehmen, und verlangten sie allgemein acht bis vierzehn Zoll lang. Ueberdies handelten wir mit zinnernen Gefäßen, Beilen, Hacken, Schnallen, Ringen u. s. w. Die zinnernen Gefäße fanden den meisten Beifall. Obgleich Beile und Hacken augenscheinlich die nützlichsten Werkzeuge für die Eingebornen waren, so wurden sie doch nur gegen Felle von geringerem Werthe eingetauscht. Glaskorallen von jeder Art wurden, wenn man sie zum Handel anbot, allezeit mit Verachtung ausgeschlagen, und kaum als Geschenke angenommen.

Vom 17ten bis zum 21sten nahm unser Handel allmählich ab, und gegen das Ende brachte man uns kaum etwas andres, als unbedeutende Stücke von alten beinahe abgetragenen Kleidern. Doch konnten wir uns nicht beklagen, daß sie mit den wenigen Waaren, die sie noch übrig hatten, zurückhielten; ihr Benehmen war in diesem Stücke ganz das Gegentheil von dem, das unsre alten Freunde in Port Mulgrave beobachteten. — Unter den Leuten, welche mit uns zu handeln kamen, war ein alter Mann, der vorzüglich verständig zu seyn schien. Dieser gab uns zu verstehen: es hätten vor geraumer Zeit zwei Schiffe nahe bei dieser Gegend vor Anker gelegen, wovon das eine beträchtlich größer, als das unsrige, gewesen wäre; sie hätten eine ziemliche Anzahl Kanonen gehabt, und die Leute wären uns in Farbe und Kleidung gleich gewesen. Er zeigte uns ein weißes Hemde, welches sie ihm gegeben hatten, und welches er als eine große Merkwürdigkeit anzusehen schien. Da wir es untersuchten, fanden wir, daß es nach Spanischer Art gemacht war, und schlossen daraus, die beiden Schiffe, welche der Indianer uns beschrieb, wären die Spanischen, welche im Jahre 1775 an dieser Küste gewesen sind.

In dem Tagebuch der Spanischen Reise, welches Daines Barrington herausgegeben hat *), heißt es: die Spanier hätten in 57° 18′ N. Br. Anker geworfen. Wir lagen jetzt in 57° 3′ N. Breite; und der alte Mann wies immer, wenn er uns die Lage der genannten Schiffe zeigen wollte, den Sund hinauf gegen Norden, welches uns in unsrer Meinung bestärkte. Sollte diese Muthmaßung richtig seyn, so ist es ein hinlänglicher Beweis, daß diese Gegend selten von Europäern besucht wird: denn sonst würden mancherlei Schiffe die Erzählungen unsres neuen Bekannten verwirrt und unvollkommen gemacht haben; im Gegentheil waren aber seine Aeußerungen immer deutlich und ordentlich, und liefen alle darauf hinaus, einen und eben denselben Gegenstand zu beschreiben.

Während dieser Zeit wurden, obgleich der Handel unsere Aufmerksamkeit besonders beschäftigte, doch auch die nöthigen Nebenarbeiten vorgenommen, und wir schickten oft Parteien ans Land, einige um Brennholz zu holen, andre um Wasser zu füllen, und die Zimmerleute, um noch einen Mast und Balken zu verschiedenem Gebrauche zu fällen. Das Wasser ward aus einem kleinen Flusse hinter einer Landspitze, eine Meile vom Schiffe entfernt, geschöpft. — Anfangs betrugen die Einwohner sich sehr artig, und ließen unsre Leute ihren Verrichtungen ungestört nachgehen; aber bald wurden sie ihnen sehr beschwerlich, und suchten ihnen die Taschen auszuleeren und ihre Sägen und Aexte auf die offenbarste und dreisteste Weise zu entwenden. In der That konnten sie auch von diesem Verfahren nicht ohne Gewalt abgehalten werden; allein es war weder unsrem Nutzen noch unsrer Neigung gemäß, dieselbe zu gebrauchen, wenn wir es nur vermeiden konnten. Unsere Leute wurden nie anders als wohl bewaffnet an das Ufer geschickt; und zu allem Glücke hielt der Anblick einiger wenigen Musketen die

*) Deutsch von Pallas in den Neuen Nordischen Beiträgen B. III. S. 198. herausgegeben. — M. s. etwas über diese Reise in der Einleitung zum ersten Bande der gegenwärtigen Sammlung, S. 55.

Einwohner in einer Art von Ehrfurcht. Sie hatten nehmlich den Kapitain Dixon oft Vögel schießen sehen, und dadurch einen Begriff von den schädlichen Wirkungen des Schießgewehrs erhalten; dies machte denn, daß unsre Geschäfte am Ufer verrichtet wurden, ohne daß wir in offenbaren Streit mit ihnen geriethen.

Norfolk-Sund — denn so nannte Kapitain Dixon diesen Ort, zu Ehren des Herzogs von Norfolk — oder doch wenigstens der Theil, wo wir ankerten, liegt in 57° 3′ N. Br. und 135° 36′ W. Länge. Es ist ein sehr geräumiger Hafen; allein ich kann nicht sagen, wie weit er sich nach Norden zu erstreckt, ob ich gleich nicht zweifle, daß eine Durchfahrt nach der Insel-Bay darin ist, welche wir westwärts vom Kap Edgecumbe vergebens suchten, als wir im vorigen Jahre an der Küste waren. Das Ufer hat hier, wie überhaupt die ganze Küste, Tannen in Ueberfluß; auch ist hier eine größere Menge von Haselstauden, als wir bisher angetroffen hatten. Wir fanden verschiedene Arten von blühenden Bäumen und Gesträuchen, unter andren viele wilde Stachelbeeren, Johannisbeeren und Himbeeren. Wilde Petersilie giebt es hier in großer Menge. Wir pflückten viel davon, da sie sich, entweder als Sallat oder unter der Suppe gekocht, vortreflich essen läßt. Auch die Saranna, oder wilde Lilienwurzel *), wächst hier sehr häufig und in großer Vollkommenheit. Wilde Gänse oder Enten lassen sich hier selten sehen, und überdies sind sie sehr scheu, so daß ihnen schwer anzukommen ist. Kapitain Dixon war, wie ich schon bemerkt habe, häufig mit seiner Vogelflinte am Ufer; indeß schoß er alles, was ihm vorkam, ohne Unterschied: denn er hatte mehr den Endzweck, den Indianern die Wirkung des Feuergewehrs zu zeigen, als zu

*) Die Saranna ist das *Lilium pomponium* und *L. martagon LINN.* Diese Lilienart wächst auch im südlichen Sibirien überall, und die Wurzeln oder Zwiebeln werden von den dortigen Völkern, theils in Asche gebraten, theils in Milch gekocht, häufig gegessen. R. F.

sagen; und die Folge lehrte, daß seine Absicht vollkommen erreicht ward. Die Einwohner fingen viele Heilbutten; auch sahen wir am Ufer häufig eine große Menge Lachs zum Trocknen aufgehängt; aber sie wollten ihn nicht gern verkaufen. Dies zeigt an, daß Fische hier ein vorzügliches und beliebtes Nahrungsmittel sind. Wir kauften zwar etwas Lachs; allein er war weit schlechter, als wir ihn im Cooksfluſſe angetroffen hatten. Indeß, da Fische die einzige frische Nahrung waren, die wir erhalten konnten, so ward unser Fischerboot häufig mit sechs Mann ausgeschickt, um etwas für die Mannschaft auf dem Schiffe zu fangen. Man war immer ziemlich glücklich, und es wurden sehr viele vortrefliche Drachenbarse, (*Scorpoena L.*) einige Weichfischarten, (*Gadus Merluccius et Blenhius Phycis LINN.*) aber sehr wenige Heilbutten gefangen. Ob die Methode zu fischen bei den Eingebornen eben die ist, wie in Port Mulgrave, kann ich nicht bestimmen; denn wir hatten nie Gelegenheit, sie bei diesem Geschäfte zu sehen. Es giebt übrigens in einigen Theilen des Sundes auch eine große Menge von Meßmuscheln, desgleichen einige wenige Krabben, Sternfische u. s. w.

Ich gab mir die Mühe, die Anzahl der Einwohner, die sich in diesem Sunde und in der umliegenden Gegend aufhalten, zu überrechnen. Die größte Anzahl, die ich je auf einmal bei dem Schiffe sah, war 175, Weiber und Kinder mitgezählt. Nehme ich diese als die Hälfte von der Zahl der hier lebenden Menschen an, so werde ich vielleicht nicht sehr irren; aber gesetzt, man wollte die Alten und Schwachen, ferner die welche abwesend und mit Jagen, Fischen u. s. w. beschäftigt waren, hinzurechnen: so würde man, glaube ich, die Summe der hier befindlichen Eingebornen auf 450 schätzen können; alles nehmlich sehr hoch angeschlagen, und Männer, Weiber und Kinder mitgezählt.

Diese Leute sind an Gestalt, Form und Gesichtszügen ziemlich denen gleich, die wir in Port Mulgrave sa-

hen, und haben ihre Gesichter eben so mit mancherlei Farben bemalt. Die Weiber verzieren, oder richtiger gesagt, verzerren ihre Lippen eben so, wie ich es schon beschrieben habe; und es scheint fast, als wenn das Frauenzimmer, welches mit dem größten Stücke Holz geschmückt ist, überhaupt von ihren Freunden, und von der ganzen Versammlung, mehr geachtet würde. — Diese sonderbare Operation, den Frauenzimmern die Unterlippe durchzuschneiden, findet nie während der Kindheit Statt, sondern scheint, allen Beobachtungen zufolge die ich nur machen konnte, für eine besondre Lebensperiode bestimmt zu seyn. Wenn die Mädchen vierzehn oder funfzehn Jahre alt sind, wird der Mittelpunkt der Unterlippe in dem dicken Theile nahe am Munde bloß durchbohrt, und ein Stückchen Kupferdrath hineingesteckt, daß die Oeffnung sich nicht wieder zuschließen kann. Diese Oeffnung verlängert man hernach von Zeit zu Zeit, in einer Linie, die mit dem Munde parallel läuft; und die hölzernen Zierrathen werden verhältnißmäßig vergrößert, bis sie häufig drei oder selbst vier Zoll in der Länge, und beinahe eben so viel in der Breite zunehmen. Allein dies geschieht gemeiniglich, wenn die Matrone bejahrt ist und folglich die Muskeln erschlafft sind, so daß also vielleicht mehr das Alter geehrt werden mag, als der sonderbare Schmuck.

In Ansehung der Sitten und Neigungen kommt der hiesige Stamm dem im Cooksflusse und im Prinz Wilhelms Sunde näher, als unsren Freunden in Port Mulgrave; allein dies läßt sich wohl einigermaßen aus ihrer erweiterten Gesellschaft und ihrem beständigen Umgange unter einander erklären. Ihr Handel, ja alle ihre Angelegenheiten schienen mir, in so weit ich sie beobachten konnte, mit großer Ordnung und Regelmäßigkeit betrieben zu werden. Sie kamen stets Morgens mit Tagesanbruch an das Schiff, um mit uns zu tauschen, und brachten jedesmal über eine halbe Stunde mit Singen zu, ehe sie ihr Geschäft anfingen. Der Oberste

des Stammes übernimmt immer die Besorgung des ganzen Handels für seine Leute, und giebt sich große Mühe, ihre Felle vortheilhaft anzubringen. Sollte ein andrer Stamm an das Schiff kommen, um etwas zu verkaufen, so warten sie geduldig bis er fertig ist; und hat er nach ihrer Meinung einen guten Handel geschlossen, so brauchen sie ihn häufig, um auch ihre Felle abzusetzen. Bisweilen sind sie wirklich auf einander sehr eifersüchtig, und wenden alle Vorsicht an, um zu verhindern, daß ihre Nachbarn nicht wahrnehmen sollen, welche Artikel sie für ihre Waaren bekommen.

Etwa um zwölf Uhr verließen sie das Schiff jedesmal, und begaben sich ans Ufer. Hier blieben sie ungefähr eine Stunde, welche sie, wie wir häufig wahrnehmen konnten, mit Essen zubrachten. Dies zeigt offenbar, daß sie des Tages wenigstens Eine bestimmte Mahlzeit halten. Eben so verließen sie uns oft um vier Uhr Nachmittags; aber diese Zeit ward nicht so genau gehalten, wie die um Mittag. Gegen Abend hatten wir gemeiniglich den zahlreichsten Besuch; allein um diese Zeit war der Handel des Tages ziemlich vorüber, und sie kamen nur noch, um sich nach der Ermüdung von ihren verschiedenen Tagesgeschäften zu erholen. Indeß wurden uns doch zuweilen des Abends vortrefliche Felle durch Handelsleute gebracht, welche den Tag über unter ihren Nachbarn in den angränzenden Häfen gewesen waren. An einem schönen Abend, da wir sowohl von Verkäufern als auch von Neugierigen umringt waren, zählte ich, wie ich vorher bemerkt habe, 175 Personen; und ich glaube fast, daß ich aus dieser Zählung richtig auf die größte Anzahl der Einwohner, die in diesem Sunde leben, geschlossen habe. — Wenn der Handel des Tages meistens vorbei ist, so fangen sie an zu singen, und gehen dann nicht eher fort, als gegen Anbruch der Nacht. So beginnen und endigen sie den Tag immer auf dieselbe Weise.

Ich bemerkte hier eine sonderbare Sitte, welche uns bisher noch nicht vorgekommen war. In dem Augenblick, wo ein Anführer einen Handel geschlossen hat, wiederholt er das Wort Kuku (Cooooo) dreimal geschwind hinter einander, und [illegible] alles Volk in seinem Kanot mit dem [illegible], welches in einem ausrufenden Tone [illegible], aber mehr oder weniger stark, je nachdem der geschlossene Handel Beifall findet.

Die Kleider, welche man überall an der Küste trägt, bestehen aus Fellen, die in mancherlei Formen zusammengenähet sind, und die ich sogleich umständlicher zu beschreiben suchen werde. Ich erwähne ihrer eben jetzt, wegen eines merkwürdigen Umstandes. Einer von den Oberhäuptern, die zum Handeln zu uns kamen, richtete einmal zufälliger Weise seine Augen auf ein Stück Zeug von den Sandwichinseln, welches an der Schiffswand hing, um zu trocknen, und forderte es mit vielem Ungestüm. Der Mann, dem es gehörte, ließ es sehr gern fahren, und der Indianer war ungemein froh über sein Geschenk. Nachdem er die Felle, welche er mit sich brachte, in der größten Eil verkauft hatte, verließ er uns sogleich, und ruderte ans Ufer, ohne uns, wie es sonst allgemein Sitte war, mit einem Abschiedsliede zu beehren. Den nächsten Morgen, bald nach Tagesanbruch, erschien unser Freund beim Schiffe in einem Rocke aus dem Zeuge von den Sandwichinseln, das wir ihm am vorigen Tage geschenkt hatten. Dieser Rock war genau nach der Form ihrer Kleider von Fellen zugeschnitten, welche, das Band am Halse und an den Aermeln ausgenommen, einem Fuhrmannsüberrocke sehr ähnlich sehen. Der Indianer war auf sein neues Kleid stolzer, als je ein Londonscher Stutzer auf seinen Geburtstagsrock; und uns gefiel die Geschicklichkeit und Geschwindigkeit dieser Leute ungemein. Der Rock paßte überaus gut, die Säume waren so fest, wie es das Zeug nur zuließ, und zugleich so nett zusammen genähet, als wenn es die Arbeit eines Englischen Damenschneides gewesen wäre.

1. Ein Lippen-Zierrath der Weiber auf den Königin Charlotten Inseln. 2. Ein Löffel von Horn, eben daher.

Ich bemühete mich eines Tages, von einem der Oberhäupter die Bedeutung einiger Wörter ihrer Sprache herauszubringen. Als ich nach der Sonne zeigte, gab er sich große Mühe, mir begreiflich zu machen, daß, ungeachtet wir ihnen durch den Besitz von mancherlei nützlichen Artikeln, die sie nicht hätten, überlegen zu seyn schienen, doch unsre Abkunft einerlei mit der ihrigen wäre, daß sie so gut, wie wir, von oben herkämen, und daß die Sonne jedes Geschöpf im Weltall beseele und lebendig erhalte. Der Mann hatte gewiß Begriffe von einem höchsten Wesen; und nehmen wir an, daß ihre Morgen- und Abendgesänge wahrscheinlich eine Art von Anbetung dieses höchsten Wesens sind, so giebt uns dies eine eben nicht unrichtige Idee von ihrer Religion.

Die Kähne sind hier in vielen Stücken eben so gebauet, wie die in Port Mulgrave; allein die großen sind auf eine vollkommnere und künstlichere Art verfertigt, und halten sechs bis zwanzig Mann.

Außer ihrem gewöhnlichen Anzuge haben die Eingebornen dieser Gegend eine besondere Art von Mänteln, die ihnen gegen die Unfreundlichkeit des Wetters Schutz geben. Ich hatte keine Gelegenheit sie genau zu besehen; aber, sie schienen von sehr dicht zusammengenähetem Schilfe verfertigt zu seyn, und einer von den Herren an Bord, welcher Kapitain Cooks letzte Reise mitgemacht hatte, sagte mir, sie wären völlig eben so, wie die, welche die Einwohner von Neu-Seeland trügen. — In Ansehung der hiesigen Sprache bin ich nicht ohne Grund der Meinung, daß es fast eben die sey, die man in Port Mulgrave redet.

Ich habe schon erwähnt, daß unser Handel den 21sten Junius fast vorbei zu seyn schien. Den 22sten bemerkten wir, daß die Eingebornen alles dessen, was man hätte mitnehmen können, völlig beraubt waren; daher beschlossen wir, die Gegend mit dem ersten guten Winde zu verlassen. Wenn unser Handelsglück an diesem Orte auch nicht unsren höchsten Erwartungen entsprach, so gereichte es uns doch immer am meisten zur Aufmunterung. Wir kauften unge-

fähr zweihundert vortrefliche Seeotterfelle, eine beträchtliche Quantität von geringeren, und überdies noch eine groſse Menge unbedeutender und fehlerhafter Felle und Stücke, ungefähr hundert gute Robbenhäute und eine groſse Anzahl schöner Bieberschwänze. Die mancherlei Artikel, die bei uns im Tauschhandel üblich waren, habe ich schon erwähnt, und eben so den verschiedenen Werth, den man auf sie setzte. Das Eisen könnte man aber wohl für die Stapelwaare halten, indem der Werth alles Andren gröſstentheils auf Einbildung und Laune beruhet. Robbenfelle und Bieberschwänze brachten wir auf einen ordentlich stehenden Preis; denn man gab allgemein einen Ring für einen Schwanz oder für ein Robbenfell, so daſs dieser Theil unsres Handels geschwind beendigt ward.

Achtes Kapitel.

Wir verlassen Norfolk-Sund und fahren längs der Küste hin. — Ankunft in Port Banks — Beschreibung des Ortes — Ereignisse daselbst — Wir verlassen Port Banks, gehen längs der Küste fort, und treffen Indianer an, die schönes Pelzwerk besitzen. — Handel mit verschiedenen Stämmen von Indianern längs der Amerikanischen Küste. — Die Hippa-Insel wird entdeckt. — Handels-Artikel beim Tausche. — Wir kaufen einen Lippenzierrath. — Fortgang des Handels längs der Küste. — Ursachen, weshalb wir vermutheten, daſs das Land, längs dem wir hin fuhren, eine Menge neu entdeckter Inseln sey. — Beschreibung von einem Amerikanischen Oberhaupte. — Versuch der Indianer, Felle zu stehlen. — Entschluſs, die Inseln zu verlassen.

Da sich früh Morgens am 23sten Junius ein schwacher Westwind erhob, so lichteten wir um 6 Uhr die Anker, und segelten aus Norfolk-Sund ab. Kapitain Dixon hatte

hatte die Absicht, sich längs der ganzen Küste nahe am Lande zu halten, um jede Stelle zu untersuchen, wo sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit Einwohner erwarten ließen. Nachmittags liefen wir daher in einen vortreflichen Hafen ein, welcher sich nach Südosten zu eröffnete. Hier ankerten wir an einer Stelle, wo wir ganz vom Lande eingeschlossen und sowohl gegen Süden als gegen Norden einen Musketenschuß weit vom Ufer entfernt waren. Obgleich diese Gegend allem Anscheine nach so beschaffen war, daß die Eingebornen sie ganz vorzüglich zu ihrem Aufenthalte hätten wählen sollen, so ließ sich doch Niemand darin sehen. Deshalb ward Abends ein Vierpfünder abgefeuert, um die Neugierde der Einwohner zu erregen, wenn etwa einige so nahe wären, daß sie den Schall hören könnten. Den 24sten war der Morgen sehr schön, aber es kam kein Indianer zum Vorschein. Nun fuhr Kapitain Dixon in einem Boote aus, um sich in den benachbarten Bächen und Aufuhrten nach Einwohnern umzusehen. Eine Einfahrt aufwärts in einer Ecke der Bay, ostwärts von uns, zog seine Aufmerksamkeit zuerst auf sich; aber er kehrte von da ungefähr um 12 Uhr zurück, ohne Leute entdeckt zu haben. Der Bach läuft eine beträchtliche Strecke in das Land, und endigt sich am Fuß eines Berges, von dem er reichlich mit Wasser versorgt wird. Dies rührt von der Sonne her, welche den Schnee auf den Gipfeln der Berge schmelzt, und jetzt schon im Stande war, einen kleinen Bach stets mit Wasser zu versehen. Nahe bei dieser Stelle befanden sich Spuren von einer Indianischen Hütte, welche erst neuerlich weggenommen zu seyn schien und vermuthlich eine Zeitlang zur Wohnung irgend einer jagenden Parthei gedient hatte. In dem Thale nahe am Bache wuchsen mancherlei Arten von Blumen und blühenden Stauden. Obgleich keine Einwohner hier waren, so scheint diese Stelle doch zu einem Sommeraufenthalte besonders gut zu seyn, um so mehr, da man hier wahrscheinlich Lachs in großer Menge

antrift. Ich zweifle daher nicht, daß sie weiterhin im Jahre beständig von den Eingebornen besucht wird.

Nach dem Mittagsessen fuhr Kapitain Dixon aus, um die Einfahrt gegen Norden zu untersuchen. Aber, sowohl dieser, als zwei nachherige Versuche, Einwohner zu finden, schlugen ihm gänzlich fehl. Er war in verschiedenen Buchten in einer beträchtlichen Entfernung vom Hafen gewesen, und hatte doch nirgends die geringste Spur von Menschen oder Wohnungen erblicken können. — Dieser Hafen liegt in 56° 35′ N. Br. und 135° W. Länge, und erhielt den Namen Port Banks, zu Ehren des Ritter Joseph Banks. Obgleich die Aussicht darin ziemlich beschränkt ist, so hat sie doch etwas Angenehmeres und Romantischeres, als irgend eine, die wir an der Küste gesehen hatten. Das Land erhebt sich nach Norden und Süden zu einer Höhe, die hinlänglich ist, jede Vorstellung des Winters zu erregen; und obgleich die Seiten desselben stets mit Schnee bedeckt sind, so heben doch die zahlreichen Tannen, welche hin und wieder ihre buschichten Häupter hervorschimmern lassen, gänzlich das Schreckliche, Grausenerweckende, welches die nackten Berge nordwestlich vom Cooksfluſſe erregen. Nach Osten hin ist das Land beträchtlich niedriger, und die Tannen scheinen in der regelmäßigsten und schönsten Ordnung zu wachsen. Diese bildeten mit dem Unterholze und den Gesträuchen, an dem uns einschließenden Gestade, den schönsten Kontrast gegen das höher gelegene Land, und machten den Anblick des Ganzen wirklich reizend und entzückend schön.

Da wir hier durch einen längeren Aufenthalt die Zeit nur unnöthig verschwendet hätten, so lichteten wir am 26sten Morgens um ½ auf 4 Uhr die Anker. An den folgenden Tagen war das Wetter meistens nebelig, und wir konnten uns selten nahe an die Küste halten. Am 1sten Julius, da wir uns in 54° 22′ N. Br. und 134° W. Länge befanden, sahen wir in N. O. bei O. eine tiefe Bucht, und entschlos-

sen uns, wenn es nur irgend möglich wäre, in sie einzulaufen, besonders da wir sehr wahrscheinlich hoffen konnten, daß wir Einwohner darin antreffen würden. Aber Morgens am 2ten fanden wir alle unsere Bemühungen, sie zu erreichen, vergeblich; doch da ein mäßiger Wind aus Nordosten aufstieg, so liefen wir nach dem Lande hin. Um 7 Uhr sahen wir zu unsrer großen Freude einige Kanots mit Indianern, welche, wie es schien, zur See ausgewesen waren, und nun auf uns zufuhren. Als sie sich dem Schiffe näherten, fanden wir, daß sie vom Fischen zurückkamen. Einige von ihnen trugen vortrefliche Mäntel von Bieberfellen; aber sie schienen eben nicht geneigt, dieselben herzugeben, ob wir sie gleich dadurch in Versuchung führten, daß wir ihnen mancherlei Handelsartikel, als Tohis, Beile, Hobeleisen, verzinnte Blechkessel, Pfannen ꝛc. ausramten. Ihre Aufmerksamkeit schien gänzlich mit dem Anschauen des Schiffes beschäftigt, wobei sie Merkmale der Verwunderung und des Erstaunens blicken ließen. Dies sahen wir als eine gute Vorbedeutung an, und der Erfolg zeigte, daß wir uns diesmal nicht geirrt hatten. Als ihre Neugierde einigermaßen befriedigt war, fingen sie an zu handeln, und wir kauften sogleich Alles, was sie an Mänteln und Fellen mitgebracht hatten, und gaben ihnen Tohis dafür, die sie sehr zu lieben schienen. Sie machten uns Zeichen, daß wir näher an das Ufer kommen sollten, und gaben uns zu verstehen, daß wir mehr Einwohner und eine überaus große Menge von Fellen finden würden.

Um 10 Uhr waren wir fast eine Meile vom Ufer, und sahen das Dorf, wo diese Indianer wohnten, unsrem Schiffe gerade gegenüber. Es bestand ungefähr aus sechs Hütten, welche weit regelmäßiger, als irgend eine, die wir bisher gesehen hatten, gebauet zu seyn schienen und sehr angenehm waren; allein das felsichte Ufer zeigte uns keine Stelle zum Ankern. Jetzt eröffnete sich eine Bucht gegen Osten, auf

die wir nun gerade zusteuerten. Unterdessen waren einige von den Leuten, mit denen wir am Morgen gehandelt hatten, vermuthlich um ihre neuerlangten Waaren zu zeigen, am Ufer gewesen; aber da sie uns auf die Bucht zusteuern sahen, machten sie sich, in Begleitung einiger andren Kanots, sogleich hinter uns her.

Jetzt folgte eine Scene, die sich schlechterdings nicht beschreiben läßt, und die uns vor Freude so außer uns setzte, daß wir kaum unseren Sinnen trauen konnten. Es waren zehn Kanots um das Schiff, welche, nach einem ungefähren Ueberschlag, gegen hundert und zwanzig Menschen enthielten. Viele von ihnen brachten uns sehr schöne Biebermäntel, und andre die vortreflichsten Felle; kurz, keiner kam mit leeren Händen. Die Schnelligkeit, womit sie ihre Waare verkauften, vergrößerte unsere Freude noch: sie zankten sich sogar unter einander, wer seinen Mantel zuerst absetzen sollte, und einige warfen wirklich ihr Pelzwerk an Bord, wenn Niemand da war, der es in Empfang nehmen konnte; aber wir ließen es uns besonders angelegen seyn, Niemand unbezahlt vom Schiffe weggehen zu lassen. Tohis waren fast der einige Artikel, den wir bei dieser Gelegenheit absetzten; und sie wurden in der That auch so begierig angenommen, daß wir nicht nöthig hatten, etwas Andres anzubieten. In weniger als einer halben Stunde kauften wir an dreihundert der schönsten Bieberfelle. Dieser Umstand machte uns sehr aufgeräumt, und zwar um so mehr, da sowohl die Menge von schönen Fellen, als die Begierde der Eingebornen sie los zu werden, überzeugende Beweise waren, daß an diesem Orte seit kurzem kein Schiff gewesen wäre, und daß wir folglich einen fernern ergiebigen Handel zu erwarten hätten. Die Mäntel, die wir kauften, enthielten gemeiniglich drei gute Seeotterfelle, von denen eins in zwei Stücke geschnitten, nachher aber wieder sauber zusammengenähet war, so daß sie ein Viereck bildeten. Sie wurden lose um die Schultern gebunden, und auf jeder Seite mit kleinen ledernen Riemen fest gemacht.

Da unser Handel um drei Uhr gänzlich vorüber und der Wind uns zuwider war, so gingen wir unter Segel, und fuhren aus der Bay, doch mit der Absicht, am nächsten Morgen den Hafen aufs neue zu versuchen. Als wir uns am 3ten Morgens dem Lande wieder näherten, kamen verschiedene Kanots an die Seite des Schiffes; aber wir sahen, daß es unsre Freunde waren, mit denen wir den vorigen Tag gehandelt, und fanden, daß sie nicht das geringste mehr zu verkaufen hatten. Nun lag uns weniger daran, in den Hafen zu kommen, da es wahrscheinlicher war, daß wir ostwärts frische Vorräthe von Pelzwerk antreffen würden. Den 4ten um Mittag lag die Spitze der Bay, die wir zuerst entdeckten und die ich durch den Namen Mantel-Bay (*Cloak-Bay*) unterscheiden will, beinahe nach Osten, ungefähr vier Meilen entfernt. Um drei Uhr sahen wir eine Bay nach Osten, und steuerten darauf zu; aber da wir, zwei Meilen vom Lande entfernt, weder einen Hafen, noch irgend eine Spur von Bewohnern fanden, so fuhren wir weiter südwärts. Am 5ten, da wir uns in 53° 48′ N. Br. befanden, kamen Nachmittags verschiedene Kanots an die Seite des Schiffes, und brachten eine Menge guter Mäntel. Diese wurden mit Begierde verkauft; aber der Handel schien jetzt eine andre Wendung genommen zu haben, denn nun waren kupferne Wannen, zinnerne Becken und blecherne Kessel die Artikel, welche am höchsten geschätzt wurden. Da der Wind beständig nach Nordwesten blies, so hielt es Kapitain Dixon für rathsamer, längs der Küste zu fahren, als zu ankern; besonders da wir alle Ursache zu der Vermuthung hatten, daß die Eingebornen nicht in einer gesellschaftlichen Gemeinheit lebten, sondern in verschiedene Stämme getheilt und wahrscheinlich mit einander in Feindschaft wären. Die Indianer verließen uns nicht eher, als bis der Abend herbei kam, und gaben uns dann zu verstehen, daß sie den folgenden Morgen mit mehreren Pelzen zurückkehren wollten. Vormittags am 6ten, kamen sie, ihrem Versprechen gemäß, wieder, und brachten einige Mäntel von vor-

treflichen Seeotterfellen mit, die sie eben so leicht, wie die vorigen, absetzten. Unsre Breite war zu Mittage 53° 34′ Nördlich. Da die Luft frisch ward, so legten wir das Schiff bei, um den Indianern eine bequemere Gelegenheit zum Handeln zu geben; und um zwei Uhr hatten wir sie ganz entblößt. Diese Leute waren augenscheinlich von dem Stamme, den wir in Mantel- (Cloak) Bay gesehen hatten, verschieden, und nicht so zahlreich; ich konnte nie mehr als fünf und siebzig bis achtzig Personen zugleich an der Seite des Schiffes zählen. Die Pelze in jedem Kanot schienen einzelnen Personen zu gehören, und die Leute ließen es sich vorzüglich angelegen seyn, ihre Nachbarn nicht sehen zu lassen, welche Artikel sie eintauschten. Bald nach zwei Uhr verließen uns die Indianer, und hierauf gingen wir unter Segel.

Seit dem 2ten waren wir mehr als dreißig Meilen längs der Küste gefahren; und da wir jetzt einen neuen Stamm von Indianern antrafen, so sahen wir ein, daß wir hierbei einen besseren und glücklicheren Erfolg gehabt, als möglich gewesen wäre, wenn wir vor Anker gelegen hätten. — Morgens, den 7ten, fuhren wir nach dem Lande hin, und um zehn Uhr sahen wir eine tiefe Bay, welche nach N. N. O. lag. Wir steuerten gerade darauf zu, da wir vermutheten, daß sie bewohnt wäre; aber als wir dem Lande nahe genug waren, sahen wir weder einen Hafen noch Leute, und fuhren hierauf südwärts weg. Unsre Breite war zu Mittage 53° 28′ N., und die Länge 153° 19′ Westlich. Als wir uns Nachmittags um zwei Uhr nahe am Ufer befanden, sahen wir verschiedene Kanots abfahren; wir zogen deshalb die Segel ein, und legten das Schiff bei. Der Ort, von woher diese Leute kamen, hatte ein sonderbares Ansehen; und da wir ihn näher untersuchten, bemerkten wir deutlich, daß sie in einer großen Hütte lebten, die auf einer kleinen Insel gebauet und nach Art eines Hippa*) befestigt war, weshalb wir die-

*) Die Einwohner in Neu-Seeland, welche oft in Fehde und

sem Orte den Namen Hippa-Insel gaben. Der Stamm, welcher dieses Hippa bewohnt, scheint von der Natur gegen einen plötzlichen Anfall seiner Feinde vertheidigt zu seyn; denn der Zugang dazu vom Gestade ist steil und schwer zu ersteigen, die andren Seiten aber sind mit Fichten und Gesträuche wohl verschanzt. Allein dessen ungeachtet haben sich die Eingebornen sehr viel Mühe gegeben, den Ort durch Pallisaden und Zäune in noch besseren Vertheidigungsstand zu setzen, so daß ich fast glaube, sie müßten jeden Stamm zurückschlagen, der es wagte, ihre Festung anzugreifen. Viele seit unsrem ersten Handel in Mantel- (*Cloak*) Bay zusammengetroffene Umstände überzeugten uns, daß die Bewohner dieses Ortes von wilderer Gemüthsart wären, und noch weniger Umgang mit Andren hätten, als alle übrigen Indianer, die wir an dieser Küste gefunden hatten; und wir fingen an zu argwöhnen, daß sie einigermaßen Kannibalen seyn möchten. Kapitain Dixon sah kaum die oben erwähnte befestigte Hütte, als sich dieser Argwohn bestärkte, da sie, wie er sagte, genau so wie ein Hippa der Wilden in Neu-Seeland erbauet war. Wenn die Leute an das Schiff kamen, so trieben sie ihren Handel ganz ruhig, und lagen uns durch Zeichen mit vielem Ungestüm an, ans Ufer zu kommen. Zugleich gaben sie uns, indem sie nach Osten hin wiesen, zu verstehen: wenn wir diesen Theil der Küste

Streit leben, haben hin und wieder auf Inseln, oder einzelnen nahe am Meere liegenden Felsen, kleine Festungen angelegt, in denen sie sich gegen überlegnere Stämme wehren können. Die Befestigung wird nur an den vom Lande her zugänglichen Orten angebracht. Wo Felsen und schroffe Höhen sind, überlassen sie es der Natur, sie zu vertheidigen. Ihre Befestigung ist hölzernes Pfahlwerk mit einem Gerüste, auf dem die Vertheidiger mit ihren langen Speeren stehen, und auf dem sie große Vorräthe von Steinen liegen haben. Eine solche Befestigung nennen die Neu-Seeländer ein Hippa; und wegen einer entfernten Aehnlichkeit mit einem solchen Hippa nannten die Engländer diese Insel die Hippa-Insel. Uebrigens ist es nicht zu verwundern, daß an so entfernten Orten einerlei Bedürfniß die Menschen zu einerlei Vertheidigungsmitteln gebracht hat. A. J.

besuchten, so würden uns die dortigen Bewohner die Köpfe abschlagen. Dies diente zu einem unläugbaren Beweise, daß sie mit ihren Nachbarn in Streit lebten, und ihr feindliches Ansehen bestätigte es hinlänglich; denn sie waren mit Messern und Spießen wohl bewaffnet. Ich wage nicht gern Muthmaßungen; aber doch muß ich bemerken, daß, obgleich das Betragen dieser Leute harmlos und unbeleidigend war, doch ihr Versuch uns zu bereden, daß wir ans Ufer gehen möchten, unsren Argwohn noch mehr bestätigt. Sie wollten uns gern nach ihrem Hippa hinlocken; und dort würden wir ohne Zweifel sogleich niedergemetzelt worden seyn.

Wir kauften von diesen Indianern eine Anzahl schöner Mäntel und einige gute Felle, wofür wir ihnen verschiedene Artikel gaben. Einige nahmen Tohis, Andre zinnerne Waschbecken, blecherne Kessel, Messer, u. s. w. Dieser Stamm schien der kleinste, den wir noch gesehen hatten; ich konnte nicht mehr als fünf oder sechs und dreißig Menschen zählen. Aber man muß auch bedenken, daß dies wahrscheinlich auserlesene Leute waren, welche vielleicht Feinde anzutreffen erwarteten; denn sie waren auf Krieg oder Handel gleich gut vorbereitet.

Da wir alles gekauft, was die Indianer zu veräußern hatten, und keine Boote mehr zu uns kamen, so gingen wir Abends unter Segel. Morgens am 8ten fuhren wir wieder auf das Land zu. Um 8 Uhr sahen wir einige Kanots vom Ufer kommen, und legten daher bei, um mit ihnen zu handeln. Als sie an das Schiff kamen, fanden wir, daß es unsre Freunde von der Hippa-Insel waren; doch die Pelze, die sie jetzt brachten, standen den ersten weit nach, da sie uns ihre besten Felle schon den vorigen Nachmittag verkauft hatten. Um 10 Uhr verließen sie uns, nachdem sie alles los geworden waren, und wir gingen hierauf wieder unter Segel. Mittags waren wir in 53° 2′ N. B. Den Nachmittag hindurch hielten wir uns dicht an das Ufer,

und lavirten gelegentlich; aber es kamen keine Kanots. Die Nacht über fuhren wir ab und zu.

Vormittags den 9ten waren fünf Kanots bei unsrem Schiffe. Sie führten ungefähr acht und dreißig oder vierzig Leute, denen wir einige sehr gute Mäntel und ein paar gute Felle abkauften. Auch sie liebten die Abwechselung, und nahmen nicht immer dieselben Artikel; aber blecherne Kessel und zinnerne Becken schienen vor Allem, was wir ihnen zeigen konnten, den Vorzug zu haben. In einem der Kanots war ein alter Mann, der einiges Ansehen über die Andren zu haben schien, ob er gleich nichts zu verkaufen hatte. Er gab uns zu verstehen, daß er uns in einem andren Theile dieser Inseln, wobei er nach Osten hin zeigte, Pelzwerk in Menge verschaffen könnte. Hierauf gab Kapitain Dixon ihm ein Kaskett, wie unsere leichte Reiterei es trägt. Dies Geschenk trug viel zu seinem Ansehen bei, und zog ihm den Neid seiner Gefährten in den andren Kanots zu, welche das Kaskett mit lüsternem Auge ansahen, und es gern haben wollten. Es waren auch einige Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft, welche alle schon ziemlich bei Jahren zu seyn schienen. Sie hatten ihre Unterlippen eben so verstellt, wie die Frauenzimmer zu Port Mulgrave und in Norfolk-Sund, und die Stückchen Holz waren besonders groß. Kapitain Dixon wollte eins dieser Lippenstücke, das vorzüglich geschmückt zu seyn schien, gern kaufen, und bot der alten Frau, der es gehörte, ein Beil dafür an; aber sie schlug es mit Verachtung aus. Man zeigte ihr nachher Tohis, Becken und verschiedene andre Artikel; allein sie verwarf auch diese eben so standhaft. Unser Kapitain verlor nun schon alle Hoffnung, den gewünschten Kauf zu Stande zu bringen, und hätte beinahe keinen Versuch mehr gemacht, als einer unsrer Leute der alten Dame zufällig ein paar Knöpfe zeigte, die sehr glänzend aussahen. Das Anerbieten, ihr diese zu geben, nahm sie begierig an, und sie war jetzt eben so willig, ihren hölzer-

nen Schmuck los zu werden, als vorher, ihn zu behalten. Dieser sonderbare Lippenzierrath ist 3½ Zoll lang, 2½ Zoll breit, und mit einer kleinen Perlmutterschale ausgelegt, um welche ein kupferner Rand läuft*).

Die hiesigen Indianer unterschieden sich augenscheinlich von dem Stamme, welcher die Hippa-Insel bewohnt; aber sie schienen eben so wild in ihrem Betragen, und waren gut mit Waffen zum Angriffe versehen. Indeß handelten sie sehr ruhig, und störten uns nicht im geringsten. Als die Pelze, welche sie zum Tausche brachten, verkauft waren, verließen sie uns, und ruderten dem Ufer zu. Wir waren zu Mittage in 52° 54′ N. Breite; und nach einer Mondsbeobachtung in 132° 23′ W. Länge. Den Nachmittag kamen vier Kanots ungefähr mit zwei und dreißig Menschen an das Schiff; aber sie gehörten zu denen, die uns den Morgen besucht hatten, und die Mäntel, die sie uns brachten, waren eben nicht sonderlich, sondern schon ziemlich viel getragen. Um vier Uhr verließen sie uns, da sie Alles abgesetzt hatten, und ruderten nach dem Lande.

Wir fuhren bis zum 13ten längs der Küste hin, ohne daß sich Indianer sehen ließen; aber an diesem Tage, da wir uns in 52° 17′ N. Br. befanden, und uns dicht ans Ufer hielten, sahen wir kurz vor sieben Uhr verschiedene Kanots auf uns zurudern. Nun legten wir bei, um ihnen Gelegenheit zu geben, zu uns zu kommen. Sie waren ein andrer Stamm, als unsre letzten Handelsleute, und brachten uns verschiedene vortrefliche Mäntel und einige sehr gute Felle, die wir fast für dieselben Preise, wie vorher, einkauften. Diese Partei bestand etwa a[illegible]s und dreißig Leuten, welche, so wie die Stämme mit [illegible]nen wir vor kurzem gehandelt hatten, auf den Empfan[illegible] ihrer Feinde vorbereitet waren. Ehe es finster ward, h[illegible]tten wir Alles gekauft, was die Indianer mitgebracht hatt[illegible]. Wir konnten sie aber nicht vermögen, das Schiff zu verlassen, ob

*) Diesen Lippenzierrath besitzt jetzt Sir Joseph Banks. A. d. O.

wir gleich unter Segel gingen und ihnen zu verstehen gaben, daß wir den folgenden Tag wiederkommen wollten. Endlich gegen zehn Uhr, da ein sehr dicker Nebel fiel, verließen sie uns, und ruderten dem Ufer zu. Wir waren jetzt wenigstens acht Meilen von der Küste entfernt, und viele von uns zweifelten, ob die armen Leute je ihren Weg nach dem Ufer wieder finden würden; denn man konnte unmöglich zwanzig Klafter vor sich hin irgend etwas unterscheiden.

Vom 14ten bis 20sten hatten wir größtentheils dickes Nebelwetter. Da wir in dieser Gegend mehr Handel erwarten zu können glaubten, so hielten wir es für das rathsamste, gelegentlich ab- und zuzufahren, um zu verhüten, daß wir nicht zu weit nach Osten hin kämen, und um zugleich dem Lande nahe genug zu seyn, sobald sich der Nebel verzöge. — Den 18ten waren wir, nach einer Beobachtung, in 51° 56′ N. Breite, und in 131° 21′ W. Länge. Das Wetter blieb nicht immer so nebelig, daß wir nicht oft das Land hätten sehen sollen; und zwei- oder dreimal waren wir dem Ufer so nahe, daß die Eingebornen leicht hätten zu uns kommen können. Aber da sich keiner sehen ließ, so fingen wir wirklich an zu glauben, die Indianer, welche uns Abends den 13ten verließen, hätten auf der See ihr Leben verloren, und die andren würden folglich nicht mehr an das Schiff kommen, da sie leichtlich auf die Vermuthung gerathen könnten, daß wir ihre Gefährten umgebracht hätten.

Den 20sten steuerten wir, da der Tag gelinde und hell war, dem Lande näher; und als wir verschiedene Kanots auf uns zukommen sahen, legten wir um 1 Uhr bei. So wie sie nahe an das Schiff kamen, fanden wir, daß es dieselben Leute waren, die zuletzt mit uns gehandelt hatten. Dieser Umstand machte uns ein nicht geringes Vergnügen, da wir nun unsre Besorgniß wegen ihres Lebens ungegründet fanden. Das Pelzwerk, das sie jetzt brachten, war viel schlechter als das vorige. Es bestand hauptsächlich aus alten ziemlich abgetragenen Mänteln, die größtentheils für kupferne Pfannen, Messer und Schnallen gekauft wurden,

Sobald die Indianer ihre Pelze los waren, verließen sie das Schiff; wir aber gingen um 4 Uhr unter Segel, und fuhren wie gewöhnlich nach Südwesten.

Den 23sten, da wir uns Mittags in 52° 13′ N. Br. befanden, und das Wetter ziemlich heiter war, sahen wir um 7 Uhr verschiedene Kanots auf uns zukommen, und legten daher bei. Es waren acht Kanots beinahe mit hundert Menschen, von denen viele schon den 13ten und 20sten bei uns gewesen waren; sie brachten einige ziemlich gute Mäntel und ein paar gute Felle, die wir für Tohis und Schnallen einkauften. Die Nacht über laviren wir und blieben nahe am Lande. Gegen Mittag am 24sten, da sich der Nebel verzog, sahen wir viele Kanots vom Ufer abstoßen, und legten daher bei. In weniger als einer Stunde waren elf am Schiffe, welche beinahe 280 Männer, Weiber und Kinder enthielten, also bei weitem die größte Anzahl von Menschen, die wir seit unserer Ankunft an diesen glücklichen Inseln jemals gesehen hatten. Aber wir fanden bald, daß hauptsächlich Neugierde die Eingebornen zu uns führte; denn was sie jetzt zum Verkauf brachten, war bloß die Nachlese der von uns so reichlich gehaltenen Erndte. In der That hatten wir bis jetzt selten Weiber oder Kinder bei ihren Handelsgeschäften gesehen; denn da die Männer wahrscheinlich Feinde anzutreffen erwarteten, so ließen sie meistentheils ihre Weiber und Kinder, als eine unnütze Last, zurück. Nachdem die Indianer um 3 Uhr Alles, auch die geringste Kleinigkeit, verkauft hatten, verließen sie uns, und ruderten dem Ufer zu; wir aber gingen unter Segel, und nahmen unsren Lauf nach Osten hin. — Vor der östlichsten Spitze des Landes liegt eine Reihe einzelner Felsen, die sich mehr als eine Meile weit in die See hinaus erstrecken.

Da es augenscheinlich war, daß wir diesseits der Inseln keinen Handel mehr erwarten könnten, so faßte Kapitain Dixon den Entschluß, um die Spitze herum zu fahren, und zu versuchen, was die entgegengesetzte Seite uns

geben würde. Die Nacht hindurch legten wir im Laviren gelegentlich um, da man es für das rathsamste hielt, die felsichte Spitze bei Tage zu umsegeln. Diese liegt in 57° 28′ N. Br., und 130° W. Länge; und da heute St. Jamestag war, so nannten wir das Land, welches abwärts von diesem Felsen lag, Kap St. James. Nachmittags wurden wir von einem einzigen Kanot besucht; aber die Leute darin waren einige von den Freunden, die wir kürzlich verlassen hatten, und brachten wenig von Bedeutung mit.

Den 27sten um elf Uhr hatten wir vier Kanots neben unsrem Schiffe. Sie führten ungefähr dreißig Menschen, von denen wir viele als unsre alten Freunde erkannten, und welche verschiedene gute Mäntel und Felle mitbrachten, woraus wir sahen, daß der Handel diesseits der Inseln bei weitem noch nicht erschöpft war. Nachmittags kamen drei andre Kanots zu uns, welche verschiedene vortrefliche Felle brachten. Die Leute darin verkauften ihr Pelzwerk eben so geschwind, wie unsre vorigen Handelsleute, und nahmen lieber blecherne Kessel und zinnerne Becken, als Beile oder Hacken.

Am 28sten Vormittags kamen verschiedene Kanots an unser Schiff. Viele von den Leuten darin waren uns ganz fremd; aber sie brachten größtentheils nur mittelmäßiges Pelzwerk, das wir hauptsächlich für Messer und Schnallen einkauften.

Sobald sich das Wetter aufklärte, sahen wir nach Osten hin Land in einer Entfernung von zehn Meilen, und hielten es für einen Theil von dem festen Lande. — Als gegen sechs Uhr die Fluth von dem Lande her kam, welches wir für das Kontinent hielten, trieb sie häufig große Strecken See-Tang, langes Gras und Stücke Holz an das Schiff. Hieraus schlossen wir, daß sich ein großer Fluß von jenem Theile der Küste her ergießen müsse. Der Fluß, der bei de Fonte „Los Repes" heißt, befindet sich nahe an dieser Stelle.*); und obgleich das, was er davon erzählt,

*) M. s. die Einleitung im ersten Bande S. 26. u. f. Das Di-

sich kaum glauben läßt, so ist es doch aus obigem Umstande wahrscheinlich, daß tiefe Buchten in das Land hinein gehen, und wir müssen bedauern, daß wir keine Gelegenheit hatten, diesen Theil der Küste zu untersuchen.

Den 29sten waren wir Mittags in 52° 59′ N. Breite, so daß wir uns beinahe an der Mitte der Insel (Inseln) gegen Norden und Osten befanden. In dieser Lage sahen wir hohes Land nach Nordwesten, ungefähr dreißig Meilen entfernt, und zwar augenscheinlich dasselbe, das wir den 1sten Julius (von der andren Seite) gesehen hatten. Dieser Umstand bewies klar, daß das Land, an dessen Küsten wir nun einen Monat hingefahren waren, eine Inseln-Gruppe sey. — Den Nachmittag sahen wir verschiedene Kanots vom Ufer kommen; und gegen drei Uhr hatten wir nicht weniger als achtzehn um unser Schiff, welche mehr als zwei hundert Personen, hauptsächlich Männer, enthielten. Dies war die größte Anzahl von Handelsleuten, die wir je beisammen gesehen hatten; und noch angenehmer ward dieser Umstand durch die Menge vortreflicher Felle, die sie uns brachten. Unser Handel war jetzt eben so gut, wo nicht noch besser, wie der in *Cloak-Bay* (Mantel-Bay) sowohl in der Anzahl der Felle, als in der Leichtigkeit, womit die Eingebornen verkauften. Wir hatten daher alle vollauf zu thun, und setzten unsre verschiedenen Handelsartikel ab: es wurden wechselsweise Tohis, Beile, Hacken, blecherne Kessel, zinnerne Becken, kupferne Pfannen, Schnallen, Messer, Ringe ꝛc. genommen, je nachdem unsren zahlreichen Gästen die Laune ankam. Unter diesen Handelsleuten war auch der alte Anführer, den wir auf der andren Seite der Insel gesehen hatten. Da es jetzt schien, als ob er eine Person vom ersten Range wäre, so erlaubte ihm Kapitain Dixon, an Bord zu kommen. Sobald er

gegen Osten von den Königin Charlotten-Inseln nicht das feste Land, sondern wieder nur verschiedene Inseln sah, und daß also de Fonte's Fluß los Reyes viel weiter östlich zu suchen ist, wissen die Leser aus den §§. 17 und 18 der angeführten Einleitung.

auf das Hintertheil des Verdeckes kam, fing er an, eine lange Geschichte zu erzählen, wie er in einem Gefechte das Kaskett verloren habe, das wir ihm gegeben; und um uns zu überzeugen, das die Geschichte wahr sey, wies er uns verschiedene Wunden, die er bei Vertheidigung seines Eigenthums bekommen hatte. Uebrigens bat er um ein andres Kaskett, indem er uns zugleich bedeutete, daß er es nie als mit seinem Leben verlieren wollte. Unser Kapitain war bereit, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und machte ihm das verlangte Geschenk. Wir fanden augenblicklich, daß es nicht weggeworfen war; denn er ward uns in unsrem Handel sehr nützlich. Sobald durch die unvermeidliche Eilfertigkeit, die eine so große Menge von Handelsleuten verursachte, ein Streit oder ein Irrthum entstand, überließen sie die Sache immer ihm, und waren stets mit seiner Entscheidung zufrieden. Wir zeigten nach Osten hin, und fragten den alten Mann: ob wir dort Pelze antreffen würden? Hierauf gab er uns zu verstehen, die dortige Nation sey von der seinigen ganz verschieden; er verstehe sogar ihre Sprache nicht, und führe immer Krieg mit ihnen; er habe eine große Menge derselben getödtet, und besitze viele Köpfe von ihnen. Der alte Mann schien besonderes Vergnügen daran zu finden, diese Umstände zu erzählen, und gab sich viele Mühe, uns seine Meinung begreiflich zu machen; er schloß zuletzt mit dem Rathe: wir möchten uns jenem Theile der Küste nicht nähern; denn die Bewohner würden uns gewiß umbringen. Ich suchte zu erfahren, was sie mit den Körpern ihrer im Treffen erschlagenen Feinde machten. Ob ich gleich den Mann nicht deutlich verstehen konnte, um positiv zu behaupten, daß sie von den Siegern verzehrt werden, so ist doch zu viel Grund da, zu fürchten, daß diese abscheuliche Gewohnheit auf diesem Theile der Küste herrscht. Die Köpfe werden immer als Siegestrophäen aufgehoben.

Von allen Indianern, die uns vorgekommen waren, hatte dieser Anführer das wildeste Ansehen, und sein gan-

zes Aeußeres bezeichnete ihn hinlänglich als einen Menschen, der sich dazu schickte, einen Stamm Kannibalen anzuführen. Seine Gestalt war über die gewöhnliche Größe, sein Körper dürr und schlank; doch ob er gleich beim ersten Anblick mager und abgezehrt schien, so war dennoch sein Schritt kühn und fest, und seine Glieder augenscheinlich stark und muskulös; seine Augen waren groß und stier, und schienen aus ihren Höhlen herausspringen zu wollen; auf seiner Stirn lagen tiefe Runzeln, nicht nur vom Alter, sondern auch vom beständigen Finsterſehen. Dies zusammen genommen mit einem langen Gesichte, hohlen Backen, hoch hervorstehenden Backenknochen und einem natürlich wilden Wesen bildete eine Physionomie, die man nicht ohne einige Bewegung ansehen konnte. Indeß zeigte er sich uns bei dem Handel, den wir mit seinem Volke führten, sehr nützlich; und die Nachrichten, die er uns mittheilte, und die Art wie er sich verständlich machte, bewiesen, daß er viele natürliche Fähigkeiten besaß.

Außer der großen Menge Pelzwerk, die wir von diesen Wilden bekamen (zum wenigsten 350 Felle), brachten sie viele Rackuhn-Mäntel, von denen jeder aus sieben sauber zusammen genäheten Fellen bestand. Auch hatten sie eine gute Menge Thran in Blasen von verschiedener Größe, welchen wir für Ringe und Knöpfe kauften. Dieser Thran schien sehr gut zum Brennen zu seyn; er war sehr süß und größtentheils von Thierfett gesammlet.

Um sieben Uhr hatten wir unsren zahlreichen Handelsleuten alles Verkaufbare abgenommen. Hierauf verließen sie uns, und fuhren dem Ufer zu. Da der Wind die Nacht über veränderlich war, so lavirten wir, um der Küste so nahe zu bleiben, als die Klugheit es erlaubte.

Den 30sten Julius Mittags war unsere Breite 32° 30′ Nördlich, und das Ufer ungefähr vier Meilen entfernt. Den Nachmittag kamen acht Kanots an unser Schiff; aber sie brachten sehr wenige, und noch dazu nur sehr mittelmäßige Felle, wobei sie uns zugleich zu verstehen gaben,

hen, daß ihr Vorrath beinahe erschöpft sey. Sie gehörten zu denen, die den Tag vorher mit uns gehandelt hatten. Einige von ihnen waren auf den Fischfang ausgewesen, und brachten eine Menge Heilbutten mit, welche uns sehr gelegen kamen, da unser Vorrath an Fischen schon seit einiger Zeit aufgezehrt war.

Bis jetzt hatten sich die Leute, die wir auf dieser Insel angetroffen, ob sie gleich augenscheinlich von wilder Gemüthsart waren, doch sehr ruhig und ordentlich betragen; aber diesen Abend gaben sie uns einen überzeugenden Beweis von ihren boshaften Gesinnungen, und zwar auf eine Art, welche zugleich einen hohen Grad von List verrieth. Die, welche die Heilbutten zum Verkaufe brachten, zogen listigerweise ihren Handel mehr in die Länge als gewöhnlich, und suchten auf verschiedene Art unsre Aufmerksamkeit zu fesseln. Während der Zeit ruderten verschiedene Kanots unbemerkt nach dem Hintertheile des Schiffes; und da sie einige Felle an dem Fenster der Kajüte aufgestapelt sahen, so warf einer der Indianer seinen Wurfspieß durch dasselbe, um das Pelzwerk zu stehlen. Aber als sie bemerkten, daß der Lärm uns beunruhigte, ruderten sie schnell davon. Um ihnen begreiflich zu machen, daß wir im Stande wären, ein solches Unternehmen sogar in der Entfernung zu bestrafen, feuerten wir ihnen verschiedene Musketen nach; wir bemerkten aber nicht, daß es schädliche Folgen hatte.

Da wir, nach unsren letzten Handelsleuten zu urtheilen, augenscheinlich genug sahen, daß an diesem Theile nur noch wenig Pelzwerk zu erwarten wäre, und da die Zeit beinahe verflossen war, wo wir im Nutka-Sunde wieder zu dem König George stoßen sollten, so hielt Kapitain Dixon es für das rathsamste, seinen Weg dorthin zu nehmen; und dieser Entschluß ward schon am folgenden Tage ausgeführt. Doch, am 1sten August gegen Abend, kam noch ein Kanot mit vierzehn Personen an das Schiff, die aber beinahe nichts zu verkaufen hatten. Sie gaben uns zu verstehen, einer von ihren Gefährten sey an den Wunden, die er

durch unsre Musketen erhalten, gestorben; und zugleich suchten sie uns begreiflich zu machen, daß sie deshalb mit uns nicht uneins wären. In der That kamen sie ohne die geringste Furcht an das Schiff, und wahrscheinlich hatten sie bei ihrem Besuche nur die Absicht, uns von dem obigen Umstande zu benachrichtigen.

Neuntes Kapitel.

Das von uns befahrene Land wird die Königin Charlottens Inseln genannt. — Allgemeine Beschreibung der Eingebornen. — Wir treffen zwei Englische Schiffe (Prinz von Wales und die Princeß Royal) an, die in König Georgs (Nutka) Sund gewesen waren, und daselbst ein Schiff von Ostende (der Kaiserliche Adler, Kapitain Barclay) gefunden hatten. — Allgemeine Nachricht von der Amerikanischen Küste. — Die Anzahl der Eingebornen. — Ihre Gemüthsart. — Anlagen. — Art zu handeln. — Verschiedene Proben ihrer Sprachen. — Schnitzwerk. — Kleidung. — Lebensmittel.

Nicht nur wegen der Menge von Buchten, die wir auf unserer Fahrt längs der Küste antrafen, sondern auch weil wir dieselben Bewohner auf den entgegengesetzten Seiten derselben fanden, läßt sich mit allem Grunde vermuthen, daß dies nicht ein ununterbrochnes Land, sondern vielmehr eine Gruppe von Inseln ist*); und als solche nannten wir sie: die Königin Charlottens Inseln. Sie liegen von 51° 42′ bis 54° 24′ N. Breite, und von 130° bis 133° 30′ W. Länge. Das Land ist an einigen Orten sehr hoch aber nicht bergicht, und gänzlich mit Fichten bewachsen, die hin und wieder einen angenehmen Kontrast mit dem Schnee machen, welcher das hohe Land beständig bedeckt.

*) Durch spätere Seefahrer ist dies, wie unsere Leser aus der Einleitung zum ersten Bande wissen, außer allen Zweifel gesetzt.

Das Wetter war, indeß wir hier kreuzten, gemeiniglich mild und gelinde, der niedrigste Stand des Thermometers 54°. Die ganze Zeit über, da wir von Mantel-Bay (*Cloak-Bay*) bis nach Kap St. James längs der Küste fuhren, stand der Wind fast beständig in N. W. und W. N. Westen; aber kaum hatten wir das Vorgebirge umschifft und waren nach der N. Oestlichen Seite des Landes gekommen, als wir leichte veränderliche Winde und dazwischen Windstillen bekamen.

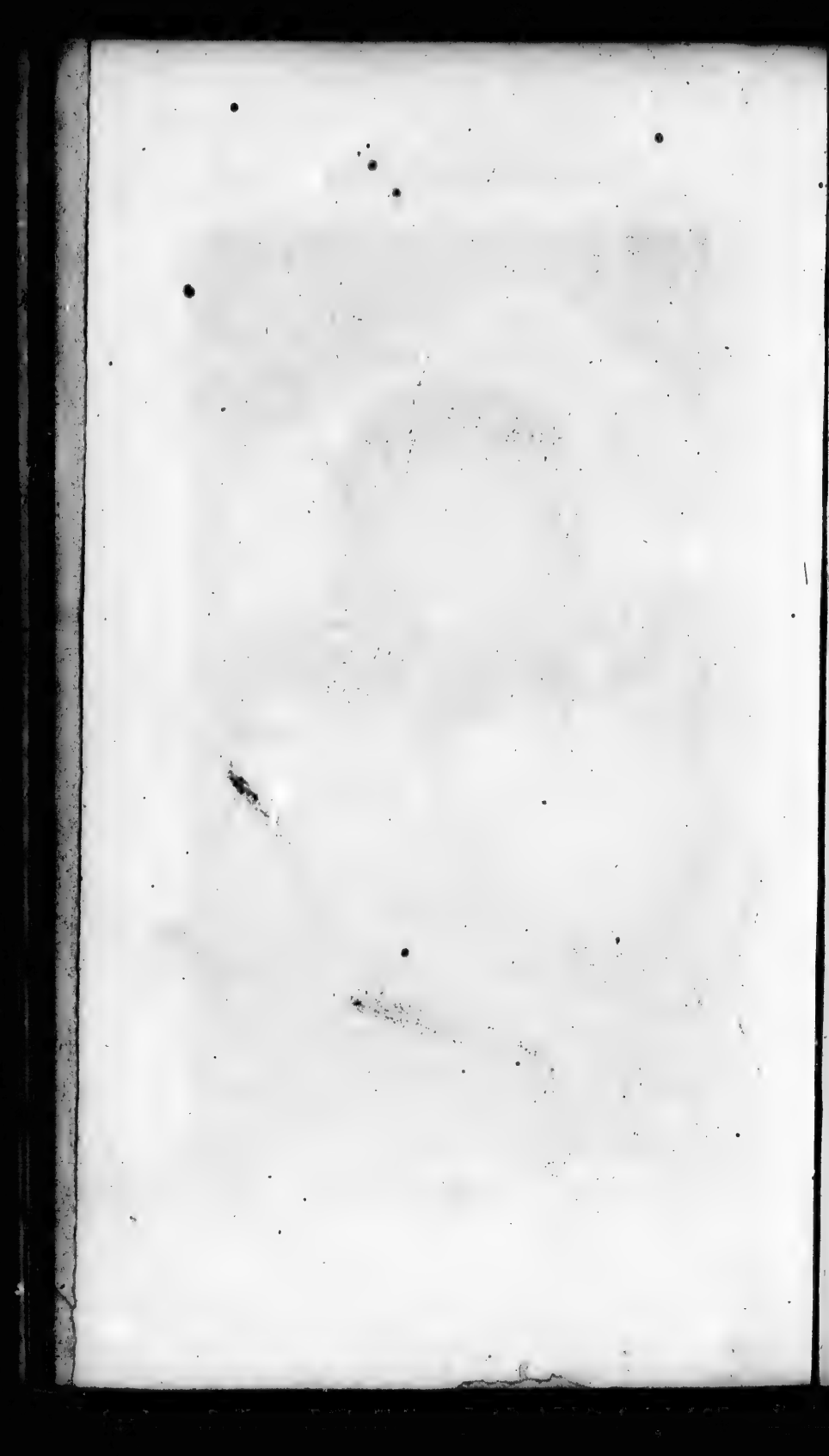
Die Anzahl der Leute, die wir während unsres Handels sahen, betrug ungefähr acht hundert und funfzig; und wenn wir voraussetzen, daß eben so viele am Ufer blieben, so wird sich die Zahl der sämmtlichen Bewohner auf tausend siebenhundert belaufen. Dies ist denn, wie ich zu glauben Ursache habe, die äußerste Anzahl der Bewohner von diesen Inseln, Weiber und Kinder mit eingeschlossen. Die große Menge Felle, die wir hier antrafen, zeigt hinlänglich, daß diese Leute keinen Umgang mit irgend einer civilisirten Nation gehabt haben; und ich zweifle nicht, daß wir mit Recht Anspruch darauf machen können, die Geographie mit diesen Inseln bereichert zu haben. Zierrathen sahen wir sehr wenig unter den Eingebornen; und es ist wahrscheinlich, daß sie ihre Messer und Wurfspieße eher durch Krieg, als durch Handel erlangt haben, da eine allgemeine Uneinigkeit unter den verschiedenen Stämmen zu herrschen scheint. Indeß dem sey wie ihm wolle, so nähern sie sich doch ohne Zweifel dem Zustande wilder Brutalität mehr, als alle andren Indianer, die wir auf dieser Küste gesehen haben.

Die Weiber verzerren die Unterlippe eben so, wie die in Norfolks Sunds, aber mit dem Unterschiede, daß hier der hölzerne Schmuck ohne Unterschied von dem ganzen weiblichen Geschlechte getragen wird, da er in Norfolks Sund bloß für die von höherem Range bestimmt ist. — Die Indianer sind im Allgemeinen sehr eifersüchtig auf ihre Weiber, und erlaubten ihnen selten, an Bord

zu gehen. Aber dies war nicht überall der Fall; viele von diesen Wilden gestatteten es ihren Weibern nicht nur, sondern trieben sie selbst dazu an, so oft sie von unsern Leuten eingeladen wurden. Doch wir fanden bald, daß nicht zärtliche Neigung sie antrieb, diese Besuche abzulegen, sondern daß sie bloß auf Plündern ausgingen. Sie waren überhaupt das habsüchtigste Diebsgesindel, daß wir gesehen hatten, und stahlen alles, was sie nur erhaschen konnten, mit der größten Geschicklichkeit.

Ungeachtet das Betragen der Weiber im allgemeinen so beschaffen war, fanden wir doch ein Beispiel von Gefühl und Empfindsamkeit unter ihnen, welches uns außerordentlich wunderte, und vielleicht nicht immer unter dem weiblichen Geschlechte der civilisirten Länder anzutreffen seyn möchte. Am 24sten Julius besuchten uns, wie ich bereits erzählt habe, die Eingebornen hauptsächlich aus Neugierde, und ein Oberhaupt nebst seiner Frau verlangten sehr begierig, das Schiff zu sehen. Kapitain Dixon, welcher ihnen hierin gern willfahren wollte, und der Meinung war, das Besehen eines Schiffes würde ihnen auf immer Gelegenheit zum Erzählen geben, erlaubte ihnen, an Bord zu kommen. Sie hatten ein kleines Kind mit, welches sie zärtlich zu lieben schienen. Da sie es den Leuten im Kanot nicht anvertrauen wollten, so kam das Oberhaupt selbst an Bord, und ließ die geliebte Bürde seiner Frau. Als der arme Kerl zuerst auf das Verdeck trat, war er ziemlich erschrocken, und fing an zu singen, desgleichen eine Menge demüthiger Geberden zu machen, womit er uns vermuthlich eine gute Meinung von sich beibringen wollte. Nach und nach ward er ruhig, und ließ sich überreden, mit hinunter in die Kajüte zu gehen. Als er dort eine Weile geblieben war, kam er wieder auf das Verdeck, befriedigte seine Neugierde noch mit dem Betrachten verschiedener Dinge, und ging dann recht vergnügt in sein Kanot. Die Frau gab erst ihrem Kinde einen mütterlichen Kuß, und stieg dann ohne die geringste

Eine junge Frau von den Königin Charlotten Inseln.



Unentschlossenheit an Bord. Als sie auf das Hintertheil des Verdeckes gekommen war, deutete sie uns an, sie wäre bloß gekommen, das Schiff zu besehen. Mit bescheidenem Mißtrauen in ihren Mienen suchte sie unsre Nachsicht und Erlaubniß hierzu zu erbitten. Sie war nach ihrer Mode nett angezogen: ihr Unterkleid, welches aus feinem gegerbten Leder bestand, saß dicht auf ihrem Leibe, und reichte vom Nacken bis an die Wade; ihr etwas gröberer Mantel, oder das Oberkleid, saß locker wie ein Weiberrock, und war mit ledernen Riemen fest gemacht. Nachdem sie Alles in Augenschein genommen hatte, was ihre Aufmerksamkeit an sich zu ziehen schien, schenkte ihr Kapitain Dixon eine Schnur Glaskorallen, als einen Schmuck für die Ohren, und eine Menge Knöpfe. Beides gefiel ihr sehr, und sie bezeigte ihre Erkenntlichkeit, so gut sie konnte. Sie war kaum wieder in dem Kanot, so umringten sie eine Menge Weiber. Als diese die Glaskorallen in ihren Ohren gewahr wurden, fingen sie sehr ernstlich an zu reden. Wahrscheinlich ward jene Frau der Unenthaltsamkeit beschuldiget; denn sie drückte augenblicklich ihr Kind mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an ihre Brust, brach in eine Fluth von Thränen aus, und es dauerte ziemlich lange, ehe das Zureden ihres Mannes und die Entschuldigungen ihrer Freundinnen ihr die vorige Heiterkeit und Ruhe wiedergeben konnten. Nachdem die Einigkeit im Kanot wieder hergestellt war, hielt das Oberhaupt sein Kind empor, und suchte uns begreiflich zu machen, daß es ihm eben so lieb wäre, wie seiner Frau. Zugleich gab er uns zu verstehen: ob er gleich kein Geschenk bekommen hätte, so hoffte er doch, wir würden sein Kind bedenken. Nun gab Kapitain Dixon dem Kinde ein Paar Tohis, welches dem Vater sehr gefiel; es wurden auch einige Knöpfe unter die übrigen Weiber im Kanot vertheilt, und sie verließen uns bald nachher, vollkommen zufrieden mit ihren Geschenken.

Obgleich alle die Stämme, die wir auf diesen Inseln antrafen, von ihren Oberhäuptern regiert werden, so sind sie doch in Familien getheilt, von denen jede eine eigne Einrichtung und eine Art von untergeordneter Regierung zu haben scheint. Gewöhnlich handelt das Oberhaupt für den ganzen Stamm; aber ich habe bisweilen auch bemerkt, daß, wenn seine Art zu tauschen gemißbilligt ward, jede besondre Familie auf das Recht Anspruch machte, ihre Waare selbst zu verkaufen, und daß der Anführer immer in dies Verlangen willigte. Ob er bei diesen Gelegenheiten einigen Nutzen hat, oder nicht, kann ich nicht bestimmen.

Ich versuchte es oft, einige Kenntniß von ihrer Sprache zu erlangen; aber ich konnte nicht einmal die Zahlen lernen. Jeder Versuch der Art erregte entweder ein höhnisches Gelächter der Indianer, oder ward von ihnen mit stillschweigender Verachtung behandelt. In der That waren viele von den Stämmen, die uns besuchten, den Augenblick da sie an das Schiff kamen mit Handeln beschäftigt, und eilten wieder fort, sobald sie dies vollendet hatten. Andre hingegen, die etwas länger bei uns blieben, waren nie mittheilend, sondern schlichen gewiß in einer bösen Absicht um das Schiff herum; doch versuchten sie es nie, an Bord zu kommen, da wir jederzeit den größten Theil unsrer Leute auf dem Verdecke ließen, wenn eine Anzahl Indianer bei uns war. So viel ich indeß habe bemerken können, scheint ihre Sprache der, welche in Norkolks Sund gesprochen wird, etwas ähnlich zu seyn.

Noch muß ich zu dem, was ich gelegentlich von der wilden und rauhen Gemüthsart der Leute auf diesen Inseln gesagt habe, eine Bemerkung hinzufügen, nehmlich, daß sogar bei ihrem Singen eine Art von Wildheit Statt findet. Man muß zugeben, daß sie ihre Gesänge regelmäßig und mit gutem Takte vortragen; aber es fehlt ihnen gänzlich an jener angenehmen Modulation und Harmonie der Töne, die wir immer auf den andren Theilen der Küste in den Gesängen zu hören gewohnt waren.

Die Anzahl der Seeotterfelle, die wir auf den Königin-Charlottens Inseln kauften, betrug nicht weniger als 1821, und es waren viele davon sehr schön. Andere Felle giebt es hier nicht so mannichfaltig, wie auf vielen anderen Theilen der Küste; denn außer den wenigen, vorhin erwähnten Rackuns, einigen wenigen Baum-Mardern und einigen Robben sahen wir weiter nichts. Diese waren zuerst ein Hauptartikel beim Tausche; aber eine so große Menge von Verkäufern erforderte mannichfaltige Waaren, und wir wußten oft alle Artikel, die wir nur hatten, hervorholen, ehe wir es unsren zahlreichen Freunden recht machen konnten. Auf diese Art war unser Erfolg in einem glücklichen Monate größer, als beide Schiffe ihn während der ganzen übrigen Reise gehabt haben. So ungewiß ist der Pelzhandel auf dieser unwirthbaren Küste.

Wir steuerten nun vom 4ten an nach Süden, und hielten uns so nahe an die Küste, als es das meistens nebelige Wetter erlaubte. Am 6ten waren wir in 49° 48′ N. Br. und also nur zwölf Meilen nordwärts vom König Georgs (Nutka-) Sund, aber westwärts in einer beträchtlichen Entfernung davon. Am folgenden Tage konnten wir uns wegen des ungünstigen Windes dem Sunde nur sehr langsam nähern. Den 8ten um zehn Uhr Morgens sahen wir in Südosten ein Segel, und gleich darauf ein kleineres Fahrzeug in Gesellschaft desselben. Dies machte uns einige Hoffnung, daß es vielleicht der König George und sein langes Boot wären; aber als die Fahrzeuge sich uns mehr näherten, fanden wir, daß es nicht Kapitain Mortlock seyn konnte, da das kleine Segel viel zu groß für sein langes Boot war. Nun hatten wir mancherlei Muthmaßungen, wer sie seyn möchten, oder aus welchem Lande sie kämen; und da Kapitain Dixon hiervon gern unterrichtet seyn wollte, so gab er Befehl zu laviren und eine Kanone unter dem Winde abzufeuern. Das kleinere Fahrzeug beantwortete dies Zeichen sogleich, und steckte die Flagge unsrer Kompagnie auf. Um zwölf Uhr sprachen sie uns, und

wir erfuhren zu unsrer großen Freude, daß sie aus London und von unsren Eigenthümern ausgerüstet wären. Das Schiff hieß der Prinz von Wales, Kapitain Colnett, und die Schlupp Princess Royal (die Kronprinzessin,) Kapitain Duncan. Beide Schiffe hatten England im September 1786 verlassen und eine Faktorei in Staatenland angelegt, um Robbenhäute und Thran zu sammlen. Von da waren sie, so gut sie konnten, nach König Georgs (Nutka-) Sund gekommen, ohne einen anderen Ort zu berühren. Während einer so langen Reise hatte der Scharbock unter ihnen sehr überhand genommen; und obgleich glücklicherweise niemand sein Leben dadurch verloren, so waren doch viele nur sehr langsam genesen. — Auf unsre Frage, welchen Lauf sie nach Umschiffung des Kap Horn genommen hätten, berichteten sie uns, daß sie die Linie unter 116° W. L. passirt wären. In dieser Gegend hatten sie leichte veränderliche Winde und häufige Windstillen mit trübem schwülen Wetter und vielem Regen bekommen, welches gewiß die Ursache der schweren Krankheit gewesen war, die unter ihnen geherrscht hatte. Wir passirten die Linie im April 1786 beinahe unter derselben Länge, und trafen leichte veränderliche Winde und trübes Wetter an, bis wir uns beträchtlich westwärts hielten, wo wir einen regelmäßigen Passatwind fanden. Diese Umstände beweisen augenscheinlich, daß man einen solchen Weg vermeiden muß; und Kapitain Dixon bemerkte, daß es für alle Schiffe, die nach der Nordwest-Küste von Amerika bestimmt sind, bei weitem das Beste wäre, nach Umschiffung des Kap Horn gerade auf die Marquesas zuzusteuern. Er meinte nehmlich, dort könnten sie Erfrischungen bekommen, und zugleich so gut nach Westen hin fahren, daß er alle Ursache zu glauben hätte, sie würden bei dem Verfolg ihrer Reise den Himmelsstrichen, die wir aus Erfahrung als so sehr ungesund kannten, entgehen.

Herr John Etches, Bruder unsres geschäftigen Rheders, welcher an Bord des Prinzen von Wales

war, sagte mir, daß sie beinahe einen Monat in Nutka-Sunde gewesen wären, aber ohne viele Geschäfte zu machen. Sie hatten daselbst ein Schiff, der Kaiserliche Adler, Kapitain Barclay, gefunden. Dies war zu Ende des Novembers 1786 von Ostende abgesegelt, und beinahe einen Monat vor dem Prinzen von Wales und der Kronprinzessin in jenem Sunde angekommen. Kapitain Barclay rühmte gegen Herrn Etches sehr oft, was für eine herrliche Ladung von Fellen er gekauft hätte; und in der That kann man aus folgendem Umstande mit Grund vermuthen, daß er viel Glück gehabt haben muß. Es waren im Sommer 1786 zwei Schiffe von Bombay in Nutka-Sunde gewesen, und hatten einen ihrer Leute zurück gelassen. Diesen Mann fand Kapitain Barclay, und er giebt von ihm folgende Nachricht.

„Sein Name ist John Mac Key *). Er ward in Irland gebohren, und ging nach Bombay in Dienst der Ostindischen Kompagnie. Zwei Fahrzeuge, nehmlich Kapitain Cook unter dem Kapitain Portlock, und Experiment unter dem Kapitain Guise, wurden 1785 zu einer Reise nach der Nordwestküste von Amerika ausgerüstet. Er engagirte sich an Bord des Kapitain Cook als Wundarzt. Sie segelten den 29sten November 1785 von Bombay aus, und kamen den 27sten Junius 1786 im König Georgs (Nutka-) Sunde an. Da er am Potätschen-Fieber sehr krank war, so ließ man ihn auf Bitten des Hrn. Strange, Supercargo's beider Fahrzeuge, zurück, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Herr Strange verlangte von ihm, er sollte die Sprache lernen, und sich bei den Eingebornen beliebt machen, so daß er, wenn andere Schiffe dorthin kämen, sie verhindern möchte, Pelzwaaren zu kaufen. Zugleich versprach er ihm, den nächsten Frühling zurückzukehren. Die beiden Schiffe kauften während

*) Meares schreibt den Namen dieses Mannes Macray. Man vergl. ersten Band. S. 150 u. f.

ihres Aufenthalts sechshundert der besten Seeotterfelle, und verließen den Sund den ersten Julius, um nach dem Cooksflusse zu segeln. Im August 1786 kam die Seeotter, Kapitain Hanna, von China, in dem Nutka-Sunde an, und der Befehlshaber erbot sich, unsern Mac Key an Bord zu nehmen. Er lehnte dies aber ab, und gab vor, er finde nun nach und nach Geschmack an gedörrten Fischen und Wallfischthran; er sey mit seiner Lebensart zufrieden, und fest entschlossen, bis zum nächsten Jahre zu bleiben, wo Herr Strange, ohne Zweifel, ihn holen lassen würde. Kapitain Hanna verließ den Sund im September. Die Eingebornen hatten dem Irländer seine Kleider genommen, und nöthigten ihn, sich nach ihrer Art zu kleiden und ihre schmutzigen Sitten anzunehmen. Er verstand ihre Sprache vollkommen, und war mit ihrer Gemüthsart und ihrem Charakter wohl bekannt. Er hatte häufig Reisen in die inneren Theile des Landes bei König Georgs Sund angestellt, und glaubte nicht, daß irgend ein Theil desselben das feste Land von Amerika, sondern vielmehr Alles eine Kette getrennter Inseln wäre*).

Herr Eches, von dem ich diese Nachricht habe, versicherte mich, man könne sich nicht sehr auf Mac Key's Geschichte verlassen, da er ein sehr unwissender junger Mensch sey, und sich selbst oft widerspreche; aber dem Umstande, daß er die Sitten der Eingebornen angenommen habe, kann man völligen Glauben beimessen, da er eben so schmutzig war, wie die allerunfähigsten derselben. Seine Sprachkenntniß, mit der er so prahlte, bedeutete sehr wenig; auch war er nicht mit seiner Lage zufrieden, denn er nahm das Anerbieten des Kapitains Barclay, ihn an Bord zu nehmen, sehr gern an, und schien sich darüber zu freuen, daß er einen so unangenehmen

*) Dieser Umstand verdient bemerkt zu werden, und vergrößert die in der Einleitung des ersten Bandes gezeigte Wahrscheinlichkeit, daß sich hinter einer langen Strecke der von Cook für festes Land gehaltenen Küsten ein Meer befinden müsse.

Ort verlassen sollte. Indeß zugesehen, daß er nur gemeine Lebensarten besaß, so muß er doch, da er ein Jahr unter den Eingebornen zugebracht hat, besser mit ihnen bekannt seyn, als es ein gelegentlicher Reisender werden kann; und ohne Zweifel ist er dem Kapitain Barclay bei seinem Handel mit den Eingebornen sehr nützlich gewesen.

Unser Zusammentreffen mit diesen Schiffen war beiderseits glücklich, sowohl auf ihrer, als auf unserer Seite. Denn zufolge, was wir von ihnen erfuhren, konnte es uns gar nichts nützen, nach dem Könige Georgs Sund zu gehen; und da Prinz Wilhelms Sund ihr nächster Bestimmungsort war, so konnten wir ihnen nicht nur berichten, daß sie dort nichts zu erwarten hätten, sondern ihnen auch die Oerter anzeigen, wo sie am wahrscheinlichsten Felle bekommen könnten. Kapitain Dixon drang sehr in sie, ja nach der Nordost-Seite der Königin Charlottens Inseln und dem gegenüber liegenden Lande zu segeln, welches wir für das Kontinent hielten.

Den 8ten Abends kamen Hr. Etches und beide Kapitaine zu uns an Bord, und blieben die ganze Nacht bei uns, um keine Zeit zu verlieren, und um eine Karte von der Küste, so wie auch alle Belehrung zu erhalten, die wir ihnen nur geben konnten. Am folgenden Morgen um 9 Uhr trennten wir uns von unseren neuen Handelsbrüdern, begrüßten sie mit drei herzlichen Salven, und wünschten ihnen wenigstens eben so viel Glück, wie wir selbst gehabt hatten.

Vor Kapitain Cook's letzter Reise nach dem stillen Ocean, war dieser Theil der Küste wenig bekannt. Der berühmte Russische Seemann Behring sah im Jahre 1741 Land in 58° 28′ N. Breite, und ankerte unter 59° 18′; aber die Beschreibung seiner Reise ist sehr unvollständig und nicht genau genug. Auch die Spanier sind mit der Küste etwas südlich vom Königs Georgs Sund, und

am Kap Edgecumbe, wahrscheinlich sehr gut bekannt. Sie haben nehmlich 1775 an beiden Orten geankert; doch möchte sich ihre Kenntniß von der Küste wohl auf diese besondern Stellen einschränken.

Die Häfen, welche Kapitain Cook mit Genauigkeit bestimmt hat, sind König Georgs und Prinz Wilhelms Sund, und der nach ihm genannte Fluß; und ohne Zweifel veranlaßte die Menge Pelzwaaren, die man in diesen Häfen fand, die erste Errichtung des jetzigen Handels. Unsre Nebenbuhler aus Indien zogen ihre Nachrichten gewiß aus derselben Quelle; und dies ist in einiger Rücksicht nicht unglücklich für uns gewesen: denn da sie an keinem andren Orte, als an den vom Kapitain Cook erwähnten, Pelzwerk erwarteten, so begnügten sie sich mit dem, was sie in diesen Häfen bekommen konnten, und nöthigten uns folglich, entweder andre Quellen aufzusuchen, oder mit leeren Händen nach Hause zurückzukehren. Dadurch kamen wir nach den Königin Charlottens Inseln, welche alle unsre Hoffnung übertrafen, und eine größere Menge von Pelzwaaren lieferten, als vielleicht irgend ein bisher bekannter Ort.

Daß wir die Geographie dieser Küste beträchtlich bereichert haben, kann man nicht läugnen, aber doch bleibt noch viel zu thun übrig. In der That kennen wir sie noch so unvollkommen, daß es sich einigermaßen bezweifeln läßt, ob wir auch das feste Land gesehen haben. Zuverlässig ist die Küste mit Inseln umgeben; aber ob irgend ein Land, dem wir nahe gekommen sind, wirklich festes Land sey, muß erst von künftigen Seefahrern bestimmt werden. So viel können wir zu behaupten wagen, daß der Pelzhandel unerschöpflich ist, wo nur Bewohner sind, und diese schränken sich, wie uns die Erfahrung lehrt, nicht auf besondre Oerter ein, sondern sind in Stämme längs der Küste vertheilt, welche sich von 40° bis 61° N. Breite, und von 126° bis 135° W. L. erstreckt.

Dies große Land hat, mit wenigen Ausnahmen, das Ansehen eines ununterbrochenen Waldes; denn es ist mit Tannen von verschiedener Art bewachsen, unter denen auch Erlen, Birken, Zauberhaselstrauch (*Hamamelis virginiana LINN.*) und mancherlei Arten von Buschwerk stehen. Die Thäler und die flachen Gründe, die der Sonne ausgesetzt sind, bringen wilde Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren und verschiedene Blumensträucher hervor. Der Boden auf den Hügeln ist ein Gemisch von verfaultem Moose und alter Holzerde. Diese wird oft durch das plötzliche Schmelzen des Schnees in die Thäler hinunter gewaschen; da vermischt sie sich dann mit einem leichten Sande, und macht nun einen Boden, in welchem die meisten unsrer Gartenprodukte gut fortkommen würden.

Das Klima ist, wie man erwarten kann, veränderlich; aber ich halte es selbst in König Georgs Sund nicht für so temperirt, wie das in England, da die Berge von mittelmäßiger Höhe beständig mit Schnee bedeckt sind.

Die verschiedenen Arten von Vögeln und Seeprodukten, die wir fanden, habe ich bereits erwähnt. Welche vierfüßige Thiere es hier giebt, läßt sich aus den verschiedenen Fellen, die wir gekauft haben, schließen. Die einzige Art von Thieren, die wir unter den Eingebornen sahen, waren wolfsartige, sehr große Hunde, die ganz zahm zu seyn schienen. Ohne Zweifel finden sich hier mannichfaltige Metalle und Mineralien. Ich habe bereits bemerkt, daß wir ein Kohlenflötz am Cooksflusse fanden. Die Farbe, welche die Eingebornen gebrauchen, um ihre Gesichter und Körper zu bemalen, scheint hauptsächlich Wasserblei und rother Oker zu seyn. Wir sahen sowohl im Norfolks-Sunde als in den Königin Charlottens Inseln oft große runde Kränze von Kupfer, welche keine fremde Manufaktur zu seyn schienen; vielmehr hatten die Eingebornen selbst das Kupfer so gebogen, um es als eine Zierde um den Hals zu tragen.

Wie viele Bewohner die Küste enthalten mag, kann nicht leicht mit einiger Gewißheit bestimmt werden; aber nach einer mäßigen Berechnung können sie nicht unter zehn tausend betragen. Zwar sollte man aus dem Anschein fast vermuthen, daß eine viel größere Anzahl da sey; denn die Weiber scheinen sehr fruchtbar zu seyn, indem jeder Stamm, den wir sahen, eine Menge kleiner Kinder hatte. Allein man muß sich auch erinnern, daß benachbarte Stämme größtentheils mit einander Krieg führen; und diese Fehden müssen, sowohl wegen der Beschaffenheit ihrer Waffen, als wegen ihrer wilden Gemüthsart, gefährliche Folgen haben. Ueberdies hat man Grund zu der Vermuthung, daß viele zur See umkommen, da sie in beträchtliche Entfernungen auf den Fischfang ausgehen; denn sobald schlechtes Wetter eintritt, können sie bei der Beschaffenheit ihrer Kanots unmöglich am Leben bleiben. Diese Umstände tragen gewiß dazu bei, das Land zu entvölkern, und erklären einigermaßen, weshalb es so sparsam bewohnt ist.

Die Leute haben größtentheils mittlere Größe, und gerade, ziemlich wohlgestaltete Glieder. Viele von den ältern Personen sind etwas mager; aber nie sah ich eine Person unter ihnen, die man korpulent hätte nennen können. Beide Geschlechter zeichnen sich vorzüglich durch hohe hervorstehende Backenknochen und kleine Augen aus. Unsauberkeit und Schmutz herrschen allgemein unter den Einwohnern der ganzen Küste. Ihre Gesichtsfarbe ist schwer zu bestimmen; aber wenn ich von den wenigen Leuten, die ich ziemlich rein sah, urtheilen kann, so sind sie, im Ganzen genommen, sehr wenig dunkler gefärbt, als die Europäer.

Das Haar beider Geschlechter ist lang und schwarz, und würde sie sehr zieren, wenn sie nicht beständig eine große Menge Fett und rothen Oker hineinschmierten. Dies giebt ihm nicht nur ein ekelhaftes Ansehen, sondern macht es auch zu einem beständigen Sammelplatze von Ungezie-

ser. Bisweilen halten die Frauenzimmer ihr Haar in anständiger Ordnung; sie theilen es von der Stirn bis nach dem Wirbel, und binden es hinten wie in einen kurzen Zopf zusammen.

Die jungen Männer haben keine Bärte, und ich war anfangs geneigt, zu glauben, daß dies von einem natürlichen Mangel an Haaren an dem Kinne herrühre; aber ich bemerkte bald meinen Irrthum: alle Männer bei Jahren hatten, wie wir sahen, Bärte über dem ganzen Kinn, und einige von ihnen auch Knebelbärte auf beiden Seiten der Oberlippe. Da der vermeinte Mangel an Haaren bei den Eingebornen von Amerika viele spekulative Untersuchungen unter den gelehrten und scharfsinnigen Köpfen verursacht hat, so nahm ich jede Gelegenheit wahr, um zu erfahren, wovon er herrühre; und nun lernte ich, daß die jungen Männer ihre Bärte durch Ausraufen los werden, daß sie aber, so wie sie an Jahren zunehmen, das Haar wachsen lassen.

In ihrer Kleidung ist wenig Abwechselung: die Männer tragen gemeiniglich Röcke (wie ich sie bereits beschrieben habe) aus solchen Häuten, wie es ihnen einfällt, oder wie ihr Glück auf der Jagd sie ihnen verschafft; und bisweilen ist der lose Mantel über ihre Schultern geworfen und mit kleinen ledernen Riemen festgemacht. Außerdem tragen einige von der civilisirteren Klasse, besonders die am Cooksfluſſe, ein kleines Stück Pelz um den Leib gebunden, um doch etwas zur Bedeckung zu haben, wenn die Hitze des Tages sie nöthigt, ihren Rock abzulegen, oder wenn es ihnen einfällt, ihn zu verkaufen. Die Kleidung der Weiber ist in einigen Stücken von der Kleidung der Männer unterschieden. Ihr Unterkleid besteht aus feinem gegerbten Leder; es bedeckt den Körper vom Halse an bis auf den Knöchel, und ist an verschiedenen Stellen festgemacht, damit es dichter anschließen soll; hierüber ist, nach Art einer Schürze, ein Stück gegerbtes Leder gebunden, welches nicht höher als bis an den Leib reicht. Das Ober-

kleid ist ziemlich auf eben die Art gemacht, wie die Röcke der Männer, und gemeiniglich von gegerbtem Leder; denn die Weiber trugen nicht gern Pelze, da sie sich ihre Kleider nicht gern nehmen ließen, welche, wenn sie des Kaufens werth waren, immer von ihren Männern vertauscht wurden. In der That war das Betragen der Weiber im Ganzen anständig, bescheiden und sittsam.

Man könnte etwa glauben, die Kinder dieser Wilden hätten von ihrer frühesten Jugend an den freien und ungezwungenen Gebrauch ihrer Gliedmaßen; dies ist aber keinesweges der Fall: es werden drei Stücke Baumrinde an einander befestigt, so daß sie eine Art von Stuhl bilden. In diesen Stuhl nun wird das Kind, nachdem es in Pelze eingewickelt worden ist, gesetzt, und so fest gebunden, daß es seine Positur sogar durch Sträuben nicht ändern kann; und der Stuhl ist so eingerichtet, daß, wenn eine Mutter ihr Kind füttern, oder ihm die Brust geben will, es nicht aus seinen Fesseln befreiet werden darf. Die Indianische Amme braucht, um ihr Kind reinlich zu erhalten, weiches Moos; aber auf diesen Punkt wird wenig Sorgfalt gewendet, und die armen Kinder werden oft abscheulich geschunden. Ich habe oft Knaben von sechs oder sieben Jahren gesehen, deren Hintere überzeugende Merkmale von Vernachlässigung in ihrer Kindheit an sich trugen.

In dem Putze scheinen die verschiedenen Oerter weiter von einander abzuweichen, als in der Kleidung. Zum Beispiel die Oeffnung, oder der zweite Mund ein wenig über dem Kinne, ist bei den Männern am Cooks flusse und in Prinz Wilhelms Sund üblich; da hingegen der hölzerne Schmuck der Unterlippe auf dem Theile der Küste von Port Mulgrave bis nach den Königin Charlottens Inseln nur von den Weibern getragen wird.

Glaskorallen werden in den so eben erwähnten Häfen höher geachtet, als irgendwo sonst, wo wir gewesen sind. Dieser Putz ist hier ohne Zweifel von den Russen eingeführt worden, die seit vielen Jahren beständig mit den Bewohnern

nern der Küste gehandelt und gemeiniglich Glaskorallen bei ihrem Tausche gebraucht haben. Wenn wir darnach beurtheilen, wie weit die Russen einen direkten Handel auf dieser Küste gehabt, so erhellt, daß sie nicht ostwärts vom Kap Hinchingbrooke gewesen sind; und ich halte diese Muthmaßung ganz und gar nicht für unwahrscheinlich.

Es werden wenigstens zwei oder drei verschiedene Sprachen auf dieser Küste gesprochen, aber dennoch wahrscheinlich ziemlich allgemein verstanden; obgleich, wenn wir dem alten Anführer in den Königin Charlottens Inseln glauben wollen, sein Volk die Sprache der Bewohner des Landes nach Osten hin, welches wir für das Kontinent hielten, gar nicht kannte. Sie scheinen alle rauh und schwer auszusprechen; aber doch haben die Wörter, ob sie gleich voller Konsonanten sind, eher eine Labial- und Dental, als eine Guttural-Aussprache. Ich will die Zahlwörter beifügen, welche die Eingebornen von Prinz Wilhelms, Norfolks, und König Georgs Sund gebrauchen. Diese werden einen besseren Begriff von den verschiedenen Sprachen geben, als ich es durch eine Beschreibung im Stande bin. Zugleich muß ich die Bemerkung machen, daß mir die aus König Georgs Sund, wo wir nicht gewesen sind, ein Freund, den ich am Bord des Prinzen von Wales traf, gegeben hat.

	Prinz Wilhelms Sund und Cootsfluß.	Norfolks Sund.	König Georgs Sund.
Eins	Asthlenach.	Tlaasch.	Sorwock.
Zwei.	Malchnach.	Taasch.	Athlac.
Drei	Pinglulin,	Nooſch,	Catſa.
Vier.	Staachman,	Tackoon	Moo.
Fünf.	Talchman,	Keichin,	Souvcha.
Sechs.	Inglulin,	Etletuſchuſh.	Noctpoo.
Sieben	konnten nicht bestimmt werden,	Takatuſchuſh.	Athlapoo.
Acht.		Nooſchatuſchuſh.	Athlaquell.
Neun.		Kooſchuſh.	Sarvacquell.
Zehn.	Coolin.	Chincart.	Highhoo.

Diese Zahlen sind im Schreiben der Aussprache so nahe gebracht, als es mir nur möglich war *); aber doch kann ich dieselbe nicht ganz erreichen. Was die Artikulation betrift, so sind die Leute am Cooksflusse hierin, unter allen denen, die ich angetroffen oder von denen ich gehört habe, am geschicktesten; sie können die schwersten Englischen Wörter mit großer Leichtigkeit nachsprechen, und besonders die, welche sich mit th anfangen oder endigen, was die Europäer größtentheils nicht im Stande sind.

Ich habe bereits eine Beschreibung im Allgemeinen von den Kanots gegeben, und jetzt will ich noch hinzusetzen, daß die kleinen am Cooksflusse ungefähr achtzehn oder neunzehn Fuß lang, und an jedem Ende gekrümmt sind, beinahe wie der Hals einer Geige; sie werden von Rippen aus schwachen Hölzern gemacht, und mit Robbenhäuten bedeckt. Die Jagd- und Fischergeräthe sind auf der Außenseite des Kanots mit ledernen Riemen befestigt, so daß der Jäger sie den Augenblick ergreifen kann, wenn er seine Beute sieht. Die einfachen Kanots werden mit kleinen Rudern, die an jedem Ende ein Blatt haben, gefahren, und von den Indianern mit großer Geschicklichkeit regiert.

Außer dem bereits erwähnten Schmucke tragen die Indianer gern Larven oder Visiere, und verschiedene Ar-

*) Man muß hierbei nicht vergessen, daß ein Engländer mit seinen Tonzeichen schreibt, und daß man also die Zahlwörter ungefähr auf folgende Art auszusprechen hat:

Eins.	Astlenatsch.	Tlaasch.	Sorwock.
Zwei.	Maltschnatsch.	Taasch.	Athlak.
Drei.	Pinglulin.	Nuhsch.	Katse.
Vier.	Stahtschman.	Tackuhn.	Mu.
Fünf.	Taltschman.	Kähtschin.	Sutscha.
Sechs.	Inglulin.	Zletustschusch.	Noktpu.
Sieben.	— —	Takatustschusch.	Athlapu.
Acht.	— —	Nuhstschatuschusch.	Athlaquell.
Neun.	— —	Kuhstschusch.	Sarwaequell.
Zehn.	Kuhlin.	Tschinkart.	Heihu. N. S.

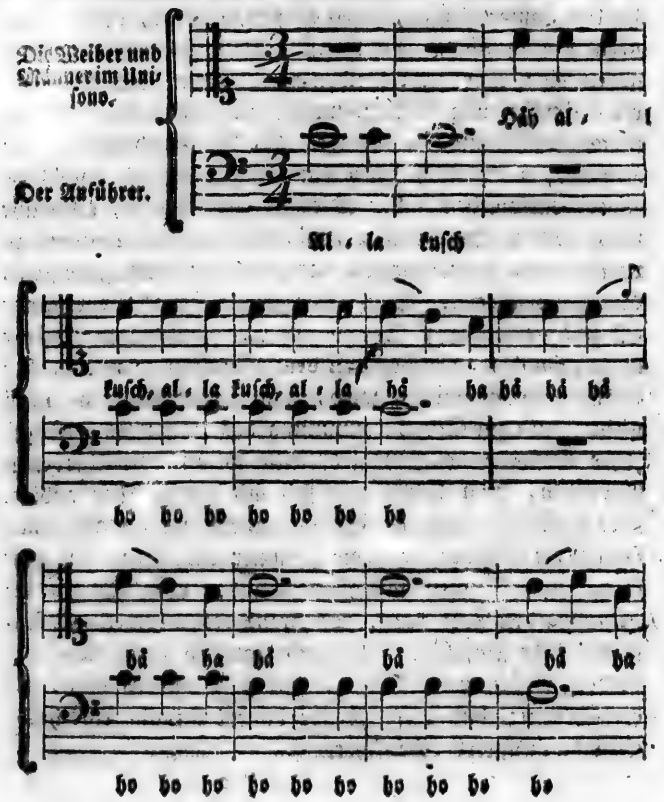
von Mützen, welche alle mit verschiedenen Dingen bemalt sind, z. B. mit Vögeln, vierfüßigen Thieren, Fischen, und bisweilen mit Menschengesichtern. Auch haben sie öfters dergleichen Dinge in Holz geschnitten, und einige sind nicht übel ausgearbeitet. Diese Seltenheiten scheinen in großem Werthe zu stehen, und werden sorgfältig in nette viereckige Kästchen eingepackt, damit man sie desto bequemer mit sich nehmen kann.

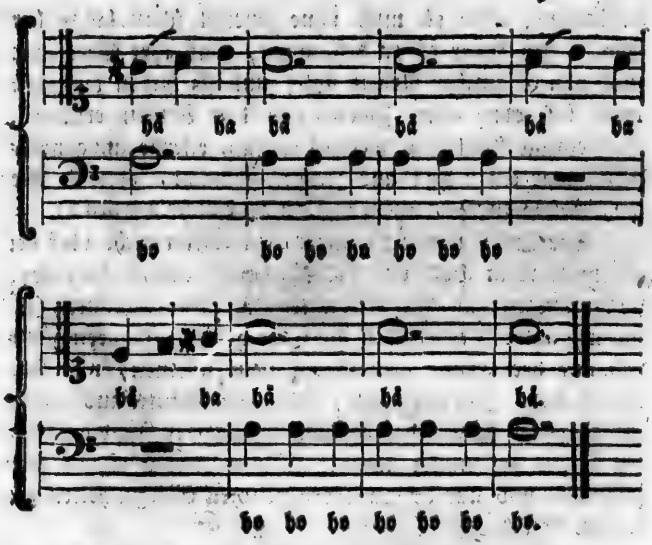
Jedesmal, wenn eine Partie zum Handel kam, wurden diese Schätze erst hervorgeholt, und die Hauptpersonen kleideten sich, ehe das Singen anfing, in allen ihren Putz. Außerdem legt der Anführer, welcher das Vokalkoncert immer dirigirt, einen großen Rock an, der aus gegerbter Elennshaut gemacht ist. Um dessen unteren Theil gehen eine oder zwei Reihen getrockneter Beeren, oder die Schnäbel von Vögeln, welche ein Rasseln verursachen, sobald der Mann sich bewegt. In der Hand hat er eine Klapper, oder noch öfter ein Ding, welches demselben Zweck entsprechen soll. Dies ist cirkelförmig, ungefähr neun Zoll im Durchmesser groß, und aus drei kleinen, in verschiednen Entfernungen von einander rund gebogenen Stecken persertigt. Es ist eine große Menge Vogelschnäbel und getrockneter Beeren um dies sonderbare Instrument gebunden, welches von dem Oberhaupte mit großer Fröhlichkeit geschüttelt wird, und seiner Meinung nach nicht wenig zur Vervollkommnung des Koncertes beiträgt. Ihre Gesänge bestehen größtentheils aus verschiedenen Strophen, von denen jede sich mit einem Chor endigt. Der Anführer fängt jede Strophe allein an; hierauf fallen sowohl die Weiber, als die Männer ein, singen im Einklang, und schlagen mit ihren Händen oder Rudern regelmäßig den Takt dazu. Während dessen bewegt der Anführer seine Klapper, und macht tausend possierliche Geberden, wobei er von Zeit zu Zeit ganz anders singt, als die übrigen; und diese Freude dauert beinahe eine halbe Stunde ununterbrochen fort.

Ich werde hier einen Gesang, den ich in Norfolks Sund oft gehört habe, in Noten hersetzen. Meine Kenntniß in der Musik ist zwar so gering, daß ich für die Genauigkeit desselben nicht ganz stehen mag; indeß kann er doch dazu dienen, einen besseren Begriff von der auf der Amerikanischen Küste üblichen Musik zu geben, als irgend eine Beschreibung. Zugleich muß ich noch bemerken, daß die dortigen Indianer viele verschiedne Melodieen haben; aber die Art sie abzusingen, ist überall dieselbe.

Lied,

welches die Bewohner des Norfolk-Sundes gemeiniglich sangen, ehe sie ihren Handel anfingen.





Ob sie sich der Hieroglyphen bedienen, um das Andenken von Begebenheiten fortzupflanzen, kann ich nicht sagen; indeß möchten ihre zahlreichen Abbildungen von Vögeln und Fischen, und ihre geschnitzten Vorstellungen von Thier- und Menschen-Köpfen vielleicht eine solche Vermuthung rechtfertigen. Manches von diesen Schnitzwerken ist proportionirt und mit vieler Geschicklichkeit gemacht. Dies scheint unter einem Volke, das so weit in der civilisirten Verfeinerung zurück steht, außerordentlich; allein wir müssen auch bedenken, daß diese Kunst hier bei weitem nicht in ihrer Kindheit ist. Schon Kapitain Cook bemerkte Liebe zum Schnitzen und Bildhauen bei diesen Leuten. Auch waren schon damals eiserne Instrumente bei ihnen in Gebrauch; und ihre Messer sind so dünn, daß sie dieselben in mancherlei Formen biegen können, so daß sie allen ihren Absichten eben so gut entsprechen, als wenn sie ihre Zuflucht zu Zimmermanns-Handwerkszeuge nähmen. Wann zuerst Eisen auf dieser Küste bekannt geworden ist, läßt sich gar nicht mit Gewißheit

bestimmen; aber es muß ohne Zweifel schon lange her seyn. Ich wage es zu behaupten, daß ihre Werkzeuge nicht von Englischer Arbeit sind; und sie haben dieselben wohl fast ohne allen Zweifel von den Russen erhalten. Das einzige Werkzeug, welches ich sah, eiserne ausgenommen, war ein Tohi aus Jade gemacht, eben so wie [illegible] gemacht werden *).

Die Erfindungskraft dieser Leute bleibt nicht bloß bei Schnitzwerk in Holz und bei Malereien auf Baumrinde; sie verfertigen auch eine Art bunter Decken oder Mäntel, (etwa wie unsre Pferdedecken) die nicht gewebt, sondern gänzlich mit der Hand gemacht zu seyn scheinen, und sehr hübsch sind. Ich vermuthe, daß diese Mäntel aus Wolle bestehen, die sie von den Häuten der auf der Jagd getödteten Thiere gesammlet haben. Sie werden übrigens sehr geschätzt, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten getragen **).

Außer den Röcken und Mänteln von Häuten, die alltäglich angelegt werden, haben sie noch große, absichtlich zum Kriege aus gegerbten Elennshäuten gemachte Röcke, deren sie zwei, auch wohl drei tragen. Ihre Waffen sind Speere an einer sechs oder acht Fuß langen Stange, und eine Art von kurzem Dolche, welcher in einer ledernen Scheide getragen und rund um den Leib gebunden wird. An diesem Dolche ist ein lederner Riem befestigt, an dessen Ende

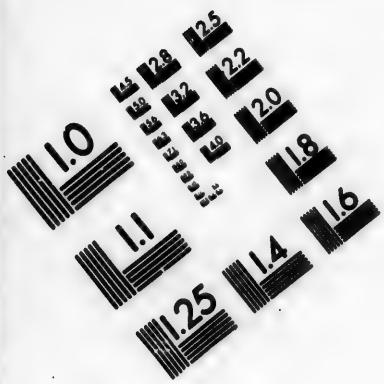
*) Wenn die Axt oder das Tohi, welches der Verfasser an dieser Küste sah, wirklich aus eben der Steinart verfertigt gewesen ist, deren sich die Neu-Seeländer dazu bedienen; so war es von Nephrit oder Londenstein. Der Jade ist eine Thonart, und diese hat Bestandtheile von Bittersalzerde. A. F.

**) Die wilden Amerikanischen Buckelochsen haben am Halse eine sehr feine und zarte Wolle, welche fast die feinste Schafwolle übertrift. Ferner zieht es, wie aus einigen alten Schriften, z. B. dem Marko di Nizza beim Purchas, bekannt ist, zu Quivira in Neu-Mexiko und Teguaio, auch sehr große wilde Schafe. Nach Venegas, befinden sich der gleichen in Kalifornien; sie können also leicht auch weiter im Norden anzutreffen seyn, und ihre unter den längeren schlichteren Haaren befindliche Wolle von den Einwohnern gesponnen und verarbeitet werden. A. F.

1. Eine Schüssel von den Königin Charlotten Inseln. 2. Dieselbe von vorn gesehen. 3. u. 4. Dolche von Port Mulgrave.

sich ein Loch für den Mittelfinger befindet. Das Leder wird um das Gelenk der Hand gebunden, um den Dolch in der Hand sicher zu machen, so daß der Krieger sein Gewehr nur mit dem Leben verliert.

Ihre Nahrung im Winter besteht hauptsächlich in getrockneten Fischen; aber wenn die Jagdzeit herbei kommt, so haben sie mannichfaltigere Speisen, worunter gebratene Robben für ein sehr leckeres Gericht gehalten werden. Sie boten uns zuweilen Stücke davon an; und [illegible] wir diese Delikatesse ausschlugen, warfen sie uns [illegible] zeit erstaunte und zugleich verachtende Blicke zu. Im Frühlinge, oder vielmehr im Sommer, giebt es hier eine Menge Kräuter, welche die Eingebornen mit vielem Appetit essen; und in Norfolks Sund sahen wir die wilde Lilienwurzel in Ueberfluß. — Obgleich die hiesigen armen Wilden sich ihren Sitten nach wirklich noch in dem Zustande unkultivirter Barbarei befinden, so können sie sich doch Einer Verfeinerung rühmen, die der bei den policirtesten Nationen gleich kommt; und das ist das Spielen, welches hier zu einem eben so hohen Grade getrieben wird, wie (vergleichungsweise) in irgend einem unsrer Klubs. Die einzigen Instrumente zum Spielen, welche ich sah, waren zwei und funfzig kleine runde Stücke Holz, von der Größe eines Mittelfingers, und durch rothe Farbe verschieden bezeichnet. Mit diesen Stücken Holz spielen zwei Personen. Die Kunst besteht hauptsächlich darin, sie in verschiedene Stellungen zu bringen; aber ich bin nicht in Stande, das Verfahren genau zu beschreiben. Der Mann, der, wie ich oben erwähnte, in Port Mulgrave bei uns an Bord war, verlor bei diesem Spiele in weniger als einer Stunde ein Messer, einen Speer und verschiedene Tohis. Obgleich dieser Verlust für den armen Kerl wenigstens eben so groß war, als wenn ein Englischer Spieler sein Landgut verliert, so ertrug er doch sein Unglück mit großer Geduld und Gleichmüthigkeit.



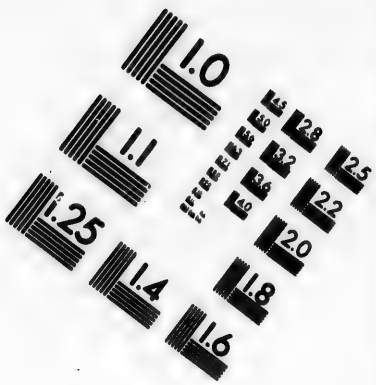
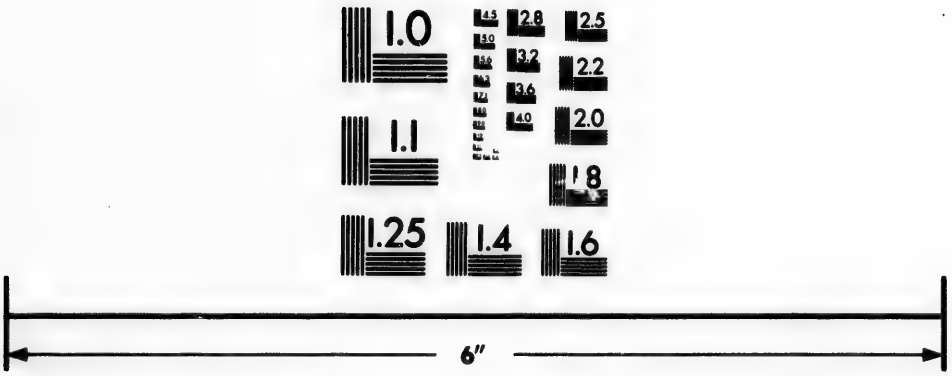
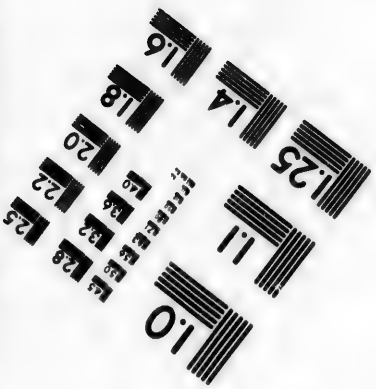
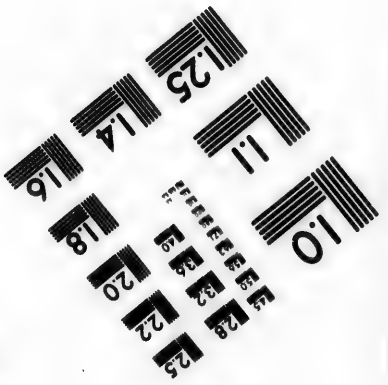


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Die Zeit wird nach Monden berechnet, und merkwürdige Begebenheiten werden eine Generation hindurch im Andenken behalten; ob noch länger, ist zweifelhaft.

Seeotterfelle sind die Stapelwaare bei dem Pelzhandel. Die andren Arten, die wir angetroffen, habe ich schon oben genannt; und Herr Etches sagte mir, es gebe in König Georgs Sund eben so viele verschiedene Sorten von Fellen, wie am Cooksstuffe. Auch habe ich schon die Artikel angegeben, die beim Tauschhandel am liebsten genommen wurden; ich werde daher über diesen Punkt nur noch bemerken, daß Kupfer beinahe der einzige Artikel ist, der in König Georgs Sund gesucht wird. Obgleich Sägen den Indianern offenbar vom größten Nutzen sind, so wurden sie doch so wenig geachtet, daß man kaum eine für eine Robbenhaut nehmen wollte; aber durch Zeit und Gebrauch werden sie ohne Zweifel sowohl diese, als andre von uns auf der Küste gelassene Werkzeuge schätzen lernen.

Zehntes Kapitel.

Abreise von der Amerikanischen Küste — Fahrt von da nach den Sandwichinseln — Ankunft zu Owaihi — Vorfälle daselbst — Wir ankern zu Woahu, und kaufen Holz und Wasser ein. — Fahrt nach Atuai. — Aufenthalt bei dieser Insel. Merkwürdiges Beispiel von Gefühl bei einem Oberhaupte.

Wir trennten uns den 9ten August Morgens von unsren neuen Freunden, indem sie nach den Königin Charlottens Inseln fuhren, wir aber unsren Lauf nach den Sandwichinseln richteten, und zwar viel vergnügter, als da wir die Küste im vergangenen Jahre verließen. — Am 15ten waren wir in 41° 41′ N. Br., und in 131° W. Länge. Seit einigen Tagen sahen wir eine unzählige Menge son-

barbarer thierischer Substanzen auf dem Wasser schwimmen, welche die Matrosen Portugiesische Kriegesschiffe*) nennen. Der unterste Theil derselben ist zwei Zoll lang, oval und purpurfarbig; der obere Theil aber ganz dünn und ausgedehnt, beinahe in Gestalt eines Fächers.

Der Wind hatte sich allmählich nach Norden und Osten gedrehet, und den 21sten konnten wir sagen, daß wir einen regelmäßigen nordöstlichen Passatwind hatten. Unsre Breite zu Mittage war 34° 28′ N., und die Länge, zufolge einer Mondsbeobachtung, 136° 20′ Westlich. Den 2ten September, da wir in 20° 1′ N. Br. und 130° 3′ W. L. waren, steuerten wir gerade nach Westen, um O-Wahi, die vornehmste unter den Sandwichinseln, zu erreichen. Wir sahen sie am 5ten, Morgens um sechs Uhr, ungefähr vierzehn Seemeilen von uns entfernt, konnten aber, da der Wind abnahm, doch bei Tage nicht mehr hinkommen. Diese Fahrt von der Amerikanischen Küste nach O-Wahi ist bei weitem die glücklichste gewesen, die wir während der Reise gehabt haben. Wir legten sie in weniger als einem Monate zurück, da wir wenigstens fünf Wochen unterweges zu seyn erwarteten. So hatten wir denn neue Ursache, die gütige Vorsehung zu bewundern, die während unsrer ganzen Reise über uns waltete, besonders aber diesmal, da der Scharbock schon so große Fortschritte unter dem Schiffsvolke gemacht hatte. Kaum ein einziger an Bord war von den traurigen Folgen desselben frei, und er hinderte verschiedne unsrer Leute ihre Pflicht zu thun, so daß die Reise hieher, wenn sie langwierig gewesen wäre, ohne Zweifel nachtheilige Folgen für viele von uns gehabt hätte, ungeachtet alle antiskorbutische Mittel sehr freigebig ausgetheilt wurden. Aber die Hoffnung, sehr bald frisches Schweinefleisch und Vegetabilien zu erhalten, goß jedem neues Leben und neue Kraft ein.

*) Der gemeine Englische Seemann nennt Linnés *Medusa Velella*: das Portugiesische Kriegesschiff. Es ist eine schöne blaue Seenessel, die in *Imperati Historia naturali. Venet.* 1672. S. 688. noch besser aber in des *Columna Ecphrasis* ꝛc. t. 22. vorgestellt wird. R. F.

Ich muß hier bemerken, daß unsre Leute, so lange sie auf der Küste waren, eine große Menge Heilbutten eingesalzen hatten, und sie jederzeit dem Pökel-Rind- und Schweinefleische vorzogen. Ob der Umstand, daß sie diesen gesalzenen Fisch, ohne ihn in Portionen zugetheilt zu bekommen, verzehrten, den Scharbock mag beschleunigt haben, überlasse ich den Aerzten zu bestimmen.

Den 6ten, Morgens um 7 Uhr, sahen wir viele Kanots vom Lande kommen, und legten bei, um mit ihnen zu handeln. Die Leute brachten uns eine Menge kleiner Schweine und Batatten, und waren noch immer so begierig nach Eisen, wie jemals, ob wir gleich befürchteten, der Kaiserliche Adler und verschiedene von den Bengalischen Schiffen, die sich hier einige Zeit aufgehalten hatten, möchten dem Handel nachtheilig geworden seyn. — Gegen zehn Uhr waren eine erstaunliche Menge Kanots bei dem Schiffe, und die Indianer handelten sehr begierig. Viele kletterten in dieser Absicht an die Seite des Schiffes herauf, viele Andre aber bloß, um ihre Neugierde zu befriedigen und sich nach irgend etwas umzusehen, mit dem sie sich davon machen könnten. Einer von den letzteren nutzte die Gelegenheit, da wir alle mit dem Handel beschäftigt waren, ergriff einen Feuerschürer von des Waffenschmiedes Werkstatt, und sprang damit über Bord. Wir riefen ihm wiederholentlich zu, er sollte ihn zurückbringen; aber es war vergebens: der Mensch schwamm fort, und schien sehr über seine Eroberung zu frohlocken. Eins von den Kanots nahm ihn sogleich auf, und ruderte nach dem Ufer zu. Hierauf beschloß unser Kapitain, ein Exempel an ihm zu statuiren, und zwar um so mehr, da es, wenn wir ihn ungestraft entkommen ließen, uns unmöglich war, mit einer solchen Anzahl von Leuten zu handeln, ohne beständig ihren Diebereien ausgesetzt zu seyn. Dem zufolge wurden verschiedene Musketen auf den Dieb abgefeuert; und wir sahen sogleich, daß er schwer verwundet war und heftig blutete. Einige Zeit nachher ließen sich seine Gefährten überreden, ihn an das Schiff zu

lungen, und wir nahmen ihn an Bord. Die Kugel hatte sein Unterkinn getroffen, und einen Theil der Oberlippe beschädigt. Unser Wundarzt verband die Wunde, so gut er konnte, und wir schickten den armen Menschen fort; aber ehe er uns verließ, bettelte er bei dem Kapitain um ein Tohi, das er auch wirklich bekam. — Die Insulaner waren durch diesen Umstand nicht im geringsten scheu geworden, sondern handelten gleich nachher mit uns, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Unser Kapitain hatte nicht die Absicht, bei dieser Insel zu ankern, sondern nur gelegentlich ab und zu zu laviren, um einen guten Vorrath von Schweinen und Vegetabilien und so viele Schnüre, als wir bekommen könnten, einzunehmen; denn auf diesem Theile von O-Waihi verfertigt man eine große Menge Angelschnüre, welche, wie wir durch Erfahrung gefunden hatten, sehr nützlich sind, um allerlei Arten von Tauen daraus zu machen. — Um Mittag sahen wir Mauwi, ungefähr zwölf Seemeilen entfernt.

Da das Wetter am 7ten gelinde war, so lavirten wir gelegentlich, weil wir so am bequemsten mit den Eingebornen handeln konnten. Diese fuhren indessen fort, uns mit Schweinen und Vegetabilien zu versehen, so daß wir gegen Abend einen großen Vorrath von Provisionen hatten. Am folgenden Tage um ein Uhr, da wir ziemlich nahe an der westlichen Spitze waren, legten wir bei, um den Leuten Gelegenheit zu geben, daß sie Seltenheiten einkaufen könnten, wozu unser Kapitain ihnen Erlaubniß ertheilt hatte. Es kam eine große Menge Kanots von diesem Theile der Insel an das Schiff, und wir kauften einen guten Vorrath Schnüre zu unsrem Gebrauche. Um drei Uhr gingen wir unter Segel, und richteten unsren Lauf nach Woahu; denn da wollte Kapitain Dixon Holz und Wasser einnehmen. Am 10ten, bei Tagesanbruch, sahen wir diese Insel gerade vor uns, und nach halb zwölf Uhr, da wir uns ziemlich in der Bay befanden, wo wir vorher gelegen hatten, warfen wir den Anker.

Wir hatten die Absicht, uns hier nicht länger aufzuhalten, als nöthig wäre, um uns mit Holz und Wasser zu versehen, da wir aus trauriger Erfahrung wußten, daß es beinahe unmöglich ist, hier lange liegen zu bleiben, ohne die Ankertaue zu beschädigen; theils wegen des schlechten Bodens, theils wegen der ungestümen Wogen, die beständig von Südosten in die Bay hinein schlagen. Es waren verschiedene Kanots neben dem Schiffe, von denen wir einige nach Wasser an das Ufer schickten; aber wenige von den Leuten brachten welches, denn, wie sie sagten, war Alles Tabu. Gegen Abend waren unsre Gäste ziemlich zahlreich; allein sie bestanden größtentheils aus Frauenspersonen, welche, in der Erwartung Männer auf die Nacht zu bekommen, sich bei dem Schiffe einfanden. So hatten, ob uns gleich jetzt die nothwendigen Artikel versagt wurden, doch diejenigen, welche geneigt waren sich mit lustigen Mädchen von Woahu zu trösten, nicht Ursache sich zu beklagen.

Den 11ten, Morgens, besuchte uns unser alter Freund der Priester, mit seinen gewöhnlichen Begleitern. Von ihm erfuhren wir, daß der König uns einen Besuch abstatten wollte, ehe die Eingebornen Erlaubniß bekämen, uns mit Wasser oder Provisionen zu versehen. Dem zufolge kam Tiretire gegen Mittag an Bord, und zwar in Begleitung einer Anzahl Vornehmer und seines Neffen Maiaro, dessen Gestalt und Figur ich so sehr bewunderte, als ich mich schon einmal hier befand. Er war noch stärker geworden, als damals; aber seine Haut war an verschiedenen Orten mit einer Art von weißem Schorf überdeckt. Ich hielt dies Anfangs für die Wirkung des Awa-Trinkens; doch als ich ihn darum fragte, sagte er mir: es sey eine unter ihnen sehr gewöhnliche Krankheit; die Awa habe keinesweges Schuld daran, da es für einen so jungen Menschen wie er, ein Verbrechen wäre, dies Getränk zu berühren.

Der König brachte ein schönes Schwein und einige Kokosnüsse zum Geschenk; aber es war einleuchtend, daß

er sein Betragen gegen uns nach der Art wie wir ihn aufnähmen, abmessen wollte. Wir konnten also erwarten, daß man unseren Bedürfnissen in dem Maaße abhelfen würde, wie er mit unsren Geschenken zufrieden wäre. Er fragte wiederholentlich nach dem Kapitain Portlock, und schien sehr begierig, ihn zu sehen. Maiaro und verschiedene Vornehme erkundigten sich nach Peiapeia, und schienen vergnügt, als sie hörten, er wäre in Atuai.

Nachdem Tirettre seine Neugierde befriedigt, und Kapitain Dixon ihm ein Geschenk von einigen Tohis und andren Kleinigkeiten gemacht hatte, ging er an das Ufer, und wir fanden augenblicklich die guten Wirkungen unsrer Freigebigkeit; denn es kam eine große Menge von Eingebornen schaarenweise mit Wasser zu uns, so daß wir bei Sonnenuntergang vierzehn Tonnen angefüllt hatten.

Den 12ten, Morgens bei Tagesanbruch, waren wir von Kanots mit Wasser umgeben, so daß unsre übrigen leeren Gefäße augenblicklich gefüllt wurden und viele von den armen Indianern ihre Kürbißflaschen in die See ausleeren mußten, da sie fanden, daß wir kein Wasser mehr brauchten. Nun lag uns besonders viel daran, Holz zu bekommen. Kaum erfuhren unsere Freunde dies, so ruderten sie nach dem Ufer zu, und versahen uns in weniger als einer Stunde sehr schnell damit. Sie brachten auch eine große Menge Früchte, die den Pfirsichen etwas glichen, und die ich bei unsrem vorigen Besuche dieser Insel nicht bemerkt hatte: sie schmecken sehr angenehm und sind kühl, saftig und erfrischend *). Die Eingebornen versahen uns sparsam mit Schweinen und Vegetabilien; aber wir litten an keinem von beiden Artikeln den geringsten Mangel, da der Vorrath, den wir in O-Waihi bekommen hatten, bei weitem noch nicht erschöpft war.

*) Wahrscheinlich die angenehme kühlende Frucht der *Eugenia malaccensis LINN.*, welche auf allen Inseln der Südsee in großer Menge zu wachsen pflegt. R. F.

Gegen Mittag statteten uns Tiretire und seine Begleiter abermals einen Besuch ab, und brachten zwei Schweine und einige Kokosnüsse zum Geschenke mit. Da der Waffenschmied gerade arbeitete, so befahl ihm Kapitain Dixon, einen Pahau *) für den König zu machen. Dies gefiel ihm außerordentlich, und er bezeugte uns seine Freundschaft auf die offenste Art; auch versprach er, Popote'i (den Kapitain Portlock), wenn er käme, mit allem, was die Insel nur hervorbrächte, zu bedienen. — Gegen drei Uhr Nachmittags hatten wir eine hinlängliche Menge Holz an Bord, und unser Kapitain ließ nun die Leute die Verdecke abräumen und alles zur Abfahrt bereit halten.

Da wir einen frischen östlichen Wind bekamen, so lichteten wir den 12ten um 5 Uhr Morgens den Anker, und segelten nach Atuai. Der alte Priester und seine Begleiter hatten uns seit dem Morgen des 12ten mit ihrer Gesellschaft beehrt. Da jetzt kein Kanot kam, um ihn zu holen, so legten wir öfters in Lavieren um, weil wir den alten Mann, wenn wir es irgend vermeiden könnten, nicht gern nach Atuai mitnehmen wollten. Gegen sechs Uhr kam sein Kanot an das Schiff, und gleich nachher sahen wir auch ein andres in großer Eil vom Lande abstoßen. Nun legten wir das große Marssegel zurück, und fanden bald, daß es Tiretire und seine Begleiter waren. Als der König an Bord kam, schien er es zu beklagen, daß wir Woahu so bald verlassen wollten, und suchte uns zu überreden, daß er bloß komme, um uns Lebewohl zu sagen; aber, wie sich leicht bemerken ließ, brachte hauptsächlich Eigennutz ihn an Bord, und er sah es ungern, daß wir alle unsre Bedürfnisse so schnell befriedigt erhalten hatten, ohne unsre vorigen Geschenke mit neuen zu vermehren. Zwar that er, und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, keine Anforderung dieser Art geradezu an uns; aber er gab uns häufig zu verstehen: daß unsrem Mangel an Holz und Wasser so schleunig abgeholfen wor-

*) Eine Art Dolch oder Schwerdt. A. L.

den sey, rühre von seinen ausdrücklich dazu ertheilten Befehlen her; und Popote'n sollte, sobald er käme, eine eben so achtungsvolle Aufmerksamkeit bezeigt werden. Da Tiretire großen Nachdruck auf diesen letzten Umstand zu legen schien, so machte ihm unser Kapitain noch ein Geschenk von einigen Aexten und Sägen, und setzte ihn dadurch in die höchste Freude, die sich denken läßt.

Da unsre Fahrt nahe bei dem Theile der Insel vorbei ging, wo der König sich gewöhnlich aufhält, so blieb er einige Zeit an Bord, und war sehr darüber erfreuet, das Schiff unter Segel zu sehen. Als wir beinahe mit dem Winde im Rücken fuhren, befahl Kapitain Dixon dem Mann am Steuerruder, wechselsweise das Schiff näher an den Wind zu steuern und dann wieder vollen Wind zu nehmen. Dies zog Tiretire's Aufmerksamkeit sehr stark an sich, und erregte bei ihm Erstaunen und Bewunderung. — Gegen 11 Uhr, da wir dicht an Waitiith-Bay, des Königs Residenz, waren, verließ er uns mit vielen Freundschaftsversicherungen, und wiederholte dabei häufig das Wort proha, oder: ich wünsche euch eine glückliche Reise und günstigen Wind *).

Den 16ten gegen 9 Uhr Morgens waren wir nicht volle zwei Meilen von der östlichen Seite von Atuai. Es kam sogleich eine Menge von Eingebornen an das Schiff, und brachte uns Tarro und Batatten, welche wir für Nägel einkauften. Wir fuhren immer längs dem Ufer nach der Weimoa-Bay; aber da der Wind leicht und veränderlich war, so blieb es zweifelhaft, ob wir unsren Vorsatz würden ausführen können. Nun fand sich wieder eine große Menge von Kanots bei dem Schiffe ein. Viele von den Leuten darin freueten sich, uns wieder zu sehen; auch frag-

*) Dieser Wunsch lautet (auf den Societäts-Inseln) eigentlich E-pura-oi, und heißt: ich bete zu Gott für dich. Man sieht hieraus, wie viele Mißverständnisse unvollkommene Kenntniß einer Sprache veranlaßt. Mich setzte der Umgang mit Maheine und mit Omai in Stand, sehr viel von der Sprache der Südsee-Inseln zu lernen, und die Wörter genau nach der richtigen Aussprache aufzuschreiben. R. F.

ten sie noch Popote, und schienen unruhig darüber, daß er nicht in unsrer Gesellschaft war. Auf unsre Erkundigung, wo Abbenui und sein Sohn Teihára wären, sagten sie uns, daß beide sich in Owhiam befänden. — Gegen fünf Uhr kam unser alter Freund Langhein an Bord; er war so erfreuet, seine alten Bekannten wieder zu sehen, daß ihm Thränen über die Wangen herunter liefen, und es dauerte einige Zeit, ehe es vollkommen ruhig ward und sich wieder faßte. Von ihm erfuhren wir, daß Abbenui an der Küste von Atnai wäre, und nicht in Owhiam, wie man uns gesagt hatte.

Da der kleine Wind, den wir den Nachmittag über hatten, gänzlich nachließ, so gingen wir um sechs Uhr, ungefähr zwei Meilen ostwärts von unsrer vorigen Stelle, vor Anker. Bald nachher kam Teihára an Bord, und fing an, da wir nach Abbenui fragten, uns eine sehr klägliche Geschichte zu erzählen, deren Inhalt folgender war. Seitdem wir Atnai verlassen, wäre ein Schiff dort gewesen, dessen Kapitain die Bewohner sehr übel behandelt, und sogar verschiedene von ihnen getödtet habe; sein Vater wolle deshalb nicht zu uns kommen. Kapitain Dixon sagte ihm, es sollte kein Handel getrieben werden, bis Abbenui an Bord gewesen wäre. Hierauf schickte Teihára augenblicklich ein Kanot ab, seinen Vater zu holen, und zugleich gab er ihm ein Zeichen, um ihm anzudeuten, daß er sicher kommen könnte. Dies that die gewünschte Wirkung; denn in weniger als einer halben Stunde hatten wir das Vergnügen, unsern guten Freund Abbenui an Bord zu sehen, und er war nicht weniger erfreuet, seine alten Bekannten wieder vor sich zu haben. Aber es schien ihm leid zu thun, daß Kapitain Portlock, oder Popote, wie er ihn nannte, nicht bei uns war. — Nachdem, was uns Teihára von dem fremden Schiffe gesagt hatte, waren wir geneigt zu glauben, es sey Kapitain Mearns gewesen, der mit den Eingebornen Streit gehabt habe, besonders da unsere Kapitaine ihm gerathen hatten, lieber bei Atnai, als bei irgend

irgend einer andern Insel anzulegen. Als wir Abbenui um diesen Umstand befragten, sagte er uns, die Nutka habe vor zwanzig Tagen Atuai verlassen; der Kapitain sey inu (inp) ein böser Mann, und habe ihnen nicht ein einziges Geschenk gegeben, ob er gleich mit allen Erfrischungen, welche die Insel hervorbringe, reichlich sey versehen worden*).

Unser Kapitain hatte nicht die Absicht, länger hier zu bleiben, als nöthig war, uns einen guten für das Schiffsvolk hinlänglichen Vorrath von Schweinen und Vegetabilien zu verschaffen, und es schien, als wenn uns dieses Geschäft wahrscheinlich nur eine sehr kurze Zeit aufhalten würde; denn früh Morgens am 17ten waren wir mit Kanots umgeben, welche Tarro, Batatten, Kokosnüsse und Zuckerrohr brachten. Viele hatten schöne Schweine, besonders Abbenui, Teihára, Langbein und der alte Toetoe, der uns ehemals so reichlich mit Tarro versorgte. Wir kauften sogleich mehr Schweine, als wir lebendig bequem fortbringen konnten. Hierauf befahl der Kapitain den Leuten, so viele zum Schiffsvorrath zu schlachten und einzusalzen, als hinlänglich wären, zwei Fässer anzufüllen.

Früh Morgens den 18ten waren unsere Verdecke mit Gästen angefüllt; denn ob wir gleich, wenn wir bei diesen Inseln waren, immer nur wenigen Leuten an Bord zu kommen erlaubten, so konnte es doch jetzt nicht gut vermieden werden, besonders da Kapitain Portlock abwesend war, und wir gern jedem, der einem der beiden Schiffe kleine Dienste erwiesen hatte, alle nur mögliche Aufmerksamkeit bezeigen wollten. Unter unsren übrigen neuen Gästen führte Teihára seine Frau und zwei kleine Knaben zu uns. Der älteste war ein kleiner listiger Bube, ungefähr von vier Jahren, und der jüngere

*) Es frägt sich, ob der Verfasser die Insulaner richtig verstanden hat; und bei der Möglichkeit des Gegentheils werden die Leser den edlen, gefühlvollen Meares auf diese Anklage wohl nicht sogleich verurtheilen.

nach auf den Armen seiner Mutter. Sie ist ein sehr hübsches bescheidenes Frauenzimmer, und schien für ihre Kinder mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit zu sorgen. Teïhära hatte, um unsren Kapitainen ein Kompliment zu machen, seinen älteren Sohn nach dem Kapitain Portlock, Popote, und den jüngeren nach dem Kapitain Dixon, Ditteana genannt.

Abbenui berichtete uns, daß der König den Vormittag an Bord kommen wollte; und um zehn Uhr erschien Teïhära in einem großen Doppel-Kanot, von einem andren begleitet, worin sich seine Tochter und zwei Nichten von ihm befanden. Das Gefolge dieser großen Personen war sehr zahlreich, und stimmte, als es an Bord kam, einen Hiwa oder Gesang an, welcher schöner war, als irgend einer, den ich auf dieser Insel jemals gehört hatte.

Der König war sehr erfreuet uns wiederzusehen, und erkundigte sich insbesondere nach Popote. Da wir ihm sagten, daß wir nicht länger bleiben würden, als wir Zeit brauchten, uns einen Vorrath von Provisionen anzuschaffen, so schien er es sich sehr angelegen seyn zu lassen, uns mit allem, was die Insel hervorbringt, zu versehen; und in der That wetteiferten alle Oberhäupter mit einander, unsren Bedürfnissen schleunig abzuhelfen. Selbst der Eigennutz schien in diesem gutmüthigen Getümmel gütiger und freundschaftlicher Dienste vergessen zu seyn.

Unter den vielen Beispielen von Güte und gutmüthiger Aufmerksamkeit, die uns diesmal die Oberhäupter ganz allgemein bewiesen, muß ich eine Handlung von Langbein erwähnen, da sie ihm die größte Ehre macht und selbst einer Person von Erziehung und feinem Gefühle zum Ruhme gereichen würde. Er hatte sich oft am Bord aufgehalten, als wir uns zuletzt in Atuai befanden, und war daher mit allen unsren Leuten persönlich bekannt. Da er von Natur Neugier hatte, so nahm er jetzt Gelegenheit, sich unter sie zu mischen und viele Fragen in Ansehung der Reise an sie zu thun. Als er zwischen die Verdecke hinunter

ging, begegnete er dem Zimmermann, der eine geraume Zeit eine entkräftende Krankheit gehabt hatte, und jetzt sehr schwach und elend aussah. Sein bleiches Gesicht und seine abgefallene Gestalt rührten den armen Langbein sehr; eine Thräne des Mitleids stahl sich unbemerkt die Wange hinunter, und er erkundigte sich nach des Mannes Krankheit in einem zärtlichen und mitleidsvollen Tone. Da er ihn sehr schwach und entkräftet sah, so rieb er ihm sanft die Muskeln seinen Beine und Schenkel, und wünschte ihm so gut er konnte. Gleich darauf kam er auf das Verdeck, nahm sein Kanot herbei, und fuhr allein ans Land, ohne von jemand auf dem Hintertheile des Verdeckes Abschied zu nehmen, was er doch sonst immer zu thun pflegte. Aber er kam sehr bald wieder, und brachte ein schönes Huhn mit. Dies trug er sogleich zu dem Zimmermann hinunter, und sagte ihm: er solle es sich zurechte machen lassen; dann würde ihm hoffentlich in einem oder in zwei Tagen besser werden. Dieser Umstand zeigt, daß es den hiesigen Einwohnern keinesweges an den feinen Gefühlen der menschlichen Natur fehlt, und veranlaßt zugleich den Gedanken, daß Krankheiten bei ihnen nicht sehr ungewöhnlich sind.

Gegen Mittag erhob sich ein frischer Wind aus Norden her. Kapitain Dixon wünschte diese Gelegenheit zu benutzen, um den Anker zu lichten; aber als wir unsren Vorrath an Vegetabilien besahen, fanden wir es nöthig, uns noch mehr zu verschaffen. Es fehlte uns nehmlich nicht nur zum Gebrauche der Mannschaft daran, sondern auch um die Schweine zu füttern, deren wir, große und kleine, beinahe achtzig an Bord hatten. Der König erfuhr kaum, was uns fehlte, als er sogleich mit Tobehai, Toetoe, Trihära und Langbein ans Land fuhr; und alle versprachen, sehr bald mit aran-aran (woran woran) oder einer großen Menge Tarro zurückzukommen. Gegen drei Uhr war der König mit den Oberhäuptern wirklich wieder bei uns, und jeder brachte ein großes Doppelkanot mit Tarro und Zuckerrohr beladen, so daß wir jetzt vollkommen mit

allen Artikeln versehen waren, welche die Insel hervorbringt. Die Geschwindigkeit, mit der wir diesen letzten Tarro bekamen, und die edle grosmüthige Art mit der man ihn an Bord brachte, wunderten und freueten uns. Unser Kapitain säumte übrigens nicht, dies Geschenk gehörig zu erwidern. Dem Könige gab er einen Pahau, einen großen Mantel von Boy mit Borten besetzt, und ein großes Tohi. Dies alles gefiel ihm so sehr, daß er sich für den größten Monarchen auf der Welt hielt. Die andern Oberhäupter wurden zu ihrer Zufriedenheit mit Tohis, Aexten und Sägen belohnt. Auch die Damen von Stande, deren wir eine nicht geringe Anzahl an Bord hatten, wurden reichlich mit Knöpfen und Glaskorallen geschmücket. Kurz, Alle waren vollkommen zufrieden, und betheuerten uns zu wiederholtenmalen ihre Freundschaft und Dankbarkeit.

Eilftes Kapitel.

Allgemeine Nachricht von den Sandwichinseln. — Produkte. — Sitten und Gebräuche der Einwohner. — Kleidung. — Ergötzlichkeiten. — Probe ihrer Sprache. — Kunstarbeiten. — Häuser. — Art die Speisen zu bereiten. — Gesänge. — Waffen. — Religionsbegriffe.

Es ist bekannt, daß die Inseln, die wir itzt zu verlassen in Begriff waren, von dem verstorbenen Kapitain Cook auf seiner letzten Reise in dem stillen Meer entdeckt und die Sandwichinseln benannt worden sind. Sie liegen *) von 18° 54′ bis 22° 15′ N. Breite, und von 154° 56′ bis 160° 24′ W. Länge, und ihrer sind elf an der Zahl, nehmlich: O-Waihi, Mauwi, Ranai, Morokinni, Tahurana, Morotai, Woahu, Atuai, Orihana, Nihian oder Onihian und

*) Man sehe eine Karte dieser Inseln in Cooks letzter Reise. A. g.

Tahura *). — O-Waihi ist am weitesten nach Süden und Osten hin gelegen. Die übrigen liegen in einer beinahe nordwestlichen Richtung und in der angegebenen Ordnung. — Mauwi liegt zunächst an O-Waihi, und scheint ungefähr zwanzig Meilen lang. Nach Kapitain Cooks Bericht, ist an der östlichen Seite dieser Insel eine schöne Bay. Wir wollten im November 1786 darin einlaufen, wurden aber von widrigen Winden daran gehindert. Tahuraua und Morokinni liegen zwischen Mauwi und Ranai; es sind bloße Gartenflecke, und ich kann nicht sagen, ob sie Bewohner haben. Ranai ist um ein gutes Theil kleiner, als Mauwi; die Produkte desselben sind im Allgemeinen fast einerlei mit denen in den übrigen Inseln. Morotai liegt am weitesten nach Norden und Westen hin, und scheint in der Größe Mauwi gleich zu seyn. Woahu kömmt, glaube ich, O-Waihi in der Größe am nächsten; denn es ist über dreißig Meilen lang, und hat in seiner größten Breite wenigstens zwanzig Meilen.

Atuai, das um mehr als einen Grad nach Nordwesten von Woahu liegt, hat in der Länge ungefähr dreißig, in der größten Breite aber funfzig Meilen. Orihaua ist sehr klein, und liegt zwischen Atuai und Onihiau. Die Hauptprodukte desselben sind Yams. — Onihiau ist beträchtlich größer und ungefähr zehn Meilen breit. Tahura ist die westlichste Insel dieser Gruppe, und, wie ich glaube, unbewohnt.

Diese Inseln sind größtentheils bergicht, und zwar einige in sehr hohem Grade. Kapitain King hält Mauna-Roa und Mauna-Roa, zwei Berge auf O-Waihi, für beträchtlich höher, als den berühmten Pik von Teneriffa;

*) Die Insel Tahura nennt unser Verfasser eigentlich Tahuraua; Orihua heißt bei ihm Onihura; die letzte Insel Tahura endlich Tahaura. Allein da die hier im Texte stehenden Namen schon durch Cooks letzte Reise allgemein bekannt, und wahrscheinlich auch richtiger sind, so hat man es besser gefunden, sie beizubehalten.

und das hohe Land in Mauwi scheinen nicht viel niedriger, als diese Berge. Ich habe schon sonst bemerkt, daß die Gipfel beider beständig mit Schnee bedeckt sind; und doch kann man bei dem zahlreichen und wohlangebauten Pflanzungen um den Fuß derselben und bei dem zahlreichen Laube der Bäume, welche die Seiten bedecken, gar nicht an den Winter denken. Auch ist die Aussicht auf diese Inseln im Allgemeinen nicht wenigen abwechselnd und angenehm; das Land zunächst der See ist voll von Dörfern, welche von den ausgebreiteten Zweigen der Kokos-Palme, des Pisangs, und der Papier-Maulbeerbäume gegen die brennende Sonnenhitze beschützt werden. So wie das Auge weiter in das Land hineindringt, ziehen unzählige auf das regelmäßigste angelegte Pflanzungen die Aufmerksamkeit auf sich, bis die Landschaft endlich von Bergen begränzt wird, welche bis zum Gipfel alles Grün eines ewig dauernden Frühlings bekleiden.

Obgleich diese Inseln innerhalb der Wendecirkel liegen, so hat uns doch die Erfahrung gelehrt, daß die Passatwinde hier, besonders westwärts von Woahu, keinesweges beständig sind. Auch das Wetter ist sehr unbeständig; und außerdem haben diese Inseln noch eine andre Unbequemlichkeit, nehmlich den Mangel eines guten Hafens. Indeß zweifle ich nicht, daß Schiffe während der Sommermonathe in Karakakua-Bay auf O-Waihi, oder in Weimoa-Bay auf Atuai mit großer Sicherheit liegen können.

Das Klima ist, wie ich glaube, ziemlich eben so, wie in allen tropischen Inseln. Die mittlere Höhe des Thermometers war während unsres Hierseyns 80°.

O-Waihi ist unter allen Inseln der Gruppe bei weitem die ergiebigste. Als einen Grund hiervon können wir in der That den Umstand ansehen, daß sie noch einmal so groß ist, wie zwei von den andren; aber doch sind die Bewohner in Verhältniß zu der Größe derselben sehr zahlreich. Daher wird das Land mehr kultivirt, als in ir-

gend einer der übrigen Inseln; und eben deshalb trift man hier eine so große Menge von Vegetabilien an.

Das, weshalb O-Waihi besucht zu werden verdient, ist die große Anzahl von vortreflichen Schweinen, die es liefert. Hühner sind daselbst ebenfalls in großem Ueberflusse. Von Vegetabilien giebt es Batatten, Brodtfrucht und Pisangs am häufigsten. Tarro ist seltner, oder vielmehr schlecht, und Yamswurzeln sind nur wenig vorhanden. — Atuai ist gewiß im Range die zweite Insel, wo man Erfrischungen einnehmen könnte, und in einiger Rücksicht noch vorzüglicher als O-Waihi, da es vortrefliche Schweine und den größten Ueberfluß an Tarro, Batatten und Pisangs hat. Kokosnüsse trifft man hier in größerem Ueberfluß an, als vielleicht auf allen andren Inseln zusammengenommen; auch giebt es hier schönes Salz in Menge, welches besonders beim Einpökeln des Schweinefleisches zum Seevorrathe brauchbar ist. Ueberdies kann man leicht Ueberfluß von vortreflichem Wasser haben, und sich wenigstens auf eine Zeitlang mit Holz versehen. Die Oberhäupter sind leicht jemand zugethan, und auf diese Weise geht ein jedes Geschäft mit der größten Ordnung und Regelmäßigkeit von Statten. — Obgleich Woahu jeder von den eben erwähnten Inseln in Ansehung der Schweine und der Vegetabilien nachsteht, so verdient es doch geradezu den ersten Rang, wenn man erwägt, daß es die nothwendigsten Artikel, Holz und Wasser, hergiebt; und ich habe Grund zu glauben, daß es in wenigen Jahren Atuai in Ansehung der Fruchtbarkeit gleich kommen wird. Das Volk scheint in hohem Grade von einem gewissen Verbesserungsgeiste beseelt zu seyn*), und wir sahen wirklich mit Erstaunen, daß viele Theile der Insel bei unsrem letzten Besuche einen ganz andren Anblick gewährten, als damals, da wir zum erstenmal bei ihnen ankerten. Die Bay, wo wir lagen, und besonders die Waititih-Bay

*) Ein sehr auffallendes Beispiel davon erzählt Meares. M. s. dessen Reise im ersten Bande, dreißigstes Kapitel.

ist ganz voll von neuen Pflanzungen, welche die regelmäßigste Lage haben, und in einem sehr blühenden Zustande zu seyn scheinen.

Onthian ist wegen der großen Menge von vortrefflichen Yams, die es hervor bringt, merkwürdig. Man findet daselbst auch eine süße Wurzel, die man Tih *) nennt. Sie ist gewöhnlich so dick, wie das Faustgelenk eines Menschen, aber bisweilen viel größer, und wird gemeiniglich vorher gebacken, ehe man sie zum Tauschhandel bringt. Diese Wurzel ist von einer feuchten klebrichten Beschaffenheit, und giebt bei schicklicher Bereitung vortreffliches Bier. Die andren Inseln bringen im Ganzen einige Schweine, ferner Batatten, Brodfrüchte, Tarro, Pfangs und Salz hervor. Der letzte Artikel macht diese Inseln noch vorzüglicher, als Otaheiti, oder irgend eine andre von den schönen Inseln in dem südlichen stillen Meere, auf denen allen dieser so sehr nützliche Artikel gar nicht anzutreffen ist. Schweine und Hunde sind die einzigen vierfüßigen Thiere, die wir hier sahen. Die Hunde scheinen von der Gattung der Schäferhunde zu seyn; sie sind träge und schwerfällig, und haben scharf gespitzte, nach der Nase zu gerichtete Ohren.

Von Vögeln hat man hier eben nicht vielerlei Arten. Die Kolibrits **), deren ich schon erwähnt habe, sind bei weitem die zahlreichsten, und es giebt ihrer zwei Gattungen, nehmlich den oben beschriebenen Rothvogel, und einen andren, der eine blaßgrüne Brust, Rücken und Flügel aber hellbraun hat. Ferner giebt es hier Enten, Meerschwalben, Eulen ꝛc. Auf Tahura, welches unbewohnt ist, nisten eine große Menge Tropikvögel und Fregatt-

*) Tih ist Linné's *Dracaena terminalis*, welche man in den Südsee-Inseln gemeiniglich neben den Begräbniß- und Anbetungsplätzen, oder den Marais, pflanzt. Ihre Blätter sind das Zeichen des Friedens, und ihre Wurzeln werden gegessen. A. J.

**) Die vom Verf. für Kolibris gehaltenen Vögel sind Baumkletten (*Certhiae*) und der hier genannte ist die *Certhia cocsinea*. A. J.

pelikane, die von den Eingebornen häufig gefangen werden. Die Fische, die man hier am meisten antrift, sind Goldkarpfen oder Delphine (*Coryphaena*), Stacheifische (*Gasterosteus*), Haie u. s. w. Die Haie werden sehr geschätzt, vermuthlich wegen ihrer Zähne; denn sonst sind sie die Speise der Tautaus oder Hausbedienten, die keine bessren Arten von Fischen essen dürfen.

Holz wächst auf den Bergen dieser Inseln in großem Ueberflusse. Der vorzüglichsten Arten sind zwei: die eine gleicht dem Mahogani-, und die andre dem Ebenholze.

Die Anzahl der Einwohner auf diesen Inseln kann ich unmöglich mit irgend einem Grade von Gewißheit angeben. Kapitain King rechnet sie auf 400,000; allein mit aller Ehrerbietung für eine so ehrwürdige Autorität kann ich meines Theils nicht umhin, diese Rechnung für sehr übertrieben zu halten. Kapitain Cook meint, als er seinen ersten Aufenthalt zu Atuai beschreibt: diese Insel habe 30,000 Einwohner, und zwar, weil er voraussetzt, es gebe 60 Dörfer darauf, von denen jedes 500 Seelen enthalte. Diese Berechnung ist gewiß zu hoch; indeß treibt Kapitain King sie noch höher, und meint, daß Atuai 54,000 Einwohner enthalte, welches aber wenigstens um die Hälfte zu viel ist. Wenn wir daher von dem Ueberreste der Rechnungen in eben dem Verhältnisse etwas abziehen, und die ganze Summe der Einwohner zu 200,000 annehmen; so bin ich überzeugt, daß wir der Wahrheit näher kommen, als Kapitain King, dessen Berechnung eher auf eine bloße Hypothese, als auf das Resultat einer genauen Beobachtung gegründet zu seyn scheint.

Die Einwohner sind in ihrem Charakter und in ihren Neigungen arglos, nicht beleidigend, freundschaftlich, nicht jähzornig oder leicht auffahrend. In Ansehung ihrer Sitten sind sie lebhaft und lustig; immer bereit, selbst Fremden einen kleinen Dienst, der in ihren Kräften steht, zu leisten. Alles, was sie unternehmen, betreiben sie mit anhaltendem Fleiße und mit Unverdrossenheit. Wenn sie

Neigung zu jemand haben, so sind sie in ihrer Freundschaft beharrlich, und lassen sich nicht leicht dahin bringen, das Interesse derjenigen, denen sie einmal Achtung bezeigt haben, zu vernachlässigen. Auf der andren Seite muß man aber auch gestehen, daß sie dem Stehlen ergeben sind und sich kein Gewissen daraus machen, zu plündern, sobald nur Gelegenheit dazu da ist. Doch dies thun hauptsächlich die Tautaus; und da wir von ihren Sitten nur eine unvollständige Kenntniß haben, so läßt sich unmöglich sagen, in wie weit der Diebstahl als ein Verbrechen angesehen wird. Allein bei aller dieser Neigung zum Stehlen sahen wir nie ein Beispiel von Unredlichkeit, wenn irgend etwas ihrer Aufsicht übergeben ward, so kostbar es auch für sie seyn mochte.

Ihre Sprache ist sanft, angenehm und reich an Vokalen. In ihrem Umgang unter einander scheint sie sehr wortreich, und sie sprechen mit großer Geläufigkeit; aber wenn sie sich mit uns unterhielten, bedienten sie sich nur derjenigen Wörter, welche am ausdrucksvollsten und bedeutendsten sind, und ließen die vielen Artikel und Bindewörter, von denen sie in Unterredungen mit ihren Landsleuten Gebrauch machen, absichtlich aus. Doch eine Probe wird einen weit besseren Begriff von der Sprache geben, als irgend eine Beschreibung; daher will ich hier ein Verzeichniß derjenigen Wörter hersetzen, deren Bedeutung ich während unsres hiesigen Aufenthaltes gesammelt habe *).

Auf den Sandwichinseln.	In Otaheiti und andren Südseeinseln.
Tani, ein Ehemann.	*Tane.*
Hiwahine, eine Frau, ein Weib.	*Waheine*, ein Frauenzimmer.
Madua tani, Vater.	
Madua hiwahine, Mutter.	
Tiu nani, Bruder.	*Tuhana*; N. S. *Tughana.*

*) In der zweiten Spalte findet man die entsprechenden Wörter der Südsee-Inseln. Die ohne Beisatz sind aus Otaheiti; N. S. bedeutet Neu-Seeland; Fr. J. die Freundschaftlichen Inseln, und O. J. die Osterinsel.

Auf den Sandwichinseln.	In Otaheiti und andren Südsee Inseln.
Tiru hwahine, Schwester.	*Tuaheina.*
Titu, Kind.	*Didi.*
Meiro, ein König.	
Ari, ein Oberhaupt.	*Erih*, Jemand vom Königl. Geblüte.
Tautau, ein Sklav oder Hausbedienter.	*Tautau.*
Tata, ein Mann oder Herr.	*Tahata*, N. S. *Tangata.*
Pua, ein Schwein.	*Bua.* Fr. J. *Buacka* oder *Puacka.*
Manu, ein Vogel.	
Eiha, ein Fisch.	*Eija.*
Hwarra, Batatten *).	*Umara*, *Gumarra* und auch *Gumalla.*
Niku, Kokosnüsse.	*Nih*, oder *Nihu* **).
Tu, Zuckerrohr.	
Wai, Wasser.	*E-wai.*
Taro, Wurzel des *Arum esculentum.*	*Tarro*; in N. S. *Talo*; in Java *Tallas.*
Poe, Tarropudding.	*Poe*, oder *O-poe*, Pudding von Tarro und zerriebenen Kokosnußkernen.
Maia, Pisang.	*Meiya* ***).
Manu, ein Haifisch.	*Ma-au.*
Paitai, Salz.	*Tai*, *E-Tai*, (auch das Meerwasser;) *taitai*, gesalzen, sehr salzig.

*) *Convolvulus Chrysorrhizus*, süße Kartoffeln. R. F.

**) Alte Kokosnüsse, welche schon einen Kern haben; die jungen, die ein süßes Wasser enthalten, heißen *Ari* oder *E-Ari*. R. F.

***) Rumpfs *Musa Mensaria*. Sie heißt in Amboina *Pisang Medji*; hingegen der wilde, lederartige große Pisang in Taheiti: *Fehhi*. In den Freundschaftlichen Inseln nennt man die *Musa mensaria*: *Fudschi*; auf der Osterinsel: *Maiga* und auch *Futi*. R. F.

Auf den Sandwichinseln.	In Otaheiti und andern Südsee-Inseln.
Ufe oder *Ughe*, Yams, *Dioscorea alata LINN.*	*Ufi*, oder *uwhi.*
Malama, die Sonne.	*Erà*; in N. S. *Herà*; in den Fr. J. *Erua*, *Elua.*
Mahäna, der Mond.	*Maràma*; *Malàma.*
Bubu, ein Knopf.	
Porihma, eine Anzahl Knöpfe an einem Faden.	*Poke-rima* *)
Mau, ein Nagel.	In den Fr. J. *T-fau*; in N. S. *Te-fào.*
Mattau, ein Fischhamen.	*Matau*; in N. S. *Mahei.*
Araia, ein Halsband von Federn.	
Taheidei, ein Fächer oder eine Fliegenklappe.	
Paku, ein Speer.	
Tuheike, Holz.	
Ava, die berauschende Wurzel des *Piper methysticum.*	*Ava*, oder *Kawa.*
Matano, ein Geschenk.	
Awaka, ein Kanot.	*E-wàka*; in N. S., den Fr. J., und auf Oster-Eiland: *Ewagga.*
Toa, ein Ruder.	*Te-Hohe*, oder *Echoë*; in den Fr. J.: *E-Hoggi.*
Tibo, ein Kürbiß oder eine Kalabasse.	
Hi dirro, unten gehen.	*Harre tie dorro.*
Tabahau, ein Wassereimer od. Kübel.	
Tabu, ein Verbot.	
Tóuro, ein Strick oder eine Leine von irgend einer Art.	*Tàura.*

*) Ein Armband oder eine Glaskorallenschnur. Eigentlich ist *Poë* eine Glaskoralle, und *Rima* die Hand. A. F.

Auf den Sandwichinseln.	In Otaheiti und andern Südsee-Inseln.
Tohi, ein Stein in der Gestalt eines Hobels, oder ein flaches Stück Eisen.	*Tohi*, in den Fr. J. und N. S. *Toghi*.
Maro, ein Stück Zeug, das Mannspersonen um die Mitte des Leibes tragen.	*Mâro*.
Aehu, ein Stück Tuch, das Frauenzimmer um die Mitte des Leibes tragen.	*Ahâu*, ein jedes Stück Zeug zur Decke oder Kleidung.
Inu, böse.	*Ino*.
Meitei, gut, artig, schön, recht.	*Maitai*.
Aria, alsobald, sogleich.	*Oloï*, schnell, bald, geschwind.
Pe emei, kommt her, bringt es hieher.	*Harre-mâi*.
Mire mire, zeige mir.	*Miri*.
Arre, gehe weg, gehe davon.	*Harre*, gehen, auch: kommen.
Areuta, am Ufer.	*Harre juta*, komm ans Land.
Abbabo, morgen.	*Abobô*.
Hiwa, ein Gesang im Chor.	*Hiéwa*, auch: ein Tanz, dramatische Vorstellung.
Iti, klein.	*Ikti*.
Nuo, groß.	*Nuï*.
Oe, du.	*Oï*.
Moë, schlafen.	*Moë*; *Moëra*, eine Schlafstelle.
Porore, hungern, hungrig.	*E-porori*, oder *Porodi*.
Puninne, krank.	
Meme, sein Wasser abschlagen.	*Mimie*: auch Urin.
Tuti, seine Nothdurft verrichten.	*Titio*, *Tutû*, Exkremente.
Honehone, küssen.	*E-choï*.
Paha, kann seyn, vielleicht.	*E-pahâ*.
Arau, *arau*, viel, großer Ueberfluß, eine große Menge.	*Wârâu*.
Rmotu, alt, zerbrochen, sehr abgetragen.	

Auf den Sandwichinseln.	In Otaheiti und andren Südsee-Inseln.
Matte matte, todt, tödten.	*Matte, Umatte*, todt. *Mattera*, der Tod, das Sterben.
Aure, eine Verweigerung von irgend einer Art.	*T-aurä*. In N. S. *K'aurä*.
Owheitoënoa, wie heißt ihr?	*Owai t-aina n-oi*.
Puta, puta, ein Loch.	*Puta*.
Pune pune, ein Lügner oder ränkevoller Mensch.	
Tiki, eins.	*Wahai*.
Earna, zwei.	*Erua*.
Toro, drei.	*E-torra*.
Hak, vier.	*E-hea*.
Arihma, fünf.	*Rima*.
Ahono, sechs.	*E-hono*.
Aheto, sieben.	*E-hiddu*.
Ahana, acht.	*E-warru*.
Hiwa, neun.	*E-hiewa*.
Hume, zehn.	*E-huru*.

Beim Schreiben dieser Wörter habe ich sie der Aussprache so nahe kommend als möglich buchstabiert; und doch mögen wahrscheinlich viele davon dem Ohre eines Andren sehr verschieden klingen. Eben das gilt auch von der Namen der Oberhäupter auf den Sandwichinseln*).

Die Einwohner sind im Ganzen genommen von mittlerer Statur, und schlank; ihre Glieder gerade und wohl proportionirt. Einige von den Erihs, besonders ihre Weiber, sind zur Korpulenz geneigt, und ihre Haut ist weicher und sanfter, als bei denen von gemeinem Range;

*) Die Leser haben schon oben einige Beispiele gesehen, wie sehr verschieden die Englischen Reisenden, welche die Sandwichinseln besucht haben, die eigenthümlichen Namen einiger Oberhäupter angeben; und wahrscheinlich wird es mit den Proben der Sprache nicht anders seyn. Die Engländer scheinen größtentheils nicht das schärfste Gehör zu besitzen; und dazu kommt noch der Umstand, daß sie wegen ihrer unbestimmten Vokalzeichen nicht einmal die Töne zuverlässig darstellen können, die sie gehört zu haben glauben.

aber dies kommt von Mangel an Bewegung her, desgleichen auch vom Uebernehmen im Essen. Sie sind im Ganzen genommen von einer nußbraunen Farbe; einige von ihren Weibern sind indeß lichter, und ihre Hände und Finger ausgezeichnet klein und zart.

Beide Geschlechter gehen nackt, ausgenommen um die Mitte des Leibes. Die Männer tragen ein schmales Stück Zeug, das ein Maro heißt, und bloß hinreicht, die nächsten Theile zu bedecken. Der Arhu oder Anzug eines Frauenzimmers ist weit länger, und geht insgemein von der Mitte des Leibes bis zu der Mitte der Schenkel.

Die Männer lassen ihre Bärte wachsen. Ihre Haare werden auf jeder Seite des Kopfes kurz abgeschnitten; aber von der Stirn an bis hinten in den Nacken wachsen sie lang, so daß sie einigermaßen einem Helme gleichen. Die Weiber schneiden die ihrigen hinten ganz dicht weg, und eben so oben auf dem Kopfe. Das Vorderhaar ist, wie das Toupet eines Englischen Stutzers, in die Höhe gekehrt, und stark mit Kokosnußöl, desgleichen mit einem Kalk aus Muschelschalen beschmiert, wodurch es öfters eine lichte unangenehme Farbe bekommt. Bisweilen tragen sie zum Zierrath einen Blumenkranz, der nach eigenem Geschmacke auf ihrem Kopfe angebracht ist. Anstatt eines Bracelets wird eine Konchylien-Schale um das Handgelenk gebunden; und eben deshalb, weil die muntern Schönen diesen Schmuck vorzüglich lieben, setzen sie auf Knöpfe einen so großen Werth. Der Hals ist ebenfalls mit mancherlei Arten von Konchylien geschmückt, die an Fäden nach Art eines Halsbandes befestigt sind. Aber der schönste Schmuck, den die Weiber tragen, ist ein Halsband oder Aregá, aus den bunten Federn der rothen Baumklette. Diese sind regelmäßig und eben an Fäden festgemacht; ihre Oberfläche ist daher so glatt, wie Sammet, und die herrlichen Farben geben ihr ein prächtiges und geschmackvolles Ansehn.

Die Mützen und Mäntel der Männer haben noch mehr Schönheit und Eleganz. Die Mäntel sind im Ganzen ungefähr von dem Schnitte der Spanischen; der Grund ist Netzwerk mit Maschen, und die Federn sind in vier- oder dreieckigen Figuren von abwechselndem Roth und Gelb angenähet, welches den prächtigsten Anblick giebt. Der Grund der Mützen ist von Korbwerk in Gestalt eines Helms; der erhabne Theil von der Stirn bis zu dem Hintertheile des Nackens ist ungefähr eine Hand breit, und gemeiniglich mit gelben Federn besetzt, die Seiten aber mit rothen. Die Mütze und der Mantel sehen eben so prächtig aus, wie Scharlach mit Gold, wo nicht noch prächtiger. Dieser in der That eleganter Schmuck ist nicht häufig; nur Oberhäupter vom höchsten Range besitzen und tragen ihn bei außerordentlichen Gelegenheiten. Es giebt Mäntel von geringerer Art, welche nur eine schmale Einfassung von rothen und gelben Federn haben, da denn das übrige mit Federn des Tropikvogels und des Fregattenpelikans bedeckt ist. Diese wirklich in einem hohen Grade eleganten Mützen und Mäntel sind nicht die einzigen Proben von der Erfindsamkeit und dem Genie, welche dies Volk in Werken des Putzes zeigt. Ihre Matten sind eben so nett und gut gemacht, wie man sie nur in einer Europäischen Manufaktur antrift, und es ist durch mancherlei rothgefärbte Figuren artige Abwechselung darauf angebracht. Die, auf denen man schläft, sind einfach und gröber, aber eben so nett und regelmäßig gearbeitet.

Zeug ist ein anderer Artikel, welcher den Einwohnern Spielraum für ihre Phantasie und ihren Erfindungsgeist giebt. Es wird von dem Chinesischen Papiermaulbeerbaum gemacht, und wenn es noch feucht ist (da es aus einer weichen, dem Hammer nachgebenden Substanz besteht) mit kleinen viereckigen Stücken Holz zu einer Breite von zwölf bis achtzehn Zoll ausgeklopft. Nachher bedruckt man es mit mannichfaltigen Farben und verschiedenen Mustern,

deren

deren Nettigkeit und Eleganz das Ladenfenster eines Londoner Linnenhändlers zieren würde. Wie dieses Zeug gedruckt wird, konnte ich nie erfahren. Die verschiednen Farben werden aus Vegetabilien, die man in den Wäldern findet, ausgepreßt. Es giebt noch eine Art Zeug, die weit schöner, als die vorige, und zu einer weit größeren Breite geklopft ist. Sie hat eine weiße Farbe, und wird häufig von den Weibern der Erihs, noch außer dem Aehn, getragen. — Fächer und Fliegenwedel werden von beiden Geschlechtern gebraucht. Die ersteren sind gewöhnlich von Kokosnußfasern verfertigt und nett gewebt; das Blatt ist von viereckiger Gestalt, und der Griff häufig mit Haaren geziert. Die Fliegenwedel sind sehr künstlich; die Handhaben werden mit abwechselnden Stückchen von Holz und Knochen geschmückt, so daß sie von weitem das Ansehen von furnirter Tischlerarbeit haben. Der obere Theil, oder der Wedel, besteht aus den Federn des Fregattpelikans.

Die Fischhamen sind von Perlmutterschalen gemacht, und so eingerichtet, daß sie zugleich als Hamen und als Lockspeise dienen. Diejenigen, welche zum Fange der Haifische gebraucht werden, sind beträchtlich größer, und von Holz gemacht. — Außer den schon oben erwähnten mannichfaltigen Angelschnüren haben sie noch manche andre Arten von Tauwerk, die von verschiedenen Materialien verfertigt sind. Die schlechtesten Sorten fanden wir brauchbar, unsre Ankertaue damit zu bewinden; die von besserer Art waren zu anderen Absichten tauglich, und die Angelschnüre dienten zu vortreflichem Tauwerk für die Scheiben, Blöcke und Bramstengen, Segel-Zugleinen u. s. w. — Ich habe schon von den Körben gesprochen, die wir zu O-Waihi sahen; an eben dem Orte bemerkten wir einige viereckige Kopfküssen, die mit den Matten beinahe aus einerlei Materialien gemacht waren, und die, wie man mir gesagt hat, denen gleichen, deren man sich in China bedient. — Netze werden hier mit großer Geschicklichkeit und von ansehnlicher Größe verfertigt. Ich kann nicht sagen, welchen Gebrauch

man davon macht; indeß sind sie gewiß nicht blos zum Zierrathe bestimmt.

Die Gestalt ihrer Kürbisflaschen oder Kalebassen ist so mannichfaltig, daß sie gewiß Künste anwenden, um ihnen diese verschiedenen Formen zu geben. Einige sind kugelförmig, mit einem langen engen Halse, wie eine Bouteille; andre lang und rund, aber von oben bis unten gleich weit; noch andre verengern sich zwar gegen die Oeffnung hin, sind aber doch hinlänglich weit, so daß die Hand durchgeht. Viele von diesen Flaschen sind zierlich in wellenförmigen Linien gebeizt, und von weitem scheinen sie gemalt.

Ihre Häuser haben in der Figur viele Aehnlichkeit mit einem Heuschober, und sind nett mit Schilf oder Binsen gedeckt. Die Thür ist so niedrig, daß man beinahe genöthigt ist, auf allen Vieren durchzukriechen; sie haben dazu nur einige Bretter, die sie vorsetzen. Das Innere ihrer Wohnungen wird nett und reinlich gehalten. Eine grobe Matte liegt auf dem Boden ausgebreitet; und da sie keine abgesonderten Zimmer haben, so wird derjenige Theil des Raums, den sie zum Schlafen bestimmen, etwas erhöhet und mit Matten von einer feineren Art bedeckt. Das Hausgeräth ist auf eine hölzerne Bank gestellt, und besteht aus Flaschen-Kürbissen und hölzernen Schalen und Schüsseln, welche überhaupt das sämmtliche Hausgeräth ausmachen. Diejenigen, welche Schweine oder Hühner besitzen, halten sie in kleineren Nebengebäuden, die zu dieser Absicht eingerichtet sind.

Die Methode, deren man sich überall bedient, die Lebensmittel zuzurichten, ist das Backen. Man geht dabei auf folgende Weise zu Werke. Es wird in dem Boden ein Loch ausgegraben, welches hinlänglich tief ist, um anstatt eines Ofens dienen zu können. Auf den Grund desselben werden einige heiße Steine gelegt und dann mit Blättern bedeckt. Auf diese legt man nun Alles, was man zugerichtet haben will; dann werden noch mehr Blätter darüber gebreitet, eine andre Lage von heißen Steinen hinzu gethan

und zuletzt der Ofen zugedeckt. Wenn ein Schwein gebacken wird, so füllt man den Leib allemal voll heißer Steine. Uebung hat sie in dieser Methode, Lebensmittel zuzurichten, so erfahren gemacht, daß sie genau die Zeit angeben können, wenn etwas hinreichend gar ist; und ich muß gestehen, daß sie im Backen des Taro und der Yams unsre Leute weit übertrafen. Eben so richten sie die jungen Schossen der Taro-Wurzeln zu, so daß sie wohl die Stelle von Gartengewächsen vertreten können, da wir hingegen sie niemals so kochen konnten, daß sie wohlschmeckend geworden wären. Die besseren Arten von Nahrungsmitteln, als Schweine und Hühner, sind bloß für die Erihs bestimmt. Ein gebackener Hund wird für einen besonderen Leckerbissen gehalten.

Die Tautaus und alle Frauenzimmer ohne Ausnahme leben von Fischen und Vegetabilien. Eine Art von Pudding, der von Taro gemacht wird, ist eine ihrer Hauptspeisen. Unter den Fischen wird der Goldkarpfe (*Caryphaena hippurus* L.) am meisten geschätzt. Sie haben eine vortreffliche Methode, ihn einzusalzen, so daß er lange Zeit gut bleibt. Warum dem Frauenzimmer das Fleisch verboten ist, konnte ich nie erfahren; nur daß rührt es sicher nicht von der Seltenheit desselben her, und den Weibern der Erihs erlaubt man es zuweilen.

Die Messer, die man zum Schlachten und Reinmachen der Schweine gebraucht, sind von den Zähnen des Haifischs verfertigt, und so eingerichtet, daß man damit dieses Geschäft eben so geschickt als geschwind verrichten kann.

Die Kanots sind nicht nur nett und mit Verstand gebauet, sondern zugleich Beweise von beharrlichem Fleiße und Arbeitsamkeit. Sie werden aus einem einzelnen Baumstamme gemacht, und sind von zwölf bis vierzig oder funfzig Fuß lang. Das Aushöhlen dieser Bäume, und die Arbeit, beiden Enden des Kanots mit ihren rohen unförmlichen Werkzeugen eine schickliche Spitze zu geben, muß Zeit und unablässige Aufmerksamkeit erfordern. Sie

sind gewöhnlich ungefähr einen Zoll dick, und mit einigen sehr nett rund herum an die Seiten passenden Brettern erhöhet. Die einfachen Kanots werden durch einen Auslegebaum gerade gehe[illegible] [illegible]lten aber durch halbe cirkelförmige [illegible] [illegible]der Seite des Kanots fest gemach[illegible] [illegible]unden. Ueber diesen, und para[illegible] [illegible] eine Art von Verdeck, auf dem [illegible] [illegible]abilien, oder sonst etwas mitnimmt, [illegible] Orte zum andern schaffen will. [illegible] Sitz für die vornehmen Person[illegible] [illegible] angebracht, indeß die Tantans, [illegible] unten in dem Kanot sitzen. Ihre Ruder sind ungefähr vier oder fünf Fuß lang, und haben große Aehnlichkeit mit dem Schieber eines Bäckers.

Die Einwohner sind sehr geschickt im Fischfangen, wovon ich zwei Beispiele zu sehen Gelegenheit hatte. Eines Tages, als eine Anzahl Indianer sich bei dem Schiffe aufhielt, fand einer von unseren Leuten, der mit einer kleinen Angel und der Schnur fischte, daß sein Köder von einem großen Fische aufgefressen war. Da er seine Schnur nicht gern verlieren wollte (denn als Arbeit von den Sandwichinseln galt sie für eine Seltenheit); so ließ er sie auslaufen, fürchtete sich aber, sie wieder nach sich zu ziehen. Nun bat ein Indianer, er möchte sie ihm überlassen. Als sie ihm bewilligt ward, ließ er mit großer Gemächlichkeit dem Fische Spielraum, und brachte ihn dann in kurzer Zeit wohlbehalten in sein Kanot. Es wies sich aus, daß es ein großer Stachelfisch (*Gasterosteus*) war, der hundert Pfund wog. Ein andermal ergriff ein großer Haifisch eine kleine Schnur. Man gab sie sogleich einem Indianer, welcher sich zufälliger Weise an dem Schiffe befand. Er spielte mit dem Haifisch wenigstens zwei Meilen hindurch, ohne daß die Schnur verletzt ward, und der Hai machte sich zuletzt nur dadurch los, daß er den Hamen so gerade zog, wie einen Drat.

Ein Korb und ein Götze von den Sandwich Inseln.

Eine andre Art von Geschicklichkeit, die wir bei diesem Volke antrafen, ist das Bildschnitzen. Sie haben eine Anzahl hölzerner Bilder, welche menschliche Figuren vorstellen, und welche sie als Götter ansehen. Aber ich zweifle sehr, daß die Religion bei ihnen in großer Achtung steht; denn ich konnte auf diesen Inseln jeden Gott für wenige Tohis kaufen. Bisweilen waren ihre Awa-Näpfe durch drei von diesen kleinen hölzernen Bildern unterstützt, und dergleichen halte ich für ihr Meisterstück im Schnitzen. Die Schalen und Schüsseln sind von einer Art Holz, die dem Ebenholze ähnlich ist, und mit so vieler Proportion und Politur gemacht, daß sie jeder Arbeit von unsren Drechslern gleich kommen, oder sie gar übertreffen.

Die Einwohner dieser Inseln scheinen sehr wenigen Krankheiten unterworfen zu seyn. Zwar haben sie ohne Zweifel durch ihre Bekanntschaft mit den Europäern gelitten; aber ihre Lebensart ist so einfach, daß sie wenig auf diesen Umstand achten, und ihn, allem Ansehn nach, eben nicht für wichtig halten. Ich möchte fast glauben, daß ihre meisten Krankheiten vom unmäßigen Gebrauche der Awa herrühren. Diese schwächt die Lungen, bedeckt den Leib mit einer Art von Aussatz, entkräftet den ganzen Körper, zehrt ihn ab, macht ihn gichtbrüchig, beschleunigt das Alter, und zieht ohne Zweifel selbst den Tod nach sich.

Des Tabu's habe ich schon sonst erwähnt. Es wird gemeiniglich durch die Priester aufgelegt, und bisweilen auch durch eine Person, die besonders zu diesem Behufe bestellt ist, und Tonata oder Tabu-Mann heißt. Wenn ein besonderer Fleck Landes Tabu gemacht werden soll, so bezeichnet man die Gränzen mit Stöckchen, die unsren Luntenstöcken gleichen, und oben mit einem Büschel Hundshaare versehen sind.

Die Hiwas oder Gesänge können nicht in Noten gesetzt werden; denn sie gleichen eher einer geschwinden energischen Art zu sprechen, als einem Singen, und die

Sänger scheinen mehr Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Körpers, als auf die Modulation der Stimme zu verwenden. Die Weiber sind die vornehmsten Personen bei dieser Art von Lustbarkeit. Sie fangen ihren Vortrag langsam und regelmäßig an; aber nach und nach wird er rascher und lebhafter, bis er sich zuletzt in konvulsivisches Gelächter endigt.

Es ist sehr einleuchtend, daß diese Leute nicht die geringste Idee von Melodie haben, da die Töne und die Modulation in ihren Gesängen unveränderlich dieselben sind. Aber dessen ungeachtet scheint sich ein Grad von Erfindungsgeist (bald hätte ich gesagt von Dichtergenie) in der Zusammensetzung der Wörter zu zeigen, welche sich oft auf die anwesenden Gegenstände beziehen; und das häufige Gelächter wird ohne Zweifel durch eine oder die andere witzige Anspielung in dem Gesange erregt.

Die kriegerischen Instrumente dieses Volkes sind Speere, Bogen und Pfeile. Die Speere sind von einer Art Mahoganiholz, und etwa sechs Fuß lang. Das eine Ende ist mit pfeilförmigen Widerhaken versehen, und das andere fast ganz zugespitzt. Sie werfen sie auf einander, und wer darin geschickt ist, verwundet seinen Gegner oft in einer beträchtlichen Weite. Auch Schlingen gebrauchen sie mit gleicher Geschicklichkeit und Wirkung. Die Bogen und Pfeile sind von Rohr gemacht, und so dünn, daß sie wohl schwerlich von großem Nutzen seyn können. Doch, da ich keine Gelegenheit gehabt habe, ihren Gefechten beizuwohnen, so kann ich wenig darüber sagen. Ich konnte weiter nichts darüber erfahren, als durch die unvollkommenen Berichte der Eingebornen.

Sie haben Trommeln, die auch bei ihren Hiwas gebraucht werden und zwischen zwölf und sechzehn Zoll hoch sind. Auf den Seiten sind einige Löcher eingeschnitten und über das eine Ende eine Schweinshaut gespannt; aber sie bringen einen sehr dumpfen und traurigen Schall hervor.

Beide Geschlechter tattuiren sich; doch ist diese Gewohnheit bei den Männern allgemeiner üblich, und sie punktiren sich den Leib häufig auf eine sonderbare Weise. Ob dies zu einem Unterscheidungszeichen oder bloß zur Zierde dient, konnte ich nicht erfahren. — Die Art zu grüßen besteht darin, daß man die Nasen zusammenstößt; und dies wird als ein zuverlässiges Zeichen zur Bestätigung der Freundschaft angesehen.

Beide Geschlechter sind außerordentlich geschickt im Schwimmen. Es ist sehr merkwürdig, daß sie bei dem Anblick eines Haifisches im Wasser nicht im geringsten erschrecken. Ich sah öfters die Indianer aus ihren Kayots herausspringen und Schweinegedärme, welche unsre Leute über Bord geworfen hatten, selbst in dem Augenblicke haschen, da ein Haifisch sich derselben zu bemächtigen suchte.

Daß diese Leute Begriffe von einem höchsten Wesen, oder vielmehr von mehreren Wesen haben, die größer sind, als sie, daran ist nicht im geringsten zu zweifeln. Ihre Priester haben hauptsächlich das Geschäft, über den Dienst ihrer Götter die Oberaufsicht zu führen und ihn anzuordnen, ferner die Ceremonien bei ihren Leichenbegängnissen zu dirigiren und wahrscheinlich auch bei diesen Gelegenheiten Reden oder Gebete herzusagen. Aber da wir Alle nur gar zu kurze Zeit am Ufer waren, so hatten wir keine Gelegenheit, diese Ceremonien zu sehen; und deswegen will ich keine Beschreibung davon versuchen, da jede, die ich geben könnte, doch nur unvollständig und ungewiß seyn würde.

Ich habe schon erwähnt, daß einmal ein Menschenopfer gebracht ward; und wir sind vollkommen versichert, daß diese schreckliche Gewohnheit unter den hiesigen Einwohnern noch Statt findet, obgleich ihre Neigungen gütig, freundlich und menschlich sind, und sie ohne Zweifel der Civilisirung um viele Stufen näher kommen, als die armen Elenden, welche wir auf der unwirthbaren Küste von Amerika antrafen. Daß sie zu eben dem Völkerstamme

gehören, der die Societäts- und die Freundschaftlichen Inseln, desgleichen Neu-Seeland u. s. w. bewohnt, ist schon sonst angemerkt worden, und erhellt auch augenscheinlich aus den oben mitgetheilten Proben ihrer Sprache.

Zwölftes Kapitel.

Abfahrt von den Sandwichinseln. — Wir gehen Dinian vorbei. — Ankunft zu Makao. — Fernere Fahrt nach Wampo. — Ereignisse daselbst. — Ankunft des König George. — Verkauf unserer Pelzwaaren. — Ursachen, weshalb sie nicht zu einem höheren Preise verkauft wurden. — Die Schiffe gehen nach Makao. — Allgemeine Uebersicht von Kanton. — Etwas über China und dessen Einwohner. — Fahrt durch die Straßen von Banka und Sunda, um das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Ankunft zu St. Helena, und weitere Fahrt nach England.

Da wir am 18ten September alles zur Abreise fertig hatten, lichteten wir die Anker, und segelten fort. Als wir aus der Weimoa-Bay ganz heraus waren, wünschten unsre Freunde uns verlassen zu können; wir legten daher bei, und sie begaben sich in ihre Kanots. Nun nahmen sie von uns Abschied mit einem allgemeinen proha, oder mit Anwünschung einer glücklichen Reise, und mit den aufrichtigsten Bezeugungen ihrer Freundschaft und Zuneigung.

China war unser nächster Bestimmungsort. Da wir schon in dessen Breite waren, so hätten wir nur die Länge hinunter fahren dürfen; allein unser Kapitain meinte, es wäre rathsam, südwärts zu steuern, bis wir ungefähr in 13° 30′ N. Br. gekommen wären, und alsdann

nach Westen vor dem Winde zu gehen. Dieser Strich war nehmlich nach aller Wahrscheinlichkeit der beste zum rechten Passatwinde; und man hatte bei Kapitain Cooks letzter Reise gefunden, daß in der Breite von 20 und 21 Graden, unter dem Winde von diesen Inseln, die Winde nur schwach und oft veränderlich sind.

Den 21sten befanden wir uns in 13° 23′ N. Breite. Da wir nun so weit südwärts waren, als wir wollten, so richteten wir unsren Lauf nach Westen bei Süden. Das Wetter war überaus heiß, denn das Thermometer stand von 88° bis 91°. Von da bis zum 8ten Oktober, wo wir in 13° 24′ N. Br. und in 187° 37′ W. Länge waren, gab es wenig Abwechselung.

Mittags den 21sten befanden wir uns in 14° 11′ N. Br. und in 212° 16′ W. Länge. Wir legten während der Nacht mit dem Vordertheile des Schiffes gegen Norden bei, da wir erwarteten, auf einige von den Ladronen-Inseln zu stoßen, und da es nothwendig war, jede nur mögliche Vorsicht anzuwenden, um Gefahr zu vermeiden.

Am folgenden Morgen sahen wir in N. W. Land. Den Vormittag hindurch hatten wir eine große Menge von kleinen Bonitmakrelen um das Schiff herum, und unsre Leute fingen verschiedene mit Hamen und Schnur. Nahe am Lande flogen in großen Schaaren Solandpelikane, die einzigen Vögel, die wir bemerkten. Sie leben von kleinen Bonitmakrelen, und wir sahen sie häufig mit erstaunlicher Geschwindigkeit in das Wasser schießen. Gemeiniglich verzehrten sie ihren Raub auf der Oberfläche, ehe sie wieder aufflogen. Um Mittag sahen wir zwei, und als wir dem Lande näher kamen, drei Inseln, welche wir, Ansons Beschreibung zufolge, für Tinian, Aguigan und Saipan hielten. Tinian liegt, nach unsren Beobachtungen, in 15° N. Br., und 214° 30′ W. Länge. Diese Inseln sind vorzüglich frei von Felsen oder seichten Oertern, so daß Schiffe bei gemäßigtem Wetter sicher vor ihnen vorbei segeln können. Tinian

ist bei weitem die größte, und erstreckt sich fast in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. Saipan scheint ihr in der Größe am nächsten zu kommen. Agukgan hat wohl nicht über sechs Meilen in der Länge, und ist sehr schmal. Alle diese Inseln sind ziemlich eben, wenn man eine Bergspitze auf Saipan ausnimmt. Der Verfasser von Ansons Reise um die Welt beschreibt die Insel Tinian als höchst bezaubernd, nicht nur wegen ihres schönen Ansehens, sondern auch wegen des Ueberflusses und der Menge von frischen Lebensmitteln, die man daselbst haben könne. Vielleicht ist dieser Bericht übertrieben. Da jene Seefahrer aus Mangel an Erfrischungen in der größten Noth waren, und nun auf eine Insel stießen, wo alle ihre Bedürfnisse in Ueberfluß befriedigt wurden; so mußte sie ihnen freilich beinahe wie ein irdisches Paradies vorkommen. Doch, dem sey wie ihm wolle; wir dankten dem Himmel, daß wir hier nicht anzulegen brauchten, da wir noch über dreißig lebendige Schweine an Bord hatten, alle unsre Leute sehr gesund und munter waren, und wir schleunig nach China zu kommen hofften.

Am 2ten November waren wir in 21° 2′ N. Breite, und folglich der Gegend der Baschi-Inseln nahe; daher setzten wir das Segel näher dem Winde Oestlich, weil wir es nicht für rathsam hielten, des Nachts vorwärts zu fahren. Am 4ten um zwei Uhr sahen wir in N. Westen, ungefähr fünf große See-Meilen weit von uns entfernt, eine kleine Insel; und gleich darauf kam höheres Land dahinter zum Vorschein, welches wir bald für eine Insel erkannten, die aber weit größer als die erstere war. Da wir zu Mittage keine Beobachtung anstellen konnten, um die Breite zu bestimmen, so machten wir erst mancherlei Muthmaßungen, was es für ein Land seyn könnte. Einige meinten, die große Insel sey die südliche Spitze von Formosa, und die kleinere Villarete; aber wir fanden bald, daß diese Inseln Botol Tobago Xima waren. Wir segelten an den beiden folgenden Tagen mit Vor-

sehr weiter. Den 7ten Morgens um acht Uhr sahen wir abermals Land nach Nordwesten in einer Entfernung von vier oder fünf Seemeilen. Vormittags fuhren sechs Chinesische Fischerboote bei uns vorbei. Zu Mittage waren wir in 22° 22′ N. Breite. Nachmittags sahen wir eine große Anzahl von Fischerbooten, und um fünf Uhr Pedro Blanco, einen großen Felsen der wie ein Heuschober aussieht, gegen Westen, ungefähr in einer Entfernung von zehn Meilen. Auf den Abend nahmen wir einige Segel ein, und legten die Nacht hindurch, je nachdem es nöthig war, das Schiff um. Am 8ten, um sechs Uhr Morgens sahen wir, daß das Land vor uns die Lema-Inseln waren. Obgleich eine große Anzahl von Chinesischen Booten sich in einer kleinen Entfernung von uns befand, so kam doch kein Steuermann zu uns an Bord; wir machten daher um elf Uhr ein Zeichen, daß wir einen verlangten, und sogleich kam ein alter Chinese. Er brachte Certifikate von verschiedenen Kapitainen mit, die er nach Makao eingeführt hatte, und gab uns zu verstehen, daß er das Schiff nicht weiter als bis dahin bringen könnte. Dafür verlangte er funfzig Thaler; aber zuletzt war er mit dreißig zufrieden. Um Mittag waren wir nahe an der Straße, welche zwischen die Lema-Inseln führt. Diese sind sehr zahlreich, und haben ein sehr trauriges, unfruchtbares und schreckliches Ansehen.

Den Nachmittag über kamen verschiedene Steuermänner an Bord. Einer von ihnen, der Englisch sprechen konnte, sagte uns: wir müßten zu Makao ankern, und eine Tschoppe oder einen Freizettel vom dortigen Zollhause lösen, ehe wir weiter nach Kanton fahren dürften. Der Wind ward schwach und veränderlich; indeß fuhren wir doch weiter fort, und beinahe um Mitternacht ankerten wir auf der Rhede von Makao in sechs Faden Tiefe. Am 19ten, Morgens, sahen wir ungefähr drei Meilen von unsrem Lee-Verdecke, ein großes Schiff vor Anker liegen. Als wir unsre Flagge aufzogen, zeigte es ebenfalls Eng-

lische, so daß wir es für einen erst angekommenen Ostindienfahrer hielten. Um acht Uhr ging unser Kapitain in dem Fischerboote nach Makao, um eine Tschoppe zu unsrer Fahrt nach Kanton anzuschaffen, und die beste Art zu erfahren, wie unsre Geschäfte zu betreiben wären.

Am 10ten spät Abends kam ein Chinesisches Boot zu uns, und brachte einen gewissen Herrn Folger, Ober-Steuermann des Schiffes, das wir auf der Rhede gesehen hatten, nehmlich des Kaiserlichen Adlers, Kapitain Barclay, welchen Kapitain Kolnett im König Georgs Sund antraf. Wegen eines Streites mit dem Kapitain Barclay hatte er diesen verlassen, und war zu Makao gewesen, wo er mit dem Kapitain Dixon zusammen traf und sich die Fahrt mit uns nach Kanton verschaffte. Wir hörten von Herrn Folger: der Kaiserliche Adler habe Ostende den 23sten November 1786 verlassen, und sey nicht weiter als bis König Georgs Sund nordwärts an der Küste gewesen. Die Mannschaft hatte ein oder zwei Grade südlich vom König Georgs Sunde viel kostbares Pelzwerk bekommen, und ihre Ladung bestand beinahe aus 700 auserlesenen Fellen, nebst vielen von geringerem Werthe. Mitten in ihrem Handel begegnete ihnen ein sehr trauriger Zufall. Kapitain Barclay schickte oft sein langes Boot mit seinem zweiten Steuermanne, Herrn Mackie, und zehn oder zwölf von seinen Leuten aus, um an denen Orten der Küste, zu welchen das Schiff nicht hinkommen konnte, mit den Indianern zu handeln. In einer von diesen Streifereien verließen Herr Millar, der zweite Gehülfe, Herr Beale, der Zahlmeister, nebst zwei von den Leuten, das Boot, und stiegen in ein Indianisches Kanot, um mit den Einwohnern am Ufer zu handeln, wozu sie eine Kupferplatte mitnahmen; aber man hat sie seitdem nie wieder gesehen. Einige von den Leuten des Kaiserlichen Adlers landeten den folgenden Tag an eben der Stelle, und fanden verschiednes von ihren Kleidern und ihrer Wäsche zerrissen und blutig, aber

kein Stück von ihren Körpern, so daß sie ohne Zweifel ermordet, und ihre Körper verzehrt oder verbrannt worden sind. Diese unglückliche Begebenheit beweist hinlänglich die Grausamkeit der dortigen Menschen; und zugleich kann sie alle künftige Seefahrer lehren, nicht zu viel Vertrauen in jene Wilden zu setzen, so freundlich sie auch scheinen mögen *).

Um Mittag am 11ten kehrte unser Kapitain von Makao zurück, und brachte einen Lootsen mit, der das Schiff nach Kanton bringen sollte. Hierauf entließen wir den erstern sogleich. Wir hatten einige Besorgniß darüber, daß Kapitain Dixon so lange ausblieb; aber, wie es scheint, sind die Chinesen in Betreibung ihrer Geschäfte nicht sehr rasch, und es giebt kein andres Mittel für dieses Zögern, als Geduld. Mit dem Kapitain kam von Makao auch Hr. Roß, erster Steuermanns-Gehülfe der Nootka, welches Schiff einige Zeit vor uns hier angelangt war; ferner Hr. Moore, der Zahlmeister, und Tianna, ein Oberhaupt von den Sandwichinseln, den Kapitain Meares von Atuai als Passagier nach Kanton mitgenommen hatte.

Da die Fluth uns begünstigte, so lichteten wir um Ein Uhr die Anker, und segelten mit schwachen veränderlichen Winden und bei schönem Wetter weiter nach Wampo, dem Orte unsrer Bestimmung. Um vier Uhr Nachmittags am 14ten, passirten wir die Bokka Tigris, und bald nachher, da die Fluth vorüber war, ankerten wir in 5½ Faden Tiefe. Jetzt kam ein Mandarin-Boot zu uns, mit einem Manne, welchen die Regierung geschickt hatte, um unser Schiff zu begleiten, fast auf eben die Art, wie es die Zollhaus-Bedienten in England thun; denn wir erfuhren, er solle verhindern, daß kein verbotner Handel getrieben würde. Um Ein Uhr Morgens den 15ten segelten wir weiter, und am folgenden Morgen um sechs Uhr kamen wir auf der Rhede von Wampo vor Anker. Bald nachher verließen uns unsre Passagiere; und als Kapitain

*) Man vergleiche Meares Reisen. B. I. S. 143.

Dixon gegen Mittag Befehl gegeben hatte, daß man nach dem oberen Ende der Flotte hinfahren sollte, ging er in einem Chinesischen Reiseboote nach Kanton, weil er dort von den Suprakargos der Ostindischen Kompagnie erfahren wollte, wie wir uns unsre Geschäfte am besten erleichtern könnten. Kanton liegt ungefähr vierzehn Meilen höher den Fluß hinan; aber die Schiffe der Nationen, welche nach China handeln, werden nicht weiter gelassen, als bis nach Wampo. Indeß glaube ich, daß der Fluß bis nach Kanton hin für große Schiffe nicht schiffbar ist.

Da Kapitain Dixon so bald als möglich für die Schiffskompagnie frische Lebensmittel anzuschaffen wünschte; so verloren wir keine Zeit, und erkundigten uns hiernach so viel als nöthig. Wir erfuhren bald, es würde uns, trotz unsrer größten Sorgfalt, unmöglich seyn, eine Menge Betrügereien zu vermeiden; jedes Schiff werde mit allen ihm fehlenden Lebensmitteln durch einen Officianten, Kompradór genannt, versehen; dieser fordere einen Kumschau, oder ein freiwilliges Geschenk von 300 Thalern, außer dem Profite, den er davon habe, daß er die Lebensmittel liefere. Eine solche Forderung schien uns so übertrieben, daß wir beschlossen, ihr wo möglich zu entgehen; und ein gewisser Kapitain Tasker aus Bombay, dessen Schiff nahe bei dem unsrigen lag, erbot sich gütig, uns für jetzt mit Rindfleisch auszuhelfen. Dieß ließ sich übrigens nicht ohne Vorsicht thun; denn wir hatten an jeder Seite des Schiffes ein Hoppo-, oder Zollhausboot, auf dem sich Zollbedienten befanden. Diese richteten ihr Augenmerk darauf, kein Rindfleisch an Bord zu lassen, das nicht durch einen Kompradór geliefert würde.

Den 17ten Vormittags kam der Kapitain von Kanton zurück. Die Suprakargos der Ostindischen Kompagnie hatten ihm berichtet, man dürfe über den Verkauf unsrer Felle nicht eher Maaßregeln nehmen, als bis der Ober-

aufseher der Chinesischen Zölle an Bord gewesen wäre, um unser Schiff zu messen; und da man den König George bald erwarte, so würde er nicht eher kommen, als bis nach dessen Ankunft. — Der Hoppo, wie er gemeiniglich genannt wird, ist eine Person von sehr großem Ansehen, und im Range der nächste nach dem Vicekönige von Kanton.

Da uns Kapitain Tasker einiges Rindfleisch verschafft hatte, so bekam die Schiffskompagnie täglich zwei Pfund auf den Mann, mit einer verhältnißmäßigen Quantität von Gartengewächsen; denn der Mann in dem Hoppo-Boote übernahm es, uns mit allen Arten von Vegetabilien, deren wir bedürften, zu versorgen. Aber der Hoppo-Officiant machte auf irgend eine Weise ausfindig, daß uns Kapitain Tasker mit Rindfleisch versorgt hatte, und hinderte es nun für die Folge. Wir sahen voraus, daß wir wieder von gesalzenen Speisen leben, oder einem Kompradore ein übermäßiges Kumschaw bezahlen müßten. In dieser Verlegenheit nahm Herr Moore, erster Steuermann des Königl. Admirals unter Kapitain Hudbart, es günstigst über sich, uns mit Rindfleisch zu versorgen, wenn wir unser Boot jeden Morgen danach schicken, und es immer verhüteten, daß man das Fleisch nicht zu sehen bekäme. Wir nahmen dies Anerbieten gern an, und hatten das Glück, es immer unbemerkt an Bord zu bekommen.

Den 23sten ging unser Kapitain nach Kanton, und kehrte noch an eben dem Abend zurück, da er die angenehme Nachricht gehört hatte, daß der König George zu Makao angekommen sey. Um Mittag den 25sten kam dieser unser Gefährte in den Strom, und ankerte in unsrer Nähe. Zu unsrer Freude brachte er alle seine Leute gesund und munter mit. Kapitain Portlock hatte, nachdem wir ihn verlassen, an der Küste weniger Glück gehabt, als wir. In der That konnte man nicht erwarten, daß er im Prinz Wilhelms Sunde viele Felle bekommen würde, ob man

gleich alle Mühe anwandte, und die Boote beständig in den anstoßenden Bächen und Buchten in einer gewissen Entfernung vom Schiffe waren. Das lange Boot hatte im Cooksflusse ziemlich viel Glück gehabt, und zwei Reisen gethan; denn es war genöthigt gewesen, wieder zurückzukehren, um ein neues Waarenfortiment zu holen. Nachdem Kapitain Portlock Prinz Wilhelms Sund verlassen, hatte er eine Rhede zwischen Croß-Sund und der Insel-Bay angetroffen. Die Einfahrt in dieselbe ist gefährlich, und sie giebt keine große Menge von Fellen, so daß sie bei künftigen Handelsleuten nicht in Betrachtung zu kommen verdient. Sein langes Boot hatte von dort eine Durchfahrt nach Norfolks Sund gefunden; an diesem Orte zeigten die Einwohner seinen Leuten Kessel von verzinntem Bleche, zinnerne Becken u. s. w., denen man es sogleich ansah, daß sie von uns vertauscht wären. Von da fuhr Kapitain Portlock gerade nach dem Sandwichinseln, und kam, eine Woche nach unserer Abfahrt von dort, daselbst an. Es war also ein Glück für uns, daß wir den Prinzen von Wales bei dem König Georgs Sund antrafen; denn sonst hätten wir mit Warten auf den Kapitain Portlock viele Zeit verloren.

Den 26sten Morgens gingen unsre beiden Kapitains nach Kanton, und kehrten Nachmittags den 27sten wieder zurück. Herr Browne, Präsident der Supracargos, versicherte sie: der Oberaufseher der Zölle (oder John Tuck, wie ihn die Chineser gewöhnlich nennen) würde bald kommen, beide Schiffe messen, und unser Geschäft dann sogleich ohne Aufschub betrieben werden. — Den 29sten um drei Uhr Nachmittags, starb Herr Wilhelm Macleod, erster Steuermann auf dem König George. Sein Tod ward nicht von einer Krankheit, die ihn etwa während der gegenwärtigen Reise angewandelt hätte, veranlaßt, sondern von einem alten Uebel in der Harnröhre, welches ihm während des letzten Theils der Reise oft ein beschwerliches Uriniren und andre gefährliche Zufälle

fälle verursachte. Den Tag, als er krank ward, (den 28sten) war er zum Besuch am Bord des Ostindienfahrers Lock. Er trank nach dem Mittagessen etwas säuerlichen Porter, und zog sich dadurch einen so starken Rückfall seiner Krankheit zu, daß man glaubt, dieser Umstand sey die unmittelbare Ursache seines Todes gewesen.

Den 2ten December um 10 Uhr Morgens wurden wir mit John Turk's Gegenwart an Bord beehrt. Er ward von einem zahlreichen Gefolge begleitet, welches ihm fürstliche Ehrerbietung bezeigte, und ihn, als er auf das Verdeck kam, mit gebogenem Knie begrüßte. Dieser Besuch scheint bloß ein leeres Ceremoniell zu seyn, da man nur von dem Vordermaste bis zu dem Hackebord, und dann in die Queer nahe am großen Maste mißt, wodurch man gewiß nur eine unvollkommene Idee von der Ladung eines Schiffes bekommen kann. Dessen ungeachtet wird nicht weniger als tausend Pfund Sterling, als eine Hafensteuer, für diese Posse gefordert. Se. Excellenz machten uns ein Geschenk mit zwei elenden Büffelochsen, acht Krügen von Ganschu (einer Art Branntwein, der so schlecht war, daß wir ihn über Bord warfen) und acht Säcken gemahlenem Reis, von denen jeder ungefähr vierzig Pfund wog. Als dieses nothwendige Geschäft vorbei war, wurden schickliche Maaßregeln genommen, unsre Felle nach Kanton zu schaffen. Wir erfuhren auf unsre Nachfrage, daß zu Kanton ein Tschoppe- oder Zollhausboot für die Ladung eines Schiffes angeschafft werden müsse, welches funfzehn Thaler koste. Da die Ladung des König George weit geringer war, als die unsrige, so glaubten wir, dadurch, daß wir dessen Felle an Bord unsres Schiffes nähmen, könnten füglich die Unkosten von einem Boot erspart werden. Wir bekamen also diesen Nachmittag vom König George sieben Fässer und zwei Kleiderkisten voll Felle. — Den 4ten ging Kapitain Dixon nach Kanton, um in unserer Faktorei Alles zur Aufbewahrung der Felle in Bereitschaft zu halten, und ein Boot zu schicken, das sie abholen sollte. Mor-

gens den 5ten kam ein Tschappe-Boot zu uns, um unsre Ladung zu holen; Kapitain Portlock ließ ebenfalls eine kleine Kiste und ein Bündel Felle an Bord bringen.

Wir schickten drei und zwanzig Fässer, zwei Kisten und zwei Tonnen, welche alle Felle von unsrem Schiff enthielten; ferner sieben Fässer, drei Kisten und ein Bündel von dem König George nach Kanton.

Von unsrer ersten Ankunft an bis jetzt waren unsre Leute beschäftigt gewesen, die nöthigen Reparaturen an unsrem Schiffe vorzunehmen. Den 26sten fingen die Zimmerleute an, zwischen den Verdecken zu kalfatern. Kapitain Portlock kaufte eine Anzahl dünner Spanischer Röhre, um den Schiffsboden damit zu belegen, (weil wir eine Ladung Thee mit nach England nehmen sollten;) *) und diesen Nachmittag bekamen wir 797 Bündel von der Rose **), und den 27sten noch 563 mehr. Es zog sich mit unsren Arbeiten am Schiffe, mit Wassereinnehmen u. s. w. beinahe bis in die Mitte des Januars hin.

Den 14ten d. M. war unser Orlop endlich vollkommen kalfatert, und wir überstrichen es nun mit einer Mischung von Damar ***) und Oel. Den 20sten kamen zwei Ostindische Kapitaine auf Befehl der Suprakargos, um unser Schiff durchzusehen, ehe sie Thee an Bord schicken wollten. Sie fanden einige Mängel in unsrem Schiffsraume, und gaben Befehl, daß sie gehörig verbessert werden soll-

*) Wenn man nicht Salzgut ladet, sondern Salz, Torf oder dergleichen im Schiffsraume aufschüttet, so werden Reisbündel oder Strauchholz ꝛc. ꝛc. in den Boden des Schiffsraums eingelegt, theils um die schwere Last tragen zu helfen, damit sie nicht zu sehr auf die Knie- und Krummhölzer aufpreße, theils aber auch, um solche Waaren, welche, wenn sie naß würden, Schaden leiden könnten, hinlänglich über den Schiffsboden zu erhöhen. In Indien und China haben man zu diesem Zweck allezeit Rottinge oder dünne Spanische Röhre. A. F.

**) Den Name eines Ostindienfahrers. A. F.

***) Dämar oder Dammer ist eine Art von Harz, das auf Borneo, Celub und den Philippinen, von einem botanisch noch unbekannten Baume herkommt. Man braucht es, mit Oel vermischt, bey dem Schiffbau in Indien häufig als Theer oder Pech. A. F.

ten. Zugleich schickten sie uns einen Zimmermann und einen Kalfaterer, um unsren Leuten bei ihrem Geschäfte zu helfen. Nachmittags kam ein Boot mit 100 Kisten Bohea-Thee an das Schiff. Den 26sten wurden unsre besten Felle, nehmlich 2552 Seeotter-, 434 Bären- und 34 Fuchsfelle, für 50,000 Thaler verkauft, und den Suprakargos der Ostindischen Gesellschaft abgeliefert. Es könnte scheinen, als wenn unsre Kapitaine diesen Preis geradezu hätten ausschlagen sollen; aber da sie es unmöglich fanden, einen besseren zu erhalten, und da es hohe Zeit ward, an das Absegeln zu denken, so nahmen sie dies Gebot gern an, ob es gleich weit unter dem war, was wir ehemals erwärten zu können glaubten. In der That gab es jetzt sehr wichtige Gründe, weshalb man das Geschäft beendigen mußte. Die Felle, welche die Nutka gebracht hatte, waren erst kürzlich für 9,750 Thaler verkauft worden; 700 vortrefliche Seeotterfelle (die Ladung des Kaiserlichen Adlers, Kapitain Barclay,) befanden sich in den Händen des Herrn Beale, eines Haupteigenthümers und Residenten zu Kanton; 1,000 Otterfelle waren durch die Spanischen Missionarien von Kalifornien und dem Theile der Küste, der gegen den Nutka-Sund zu liegt, nach Manila geschickt worden und von da kürzlich zu Kanton angekommen; zwei Französische Schiffe, (unter dem Herrn de la Perouse,) welche an der Amerikanischen Küste auf Entdekkung gewesen und vor kurzem zu Makao angelangt waren, hatten 200 schöne Seeotterfelle eingesammelt. Hierzu kommt noch, daß eine große Menge von schwarzen Kaninchen- und Robbenfellen, welche hier in ziemlichem Werthe stehen, kürzlich von England gebracht worden waren. Da dies Alles auf einmal zu Markte kam, so ward er völlig überladen; und dies that solche Wirkung auf die Chineser, daß sie es kaum der Mühe werth hielten, Felle zu kaufen. Bei gehöriger Erwägung dieser Umstände konnten unsre Kapitaine gewiß keine klügeren Maaßregeln ergreifen, als mit den Suprakargos den Handel zu schließen.

Den 30sten bekamen wir den Rest unsrer Ladung von Thee an Bord. Wir besaßen nun noch mancherlei Packe von schlechteren Fellen und Ziesel-Mänteln, welche wir selbst zu verkaufen Erlaubniß hatten. Etwas Weniges davon war angebracht, aber das Meiste befand sich noch in unsren Händen. Da uns bloß dies in China zurück hielt, so verkauften wir zuletzt das Ganze, nebst einer Quantität Flintensteine, Schnallen und Decken, welche zum Handel in Amerika hatten dienen sollen und in China ziemlich guten Abgang finden, für 1000 Thaler. Als die Felle abgeliefert wurden, schien es, als wenn man sie wie bloßen Ausschuß ansähe. Zwar würde man einen Monat vorher gewiß viermal so viel dafür gegeben haben; aber um diese Zeit konnten wir gar nichts verkaufen.

Nunmehr hatten wir unsre Ladung gehörig verpackt, unsre Wasserfässer aufgefüllt, und alles für die See bereit. Den 5ten Februar um zwölf Uhr lichteten wir daher die Anker, und segelten bei einem Nord-Nord-Westwinde ab. Abends langten unsre Kapitaine von Kanton an, wo sie die Faktorei abbezahlt und alle unsre Geschäfte gänzlich in Ordnung gebracht hatten. Da der Wind überhaupt uns entgegen war, so bekamen wir Makao nicht eher zu Gesicht, als Morgens den 9ten, und ankerten alsdann auf der dortigen Rhede.

Ehe wir China verlassen, will ich noch die wenigen Bemerkungen aufzeichnen, die ich über dieses Land zu machen Gelegenheit hatte. Sollte man seine Meinung von demselben nach dem Eindrucke, den der erste Anblick verursacht, bestimmen, so würde sie äußerst ungünstig ausfallen; denn kaum kann irgend etwas in der Natur ein unfruchtbareres, öderes und elenderes Ansehen haben, als die Lema-Inseln, oder in der That auch die Gegend, die man nach der Ankunft auf der Rhede von Makao sieht. Aber sobald man die Bokka Tigris erreicht, wird der Prospekt schöner. Von da bis Kanton nimmt der Fluß einen schlängelnden Lauf, und alle

Krümmungen desselben stellen dem Auge verschiedene Arme dar, von denen viele ein Werk der Natur, andre aber des Fleißes und der Kunst sind. Man erblickt in diesen verschiedenen Aussichten zahlreiche Dörfer, und sie haben Ueberfluß an gefälliger Abwechselung von schönen Landschaften, mit einer angenehmen Mischung von Ebnen und sanften Hügeln. Auf den Spitzen der letzteren stehen hohe Pagoden; die Abhöhen sind mit Bäumen von mancherlei Gattung geziert, die beständig nach einander Laub bekommen, so daß hier ein immerwährender Frühling zu herrschen scheint. Die Ebnen tragen zugleich eine große Menge Zuckerrohr und Reis. Indeß verlieren sie bei allen diesen vereinigten Vorzügen der Natur und Kunst, so sehr sie auch in der Entfernung wirklich gefallen, viel von ihrem Effekte, wenn man sich ihnen nähert. Der Boden ist gemeiniglich von einer lockern sandigen Beschaffenheit; er hat bei weitem nicht das schöne Grün, das die Brittischen Ebnen auszeichnet, und scheint im Ganzen sowohl zur Viehweide, als zum Getreidebau eben nicht sehr tauglich. Die Dörfer sind zwar zahlreich und außerordentlich bevölkert; aber sie fühlen fast alle den Druck der Armuth und des Mangels. Ich glaube, daß die Menge Reis, die hier gebauet wird, für die Konsumption der Einwohner nicht zureichend ist; denn es werden jährlich große Quantitäten von Manila und Ostindien eingeführt.

Das Klima von Wampo ist außerordentlich ungesund, und es giebt so große und plötzliche Veränderungen in der Temperatur der Luft, daß ich das Thermometer oft in vier und zwanzig Stunden von 41° bis auf 86° habe steigen sehen. Das Land gegen Nordosten ist niedrig und sumpfig, und die schweren feuchten Nebel, die davon aufsteigen, verursachen häufig kalte Fieber, Wechselfieber und Durchfälle, obgleich die letzte Krankheit wahrscheinlich auch mit durch den Arrak bewirkt wird, welchen die Seeleute hier übermäßig trinken.

Wampo ist der Sammelplatz für Schiffe aller Nationen, die nach China handeln. Hier sieht man Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen, Schweden, Italiäner und Preußen. Auch die Amerikaner haben, wie es scheint, ihren Widerwillen gegen den Thee überwunden, und für diese Waare mit den Chinesern einen Handel eröffnet. Noch vor wenigen Jahren hatten die Oestreicher eine Faktorei zu Kanton; aber die Kaiserliche Kompagnie kann jetzt nicht mehr bezahlen, und darf keine Schiffe nach China schicken, weil sie besorgen muß, daß dieselben für die schon gemachten Schulden in Beschlag genommen werden.

Die Schiffskapitaine miethen während ihres hiesigen Aufenthaltes von Chinesern auf eine Zeit lang Waarenlager, die nahe an der Seite des Flusses liegen, damit sie ihre Vorräthe und Ladungen, indeß sie ihre Schiffe ausbessern, landen können, oder auch, um andre Geschäfte vorzunehmen, welche sich dort bequemer betreiben lassen, als an Bord. In diesem Stück haben die Franzosen großen Vorzug vor uns; denn ihre Waarenlager liegen auf einer trocknen angenehmen Insel, und sie haben daselbst nicht nur jede Bequemlichkeit zur Betreibung ihrer Geschäfte, sondern auch ein Hospital, worin ihre Kranken aufgenommen werden. Den Englischen Waarenlagern hingegen, die hauptsächlich auf dem vorhin erwähnten niedrigen sumpfigen Boden stehen, fehlt es einigermaßen an diesen Vortheilen.

Kanton liegt am Tigris*) ungefähr vier große Seemeilen von Wampo. Hier haben die verschiedenen Nationen, welche mit den Chinesern handeln, Faktoreien zum Aufenthalt ihrer Konsuls oder Suprakargos. Diese Faktoreien machen eine ziemlich schöne Reihe von Gebäuden, liegen an einer Art von Bollwerk nahe am Flusse, und erstrek-

*) Die Chineser nennen den Fluß, an welchem Kanton liegt, Tahe. Wegen der bloß zum Schrecken der Chinesischen Seeräuber errichteten, sonst aber unbedeutenden Schlösser, heißt die Mündung: Hu-Men, die Tigerpforte; allein der Fluß heißt nicht Tigris. R. F.

ken sich ungefähr eine Meile in die Länge. Aber diejenigen, welche den Engländern gehören, sind bei weitem die schönsten und bequemsten. Keinem von den Faktoren ist es erlaubt, sich zu Kanton aufzuhalten, wenn die Schiffe das Land verlassen haben; sondern sie gehen immer mit dem letzten Schiffe nach Makao, wo sie so lange bleiben, bis die Schiffe im nächsten Jahre wieder kommen. Außer diesen öffentlichen Faktoreien giebt es auch eine Menge von Privat-Faktoreien, welche von den Kapitainen der verschiedenen Schiffe besetzt sind. Sie miethen dieselben während ihrer Anwesenheit von den Hong-Kaufleuten, da diese sich gewöhnlich zu Kanton aufhalten, weil sie hier ihre Geschäfte mit den Suprakargos, oder ihre eigenen Privatangelegenheiten, weit bequemer betreiben können.

Hinter diesen Faktoreien liegt die Stadt Kanton mit den Vorstädten. Von der Stadt selbst habe ich nur einen unvollkommnen Begriff, da kein Fremder in ihre Thore hineingelassen wird. Die Straßen der Vorstädte sind, überhaupt genommen, außerordentlich enge und unbequem, aber ziemlich reinlich, da man sie mit breiten Fliesen gepflastert hat. Sie bestehen ganz aus den Läden und Waarenlagern der verschiedenen Gewerbe und Manufakturen, die hier getrieben werden. Die Häuser haben bisweilen einen sehr großen Umfang, aber selten mehr, als Ein Stockwerk. Kanton ist außerordentlich volkreich; aber nichts zeigt deutlicher, wie schwer man einen richtigen Begriff von seinen Einwohnern bekommen kann, als die verschiedenen Meinungen der mancherlei Schriftsteller, welche ausdrücklich über diesen Gegenstand geschrieben haben; denn einige rechnen mehr als eine Million, andre wieder nur 80,000. Ohne mich bei solchen ungereimten Ungleichheiten aufzuhalten, bemerke ich nur, daß die Rechnung des Kapitains King, nach meiner Meinung, bei weitem der Wahrheit am nächsten kommt. Er schätzt die Anzahl der Einwohner auf 150,000; und dies ist gewiß eine sehr

mäßige Angabe. Außerdem lebt aber hier noch eine erstaunliche Anzahl von Leuten gänzlich auf dem Wasser und auf Kähnen, die man Sampans nennt. Ihre Anzahl beläuft sich nach der niedrigsten Berechnung auf 40,000; doch möchte ich fast glauben, daß ihrer noch viel mehr sind. Die meisten von diesen armen Unglücklichen erhalten ihr kümmerliches Leben durch Fischen, und vielleicht auch durch einige gemeine Arbeiten, die ihnen gelegentlich am Ufer vorkommen. Andre hingegen rudern, nach Art unserer Londoner Bootsleute, wie mit beständigen Reiseboten, von einem Orte zum andern. Für zwei Thaler kann man einen schönen und sehr bequemen Sampan auf acht oder zehn Leute zu einer Fahrt von Wampo nach Kanton miethen. Diese Boote sind inwendig fast wie ein Englisches Zimmer eingerichtet, und es ist ein Tisch nebst Stühlen für die Passagiere darin. Sie haben Gitterfenster von Perlmutter, und sind mit einem netten gewölbten Dache von Bambusrohr bedeckt.

Die niedrigste Klasse des Volkes lebt gänzlich von Reis, vielleicht mit ein wenig Fisch, das bloß hinreichend ist, ihm Wohlgeschmack zu geben. Die Mandarinen, und mit Einem Wort alle diejenigen, deren Umstände es verstatten, mästen sich indeß mit jedem Artikel der Ueppigkeit, und sind außerordentlich lecker nach wohlschmeckenden Saucen und stark gewürzten Speisen. — Die gemeinen Gewächse der Küchengärten, z. B. Kohl, rothe Rüben, Steckrüben, Kartoffeln ꝛc. ꝛc. sind hier in höchstem Ueberfluß; doch ist die Armuth des gemeinen Mannes so groß, daß ihm sehr wenig davon zu Theil wird.

Die Künstler in den hiesigen Manufakturen sind sehr erfinderisch und geschickt. Ihre zahlreichen Muster in Seide und Sammet sind gewiß sinnreich und geschmackvoll; aber in der Güte des Gewebes und in der dauernden Schönheit müssen sie unseren Weberstühlen in Spital-Fields unstreitig nachstehen. Viele von ihren Künstlern zeigen einen hohen Grad von Geschicklichkeit

und Genie, vorzüglich in ihren Kästchen und in lackirten Arbeiten. Doch die meisten von diesen Sachen dienen bloß zur Zierde, und es wird bei ihnen sehr wenig auf wahren Nutzen gesehen.

Die Art, wie die Chineser das Haar tragen, ist etwas sonderbar; sie scheeren den Kopf ganz kahl, eine kleine cirkelförmige Stelle auf der Scheitel ausgenommen. Da man ihnen diese, wenn sie noch Kinder sind, häufig abscheert, so wächst das Haar nachmals sehr lang, und wird in einem netten dreifachen Zopfe getragen. Die Weiber lassen das Haar lang wachsen, und machen daraus oben auf der Scheitel nette runde Lagen in kegelförmiger Gestalt. In diesen sonderbaren Wickeln tragen die Leute von vornehmerem Stande vielen Schmuck. — Kleine Füße hält man bei den Frauenzimmern für eine außerordentliche Schönheit, und klemmt sie ihnen daher in der Kindheit ein; deshalb sind viele von ihnen beinahe Krüppel.

Von der Regierungsform der Chineser weiß ich nur wenig zu sagen. Der Kaiser ist von Tatarischer Abkunft, und kann, wie ich glaube, despotisch genannt werden; wenigstens sind dies die untergeordneten Theile der Regierung, z. B. das Zollwesen, wie wir es aus eigener Erfahrung sagen können. Uebrigens haben wir unwidersprechliche Beweise, daß die Polizei hier in einiger Rücksicht besser ist, als in irgend einem Lande der Welt. Die Englischen Supracargos lassen oft, wenn sie sich aus Kanton wegbegeben, wenigstens 100,000 Pfund Sterling in baarer Münze zurück, ohne eine andere Sicherheit, als das Siegel der Hong-Kaufleute und der Mandarinen. Die Kapitaine in den verschiedenen Privat-Faktoreien vertrauen ohne alles Bedenken ihr Vermögen der Aufsicht Chinesischer Bedienten an, und ich glaube, daß man nie ein Beispiel von Untreue gehört hat.

Ich habe schon vorhin bemerkt, daß die Chineser stark gewürzte Speisen lieben; übrigens aber sind sie sehr mäßig in

ihren Mahlzeiten, und halten den Tag niemals mehr als zwei: die erste ungefähr um zehn Uhr, und die zweite ungefähr um fünf Uhr Nachmittags. Die Zwischenzeit wird von denen, die keine Geschäfte haben, mit Rauchen, Theetrinken und Besuchen bei ihren Nachbarn zugebracht.

Die Chinesische Sprache ist außerordentlich schwer zu verstehen; aber nicht etwa, weil sie wortreich ist: denn ganz im Gegentheil, hat dasselbe Wort, je nachdem es verschieden ausgesprochen wird, eine große Menge von Bedeutungen. Diese mannichfaltige Emphase wird oftmals durch eine Art von singendem Tone unterschieden, so daß ich fast glauben möchte, wenn Chineser genöthigt wären, sich flüsternd zu unterhalten, so würden sie einander nur sehr unvollkommen verstehen. Auch läßt sich dieser Hauptfehler in ihrer Sprache wahrscheinlich nicht abändern. Die Mandarinen affektiren in willkührlichen Charakteren zu schreiben, die für den gemeinen Mann unverständlich sind. Bei diesen Umständen kann die Chinesische Sprache wohl nie auf feste Regeln gebracht und allgemein verständlich gemacht werden.

Sie schreiben in Kolumnen von oben bis unten, in derselben Ordnung, wie wir die Zahlen von Pfunden, Schillingen und Pences. Allemal fangen sie von dem Rande zur Rechten an, und hören zur Linken auf. Sie befolgen die Decimal-Rechnung, d. h. sie zählen alles nach zehn. Von der Addition durch geschriebene Zahlen haben sie keinen Begriff, sind aber sehr geschickt, jede Summe vermittelst hölzerner Kugeln zu berechnen, welche an Draten in einer Art von offenen Schachtel *) hin und her geschoben werden.

*) Die Chinesischen Rechenmaschinen bestehen aus einem viereckigen Rahme, in welchem man an horizontal laufenden Draten gedrechselte runde Kügelchen hin und her schieben kann. Diese stellen Einer, Zehner, Hunderte, Tausende u. s. w. vor, und die Chineser können, mit Hülfe derselben, die schwersten Rechnungen geschwind und leicht machen. Die Russen haben diese

Das Geld, das hier cirkulirt, sind hauptsächlich Spanische Thaler. Das einzige geprägte Geld dieses weitläuftigen Reiches ist eine schlechte Art von Kupfermünze, Kasch genannt, von der ungefähr achtzig Stück den Werth von acht Stübern Sterling ausmachen *).

Die Religion der Chineser ist ganz heidnisch; denn jede Familie hat ihren Hausgötzen, nehmlich ein Bild, das gemeiniglich an einem sehr in die Augen fallenden Orte aufgestellt wird, und mit vielen phantastischen Zierrathen ausgeschmückt ist. Des Nachts wird beständig ein Licht dabei brennend erhalten. Alle Boote auf dem Flusse haben einen Platz auf dem Hintertheile, der dem Joß **) (so nennen sie ihr Bild oder ihren Gott) gewidmet ist, und immer sorgen sie dafür, die Wohnung desselben bei Nacht zu illuminiren; indeß haben wir, selbst unter den gemeinen Leuten, hinlängliche Beurtheilungskraft, den Trug eines so ungereimten Gottesdienstes einzusehen, und erkennen mit aller Bereitwilligkeit ein höchstes, nie gesehenes, unsichtbares Wesen, das von aller Ewigkeit her existirt.

Die Polygamie ist hier in ihrem größten Umfange erlaubt, und Leute von Stande halten sich gemeiniglich eine Menge Weiber; doch reichen diese öfters nicht einmal hin, ihre unnatürlichen Begierden zu befriedigen. Sie sehen besonders darauf, daß die Fremden nicht in Verbindung mit ihren Weibern kommen; und wenn einmal so

Rechentafeln, welche bei ihnen noch durchgängig gebraucht werden, und Schtschota heißen, wahrscheinlich von den Mongolen, und diese sie von den Chineseru bekommen. R. F.

*) Ein Englicher Pence oder Stüber beträgt nach Preußischer Kourant-Münze ungefähr acht Pfennige; und eben so viel wären also 10 Chinesische Kasch. A. F.

**) Der Name Joß oder eigentlich Dschoß ist keinesweges ein Chinesisches Wort, sondern das Portugiesche *Dios*, Gott. Die Chineser behalten es bei, um sich den Europäern verständlich zu machen, gebrauchen es aber bloß in ihren Gesprächen mit diesen. R. F.

etwas entdeckt wird, so muß der Fremde gewiß Gefängnißstrafe ausstehen, oder eine schwere Geldbuße erlegen.

Es ist merkwürdig, daß ein Volk, welches einen ausgebreiteten Handel mit den meisten civilisirten Nationen treibt, und so große Fortschritte in den schönen Künsten, z. B. in der Malerei, der Baukunst u. s. w. gemacht hat, gar nichts von der Musik weiß. Das Chor, welches den Hoppo, als er unsere Schiffe zu messen kam, begleitete, und welches ohne Zweifel die besten Virtuosen hatte, da es zum Gefolge einer so großen Person gehörte, bestand aus zwei messingenen Schnecken, die so wie die Englische Handpauke geschlagen wurden, und aus drei oder vier, einem Dudelsack eben nicht sehr unähnlichen Pfeifen. Das Ganze machte eine Musik, die dem Horn eines Schweinschneiders und dem Gänsegeschnatter glich. Kurz, sie haben nicht die entfernteste Idee von Melodie, und werden hierin von den Wilden an der Nordwest-Küste von Amerika bei weitem übertroffen.

China erzeugt Rinder, Hämmel, Schweine, Ziegen, Gänse, Enten, Hühner u. s. w. in ziemlicher Menge. Die Rinder sind wohl gut, allein sehr klein; denn ein Viertel wiegt nicht mehr als zwischen funfzig und siebzig Pfund. Die Schweine sind von einer besonderen Art und vorzüglich fett; ihre Bäuche reichen oft bis auf den Boden. Das Federvieh ist weit schlechter, als das Englische.

Es wird in China Alles nach dem Gewichte verkauft, und zwar nach Kaddis und Pekels. Das Kaddi wiegt beinahe 20½ Englische Unzen, und hundert Kaddis machen ein Pekel. Die Kompradors, welche die Schiffe mit Lebensmitteln versehen, wägen Alles lebendig, und gebrauchen jeden Kunstgriff, um ihre Schweine, Gänse, Enten u. s. w. schwer zu machen. Sie stopfen ihnen oft Steine in den Leib, geben ihnen Salz und Wasser, um sie durstig zu machen, kurz, sie brauchen jede Methode, die sie nur können, um ihre Abnehmer zu betrügen und zu

übervortheilen. Ueberhaupt herrscht Hang zum Betrügen und zu Spitzbübereien unter den Chinesern ganz gewöhnlich.

Um Ein Uhr, den 9ten Februar, lichteten wir den Anker, und hielten uns die Rhede von Makao südwärts hinunter. Am 20sten sahen wir die Insel Pulo Sapato gegen Südwesten, ungefähr in einer Entfernung von vier Seemeilen. Am 25sten sahen wir eine Reihe Inseln, die in den Seekarten die Anambas heißen, und bald darauf die kleine Insel Pulo Damar. In den folgenden Tagen fuhren wir bei den Inseln Pansang, Dominis und Pulo Taya vorbei. — Den 28sten starb Herr William Lauder, unser Wundarzt, der kurz vorher, ehe wir Wampo verließen, krank geworden war. Wir hatten eine beträchtliche Zeit große Hoffnung, daß er wieder genesen würde; denn er war jung, von gesunder Leibeskonstitution, und nicht durch Schwelgerei oder andre Ausschweifungen geschwächt. In der That glaubte er selbst dies bis sehr kurz vor seinem Ende; aber seine Krankheit widerstand den Heilkräften der Medicin, und er ergab sich mit der größten Fassung in den göttlichen Willen. Er war der erste, den wir während der Reise durch den Tod verloren.

Am 29sten sahen wir Sumatra, und am 3ten März gingen wir durch die Straße von Banka. Den 12ten passirten wir die Schwestern, zwei sehr kleine Inseln, die wir seit dem 7ten immer im Gesichte gehabt hatten. Am 13ten lag Nord-Eiland, wo wir ankern wollten, um unsre Wasserfässer wieder zu füllen, gerade vor uns, ungefähr acht Meilen entfernt. Aber wir ankerten hernach an Sumatra. Um 5 Uhr Morgens, den 14ten, ward das lange Boot nach Wasser an das Ufer geschickt. Unsre Leute fanden vortreffliches, und nur ungefähr fünfhundert Schritte weit vom Ufer, so daß schon Mittags den 15ten alle unsre Wasserfässer gefüllt waren. Wir brauchten noch etwas Brennholz zur Ergänzung un-

seres Vorrathes; aber da es an der Küste von Sumatra eine Menge Einwohner giebt, so fürchteten wir, daß das Holzfällen daselbst mit Schwierigkeit verbunden seyn möchte. Daher wurden Nachmittags den 15ten aus beiden Schiffen Leute abgeschickt, um dies Geschäft auf Nord-Eiland zu verrichten, weil uns dort weder Einwohner noch sonst etwas hindern konnte, uns mit der nöthigen Quantität zu versorgen. Um sechs Uhr kehrten die Leute an Bord zurück, nachdem sie uns eine hinreichende Menge Holz verschafft hatten.

Nord-Eiland ist sehr klein, und hat vielleicht nicht über zwei Meilen in Umfange. Es ist ganz mit Bäumen von mancherlei Arten bewachsen, von denen viele, wie ich glaube, auch in unsren Westindischen Inseln gefunden werden. Da sie stets mit einem schönen Grün bekleidet sind, so dienen sie den Vögeln, deren es hier eine große Menge giebt, zu einem vortreflichen Zufluchtsorte. Wie ich glaube, findet man kein Wasser auf dieser Insel, und so ist Holz der einzige Artikel, welchen die in der angränzenden Rhede vor Anker liegenden Schiffe von hier bekommen können. Die Einwohner von Sumatra sind Malaien, und viele von ihnen bewohnen diesen Theil der Insel, sowohl um aus Schiffbrüchen, oder von Schiffen, die sich in Noth befinden, jeden ihnen nur möglichen Vortheil zu ziehen, als auch um mit denen, welche gelegentlich hier ankern, zu handeln.

Es ist schon sonst bemerkt worden, daß die Einwohner der Sandwichinseln höchst wahrscheinlich von diesem Volke abstammen; und meiner Meinung nach, findet in Ansehung der Gestalt und der Gesichtszüge, eine augenscheinliche Aehnlichkeit zwischen beiden Statt. Die Malaien haben zwar eine dunklere Farbe; allein dies mag wohl von der außerordentlich großen Sonnenhitze herrühren.

Wir kauften von einem Malaischen Boote einige Seeschildkröten zur Schiffskonsumption. Sie handeln auch

mit Wacholderbranntwein, mit Arrak, Geflügel, Kürbissen, Pisangs u. s. w. Ein Dutzend elender Hühner verkauften sie für einen Thaler, und so die andren Artikel verhältnißmäßig. Die Holländer haben häufig an diesen Booten Antheil, und dies war der Fall auch bei dem, mit welchem wir handelten.

Als wir unsren Holz- und Wasservorrath ergänzt hatten, machten wir den 16ten das Schiff los, und segelten bei einem frischen Winde aus W. N. W. nach der Straße von Sunda zu. Vom 17ten bis zum 21sten hielten wir uns in der Meerenge, fast ohne um etwas weiter zu kommen.

Am 22sten ankerten wir, wegen einer widrigen Strömung, ungefähr fünf (Englische) Meilen weit von der Insel Krakatoa. Da das Wetter schön und still war, so ergriff Kapitain Dixon diese Gelegenheit, unsren Wasservorrath zu ergänzen. Um Ein Uhr wurden das Wallfischboot und die Jölle ausgesetzt, und unser Kapitain nahm in dieser Absicht zehn Mann mit sich ans Ufer. Die Boote kehrten um sechs Uhr zurück, und brachten drei Fässer Wasser; denn mehr leere hatten wir noch nicht. Unsre Leute kauften eine gute Quantität Kokosnüsse und Kürbisse; sie bekamen von den erstern für einen Thaler 40, und von den letztern für eben das Geldstück. Obgleich die Insel Krakatoa die gesundeste von allen denen ist, die mit ihr fast einerlei Lage haben, so finde ich doch, daß sie nur wenige Einwohner hat, welche übrigens Malaien zu seyn scheinen. Der Hauptgrund, weshalb nicht viele Leute hier wohnen, liegt vermuthlich darin, daß nur wenige Schiffe bei dieser Insel wegen Erfrischungen anlegen, sondern gemeiniglich zur Prinzeninsel fortgehen, welche Alles, was in jenem Orte Eigenthümliches ist, in gleichem Ueberflusse hervorbringt und einen weit bequemeren Platz zum Wassereinnehmen hat. Die Produkte dieses Ortes sind fast einerlei mit denen auf Sumatra: nehmlich Geflügel, Kokosnüsse, Kürbisse u. s. w. Wir kauften eine Anzahl Seeschildkröten zur Schiffskonsumption.

Bis hieher hatten wir uns bemühet, zwischen der Prinzeninsel und Krakatoa aus der Meerenge zu kommen; aber nun haben wir dies Vorhaben auf, und beschlossen, die Durchfahrt zwischen der Prinzeninsel und dem Vorgebirge von Java zu versuchen. Den 26sten, ungefähr um zwei Uhr, als wir gerade zwischen diesem Vorgebirge und den Cobletts (einer Gruppe von Felsen, der Prinzeninsel gegenüber) waren, legte sich der Wind, und die Fluth trieb uns gerade auf das Ufer von Java zu. Wir befanden uns einige Zeit in einer sehr gefährlichen Lage; denn wir konnten das Schiff nicht umlegen: und, was noch schlimmer war, die Tiefe ist dicht am Ufer beinahe funfzig Klafter, und der Grund besteht aus scharfen Felsen, so daß wir von unseren Ankern wenig Hülfe erwarten konnten. Aber zu unsrer großen Freude stieg der Wind in weniger als einer halben Stunde wieder auf. Nun waren wir um vier Uhr Nachmittags außer aller Gefahr, und ganz vom Lande entfernt.

Bisher hatten wir den ganzen Monat März hindurch, besonders als wir die Straße von Banka passirten, eine langsamere und bei weitem ungesundere Fahrt gehabt, als an irgend einem Ort, während unsrer ganzen Reise. Das Land an den Küsten von Banka und Sumatra ist niedrig, flach und sumpfig; und da wir gemeiniglich schwache Winde hatten, so war das Wetter äußerst heiß und schwül. Den größten Theil unsrer Leute überfiel eine entkräftende Hitze. In der That empfand auch der Stärkste an Bord ihren Einfluß mehr oder weniger. Glücklicher Weise hatten wir eine gute Menge Chinarinde, welche regelmäßig allen Kranken eingegeben ward; und die guten Wirkungen davon zeigten sich bald merklich. Auch waren wir so glücklich, daß der Scharbock sich nicht im mindesten unter uns sehen ließ. Kapitain Portlock hatte seit unsrer Abfahrt von China zwei von seinen Leuten an der Ruhr verloren, und es waren

ren noch einige krank. Uebrigens lebte aber jeder von neuem auf, als wir nur wieder in die offene See kamen.

Am 28sten verabredeten unsre Kapitaine, daß die Schiffe sich trennen und jedes den geschwindestmöglichen Weg nach St. Helena suchen sollte. Am 1sten April wo wir uns in 12° 44′ S. Br. und in 257° 48′ W. L. befanden, hatten wir unsere Reisegefährten schon gänzlich aus dem Gesichte verloren. Wir setzten den ganzen Monat hindurch unsre Fahrt, meistens mit einem beständigen Ostwinde, nach Südwesten fort, und waren am 30sten in 28° 9′ S. Br., und in 310° 30′ W. Länge. Den 1sten Mai, da wir uns in 28° 55′ S. Br. befanden, hatten wir in der That Ursache zu vermuthen, daß die Passatwinde uns verlassen würden, und besonders bei dieser Jahrszeit. — Den 4ten Mai, Morgens, zeigten sich eine ungeheure Menge von Bonitmakrelen um das Schiff. Unsre Angeln und Haken wurden sogleich ausgeworfen, und wir hatten guten Erfolg. Diese Bonitmakrelen gaben uns ein vortreffliches Gericht und eine sehr angenehme Abwechselung zu der gegenwärtigen Zeit, da unser Vorrath von Eingesalzenem alt und folglich ungesund war. Zum Glück bemerkten wir indeß bis jetzt keine Spur des Scharbocks unter uns, welches wir vielleicht einigermaßen der Chinarinde zu danken hatten, deren Gebrauch nicht gänzlich ausgesetzt worden war. Es flogen auch eine große Menge Möwen, Meerschwalben, braune Petrels u. s. w. um unser Schiff. Ich vermuthe, daß diese Vögel und Fische von einer Art Sardellen hieher gezogen werden; denn wir sahen eine große Anzahl derselben im Wasser, und fanden gemeiniglich einige in den Fischen, die wir fingen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auf der Reise nach einem bestimmten Orte sind. Unsere Breite war 28° 8′ S., und die Länge 316° 44′ Westlich.

Bis zum 15ten hatten wir einigemale heftige Stürme. An eben diesem Tage fanden wir die Pumpen verstopft.

Dies war in unsrer gegenwärtigen Lage ein sehr unglücklicher Umstand, besonders da das Schiff, wenn es auf der rechten Seite lag, viel Wasser einließ; indeß ward die Starbordpumpe sogleich heraufgezogen, und man sah, als man sie untersuchte, daß sie mit Sand angefüllt war, den wir zur Unterlage im Schiffsraume unter dem Thee gebraucht, und der sich ohne Zweifel bei dem jetzigen stürmischen Wetter durch das Tafelwerk durchgearbeitet hatte. Nachdem die Pumpe rein gemacht war, wurden unten neun Zoll davon weggeschnitten, und dann schaffte man sie sogleich wieder hinunter. Das Schiffsvolk hatte seit einiger Zeit nur eine gewisse Portion Wasser bekommen; aber da das Wetter jetzt zu stürmisch war, als daß es hätte können ordentlich ausgetheilt werden, so nahm sich ein jeder, so viel er brauchte, wie sonst gewöhnlich.

Weil große Ursache zu vermuthen war, daß nicht alles Wasser, welches das Schiff einließ, seinen Weg in die Pumpen fände, sondern im Vordertheile des Schiffes vom Sande aufgehalten würde, so beschloß Kapitain Dixon (mit Zuziehung des Rathes seiner Officiere,) den Vordertheil des Raums zu öffnen, um ihn zu untersuchen *). Um acht Uhr ward die Vorderraum-Oeffnung aufgebrochen, und ungefähr vierzig Kisten mit Thee herausgenommen. Den Thee fanden wir trocken und in guter Ordnung, und (zu unserer großen Freude) war nicht der geringste Anschein da, daß sich Wasser in diesem Theile des Schiffes verhielte. — Bisher hatte von unsren Leuten immer der dritte Mann die Wache gehabt; aber da das stürmische Wetter

*) In den Schiffen, welche die O[illegible]sche Kompagnie befrachtet, wird der Raum, sobald die Waar[illegible] darin sicher verpackt sind, vernagelt, und weder der Kapitain, [illegible]ch irgend sonst jemand, darf sich unterstehen, diesen Raum zu öffnen, außer wenn Gefahr ist, daß die Waaren verderbt werden könnten, oder in andren wichtigen Fällen. Aber auch dann müssen die Officiere dem Kapitain beistimmen, daß die Eröffnung des Raumes nöthig sey. Diese Vorsicht beobachtet man, weil sonst leicht die Waaren von untreuen Händen bestohlen werden könnten. A. F.

und der unglückliche Zufall mit dem Verstopfen unsrer Pumpen beständige und ununterbrochene Aufmerksamkeit erforderten, so fand es Kapitain Dixon für gut, das Schiffsvolk nur in zwei Wachen zu theilen.

Wir kämpften noch fast den ganzen Monat hindurch mit widrigem Winde; doch in den letzten drei Tag[illegible] ward er uns günstiger. Am 31sten befanden wir uns in 33° 44′ S. Br., und, nach Mondsbeobachtungen, in 347° 50′ W. Länge. So hatten wir nun zu unsrer großen Beruhigung das Vorgebirge der guten Hoffnung hinter uns, das uns wegen der widrigen Witterung, die wir in der Gegend desselben antrafen, sehr furchtbar gewesen war. Während der Zeit, da wir es umsegelten, hatten wir nicht so strenge Kälte, wie wir erwarteten, und das Thermometer stand auf 54°. Wahrscheinlich ward diese milde Witterung dadurch verursacht, daß der Wind nie anhaltend aus S. W. wehete.

Den 14ten Junius waren wir in 17° 6′ S. Br., und unsre Länge betrug über 360, so daß wir nun rings um den Erdball gesegelt waren. Da wir auf diese Weise in unsrer Rechnung einen ganzen Tag verloren hatten, so borgten wir einen, und schrieben anstatt des 14ten: Sonntags den 15ten Junius. — Morgens am 18ten sahen wir die Insel St. Helena, welche in 15° 55′ S. Br., und in 5° 49′ W. L. liegt; und um elf Uhr ankerten wir auf der Rhede. Wir hatten das Vergnügen, unsren Gesellschafter, den König George, und alle Personen an Bord desselben bei guter Gesundheit zu finden. Viele von des Kapitain Portlocks Leuten hatten, seitdem sie uns verlassen, den Scharbock gehabt; aber durch einen regelmäßigen Gebrauch der vielen antiskorbutischen Mittel, die er bei sich führte, waren sie ziemlich wieder hergestellt, ehe sie St. Helena erreichten.

Als der Kapitain Portlock das Vorgebirge der guten Hoffnung umschiffte, blieb er näher am Ufer, und traf nicht so schlechte Witterung wie wir, so daß er sechs Tage

vor uns ankam. Da er schon Wasser und alles Andre eingenommen hatte, so war er Willens, an eben dem Morgen abzusegeln; aber nach unserer Ankunft verschob er es bis auf den folgenden Tag.

Außer dem Schiffe König George trafen wir hier den Landsdowne, Kapitain Storey, die Queen, Kapitain Douglas, ferner drei andre Ostindienfahrer und ein Toskanisches Schiff an.

Unser vornehmstes Geschäft auf dieser Insel bestand darin, uns mit Wasser zu versehen, und man machte alle mögliche Anstalten hierzu. Es wäre eben so nöthig gewesen, uns alle Erfrischungen, welche die Insel liefern kann, zu verschaffen; aber man gab uns zu verstehen, daß frische Lebensmittel sehr sparsam ausgetheilt würden, weil so viele Schiffe hier anlegten.

Den 19ten erhielten wir drei Viertel frisches Rindfleisch. Dies war Alles, was man entbehren konnte; aber um diesen Mangel zu ersetzen, ward eine gute Quantität Reis, Kartoffeln und Kürbisse gekauft, und unter das Schiffsvolk vertheilt.

Die Leute waren bis zum 23sten mit Wasserfüllen, Ausbessern des Tauwerks und andren nöthigen Arbeiten beschäftigt; auch wurden täglich Einige ausgeschickt, um Wasserkresse, Celeri und Münze zu pflücken, die hier am Ufer in großem Ueberflusse wuchsen.

Den 24sten um fünf Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker, und um sieben segelten wir mit einem leichten Ostwinde und heiterem Wetter ab. — Unsere Fahrt von St. Helena nach Dover hatte wenig Abwechselung. Als wir daselbst ankamen, erfuhren wir, daß Kapitain Portlock vierzehn Tage eher als wir in dem Flusse angelangt und daß seine Mannschaft vollkommen gesund gewesen wäre.

II.

Des

Schiffskapitains Nathaniel Portlocks

Reise

an die Nordwest-Küste von Amerika

und

um die Welt.

II.

Des Schiffskapitains Nathaniel Portlocks

Reise
an die Nordwestküste von Amerika
und
um die Welt.

Erstes Kapitel.

Errichtung einer Privathandels-Gesellschaft, unter dem Namen der König Georgs Sund-Kompagnie. — Ankauf zweier Schiffe. — Stärke ihrer Mannschaft und Namenverzeichniß der Officiere. — Fahrt von der Themse nach Portsmouth und der Insel Guernsey. — Verproviantirung daselbst. — Ankunft im Hafen Praya auf St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges. — Erfrischungen, die daselbst zu haben sind. — Fortsetzung der Reise bis Port Egmont auf den Falklands-Inseln.

Von den östlichen Gegenden Asiens hatte man bereits verschiedene Schiffe nach den neuentdeckten nordwestlichen Küsten von Amerika ausgeschickt, als auch in England einige Privatpersonen zusammentraten und den Entschluß faßten, die weit gewagtere Fahrt von Europa aus ins Werk zu stellen. Im Mai 1785 verband sich Herr Richard Cadman Etches mit einigen anderen Kaufleuten, und stiftete eine Handelsgesellschaft, unter der Firma Kom-

pagnie vom König Georgs Sunde*), in der Absicht, den Rauchhandel zwischen der Nordwest-Amerikanischen Küste und China zu betreiben. Zu dem Ende liess sich diese Gesellschaft mit einem Freibriefe von der Südsee-Kompagnie**) belehnen, die zwar selbst keinen Handel treibt, aber deren Privilegien doch anderen unternehmenden Kaufleuten im Wege stehen. Einen ähnlichen Freibrief bewirkte sie sich auch von der Ostindischen Kompagnie, welche sich zugleich anheischig machte, die Schiffe der neuen Gesellschaft zur Rückfahrt von Kanton nach England mit Thee zu befrachten. So viel konnten Englische Handelsverbindungen mit Englischen Kapitalien unternehmen und vollführen! Was würden sie nicht vermögen, wenn nicht Vorurtheile und Monopolien ihre Wirksamkeit einschränkten?

Zur Ausführung ihres Vorhabens kaufte die neuerrichtete König Georgs Sund-Kompagnie ein Schiff von dreihundert zwanzig, und eine Schnau von zweihundert Tonnen***). Diese Gattung von Fahrzeugen, von

*) König Georgs Sund ist der weitläuftige Hafen, den Kapitain Cook auf seiner Reise an der Nordwestküste von Amerika zuerst besuchte, wo er auch mit den Einwohnern ein friedliches Verkehr hatte und die Möglichkeit eines hier künftig zu betreibenden Pelzhandels einsehen lernte. Dieser Hafen heisst sonst gewöhnlicher Nutka sund, (mit einer Benennung, die von den Eingebornen entlehnt ist, wenn sie gleich von ihnen in einem etwas verschiedenen Sinne genommen wird) und liegt in 49° 33' N. Br. und 233° 18' O. Länge von der Sternwarte zu Greenwich. C. Cooks dritte Reise ꝛc. Oktavausg., Band III. S. 32. F.

**) Die Südsee-Kompagnie ward unter der Regierung der Königin Anna gestiftet. Sie bestand aus Gläubigern des Staats, denen man das ausschliessende Recht, nach der Südsee, und zwar vorzüglich nach den Spanischen Besitzungen in Peru und Mexiko, zu handeln ertheilte. Ihre der Regierung gelichenen Gelder, die sich auf zehn Millionen Pfund Sterling belaufen, machen einen Theil der fundirten Nationalschuld aus; sie ist aber übrigens ohne Aktivität, und treibt keinen Handel, weswegen es auch nicht schwer hält, von ihr ein Gläubiger, wie die im Text erwähnte, zu erkaufen. S. Wendeborns Zustand des Staats ꝛc. in Grossbritannien. 1r Theil, S. 225. F.

***) In der Sprache des Seemannes heissen nur diejenigen Fahrzeuge Schiffe (*Ships*), die mit drei Masten versehen sind, deren jeder aus einem Hauptstamm und zwei über einander erhöheten Verlängerungen, nehmlich der Stenge (*topmast*) und

solcher Last und Größe, ist in England nicht nur die gemeinste, weil die Erfahrung des Kaufmanns ihr vor allen andern den Vorzug giebt, sondern auch Kapitain Cook hatte sie, nach hinlänglicher Prüfung, als die zweckmäßigste zu fernern Entdeckungsreisen empfohlen. Man ließ die neuangekauften Fahrzeuge zu der vorhabenden langen Reise vollständig zurüsten; und als die Schiffszimmerleute an den Ufern der Themse, die wegen ihres Fleißes und ihrer großen Geschicklichkeit so berühmt sind, am achten Julius so weit damit fertig waren, daß die Schiffe zu Deptford vor Anker legen konnten, nahmen sie dort ihre Segel und Tauwerke, nebst allen zur Reise nothwendig erachteten Vorräthen, an Bord. Man kaufte Lebensmittel von der vorzüglichsten Güte, die im Grunde zugleich die wohlfeilsten sind; insbesondere sorgte man für solche Artikel, die das Loos des gemeinen Matrosen angenehmer und leidlicher machen und in so fern auch auf seine Gesundheit ihren wohlthätigen Einfluß äußern.

Mittlerweile ernannten die Rheder mich zum Befehlshaber des größeren Schiffes und zum Führer der ganzen Unternehmung; Herrn George Dixon aber ertheilten sie das Kommando des kleineren Fahrzeuges. Wir hatten beide den Kapitain Cook auf seiner letzten Entdeckungsfahrt in das stille Meer begleitet, und in dieser Rücksicht glaubte man, uns die Ausführung eines Unternehmens anvertrauen zu können, welches nicht gemeine Kenntnisse und Erfahrung erforderte. Zu gleicher Zeit wurden auch die

der Bramstenge (*topgallantmast*) besteht. Uebrigens aber hat das Wort Schiff eine etwas unbestimmte Bedeutung, indem das kleinste dreimastige Fahrzeug und ein Ostindienfahrer oder gar ein Linienschiff vom ersten Range mit drei Verdecken über einander (Dreidecker) in der Größe sehr verschieden sind. Eine Schnau (Engl. *snow*, Franz. *snau*) ist die größte Gattung von zweimastigen Fahrzeugen und zugleich für die Schiffahrt die bequemste. Die ganze Betakelung der Schnau, und ihre Segel sind denen auf den dreimastigen Schiffen völlig ähnlich; nur steht, anstatt des fehlenden hintersten oder Besaanmastes, ein kurzer Mast dicht hinter dem großen Mast, und ist an demselben befestigt, um ein Segel, welches die Stelle des Besaansegels vertritt, daran aufspannen zu können. F.

übrigen Officiere ernannt, damit sie einander näher kennen lernen und zur Ausrüstung der Schiffe behülflich seyn möchten. Die nachstehende Tabelle liefert auf einen Blick das Verzeichniß unsrer Mannschaft, und die Namen der Officiere.

	An Bord des König Georg:	der Königin Charlotte:
Kapitain	Nathaniel Portlock.	Georg Dixon.
Steuermänner	William Macleod.	John Ewan Carew.
	John Christleman.	James Turner.
	Samuel Hayward.	George White.
Wundarzt	James Hoggan.	William Lauder.
Handlungsgehülfen (*assistant traders*)	Robert Hill.	William Beresford*).
	William Wilbye.	
Schiffsschreiber		Henry Forrester.
Bootsmann	Archibald Brown.	John Gatenby.
Zimmermann	Robert Horne	John Sadler.
Matrosen und Jungen	50	24
	Zusammen 59	33

Die Neuheit unseres Reiseplans machte einiges Aufsehen. Selbst Personen, die sich durch ihre Verdienste oder ihre Würden auszeichneten, verliehen demselben ihren Schutz und stärkten die Kompagnie durch ihren Beifall. Sir Joseph Banks, Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, begab sich nebst Lord Mulgrave, Herrn Rose und Sir John Dick an unsern Bord, und bei dieser Gelegenheit erhielt das größere Schiff den Namen König Georg, und das kleinere ward die Königin Charlotte genannt. Hier darf ich wohl hinzufügen, daß der von unserm Handel zu hoffende Gewinn wirklich nicht der einzige Zweck unserer Reise war. Vielmehr versprach man sich davon sowohl neue Entdeckungen, als andere der Nation nicht unwichtige Vortheile. Verschiedene angesehene Männer vertrauten ihre Söhne, die sich dem Seewesen widmen wollten, meiner Aufsicht, um sie frühzeitig mit einer Kunst bekannt zu machen, bei der es mehr auf lange

*) Verfasser der vom Kapitain Dixon herausgegebenen Briefe, deren wesentlicher Inhalt, mit Weglassung der Briefform, den ersten Abschnitt dieses Bandes ausmacht. S.

Erfahrung, als auf auszeichnendes Genie ankommt *). Ich nahm daher auch zwei Zöglinge des Herrn Wales, Oberlehrers an der mathematischen Schule zu Christs Hospital, nämlich William Philpot Evans und Joseph Woodcock, in meine Dienste, um den jungen Leuten die ersten Anfangsgründe der theoretischen Nautik beibringen zu lassen, und mich bei der Abzeichnung auffallender Gegenstände, und der Verfertigung von Karten und Portulanen ihrer Hülfe zu bedienen.

Sobald wir unsere Vorräthe eingeschifft hatten, segelten wir die Themse hinunter, und kamen den 29sten August vor Gravesend an. Gegen Abend las ich der versammelten Mannschaft beider Schiffe die Vergleichspunkte vor, wozu sie sich während der Reise anheischig machen sollten. Einige weigerten sich anfänglich, sie zu unterschreiben; allein, nachdem ich sie ihnen gehörig erläutert hatte, gaben alle ihre freiwillige Zustimmung, bis auf zwei Mann von meinem eigenen Schiffe, die ich sofort verabschiedete, um keinen Matrosen an Bord zu behalten, der mit den Vergleichspunkten und mit seiner Lage nicht völlig zufrieden wäre. Den folgenden Tag ließ ich der Mannschaft ihre Löhnung für die Zeit ihres Aufenthalts auf der Themse und noch einen Monat vorauszahlen, und erreichte denselben Abend die Rhede von Margate.

Bei Deal und Spithead **) legten wir an, um Lebensmittel und allerlei noch erforderliche Vorräthe einzukaufen. Mit diesem Geschäfte verlief die Zeit bis zum sechzehnten September; dann gingen wir aufs neue unter Segel, kamen aber wegen des unbeständigen, schwachen Windes anfänglich nur langsam von der Stelle. Wir be-

*) Man würde gewiß sehr fehl gehen, wenn man diesen Satz unseres Verfassers ohne alle Einschränkung annehmen wollte. Ein Vasco de Gama, ein Columbus, ein Magellan, ein Cook, sind Beispiele, die eine strengere Bestimmung an die Hand geben. F.

**) Dies ist der äußere Ankerplatz vor dem Hafen von Portsmouth. F.

fanden uns sogar noch am 19ten September Abends in der Nähe der Caskets in großer Gefahr. Es war beynahe windstill; eine reißende Fluth trieb uns gegen diese gefährlichen Felsen, und wir waren ihnen schon bis auf zwei Englische Meilen nahe gekommen, als endlich die Fluth die entgegengesetzte Richtung erhielt und uns wieder so schnell davon entfernte, daß wir in Zeit von einer Stunde die Leuchte kaum mehr erkennen konnten. Am folgenden Morgen erblickten wir die Insel Guernsey, und gingen daselbst um sechs Uhr Abends auf der Rhede vor Anker.

Unsere Rheder hatten beschlossen, der Mannschaft täglich so viel Branntwein reichen zu lassen, als sie auf königlichen Schiffen zu bekommen pflegt. Zu dem Ende nahmen wir zu Guernsey einen hinreichenden Vorrath von Branntwein, nebst etwas Oportowein und Cyder oder Apfelwein, an Bord. Sobald wir dieses Geschäft beendigt und einige andere Vorkehrungen getroffen hatten, gedachten wir am 25sten früh um fünf Uhr wieder unter Segel zu gehen; allein in dem Augenblick, da wir in Begriff standen, den Anker zu lichten, erhob sich ein heftiger Sturm, den wir zuvor ausdauern mußten. Am folgenden Morgen um neun Uhr stachen wir in See, wo uns in ein paar Tagen sehr stürmisches Wetter mit heftigem Regen bewillkommnete.

Am 27sten fingen wir an, der Mannschaft gesalzenes Fleisch, ein Pfund auf den Mann, nebst einem halben Pfund Kartoffeln zu reichen, und am 30sten ward mit einem halben Schoppen Erbsen und eingekochten Suppenkuchen der Anfang gemacht, und dreimal wöchentlich damit fortgefahren.

Die Inseln Porto Santo und Madera erblickten wir den 12ten Oktober in einer sehr großen Entfernung. Am folgenden Tage gegen fünf Uhr Abends befanden wir uns vor dem Eingange der Bay von Funchal, wo wir die Großbritannischen Schiffe, Gram-

pus von funfzig, und Nautilus von sechzehn Kanonen, unter dem Kommando des Kommodore Edward Thomson, liegen sahen. Ich ließ das Schiff beilegen, und schickte meinen ersten Steuermann, Herrn Macleod, an Bord des Kommodore, um ihn bitten zu lassen, daß er meine Depeschen dem Brittischen Konsul in Funchal, zu weiterer Beförderung nach England, zustellen möchte. Sobald Herr Macleod wieder zurückgekommen war, setzten wir unsere Fahrt mit frischem Winde fort *).

Wir hatten am 22sten Sal, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges, im Gesicht, und sahen an den beiden folgenden Tagen Bonavista, Mayo und St. Jago, an welcher letzteren wir den 24sten um Mittag in der Bay Porto Praya vor Anker gingen. Kaum hatten wir unser Schiff fest gemacht, so lief das Schiff Hammet, unter Kommando des Kapitains Clark, in den Hafen ein. Es gehörte dem Sir Benjamin Hammet in London, und kam von dem Wallfischfange im Süden nach einer vierzehnmonatlichen Reise mit hundert Tonnen Thranöl zurück. Mit diesem Fahrzeuge zugleich langte eine von London erst auf den Wallfischfang ausgehende Brigantine hier an.

Meine Absicht, indem ich hier vor Anker legte, war keine andere, als unseren Wasservorrath zu ergänzen, und einige Erfrischungen, so gut die Insel sie lieferte, für die Mannschaft beider Schiffe einzukaufen. In Begleitung des Kapitains Dixon ging ich daher ans Land, um mich zu erkundigen, wie ich meinen Endzweck am besten erreichen könnte. Nachdem wir dem Befehlshaber (*Kapitan Mór*) des Portugiesischen Forts unsere Aufwartung gemacht, und für jedes Schiff die Hafengebühren mit vier Spanischen Piastern erlegt hatten, besichtigte ich die beiden hiesigen Brunnen, welche vortreffliches Wasser enthalten.

*) Von der Insel Madera und ihrer Hauptstadt Funchal, findet man eine Beschreibung in Forsters Reise um die Welt.

Der eine war zu weit vom Strande entlegen; der andere aber kaum zweihundert Schritte weit davon entfernt, und der Weg zum Rollen der Fässer sehr bequem. Vielleicht ist sogar das Wasser dieses Brunnens vorzüglicher, da die Eingebornen der Insel lieber aus ihm schöpften.

Der Befehlshaber (*Kapitan Môr*) nahm, entweder, weil er von unserm ersten Besuche nicht sehr erbauet war, oder weil er sonst seine Ursachen hatte, den andern Morgen, als wir ihm zum zweitenmal unsere Aufwartung machten, ein trotziges Betragen an, schien geneigt uns den Handel um frische Lebensmittel verwehren zu wollen, und versagte uns sogar einen Trunk Wasser, obgleich die Hitze sehr drückend war. Ich ließ mir merken, daß ich Willens sey, dem Gouverneur, der sich in einiger Entfernung von Porto Praya aufhalten sollte, einen Besuch abzustatten und ihm dieses ungeziemende Benehmen gegen die Unterthanen einer mit Portugal in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden Macht anzuzeigen. Diese Aeußerung erweichte den harten Sinn des Kommandanten, und wir durften nunmehr ungestört mit den Einwohnern handeln, die auch durchgehends geneigt schienen, uns Gefälligkeiten zu erweisen. Wir kauften Ziegen, Schafe, Schweine und Orangen, womit der Markt ziemlich reichlich versehen war. Es sollten auch Ochsen zu haben seyn, und man wies mich an den Bevollmächtigten eines Lissabonischen Handelshauses, der allein damit handelte. Der Preis von zehn Piastern schien mir indeß, weil das hiesige Vieh sehr klein ist, etwas zu hoch, und ich kaufte also nur einen Ochsen, wofür der Kaufmann das Geld nicht annehmen wollte, und sich nur mit Mühe dazu bereden ließ. Er bewirthete uns aber mit vieler Höflichkeit und Gastfreundschaft, welches mich veranlaßte, ihm ein Geschenk von Thee, Branntwein, Wein und einigen anderen Sachen zu schicken.

Nachdem wir unsern Wasservorrath eingenommen hatten, verlängerte ich unsern Aufenthalt noch um zwei Ta-

ge, damit sich meine Leute am Lande lustig machen könnten. Eine Ergötzlichkeit von dieser Art mußte ihnen meines Erachtens an einem Orte, wo sie kein starkes Getränk bekommen konnten, überaus zuträglich seyn. Ich vertheilte die Schiffskompagnien in zwei Theile; jede Hälfte hatte, wenn sie ans Land ging, einen Officier zum Anführer, und es war ihr ein Tag zur Erholung vergönnt. Den Officieren empfahl ich besonders, allen Zwist mit den Einwohnern wo möglich zu verhüten; und dieser Auftrag ward so pünktlich befolgt, daß auch nicht die geringste Streitigkeit entstand. Am 29sten Oktober gingen wir mit einer vollkommen gesunden, erfrischten und vergnügten Mannschaft wieder unter Segel.

St. Jago ist größtentheils bergicht, und scheint ein schönes Land zu seyn; doch unser kurzer Aufenthalt und meine Amtsverrichtungen hielten mich ab, eine Excursion in das Innere vorzunehmen. Die Thäler scheinen sehr fruchtbar zu seyn, und ein großer Strich Landes taugt zum Anbau des Zuckerrohrs, welches man mit gehöriger Sorgfalt hier gewiß so schön als irgendwo in der Welt ziehen würde. Baumwolle wird hier ebenfalls gebauet, und es scheint den Einwohnern, wenigstens einigen, nicht an Fleiß und Betriebsamkeit zu fehlen. Sie werden aber von der Portugiesischen Besatzung sehr gedrückt, die von den zu Markte gebrachten Waaren eine unmäßige Accise erhebt. Wäre diese Unterdrückung nicht, zu deren Abstellung aber bei einer sorglosen Regierung kein Anschein ist; so würde man hier Schafe, Ziegen, Schweine, Truthühner, gemeines Hausgeflügel, nebst Orangen, Citronen, Limonien, groben und feinen Pisangs, die insgesammt ziemlich häufig sind, um billige Preise erhalten. Alles wohl erwogen, ist St. Jago, da es so mancherlei Erfrischungen liefert, auch jetzt eine gute Station für Schiffe, die entweder auf den südlichen Wallfischfang gehen, oder, wie wir, das Kap Horn umschiffen wollen.

Am 11ten November fingen unsere Leute einen Sperber, der sich auf eine Segelstange gesetzt hatte, und kaum von dem in England unter diesem Namen bekannten Vogel verschieden war. Wir befanden uns diesen Mittag in 4° 39′ Nördlicher Breite und 21° 30′ Westlicher Länge. Seit unserer Abreise von St. Jago hatten wir selten einen rechten steten Nordost-Passat gehabt; oft veränderte sich der Wind, und blies in heftigen Stößen. Dabei war das Wetter drückend warm, und es fielen öfters starke Regengüsse. Bei einer solchen Witterung pflegen die Schiffsleute oft zu erkranken, und man kann gegen die nachtheiligen Wirkungen des Durchnässens und der dumpfen Hitze nicht zu sorgfältige Vorkehrungen treffen. Wir versäumten es also nicht, die Kleider und Betten unserer Matrosen auf das Verdeck bringen und durchlüften zu lassen, so oft es das Wetter gestattete. Im Innern der Schiffe sorgten wir ebenfalls für frische Luft. Sauerkohl, süßer Malzrank, gesalzene Kohlsprossen, und zu Täfelchen eingekochte Fleischbrühen waren die Speisen, mit denen wir wechselten. Bei diesem Verfahren erreichten wir, unter dem Segen der Vorsehung, unsern Zweck so vollkommen, daß wir auf dieser Fahrt nicht Einen Kranken hatten, obgleich unsere Verdecke und alle oberen Theile der Schiffszimmerung so leck waren, daß viele von unseren Matrosen kaum trocken im Bette liegen konnten, ohne daß es doch wegen des Regenwetters immer anging, die Kalfaterer an der Verstopfung der Ritzen arbeiten zu lassen. Neue Schiffe, wie die unsrigen, welche zum erstenmal in heiße Himmelsstriche kommen, pflegen diesem Ungemach ausgesetzt zu seyn.

Am 13ten fiel David Gilmore, ein zehnjähriger Knabe, über Bord. Da er nicht schwimmen konnte, wäre er bald untergegangen, wenn wir nicht eilends ein Boot ausgesetzt, und ihn, nachdem er acht oder zehn Minuten lang im Wasser gewesen, und schon zweihundert Schritte weit hinter dem Schiffe zurückgeblieben war, wieder auf-

aufgekommen hätten. Er war von Schrecken und Anstrengung halb todt, und es ist zu verwundern, wie es ihm gelungen ist, sich so lange über Wasser zu erhalten. Früh am folgenden Morgen fingen wir einen Hai, der mehr als die Hälfte eines großen Meerschweins im Magen hatte; desto mehr Ursache hatten wir, für die Rettung unseres Knaben dankbar zu seyn und über die mancherlei Unfälle nachzudenken, denen das Leben des Seefahrers ausgesetzt ist. An eben diesem Tage passirten wir den Aequator im 25sten Grad Westlicher Länge, bei einem gemäßigten Südost-Passat *) und schönem Wetter.

Den 24sten kam Kapitain Dixon zu mir an Bord, und ich eröffnete ihm mein Vorhaben, nach Port Egmont in den Falklandsinseln zu gehen, um daselbst unserer Schiffsmannschaft Erholung zu verschaffen und Wasser für die weitere Reise einzunehmen, damit wir uns nicht dem Ungemach aussetzen dürften, in der Nähe des Kap-Horn einen Hafen aufsuchen zu müssen. Sobald dies verabredet war, begab sich Herr Dixon wieder auf sein Schiff zurück, und wir richteten unseren Lauf mit günstigem Winde südwärts. Gegen Abend am 27sten zeigten sich um das Schiff zwei Sandläufer von der gestreiften Art, und nachdem sie sich beinahe eine Stunde aufgehalten hatten, flogen sie in nordöstlicher Richtung davon. John Hamilton Moore legt in seiner Karte des Atlantischen Meeres eine Insel Ascencas in 19° 45′ S. Br. und 35° 25′ W. Länge. Da ich mich jetzt nach meiner Rechnung ungefähr in dieser Breite befand, in Ansehung der Länge aber nicht so sicher war, ließ ich bis Tagesanbruch beilegen, und suchte am folgenden Morgen die Insel in Südwesten auf; weil wir aber keine Zeit zu verlieren hatten, so richtete ich meinen Lauf denselben Mittag wieder südlicher, um so bald als möglich nach Port Eg-

*) Passatwinde (*tradewinds*) sind die zwischen den Wendekreisen im Atlantischen und Stillen Meere Jahraus Jahrein herrschenden Nordost- und Südostwinde. J.

mont zu kommen *). Es zeigten sich jedoch nordwärts von uns mehrere große Schwärme von Tölpeln und Pufinen, (*Pulecanus Sula* und *Procellaria*, LINN.) so daß wohl Land in der Nähe liegen mochte. Auch trieb am folgenden Morgen eine große Menge Felsentang (*Fucus*) vorbei, der sich vermuthlich von der Insel Trinidad und den nahe dabei liegenden kleinen Eilanden losgerissen hatte; und überdies ward ein Landvogel, von der Größe und Gestalt einer wilden Ente, gesehen.

Den 2ten Decemb. verloren wir den Südostpassat etwa in 24° S. Br., und an dessen Stelle erhielten wir einen frischen Südwestwind, der aber allmählich südlicher ward. Eine Klippe, auf die uns Moore's Karte in 26° 24′ S. Br. und 39° 26′ W. Länge aufmerksam gemacht hatte, bekamen wir nicht zu sehen; dagegen schifften wir am 12ten durch einen Meeresstrich, der mit einer ungeheuren Menge Laich angefüllt schien. Wir nahmen etwas davon auf, und fanden, daß es Garneelen-Laich wäre. Jedes besondre Theilchen war von der Größe einer kleinen Bohne, von völlig durchsichtiger, gallertartiger Substanz, und enthielt in der Mitte eine kleine lebendige, aber noch

*) Hier scheint Einiges zu berichtigen. Die Insel heißt nicht Ascenças, sondern nach Portugiesischer Rechtschreibung *Ascença*, oder die Aseensions- (Himmelfahrts-) Insel. Sie muß mit der weit bekannteren Insel dieses Namens, die zwar ebenfalls im Atlantischen Meere, aber dreizehn Grade nördlicher und zwei bis drei und zwanzig Grade östlicher liegt, nicht verwechselt werden; denn sie liegt nahe an der Küste von Brasilien, zwischen dieser und einer kleinen Inselgruppe, welche in den Karten den Namen Martin Vas und Trinidad führt. Uebrigens ist es nicht ganz zu entschuldigen, daß sich Hr. Portlock der Karte von Moore bediente, da er die ungleich vorzüglichere von Dalrymple haben konnte. Was er von der Nothwendigkeit, seinen Weg zu verfolgen, hinzufügt, hat seinen guten Grund; allein es bleibt immer noch zu wünschen, daß man zum Besten der Schifffahrt eine Entdeckungsreise im südatlantischen Meere veranstaltete, um die hin und wieder von älteren Seefahrern darin angezeigten Inseln aufsuchen und näher bestimmen zu lassen.

nicht zur Reife gekommene Garneele *). Ich habe einige Vermuthung, daß dieser Laich aus dem Platafluſſe kommt, deſſen Mündung wir uns jetzt beinahe gegenüber befanden. Ohne Zweifel lockt dieſes durchſichtige Futter die vielen Kaſchalotte hieher, die man gewöhnlich in dieſer Gegend antrift. Wir ſahen deren am 19ten in 37° 44′ S. B. und 48° 20′ W. L. eine beträchtliche Anzahl. Zu gleicher Zeit ſchwamm ein großes, dem Anſchein nach kürzlich vom Stamme geriſſenes Stück Baumrinde vorbei, und nach allen Richtungen ſahen wir Albatroſſe (*Diomedea*), Puſſine (*Procellariae*) und eine Anzahl ganz weißer, den Tauben ſehr ähnlicher Vögel umher fliegen. Da indeß in dieſer Meeresgegend kein bekanntes Land liegt, ſo mochte ich mich nicht aufhalten, um einen Wurf mit dem Senkblei zu thun, obgleich das Waſſer am 20ſten ſehr gefärbt zu ſeyn ſchien, und wir wieder eine Menge Vögel, einige Wallfiſche und einen Hai um uns her erblickten. Den 21ſten veranlaßte uns die ungewöhnliche Art, wie ſich die Wellen brachen, zu einem Verſuche mit dem Bleiwurf; wir konnten aber mit ſechzig Klaftern keinen Grund erreichen. Von dieſer Zeit an bis zum 2ten Januar 1786 hatten wir meiſtens ſtürmiſches Wetter mit heftigen Stößen; es zeigten ſich allerlei Seevögel, wie Sturmmöwen (*Larus Skua*), Albatroſſe, Sturmvögel (*Procellariae*), Pinguine, u. ſ. w. in großer Menge, und eben ſo häufig ſchwamm Felſentang auf dem nußfarbenen Waſſer, welches uns mehrmals zum Bleiwurf verleitete, wiewohl wir mit hundert und zwanzig Klaftern nirgends den Grund erreichten. Endlich aber, eben am 2ten Januar, ergründeten

*) Die Garneelen (*ſhrimps*) ſind kleine Inſekten aus der Krebsgattung. Die in England und den nordiſchen Meeren gewöhnlichen Sorten ſind zwei bis vier Zoll lang; die größten ausländiſchen aber können ſechs bis ſieben Zoll lang werden. So viel den Naturforſchern bekannt iſt, werden ſie aus Eiern gebildet, wie andere Krebsarten, die aber nicht in einer Gallert ſchwimmen. Es ließe ſich alſo noch bezweifeln, ob Herr Portlock hier wirklich Garneelen geſehen, und ſie nicht mit einer Art von Seegewürmern verwechſelt habe. J.

wir die Tiefe mit zwei und siebzig Klaftern auf einem feinen grauen Sandboden; und fast unmittelbar nachher sahen wir die Falklands-Inseln vor uns liegen. Das Wetter ward jetzt sehr nebelig, zugleich auch der Wind unbeständig und so schwach, daß es sich zuweilen in gänzliche Stille anließ. Unglücklicherweise hatten wir in beiden Schiffen keine Specialkarte von den Falklands-Inseln, und wußten folglich nicht gleich den rechten Hafen zu finden. Dies zusammengenommen war Schuld, daß wir erst den 2ten Januar in Port Egmont vor Anker gingen.

Zweites Kapitel.

Beschäftigungen in Port Egmont oder Egmonts-Hafen. — Entdeckte Ueberbleibsel einer Stadt. — Wir finden zwei auf den Oelhandel ausgeschickte Schiffe. — Ihre Methode, aus dem Fette des See-Elephanten Thranöl zu bereiten. — Beschreibung einiger Vögel. — Fahrt von Port Egmont nach Staaten-Bay. — Unterschied zwischen See-Löwen und See-Elephanten. — Ueberreste eines gescheiterten Schiffes. — Fortsetzung der Reise von den Falklands-Inseln, bei Staaten land vorbei. — Stürmisches Wetter, indem wir das Kap Horn umschifften. — Seeschildkrötenfang. — Vergebliches Bemühen die Inseln Los Majos aufzufinden. — Ankunft von O-Wahi.

Sobald wir unsere Schiffe sicher befestigt hatten, ging ich mit dem Kapitain Dixon in meinem Wallfischboot ans Land, um einen Wasserplatz zu besehen, den mein Steuermann am nördlichen Ufer entdeckt hatte. Es war eine Quelle von vortreflichem Wasser, welches sich über ein großes Kieselbett stürzte; allein ich fand den Zugang so steinicht, daß ich aus Furcht unsere Tonnen gar zu sehr zu beschädigen, lieber erst einen bequemen Platz suchen wollte.

Indem wir längs dem Strande ostwärts fortgingen, fanden wir mehrere Bäche von gutem Wasser; aber keiner war zugänglicher, als der erste. Die Steine füllen mehrere Thäler an, welche eine starke Abschüssigkeit haben und hohe Berge von einander trennen; es ist also ziemlich wahrscheinlich, daß die Gießbäche, vom Regen angeschwellt, die Geschiebe mit sich fortgerissen haben, wiewohl dies nicht eben seit Kurzem geschehen ist, weil die Steine durchgehends mit einer Art von weißem Moose bewachsen sind.

Während unseres Spatierganges fanden wir am Strande eine Menge Seelöwen, von denen wir einige tödteten, um aus ihrem Fette Lampenöl zu bereiten. Mit dieser Jagd ging der Tag hin, so daß uns weiter nichts übrig blieb, als wieder an Bord zu gehen. Wir versuchten noch am folgenden Morgen, auf dem westlichen Ufer einen bequemeren Wasserplatz ausfindig zu machen; allein wir mußten unverrichteter Sachen zurückkehren. Nachdem wir ungefähr zwei Englische Meilen weit in unserem Boote gekommen waren, fanden wir eine sandige Untiefe, welche queerüber streicht und eine Bucht innerhalb der anderen bildet. Zur Fluthzeit können kleine Fahrzeuge über diese Sandbank (*bar*) gehen und jenseits derselben sicher liegen. Wir landeten hier und gingen zu Fuß ins Land hinein, welches wir hier in einem ganz wilden Zustande, ohne die geringste Spur von ehemaligem Anbau, erblickten. Nirgends, so weit das Auge umher schauen konnte, sahen wir das geringste Stöckchen Holz; dagegen aber fanden wir doch etwas, das wir zur Feuerung gebrauchen konnten, nämlich die Wurzeln einer langen groben Grasart, die an vielen Stellen bis an den Rand des Meeres hinab wächst, und getrocknet einen vortreflichen Torf abgiebt. Wir hoben unterweges ein Stück von einem eisernen Tonnenbande auf, und bemerkten eine Losung, die der von einem Schweine sehr ähnlich war.

Nachdem wir den 7ten mit Wasserfüllen zugebracht hatten, gab ich am folgenden Tage so vielen Leuten von unserer Mannschaft, als wir füglich entbehren konnten, Erlaubniß sich am Lande lustig zu machen und den ganzen Tag ein Boot bei sich zu behalten, um gegen Abend wieder an Bord kommen zu können. Der Weihnachtstag, den wir des stürmischen Wetters wegen nicht hatten feiern mögen, ward ihnen auf solche Art wieder ersetzt; und damit die Freude vollkommen würde, ließ ich eine doppelte Portion Branntwein austheilen und ein Schwein schlachten, um mir frischem Fleische traktiren zu können. Dieser kleine Schmaus nebst einem guten Spaziergange am Lande stellte ein angenehmes Weihnachtsfest vor, wobei ich am Abend das Vergnügen hatte, meine Leute froh und gutes Muths zu sehen, ohne daß auch nur ein einziger sich im Trinken übernommen hätte, oder aus irgend einer andren Ursache zum Dienst unfähig gewesen wäre.

Auf ihrem Wege ins Land hatten unsere Leute die Ueberbleibsel einer ehemaligen Stadt gefunden. In dem zu Gärten angepflanzten Felde blüheten noch einige wenige Blumen; Küchengewächse waren in geringer Menge vorhanden, z. B. Rettig, Schalotten, kleine Kartoffeln und etwas sehr verkümmerte Celeri. Auch erblickten unsere Leute ein Schwein, welches aber so wild war, daß sie es nicht fangen konnten *).

In der folgenden Woche beschäftigte uns die Einschiffung des übrigen Wasservorraths und des Ballastes von Steinen, deren wir auf unserem Schiffe sieben Tonnen Last, an Bord der Königin Charlotte aber weit mehr bedurften. Ich benutzte zugleich jede Gelegenheit, die Leute ans Land gehen zu lassen, in der gewissen Ueberzeugung, daß Landluft und Bewegung dem Matrosen zur Erhaltung der Gesundheit auf langen Seereisen vom wesentlichsten Nutzen sind. Gleich den ersten Tag nach un-

*) Bekanntlich hatten die Engländer hier einen Posten, den sie aber 1774 aufhoben.

S.

freiem Feste ertheilte ich denen, die damals an Bord geblieben waren, Erlaubniß, sich zu erlustigen. Sie landeten an der Westseite des Hafens nicht weit von den vorhin erwähnten Trümmern des ehemaligen Postens, und sahen in einiger Entfernung einen Stier, eine Kuh und einige Schweine, welche wahrscheinlich bei der Räumung der Insel zurückgelassen worden sind. Wir versäumten es übrigens nicht, eine große Anzahl Robben oder Seehunde und Seelöwen zu schlagen, deren Thran und Häute wir benutzten. Die Zimmerleute waren mit Ausbesserung und Kalfaterung der obern Theile des Schiffes beschäftigt.

Den 15ten, Abends um neun Uhr, kam ein kleines Fahrzeug (*Sloop*) hier an, und ankerte nicht weit von der ehemaligen Stadt. Am folgenden Morgen besuchte mich der Befehlshaber, Namens Coffin; und von ihm erfuhr ich, daß diese Schaluppe, Speedwell genannt, einem größeren Schiffe nur zum Proviantschiffe diente. Das größere Schiff hieß die vereinigten Staaten (*United-States*) und lag unter der Führung des Kapitains Huffy, und in Gesellschaft des Kanton, Kapitain Whippy, in einem guten Hafen bei Swan-Eiland. Diese beiden Schiffe waren zum Oel- oder Thransammeln bestimmt, und hatten beinahe ihre volle Ladung eingenommen. Das Schiff die vereinigten Staaten hatte 300 Tonnen Oel an Bord, und der Kanton ungefähr halb so viel. Man gewinnt dieses Oel größtentheils von einer Art Thiere, welche See-Elephanten heißen und unstreitig im Wasser und zugleich auf dem Lande leben können, da man sie häufig in sandigen Buchten, oder auch an den Landspitzen sieht, welche den Eingang der Bayen bilden und aus glatten flachen Steinen bestehen. Ein guter See-Elephant giebt beinahe eine halbe Tonne Oel, welches man, wegen der Reinheit des Fettes, ohne Schmelzen erhält. Man braucht das Fett nur in Tonnen zu packen, so zerfließt es von selbst zu Oel, und man hat bloß die Mühe, es in andere Fässer rein abzuklaren. Auch

diese Methode ist indeß noch zu mühsam, wo man eine große Quantität Fett bekommen kann. Man richtet daher am Lande einen Behälter (*tank*) ein, der geräumig genug ist, um das Oel in sich zu fassen, welches man an diesem Orte zu gewinnen hofft. Ueber denselben legt man ein Gitter von Holz, das die Stelle eines Durchschlages vertritt. Auf dieses Gitter wird das Fett geworfen, und vermittelst aufgelegter Gewichte ohne Mühe ausgepreßt. Neben dem Behälter legt man einen kleineren an, wohin ein das Oel zum zweitenmal durchgeseihet werden muß, damit es ganz klar und zum Aufbewahren in Fässern tauglich werde.

Nach der Beschreibung in Kapitain Cooks zweiter Reise, von einem Thiere, welches er auf der Insel Neu-Georgien sah, zweifle ich keinen Augenblick, daß es ein See-Elephant gewesen ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach müssen diese Thiere dort häufig anzutreffen seyn. Eben dasselbe gilt auch von Kerguelens Land, welches wir auf Kapitain Cooks dritter Reise besuchten, und wo wir eine Menge Thiere fanden, die wir damals für Seelöwen hielten. Hierin irrten wir aber; denn sie waren sehr geduldig und ließen sich leicht todt schlagen, da hingegen die Seelöwen, die wir hier antrafen, so wüthend sind, daß man sie nicht ohne die größte Behutsamkeit angreifen darf *).

*) Der See-Elephant ist allerdings das Thier, welches seit Anfons Reise unter dem unschicklichen Namen eines Seelöwen bekannt ist. Linné nannte es *Phoca leonina*. Es hat eine runzliche Schnauze, die besonders bei dem Männchen, wenn es zornig ist, stark aufgeblasen und ausgedehnt werden kann, so daß sie mit dem anschwellenden und über den Schnabel hangenden Kamm eines Truthahns einige Aehnlichkeit bekommt. Der Seelöwe (*Phoca jubata*) verdient diesen Namen wegen seiner gelbbraunen Mähne von langen Haaren, die ihm von den Ohren an, den ganzen Hinterkopf, den Nacken und den Hals bedecken. Er ist kleiner als der See-Elephant, der also in dieser Rücksicht auch nicht ganz unschicklich benannt ist, wenn überhaupt in der Naturgeschichte solche Anspielungen geduldet werden dürften. Was die größere oder geringere verhältnißmäßige Wildheit dieser Thiere betrift, so halte ich dafür, daß hier keine allgemeine Regel gelten kann. Wir fanden auf

Es wohnen auf diesen Inseln eine große Menge Vögel von mancherlei Art, von denen man indeß die meisten Gattungen schon kennt. Doch erhielt ich den gelbgeflügelten Ammer, den rostköpfigen Regenpfeifer, und die graue Lerche, die ich seit meiner Rückkehr nach England habe zeichnen und stechen lassen.

Der gelbgeflügelte Ammer ist ungefähr von der Größe des Goldammers, fünf und einen halben Zoll lang. Der Schnabel ist braun; das Gefieder oben röthlichbraun; die Seiten des Kopfes ganz um die Augen her, nebst der Kehle, weiß, und am Rande der letzteren ein rothbrauner Strich; die Brust gelblich, das Uebrige des Unterleibes schmutzig-weiß. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind gelb, die Flügel übrigens, nebst dem Rücken und den Rändern der Federn, gelblich. Der Schwanz ist röthlichbraun, ausgenommen die beiden äußersten Federn an jeder Seite, die von gelber Farbe sind. Die Füße sind gelb.

Das Weibchen ist dem Männchen sehr ähnlich; die kleinen Deckfedern der Flügel sind aber von gelblichem Aschgrau; die Seiten des Kopfes und der Brust, nebst der Kehle, schmutzig weiß.

Der rostköpfige Regenpfeifer ist so groß wie der geringelte Regenpfeifer, achtehalb Zoll lang; der Schnabel drei Viertelzoll lang und schwarz. Stirn, Kehle, Brust und Bauch sind weiß; über den Kopf geht an beiden Seiten ein unregelmäßiger schwarzer Streif herunter bis an die Flügel und über die Brust, wo er eine breite Binde macht. Hinter diesem Streif ist zuoberst auf dem Kopf ein eisenrostfarbener Kreis bemerklich, der wie ein

unserer Reise die Seelöwen ungewöhnlich zahm, hingegen die Seebären, (*Phoca urſina*) eine etwas kleinere Gattung, weit gefährlicher. Vielleicht kommt es darauf an, ob man die Thiere gerade in dem Paroxismus ihrer Brunst antrift; denn ihre unbehülfliche Speckgestalt ist an sich den schnellen Bewegungen und Aeußerungen des jähen Grimmes nicht günstig. F.

Kranz das Schwarze umgiebt. Innerhalb desselben, und überhaupt auf dem ganzen Rücken und den Flügeln, ist alles von einer graubraunen Farbe, die schwarzen Schwung- und Steuerfedern ausgenommen. Die Füße sind ebenfalls schwarz. Das Weibchen ist dem Männchen an Farbe sehr ähnlich; nur fehlt ihm der rostfarbene Kranz auf dem Hinterkopfe.

Die graue Lerche ist kleiner, als die gewöhnliche Wiesenlerche, sechs Zoll lang. Schnabel und Füße sind schwarz; das Gefieder und von oben her Alles ist aschfarben. Auch unten herrscht diese Farbe, jedoch blässer, so daß sie um den Steiß beinahe weiß wird. Die Schwung- und Steuerfedern sind schwarz, aber ihre äußeren Ränder weiß. Man kann diese Art als eine Spielart der Neuseeländischen Lerche betrachten.

Wir hatten nunmehr alles Nothwendige in Ordnung gebracht, und waren in Begriff unsere Reise fortzusetzen, als einer von meinen Steuermännern mich benachrichtigte, daß Kapitain Huffy, Befehlshaber des Schiffes die vereinigten Staaten, sechs- bis siebentausend Robbenfelle bei sich hätte, die er uns vielleicht um einen billigen Preis überlassen würde. Dem zufolge ersuchten wir Herrn Coffin, den Befehlshaber des Speedwell, mit uns nach Swan-Eiland, wo jenes Schiff lag, zu fahren. Einige von meinen Leuten fingen dieser Tage tief im Lande eine große Sau nebst einigen Ferken. Auch brachten sie vom Strande her eine Menge Gänse, Enten und allerlei anderes Geflügel.

Den 21sten Januar erreichten wir endlich Staatenbay; denn diesen Namen hatte ihr Kapitain Benjamin Huffy gegeben, als er sie vor einigen Jahren auf dem Wallfischfang entdeckte. Innerhalb derselben liegen viele schöne Häfen, von denen ich den vorzüglichsten, dem Entdecker zu Ehren, Huffys Hafen nennen will. Gegenwärtig fanden wir daselbst die Schiffe die Vereinigten Staaten (*United states*,) und Kanton, nebst den Schalup-

pen Speedwell und Maria vor Anker. Ich begab mich sogleich, nachdem wir nur unsere Schiffe in Sicherheit gebracht hatten, in Kapitain Dixons Gesellschaft, zu Herrn Hussy an Bord seines Schiffes; allein wir merkten bald, daß er nicht Lust hatte, seine Robbenfelle von der Hand zu schlagen, sondern selbst damit einen Markt in Asien zu suchen gedachte. Er gestand auch, daß er nach China gehen würde, sobald er nach Hause gekommen wäre.

Den folgenden Sonntag, (den 22sten), ließen wir bei sehr schönem Wetter die Mannschaft beider Schiffe größtentheils ans Land gehen, zumal da wir ihnen dieses Vergnügen wahrscheinlich nicht so bald wieder gewähren konnten. Ich ging mit Kapitain Hussy ebenfalls nach der Nordseite von Staatenbay, wo wir einen See-Elephanten sahen und ohne Mühe todtschlugen. Auf der Nordspitze lagen eine Anzahl Seelöwen, gleichsam in Reih und Glied geordnet, am Strande, und stellten sich grimmig an, um uns am weiteren Fortgehen zu hindern. Wir wagten es nicht, sie anzugreifen, sondern hatten genug zu thun sie abzuwehren, so daß wir nur mit Noth um die Spitze herum kamen. Auf diesem Spaziergange fanden wir einige Stücke weißes Wachs, auch einen Mastkorb, einige Segelstangen und andere Ueberbleibsel eines gescheiterten Schiffes. Vielleicht gehörten diese Stücke den einen von zwei Spanischen Schiffen, die vor einigen Jahren um das Kap Horn mit einer Ladung von weißem Wachs nach Buenos Ayres gingen. Es kam nämlich nur das eine glücklich an, von dem andren hingegen ist nie wieder etwas gehört worden.

Den 23sten gingen wir früh um fünf Uhr unter Segel. Wir erblickten Staatenland den 26sten, und glaubten an der Nordseite nicht weit von dem östlichen Ende desselben den Eingang eines Hafens wahrzunehmen. Neujahrs-Hafen ist bereits durch Kapitain Cooks Entdeckung bekannt; und außerdem giebt es auch noch An-

schein zu zwei andren Häfen, einem ungefähr um die Mitte und dem andren am westlichen Ende der Insel. Jener liegt unweit zweier kleinen runden Inselchen, die von Staatenland getrennt sind. Auf den höchsten Berggipfeln lag etwas Schnee, aber Holzung war nirgends zu sehen. Robben bemerkten wir in ungeheurer Menge, und ohne Zweifel besuchen auch die See-Elephanten diese Gegend, die folglich zwei Schiffen jährlich eine reichliche und einträgliche Ladung von Oel liefern würde.

Den 1sten Februar erhielten wir nach einigen stürmischen Tagen wieder gelinden Südwind, mit Nebel und Staubregen. Ich traf heute mit dem Harpun einen ungewöhnlichen Fisch. Der Kopf glich einem Meerschwein, hingegen das Hintertheil und der Schwanz sahen genau so aus, wie bei einem Haifisch. Unglücklicherweise machte er sich wieder los, und raubte mir das Vergnügen, ihn genauer untersuchen und beschreiben zu können. — Den 6ten fing ich an, nach Westen zu steuern, da wir nunmehr 60° 9′ S. Br. und 70° 13′ W. Länge erreicht hatten.

Gegen die angenommene Meinung, daß die Südwestwinde in dem Theile des stillen Meeres herrschen, der die Küsten von Chili bespühlt, fanden wir hier anhaltende Nord- und Westwinde, die gewöhnlich sehr stark und stürmisch, und mit noch heftigern Stößen untermischt waren. Den 21sten März befanden wir uns in 36° 17′ S. Br. und, nach mehreren Reihen von Mondsbeobachtungen, in 88° 7′ Westl. Länge. Nachmittags schickte ich mein Boot an Bord der Königin Charlotte, und ließ den Kapitain Dixon zu mir holen. Wir wurden einig, unsern Lauf nach Norden fortzusetzen und die Inseln Los Majos aufzusuchen, welche die Spanier in 20° N. Br. und 135° W. L. entdeckt haben. Die Hoffnung, hier einen Hafen und frisches Wasser zu finden, bewog uns, diesen kleinen Umweg zu nehmen, damit wir nicht nöthig hätten, bis nach den Sandwichinseln nach Erfrischungen zu segeln. Doch wählten wir O-Waihi zu unserem Sammelplatze,

falls wir uns auf dem Wege nach Los Majos trennten. Hier sollte einer auf den andern zehn Tage lang warten, dann aber nach König Georgs Sund abgehen.

Den 25sten hatten wir sehr schönes Wetter und frischen Ostsüdostwind, so daß ich mir fast schmeichelte, wir hätten bereits den Passatwind erhalten, ob wir uns gleich erst in 32° 28′ S. Br. befanden. Wir lüfteten das Schiff, wuschen die Verdecke mit Essig, und gaben der Mannschaft, außer ihrer gewöhnlichen Portion Branntwein, einen Schoppen Apfelwein (cyder) auf die Person. Gegen Abend sahen wir ein Schiff, welches nach Süden steuerte. Unsere Schiffe zeigten ein Licht; das fremde Fahrzeug that dasselbe, und legte nach Norden um. Ich hielt es nicht für rathsam, mich auf eine Unterredung mit Fremden einzulassen und ihnen unser Geschäft zu eröffnen; daher setzte ich meinen Lauf fort und hatte das Fahrzeug um halb elf Uhr aus dem Gesichte verloren. Wahrscheinlich war es eine Spanische Brigantine oder Schnau, und entweder nach Baldivia oder Concepcion an der Küste von Chili bestimmt; aber etwas Ungewöhnliches bleibt es immer, daß wir das Fahrzeug so weit vom Lande antrafen, von dem wir jetzt gegen dreihundert Seemeilen entfernt seyn mochten.

Den 10ten April erblickten wir eine Seeschildkröte. Weil wir die Gelegenheit nicht versäumen wollten, unseren Leuten eine frische Mahlzeit zu verschaffen, so legten wir das Schiff bei, ließen das Boot hinunter, und schickten unsern ersten Steuermann, Herrn Macleod, darnach aus. Er brachte die Schildkröte an Bord; allein unglücklicherweise war sie schon einige Zeit todt gewesen, und beinah in einem Zustande faulichter Auflösung, so, daß wir sie wieder über Bord werfen und unserer Hoffnung zu einer leckeren Mahlzeit entsagen mußten. Zur Schadloshaltung fanden wir am 15ten eine ganz lebendige Schildkröte, welche fünf und sechzig Pfund wog und zu

rechter Zeit gefangen ward, um uns zum Osterschmause zu dienen.

Unser Apfelwein war jetzt alle geworden, und statt dessen ließ ich der Mannschaft eben so viel frischen Malzaufguß reichen. Wir erblickten an diesem Tage auch einen großen Zug von weißen Vögeln, die zur Meerschwalbengattung, und, meiner Meinung nach, zu derselben Art gehören, welche wir auf Kapitain Cooks letzter Reise so häufig in Christmas-Eiland angetroffen hatten. Außerdem flogen eine Menge Vögel von dunkelfarbigem Gefieder umher; auch schwammen viele Schildkröten an uns vorüber. Dies zusammengenommen ließ mich vermuthen, daß wir nicht weit von Land seyn könnten, welches sich indeß, des heiteren Himmels ungeachtet, vom Mastkorbe aus nicht erblicken ließ.

Ich hatte darauf gerechnet, daß wir an den Gränzen des Südöstlichen Passatwindes den Nordöstlichen antreffen würden; es währte aber bis zum 1sten Mai, ehe wir ihn in 8° 53′ N. Br. und 120° 29′ W. L. sicher und zuverlässig erhielten. In der Zwischenzeit hatten wir viele veränderliche, leichte Luftzüge, und wechselsweise Windstillen; das Wetter war schwül und drückend, und die Regengüsse sehr schwer und zahlreich. Aller Vorkehrungen ungeachtet, fing der Scharbock an sich unter uns zu zeigen; unter andern ward der Bootsmann so krank, daß wir einige Tage fast an seiner Genesung verzweifelten. Glücklicherweise hatte ich von den Falklands-Inseln einige Fässer voll Gartenerde mitgenommen, und Senf und Kressensamen hineingesäet, wovon die Pflänzchen jetzt im schönsten Wachsthum standen. Vor unserer Abreise aus England hatte ich ebenfalls in ein Faß etwas Meerrettig gepflanzt, der jetzt auch hervorgrünte; ferner waren einige seit unserer Abreise von den Falklands-Inseln in die Erde gesteckte Kartoffeln vortreflich ausgeschlagen. Unser Bootsmann, den wir mit diesem frischen Gemüse versorgten, ward mit jedem Tage zusehends besser. Das un-

gesunde Wetter äußerte seine üblen Wirkungen auch auf dem andren Schiffe. Einige Matrosen und Kapitain Dixon selbst wurden krank. Der letztere befand sich sehr schlecht, und als ich ihn besuchte, sah ich, daß er am Scharbock litt. Sobald ich wieder auf meinem Schiffe war, schickte ich ihm ein Faß voll Erde mit Kressensalat, etwas Sauerkraut, nebst Gartengemüse und einigen Flaschen voll eines künstlich gemachten mineralischen Wassers, welches den Seltersbrunnen nachahmte, und als ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock vom Herrn Dr. Melville bereitet worden war. Wir fingen auch öfters Schildkröten, von denen ich beständig etwas unter die Mannschaft austheilen ließ und auch an Bord der Königin Charlotte schickte. Mit Hülfe des Sauerkrauts, der eingekochten Suppentäfelchen und des frischen Malztrankes trugen diese Mittel zur Erhaltung der Gesundheit beider Schiffsgesellschaften viel bei.

Den 7ten Mai befanden wir uns, nach Kapitain Cooks Karte, ungefähr in der Lage, die, Spanischen Nachrichten zufolge, der Insel Partida gegeben wird; allein nirgends erblickten wir eine Spur von Land *). Den 12ten hoffte ich Los Majos ansichtig zu werden, indem wir uns Mittags in 20° 1′ N. Br. und 134° 11′ W. L. befanden; allein auch diesmal hofften wir vergebens. Die Kränklichkeit unserer Mannschaft machte es nothwendig, daß wir so bald als möglich Land erreichten. Daher legten wir die Nacht über bei, und ließen bei Tage die Schiffe weit aus einander fahren, um einen größeren Raum des Meeres übersehen zu können. Es zeigte sich indeß, des heiteren Wetters ungeachtet, bis zum 15ten kein Land, so daß wir beschlossen, ohne weiteren Zeitverlust die Sandwichinseln aufzusuchen.

*) Eigentlich *la Roca partida*, der gespaltene Fels, eine Entdeckung des Ruy Lopez de Villalobos. S. *Herrera Dec. VII. l. V. c. V. p.* 113. F.

Der Scharbock griff jetzt viele von unseren Leuten an. Zuerst fühlten sie Steifigkeit um die Knie und Schenkel, und dann brachen Geschwüre am Schienbein aus. Wenige Tage darnach schwollen die vorhin steifen Theile und wurden schwarz; auch fing der Mund an wund zu werden. An meinem Bootsmanne bemerkte man alle diese Symptome in einem sehr hohen Grade; dabei hatte er ein Fieber und heftiges Kopfweh. Doch bei dem allen ward er auf eine bewundernswürdige Art wieder hergestellt. Mir ist kein Beispiel bekannt, daß jemand sich in offener See von einem bis zu den höchsten Stufen gestiegenen Scharbock erholt hätte; und in dieser Rücksicht glaube ich, die Art anführen zu dürfen, wie man ihn während seiner Krankheit behandelte. Unser geschickter Schiffswundarzt, Herr Hogan, leistete ihm allen Beistand seiner Wissenschaft. Zum Frühstück trank der Kranke einen Schoppen frischen Malzaufguß, und aß etwas frisches weißes Brodt dazu, das ich ihm täglich backen ließ. Um zehn Uhr schnitt er sich seinen Salat von dem kleinen Gärtchen, das ich vorhin beschrieben habe, und speiste ihn mit Essig; zu Mittage hatte er eine Suppe von zerlassenen Fleischbrühentäfelchen mit darin gekochten Gerstengraupen, Ceseri-, Senf-, Kressen- und Rübensaamen, und eine starke Portion Sauerkraut. Mit Hülfe dieser Kost besserten sich seine Gesundheitsumstände so sehr, daß er in Zeit von vierzehn Tagen seinen Amtsgeschäften wieder vorstehen konnte *). Kapitain Dixon erholte sich ebenfalls, aber doch langsamer, und schrieb seine Besserung hauptsächlich dem Mineralwasser des Dr. Melville zu.

Den 24sten Mai um sieben Uhr Morgens erblickten wir die Insel O-Waihi. Ihre östlichen und südöstlichen Ufer

*) Hier wünschte ich auf die Sorgfalt aufmerksam zu machen, womit man jetzt sogar in Kauffartheischiffen für die Erhaltung der Mannschaft und einzelner Kranken sorgt. Daß doch der Eigennutz seinen Vortheil recht verstehen lernte! Dieser Vortheil ist gewiß am sichersten und reichlichsten da zu erlangen, wo man ihn auf allgemeine Wohlfahrt gründet. F.

Ufer schienen sehr fruchtbar und anmuthig; die südliche und südwestliche Gegend aber ist ganz unfruchtbar und dem Anschein nach mit einer Art Lava bedeckt. Um zwei Uhr befanden wir uns innerhalb dreier Englischen Meilen vom Lande; und indem wir mit einem gelinden Winde längs dem Ufer hinsteuerten, kamen viele Eingeborne in ihren Kähnen, und brachten kleine Schweine nebst einigen Pisangfrüchten, die ich ihnen für Glaskorallen und kleine Stückchen Eisen abkaufte. Auch tauschten wir viele von ihren Angelschnüren ein, die drei- bis vierhundert Faden lang und von vortreflicher Arbeit waren. Einige waren zwei-, andere dreidrätig, aber ungleich stärker als die unsrigen von doppelter Dicke.

Drittes Kapitel.

Fahrt längs der Küste von O-Waihi. — Ankunft in der Bay Karakakua. — Ungestümes Betragen der Eingebornen. — Abfahrt von Karakakua, und Eintausch von Erfrischungen längs der Küste. — Ankunft zu Woahu. — Einkauf frischen Wassers von den Einwohnern. — Einige Nachrichten von der gegenwärtigen Regierung der Sandwichinseln. — Ankunft zu Onihau (Onihiau) und Beschäftigungen daselbst.

Die Bay Karakakua war damals der einzige uns bekannte Hafen in O-Waihi; wir eilten also dahin, und umschifften bereits am 25sten Mai Vormittags die Südspitze der Insel, wurden aber bald hernach von unbeständigem Winde, der mannichmal stoßweise kam, von unserem Ankerplatz abgehalten. Während der Zeit besuchten uns eine Menge Kanots, die mit Erfrischungen aller Art beladen waren.

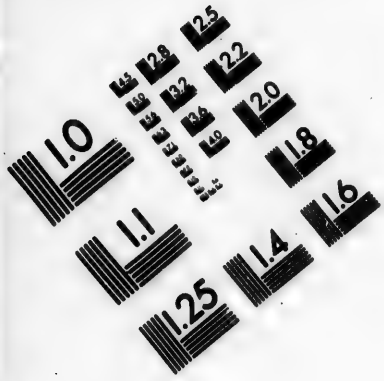
Mit dem Eintritte der Nacht bemerkten wir längs dem Strande viele Feuer, und ich besorgte, daß man sie angezündet hätte, um das Land gegen uns aufzubieten. Wenigstens ist es hier üblich, dergleichen Feuer anzuzünden, wenn den Göttern geopfert wird, um ihren Beistand im Kriege zu erbitten. Ueberdies hatte ich, je näher wir an Karakakua kamen, eine gewisse Schüchternheit unter den Eingebornen bemerkt. Sie fragten oft nach dem Kapitain King, und aus ihrem Betragen schien die Besorgniß hervorzuschimmern, daß wir gekommen wären, den Tod des Kapitains Cook zu rächen. Am folgenden Morgen erfuhr ich von einem Vornehmen, jedoch nicht vom ersten Range, daß Terriobu, der während unserer vorigen Anwesenheit König war, gestorben sey und daß der jetzige König Matha-Matha heiße. Er drang in mich, ans Land zu gehen; und als ich diese Einladung ablehnte und ihm ein Geschenk machte, sagte er mir: Matha-Matha würde mich den Tag darauf besuchen. Ich machte indeß wenig Rechnung auf dieses Versprechen, und hielt es für unwahrscheinlich, daß Matha-Matha, der an jenem unglücklichen Streite, wodurch wir unsern großen Anführer verloren, einen so entschiedenen Antheil gehabt hatte, sich an Bord wagen würde.

Die Eingebornen umringten jetzt mit ihren Kanots das Schiff in großer Anzahl, und verlangten mit Ungestüm, an Bord gelassen zu werden. Ihr Betragen war keck und unverschämt, und es kostete uns Mühe, sie zu bereden, daß sie das Schiff verließen. Ich litt indeß alles sehr geduldig, und suchte, wo möglich, Thätlichkeiten zu vermeiden. Zugleich aber fing ich an zu besorgen, daß wir unsere Geschäfte zu Karakakua nicht so sicher und bequem verrichten würden, als ich es wünschte. Die Menge von Kähnen, die sich an das Schiff hängten, nahm immer zu, je mehr wir uns dem Hafen näherten, und das Schiff durchschnitt jetzt das Wasser so langsam, daß wir erst um vier Uhr den Ankerplatz erreichten. So-

bald wir den Anker geworfen hatten, umringten uns die Einwohner in hellen Haufen, theils in ihren Kähnen, theils im Wasser, und machten uns viel zu schaffen, indem sie bald am Ankertau, bald an den Seiten in das Schiff krochen. Bis jetzt ließ sich auch kein Befehlshaber sehen, der über das Volk Autorität gezeigt und es in Schranken gehalten hätte. Wir kauften indeß eine Anzahl großer Schweine, eine Quantität Salz, nebst Pisangfrüchten, süßen Erdäpfeln, und Tarro oder Aron[illegible]urzeln von der besten Art, die mir je vorgekommen ist[illegible], daß sie den Yamswurzeln nichts nachgaben; Brodtfrucht hingegen war selten und nicht viel werth, vielleicht weil jetzt nicht die eigentliche Jahrszeit war, wo sie in ihrer Vollkommenheit ist.

Die ganze Nacht hindurch brannten Feuer rings um die Bay, und man sah die Leute am Ufer beständig hin und her gehen. Einige Kanots hielten sich noch immer in der Nähe unserer Schiffe auf, und um Mitternacht kam einer von den Eingebornen mit einer brennenden Fackel vom Lande, augenscheinlich in der Absicht, das Schiff in Brand zu stecken. Wir trieben ihn fort, und er ruderte hierauf nach dem andren Schiffe; als er aber fand, daß man auch da auf seiner Hut war, begab er sich ans Land zurück. Sobald der Tag anbrach, besuchten uns eine ungeheure Menge Menschen; allein auch jetzt befand sich kein Befehlshaber unter ihnen, der sie in Zaum gehalten hätte. Sie wurden daher so unverschämt, daß ich Schildwachen mit blankem Seitengewehr ausstellen mußte, um sie vom Schiffe abzuhalten.

Dieser unerwartete Empfang überzeugte mich bald, daß wir am Lande ohne eine starke Wache nichts ausrichten würden; da aber ein solcher Schritt die schlimmsten Folgen hätte nach sich ziehen können, so beschloß ich, die Bay Karakakua sobald als möglich zu verlassen, und Kapitain Dixon war hierin mit mir vollkommen einig. So zahlreich die Eingebornen um unsere Schiffe schwärm-



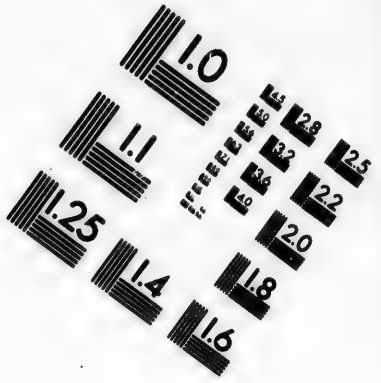
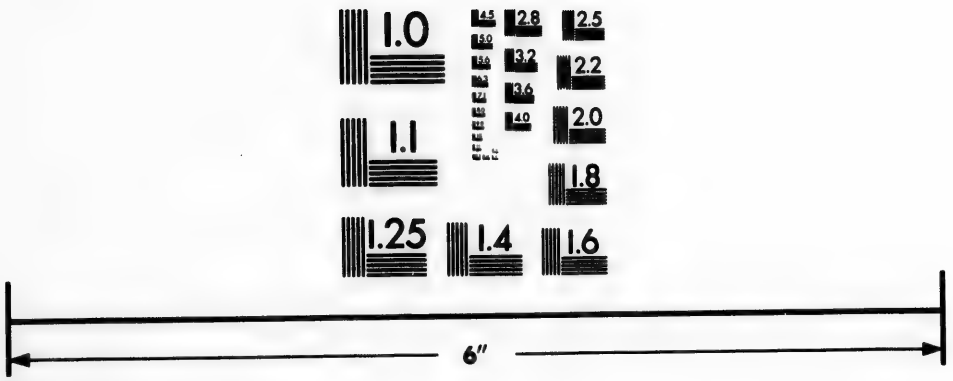
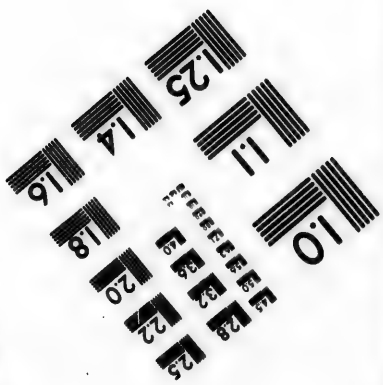


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ten, waren sie doch auch am Strande und auf einer Anhöhe, welche den Wasserplatz bestrich, in hellen Haufen versammelt, und wir glaubten, dort viele Vornehme unter ihnen gewahr zu werden. Um neun Uhr gab ich Befehl, die Anker zu lichten; allein jetzt war das Gedränge um das Schiff her so groß, daß unsere Boote kaum an den Ankerboy kommen konnten. Ich sah mich also genöthigt, uns auf irgend eine Art Luft zu machen und die Menge von Leuten hinwegzuscheuchen, indeß ohne ihnen Schaden zuzufügen. In dieser Absicht ließ ich aus unserm Geschütze die Kugeln abziehen, und dann mit sechs vierpfündigen Kanonen und eben so vielen Drehbassen eine Salve geben; zu gleicher Zeit steckten wir unsere Flagge auf, und ließen von der Mastspitze einen weißen Wimpel wehen, zum Zeichen, daß das Schiff T a b u (geheiligt, der Berührung untersagt) wäre. Dies that die erwünschte Wirkung; denn kaum hatten wir zu schießen angefangen, so flohen die Indianer auch schon in der äußersten Bestürzung dem Lande zu. In der Eil und Verwirrung ward manches Kanot umgestürzt; die Besitzer nahmen sich indeß nicht die Zeit, es wieder umzukehren, sondern schwammen sogleich ans Ufer. Wir ließen uns, da der Wind fehlte, hinaus bogsiren, und legten draußen vor Anker. Sogleich hatten wir wieder häufigen Besuch von den Eingebornen, die uns in ihren Kanots Ladungen von Schweinen, Salz und Pflanzenspeise brachten. Diesen Tauschhandel setzten wir am folgenden Tage fort, indem wir ab und zu kreuzten, wobei wir das Geschäft des Einsalzens weit bequemer treiben konnten, als im Hafen, wo man immer befürchten muß, daß die Hitze und Schwüle der Witterung das Fleisch sogar nach dem Einsalzen verderben.

Die Eingebornen brachten uns unter andren auch frisches Wasser in Kürbisflaschen, die wir ihnen für Nägel abkauften. Diese Zufuhr war uns desto willkommner,

da wir schon unsere zwei und funfzigste Tonne *) geöffnet hatten, und noch keinen Anschein zur Ergänzung unseres Vorraths sahen. Unsere Kranken genasen gleichwohl bei dem Genusse der frischen Lebensmittel zusehends. In den nächstfolgenden Tagen vereitelten der Wind und die Strömungen alle unsere Bemühungen, an der Westseite der Insel Morotai, wo ich gern einen Wasserplatz gesucht hätte, vor Anker zu gehen. Mit der Nordostspitze der Insel Woahu erging es uns nach langem Umherkreuzen nicht besser; wir konnten es nicht dahin bringen, sie zu umschiffen, und mußten uns begnügen, die Südostspitze aufzusuchen, an welcher wir am 1sten Junius eine bequeme Bay entdeckten, die guten Ankergrund versprach. Um halb zwei Uhr Nachmittags ging ich daselbst in zwölf Faden Tiefe auf hartem Sande und Schneckengrund vor Anker. Die Bay erhielt jetzt den Namen König Georgs Bay; ihre Ostspitze, die zugleich die Südostspitze der Insel ist, nannte ich Point Dick, und die westliche, Point Rose; jene dem ersten Gönner unsrer Reise, Sir John Dick zu Ehren; diese zum Gedächtniß des Sekretairs der Schatzkommission, George Rose Esq., der die Reise ebenfalls begünstigt hatte. Gleich nach unsrer Ankunft brachten uns die Einwohner in ihren Kanots einige Kokosnüsse und Pisangfrüchte, auch etwas Zuckerrohr und Süßwurzel, wofür sie von uns Stückchen Eisen und andere Kleinigkeiten erhielten. Am folgenden Morgen schwammen viele von ihnen, um ihre Neugierde zu befriedigen, schaarenweise um die Schiffe, so weit diese auch vom Ufer lagen.

Vergebens versuchten wir es, hier einen bequemen Platz zum Wasserfüllen zu entdecken; der einzige Ort in der östlichen Gegend der Bay war so gelegen, daß die Boote sich demselben nicht ohne Gefahr nähern konnten und hernach des seichten Wassers wegen doch über zwei-

*) *Butt*, ist ein Englisches Maas des Flüßigen, welches anderthalb Oxhoft enthält. S.

hundert Schritte weit vom Ufer bleiben mußten. An der Westseite fanden wir auch einen Teich voll stehenden Wassers, dem auch nicht gut beizukommen war. Von der Spitze Rose entdeckten wir zwar eine zweite Bay, welche sich an der Westseite der Insel tief nordwärts in das Land hinein erstreckte und deren westliche Spitze ziemlich weit nach Süden lief; allein diese Entdeckung konnte mich nicht bewegen, meinen Aufenthalt zu verändern, da wir zur Erfrischung unserer Leute keinen besseren Ort, als unsern jetzigen Ankerplatz in den Sandwichinseln finden konnten. Wir begnügten uns also mit dem Wasser, welches uns die Eingebornen zum gegenwärtigen Gebrauche zuführten, und das wir ihnen die Kürbisflasche, die oft gegen zehn Maaß enthielt, mit einem Nagel bezahlten. Noch hatten wir, wenn wir es gehörig zu Rathe hielten, auf drei Monate Wasser an Bord, allein es lag im untersten Fässerraum, und um es bei der Hand zu haben, ließ ich alles heraufbringen und zuunterst eine Lage von Fässern mit Seewasser füllen *). Unsere Kranken und Convalescenten schickte ich unter Aufsicht des Wundarztes ans Land, wo sie von Seiten der Eingebornen, die sich bisher sehr friedfertig bezeigt hatten, keiner Mißhandlung ausgesetzt waren.

Große Oberhäupter hatten uns auch hier noch nicht besucht, dagegen kamen die von geringerem Range ohne Scheu an Bord, und brachten zum Theil auch die Nacht daselbst zu. Unter andren besuchte mich täglich ein alter Priester, der jedesmal ein kleines Ferken und einen Kokospalmzweig zum Geschenk mitbrachte. Von ihm erfuhr ich, daß der jetzige König Tahiterri hieße, und zugleich König von Manwi und Morotai wäre. Seine Residenz sollte in der Bay jenseits der Westspitze (Rose) liegen, und der gute Alte drang sehr in mich, meine Schiffe dorthin zu führen, wo ich Schweine und Wurzeln in Menge finden

*) Ledige Fässer dürfen nicht zuunterst liegen, um nicht das Gleichgewicht des Schiffes zu hindern und die Bewegung desselben zu erschweren. F.

würde. Wirklich schien die Insel in jener Gegend stärker als um Königs Georgs Bay bevölkert zu seyn; denn die meisten Doppelkanots, die uns besuchten, kamen um die Westspitze herum. Ich blieb aber dennoch gern wo ich war; denn hier erquickte uns täglich der Seewind, der über das flache Land in der Vertiefung der Bay hinwegstrich, und überdies hatte die Gegend hier ein reiches, lachendes Ansehen. Sowohl die Ebene als die Thäler waren stark bebauet und mit Pflanzungen von Zuckerrohr, Tarrowurzeln und süßen Erdäpfeln dicht besäet, zwischen denen eine Menge Kokospalmen hervorragten und der Landschaft zur schönsten Zierde gereichten. Die Einwohner versorgten uns jetzt so reichlich mit frischem Wasser, daß wir schon am 4ten Junius alle unsere ledigen Tonnen gefüllt hatten; und da wir es so wohlfeil für kleine Nägel und Knöpfe eintauschten, so empfehle ich allen künftigen Seefahrern diesen Wasserplatz und diese Art ihren Wasservorrath zu ergänzen.

Den 5ten steuerten wir um sieben Uhr Morgens aus der Bay, und umschifften die Spitze Rose, wo uns eine große Anzahl Doppelkanots aus der westwärts gelegenen Bay entgegen kamen. Diese nannten wir jetzt Königin Charlottens Bay; allem Anschein nach giebt sie einen vortreflichen Ankerplatz, da sie nordwärts und südwärts tief in das Land einschneidet. Die Südspitze liegt W. b. N. etwa zwölf Englische Meilen von der Spitze Rose, und erhielt jetzt den Namen Banks Spitze. Von diesen beiden Spitzen erstreckt sich eine Reihe Klippen ungefähr drei Viertelmeilen weit in See; sie sind aber jederzeit an ihren Brandungen und der berunderten Farbe des Wassers kenntlich.

Als wir uns der Spitze Rose gegenüber befanden, kam mein alter Freund, der Priester, nochmals in einem großen Doppelkanot zu mir. Er brachte mir, als Geschenk von Tahiterri, einen schönen beflederten Helm, wofür ich ihm zwei große Tohis (oder Hobeleisen) und ei-

nige andere Kleinigkeiten schickte. Dem alten Priester und einem jungen Befehlshaber, der sich seit meiner Ankunft in der Insel fast beständig bei mir aufgehalten hatte, gab ich Kasketts wie die von unserer leichten Reiterei, woran künftige Seefahrer sehen können, daß Brittische Schiffe vor kurzem hier gewesen sind. Meine Gäste waren entzückt über ihre Geschenke, und nahmen unter vielen Freundschaftsbezeugungen Abschied von mir. Auf unserer Fahrt längs der Westseite der Insel begleiteten uns noch einige Kanots, die uns fliegende Fische, die größten die ich je gesehen hatte, zum Verkaufe brachten; einige waren zehn bis zwölf Zoll lang, und nach Verhältniß dick. Die Einwohner pflegen sie in Netzen zu fangen, womit sie sehr geschickt umgehen.

Die Westseite von Woahu ist sehr gebirgicht, und längs dem Ufer liegen einige kleine Eilande, innerhalb deren sich vielleicht gute Ankerplätze finden ließen. Zwischen der Nordwest- und der Südwestspitze hat das Land eine nordwestliche und südöstliche Richtung, und verspricht auch guten Ankergrund; allein die Luft war zur nähern Untersuchung nicht hell genug. Ehe ich die Insel Woahu verlasse, muß ich noch bemerken, daß sie meines Erachtens in der ganzen Gruppe der Sandwichinseln die schönste ist, und die meisten Vortheile darbietet, falls sich Europäer daselbst niederlassen sollten; denn kaum sieht man ein unfruchtbares Fleckchen auf der ganzen Insel. Uns fiel die Anzahl der Krieger, und die Menge der Waffen auf, die wir hier zu sehen bekamen. Von den Kriegern hatten sich viele auf eine Art punktirt oder tattauirt, wie ich es in den Sandwichinseln noch nirgends gesehen hatte; ihre Gesichter waren von Punkturen ganz schwarz, und auch der Leib in allerlei Figuren tattauirt.

Hier sahen wir jetzt die meisten Dolche wieder, die wir während unserer vorigen Reise (unter Cooks Führung) in der Insel zurückgelassen hatten; es näherte sich uns kaum ein großes Kanot, worin nicht ein jeder seinen

Dolch bei sich führte, da wir hingegen auf O-Waihi kaum einen oder den anderen gesehen hatten. Ich erlaubte es schlechterdings nicht, daß auf meinem Schiffe dergleichen mörderische und gefährliche Waffen fabricirt wurden, so sehr man mich auch bat; denn mir hatte es von jeher unvorsichtig geschienen, daß man auf der vorigen Reise die Indianer mit Gewehren versah, die sie einst gegen uns selbst brauchen könnten. Meine Besorgnisse waren in der That nur zu sehr gegründet; denn gerade mit einem Dolche, den wir den Eingebornen von O-Waihi gegeben hatten, ward unser großer Befehlshaber, Kapitain Cook, daselbst getödtet. Wäre nicht dieses unselige Werkzeug gewesen, so hätte Er, die Zierde der Brittischen Nation, noch lange die Früchte seiner Bemühungen in einer bequemen Lage und in Ueberfluß genießen können, nachdem er in einer langen Reihe von Jahren seinem Vaterlande gedient und für das allgemeine Wohl der Menschheit gearbeitet hatte. Unglücklicherweise gab er selbst das Beispiel, und ließ zuerst einige Dolche nach dem Modell der hier zu Lande gewöhnlichen Pahuas machen. In der Folge ward es zur Gewohnheit, und wer nur Eisen genug hatte, um einen Dolch daraus bekommen zu können, beschäftigte damit unsern Büchsenschmied, der mit seinen Gehülfen während unseres damaligen Aufenthaltes bei den Sandwichinseln fast gar nichts Anderes arbeiten konnte. Auch war man damals mit diesen abscheulichen Mordgewehren so freigebig, daß an dem Tage, wo die Resolution mit ihrem beschädigten Maste wieder in die Bay Karakakua einlief, Maiha-Maiha vor meinen Augen von dem Kapitain Clerke acht oder neun Dolche für einen mit Federn besetzten Mantel bekam. Dagegen kaufte ich jetzt in Woahu mehrere Mäntel, die ungleich besser waren als jener, für ein kleines Stückchen Eisen in Gestalt eines Hobeleisens, dessen die Insulaner sich statt der Kimmeisen bedienen und das sie Tohi nennen.

Die Regierung der Sandwichinseln scheint seit dem Jahr ihrer Entdeckung 1778 eine gänzliche Veränderung erlitten zu haben. So viel ich erfahren konnte, ist von allen Fürsten, die damals auf diesen Inseln herrschten, einzig und allein Tahiterri, der jetzige König von Woahu, noch am Leben geblieben. Im Jahre 1778 war er nur König von Morotai; Perioraawi, der damals in Woahu regierte, führte Krieg mit ihm, und hatte eine Anzahl Kriegeskanots abgeschickt, um ihn in seinen Besitzungen anzugreifen. Perioraawi's Truppen scheinen aber in diesem Streit den Kürzern gezogen zu haben; denn bald nachher nahm Tahiterri Besitz von Woahu, und im ersten Siegesstaumel griff er noch die Insel Mauwi an und eroberte sie, so daß gegenwärtig alle drei Inseln unter seiner Botmäßigkeit stehen. Teriobu, der damalige König von O-Waihi und Mauwi, fiel in der Schlacht, indem er seine Besitzungen vertheidigte. An der Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten habe ich keine Ursache zu zweifeln. Matha-Matha, der jetzige König von O-Waihi, war wirklich bei unserem vorigen Hierseyn nur ein untergeordneter Befehlshaber, und ist gegenwärtig, wenn ich recht verstanden habe, dem Tahiterri gewissermaßen unterthan. Ein unläugbarer Beweis, daß die Oberhäupter von Woahu in dem Kampfe den Sieg davon getragen haben, liegt übrigens darin, daß sie jetzt die meisten Oerter besitzen, die wir in O-Waihi zurückließen, da doch, nach meiner Ueberzeugung, die Eingebornen dieser Inseln sich ihre Waffen nur mit dem Leben zugleich entreißen lassen. Den besten Berichten zufolge, die ich einsammeln konnte, ist also Tahiterri Beherrscher von Woahu, Morotai und Mauwi; Matha-Matha von O-Waihi und Ranai, und Ta'aqo (Taheo) von Atuai und Onihiau. *)

*) Diese Nachricht weicht von derjenigen, welche Kapitain Meares im 1sten Bande dieser Sammlung S. 341. mittheilt, ein-

Den 6ten Junius erblickten wir die Insel Atuai, und am folgenden Tage segelten wir an der Ost- und Südostseite hin, wo das Land allmählich zur Höhe der Gebirge hinaufsteigt, die in der Mitte der Insel zu liegen scheinen. Diese Berge sind bis an ihre Gipfel mit hochstämmiger Waldung bedeckt, und erhalten von dem Lande ihre schönste Zierde. Längs dem Ufer hin sieht man in dieser Gegend nur einzelnes Gesträuch, aber weder Einwohner noch eine Spur von Anbau. Am östlichen Ufer bilden sich einige kleine sandige Buchten, die aber den Schiffen keinen Schutz gewähren, da sie dem beständig hinein wehenden Ostwinde ausgesetzt sind. Nachdem wir die Südostspitze umschifft hatten, fanden wir das Land meistentheils abgebauet, und nach Westen hin überall mit zerstreueten Wohnungen wie besäet. Wir setzten unsern Lauf nach Woimoa-Bay fort, (wo Kapitain Cook auf seiner letzten Reise vor Anker gegangen war) in der Absicht, daselbst Schweine zum Einsalzen an Bord zu nehmen; allein der Wind hatte sich während der Zeit mehr nach Süden gezogen, und machte diesen Ankerplatz so unsicher, daß ich es nicht für rathsam hielt, ihm die Schiffe anzuvertrauen. Wir legten also um, und richteten unsern Lauf nach Onihiau, dessen Südspitze durch ein besonders jäh abgekürztes hohes Land kenntlich ist, welches, in einer Entfernung von fünf Seemeilen nach Osten, wie eine abgesonderte Insel erscheint, indem es nur vermittelst einer flachen niedrigen Zunge zusammenhängt. Den 8ten gingen wir in der Westbay vor Anker, die ich sehr gut fand, und wo man funfzehn bis siebzehn Faden Tiefe auf feinem Sandboden hat. Von der Nordspitze ab erstreckt sich eine Felsenreihe, beinahe Ost und West, eine halbe Englische Meile weit; die

germaßen ab, in so fern er nämlich erzählt, daß Terriobu, der König von O-Waihi, den Giftbecher habe trinken müssen. Welche von beiden Erzählungen mehr Glauben verdiene, läßt sich schwerlich entscheiden, wenn man nicht zuvor in Erfahrung brächte, wer von beiden Seefahrern die meiste Sprachkenntniß oder die besten Dolmetscher gehabt habe. J.

Klippen erscheinen theils über dem Wasser, theils sind sie an den beständigen Brandungen der Wellen kenntlich. In der Mitte der Bay liegt ein schöner sandiger Strand, und ein Schiff kann sich nahe demselben in der Entfernung von einer kleinen (Engl.) Viertelmeile in sieben oder acht Faden Tiefe legen. Die Boote landen daselbst völlig sicher und bequem.

Kaum waren unsere Schiffe in Sicherheit, so besuchten uns schon die Einwohner in ihren Kanots, und brachten Yamswurzeln, süße Erdäpfel (Batatten) und kleine Ferken, die wir gegen Glascorallen und Vögel eintauschten. Auch hatte ich das Vergnügen, unter den Einwohnern manches Gesicht wieder zu erkennen, besonders einen alten Priester, der uns bei unserer vorigen Reise sehr freundschaftlich beherbergt hatte, als wir einst der hohen Brandung wegen nicht vom Lande abstoßen konnten. Es glückte uns hier, unsere Hauptabsicht, nämlich den Einkauf eines guten Vorraths von Yamswurzeln, zu erreichen; hingegen schien es sich zum Handel mit Schweinen nicht gut anzulassen. Ich wußte übrigens, daß Herr Bligh, der auf der letzten Reise Schiffsmeister oder Equipagemeister der Resolution war, hier zwei Brunnen entdeckt hatte.

Den 9ten dauerte der Einkauf von Yamswurzeln und Zuckerrohr fort. Ein Befehlshaber, Namens Abbenui, dessen ich mich von ehemals her sehr wohl erinnerte, legte einen Besuch bei mir ab, und erkannte mich wieder, sobald er an Bord trat. Ich bestellte hierauf sechs Personen, die mit den Eingebornen handeln sollten, ertheilte meinen Leuten Befehl die Yamswurzeln zu trocknen und einzupacken, und begab mich in Begleitung meines Abbenui ans Land, um die bereits erwähnten Brunnen aufzusuchen. Wir stiegen aus, und die Menge der am Strande versammelten Einwohner wich auf eine ziemliche Strecke zurück, so daß wir ohne Beschwerlichkeit zu den Brunnen kamen. Der eine enthielt salziges, stinkendes Wasser; der

andere zwar gutes, aber in geringer Menge. Der letztere ist nur eine halbe Englische Meile ostwärts vom Strande; allein wegen eines unmittelbar dazwischen liegenden Salzmorastes muß man einen beträchtlichen Umweg nehmen, um dahin zu kommen. Man würde also wohl im Nothfall, indeß nicht ohne Zeitverlust, hier Wasser einnehmen können. Zu diesem Behuf müßte man sich einiger Fässer mit hölzernen Reifen bedienen, die man hernach im Boot in andere mit eisernen Reifen beschlagene Tonnen füllen könnte. Jene ersteren könnte man schon den Einwohnern zum Rollen anvertrauen, weil kein Eisen daran wäre, das sie zum Stehlen in Versuchung führte.

In Abbenut's und einiger anderen Insulaner Begleitung machte ich einen Spatziergang ins Land, welches wohl bebauet ist und hauptsächlich Yamswurzeln hervorbringt. Außerdem findet man hier Zuckerrohr, süße Erdäpfel und die Süßwurzel, welche die Eingebornen Ti nennen. Die Bäume sind hier und dort in geringer Anzahl, ohne Ordnung und Mannichfaltigkeit zerstreuet. Einige, die zunächst um den Brunnen wuchsen, waren funfzehn Fuß hoch und verhältnißmäßig dick; sie breiteten ihre Zweige weit umher, hatten eine glatte Rinde, runde Blätter und eine Art Nüsse, die unseren welschen Nüssen einigermaßen ähnelten. Eine andere Gattung von Bäumen war neun Fuß hoch mit herrlichen karminrothen Blumen; und eine dritte trug Nüsse, fast wie unsere Roßkastanien, die den Einwohnern, wie ich vernahm, statt der Lichter dienen und wirklich sehr gut leuchten.

Viertes Kapitel.

Fortgesetzte Beschäftigung zu Onihiau. — Abreise von Onihiau. — Gebräu von der Süßwurzel. — Anblick der Küste von Amerika. — Wir kreuzen nach dem Cooksfluß. — Treffen Russen an. — Ankunft im Cooksfluß. — Besuch von einem Russischen Aufseher. — Wir gehen im Kohlenhafen (Coal-Harbour) vor Anker. — Beschäftigungen daselbst. — Ueberfluß an Lachs. — Wir besuchen die Russische Niederlassung. — Beschreibung der dortigen Lebensart. — Fortsetzung der Fahrt den Fluß hinaufwärts.

Ta'aav (Taheo), König von Atuai, ist, wie ich schon erwähnt habe, zugleich Beherrscher von Onihiau; da er sich aber jetzt auf jener Insel befand, so regierte hier an seiner Statt Abbenui. Ich beschenkte den alten Mann mit etwas rothem Fries, und ein paar großen Tohis (oder Hobeleisen,) die er sogleich an Ta'aav (Taheo) nach Atuai sandte, wobei er zu verstehen gab, daß ich von dorther für dieses Geschenk eine Menge Schweine und Erdfrüchte erwarten könnte. Ich trauete nicht viel auf sein Versprechen; allein den 10ten, Nachmittags, überraschte mich die Rückkehr des Boten, den Abbenui fortgeschickt hatte, und der in Begleitung einiger großen Doppelkanots kam, worin die Eingebornen eine Menge großer Schweine nebst Tarro-(Arons) Wurzeln und Zuckerrohr zum Verkaufe brachten.

Der Bote berichtete: Ta'aav (Taheo) selbst wäre Willens mich zu besuchen; er könne aber unter sechs oder sieben Tagen Atuai nicht verlassen, weil er wegen des neulichen Absterbens einer von seinen Gemahlinnen gewisse gottesdienstliche Gebräuche verrichten müßte. Abbenui bestätigte mir diese Nachricht. Ich verschmerzte die Abwesenheit Sr. Majestät um so leichter, da Abbenui die

Eingebornen in guter Ordnung hielt, und sie aufmunterte, Alles, was die Insel vermochte, herbeizuschaffen. Auch ließ er die von Atnai, sobald sie ihren Vorrath verkauft hatten, wieder zurückreisen, um eine zweite Ladung zu bringen. Ich nahm der Gelegenheit wahr, dem Könige für die seinen Unterthanen in der so weit entlegenen Insel Atnai gegebene Erlaubniß, uns mit Erfrischungen zu versehen, als ein abermaliges Zeichen meiner Erkenntlichkeit ein Kasket von einem leichten Dragoner zu schicken. Abbenui schien aber der Meinung, daß dieses nicht hinreiche, und lag mir an, zugleich einen Armsessel aus meiner Kajüte mitzusenden, weil er einer anderen Gemahlin des Königs, die kürzlich ins Wochenbett gekommen wäre, sehr zu Statten kommen würde. Ich willigte ohne Schwierigkeit ein, und übergab meinem Freunde den Stuhl und das Kasket zu weiterer Beförderung an den König nach Atnai.

Unsere Beschäftigungen hatten jetzt ihren raschen, regelmäßigen Gang genommen; Einige von uns tauschten Lebensmittel ein, Andere schlachteten Schweine, und salzten das Fleisch zum Vorrath für die Seereise. — Wenn die Eingebornen uns Yamswurzeln zuführten, widerfuhr es ihnen oft, daß sie dieselben unterweges zerbrachen, welches sie zum langen Aufbewahren untauglich macht. Ich schickte daher einen von meinen Steuermännern ans Land, um sie dort einzukaufen, und erhielt auf diese Art eine beträchtliche Quantität ganz unbeschädigter schöner Wurzeln. Mittlerweile ließ ich diejenigen Matrosen, die kaum noch völlig wiederhergestellt waren, täglich am Lande spatzieren gehen, wo ihnen die Landluft und Bewegung die ersprießlichsten Dienste leisteten. — Die Insel Onihiau ist eben nicht stark bevölkert, und dabei hielt Abbenui so gute Ordnung, daß unsere Leute gehen konnten, wohin es ihnen gefiel, ohne auf irgend eine Weise belästigt zu werden. Zu unseren frischen Lebensmitteln kauften wir auch einen Vorrath von gesalzenen Fischen, nämlich Seerap-

pen (*snappers*), Felsen-Kabelian (*rock-cod*) und Boniten *), die insgesammt sehr gut aufbewahrt und von vortreflichem Geschmacke waren. Wasser zum täglichen Gebrauch kauften wir in Kürbisflachen von den Eingebornen. Daneben kamen bisweilen auch einige Kunstseltenheiten zu Markte; ich kaufte unter andern ein paar Fliegenwedel, deren oberes Ende aus den schönsten bunten Federn bestand, und deren Griffe von Menschenknochen und äußerst zierlich mit Stückchen Schildkrötenschale überlegt waren.

Nachdem wir einen ziemlichen Vorrath von Schweinefleisch eingesalzen, und auf unserem Schiffe gegen zehn Tonnen (oder 400 Centner,) auf dem andern aber ungefähr acht Tonnen (oder 320 Centner) Yamswurzeln von der besten Art in Verwahrung gebracht hatten, segelten wir mit unserer nunmehr völlig wieder hergestellten und gestärkten Mannschaft den 13ten Junius aus der Bay an der Insel Onihiau, die wir, wegen des uns gelieferten reichlichen Vorraths von Yamswurzeln, Yam-Bay nannten. Unter den Erfrischungen aller Art, welche die Sandwichinseln hervorbringen, verdient noch die Süßwurzel oder Ti der Einwohner eine besondere Erwähnung, weil sich ein sehr gutes Bier daraus brauen läßt, welches ich in zwei oder drei Versuchen zu einer gewissen Vollkommenheit bringen lernte. Auf Cooks letzter Reise kannte man den Nutzen dieser Wurzel nicht; daher wird man es mir um so viel eher verzeihen, daß ich meinen Brauproceß hier bekannt mache.

Man schält die Wurzel, die am häufigsten in Woahu zu haben ist, ganz rein, zerschneidet sie in ganz kleine Stückchen, und wirft sie in einen reinen Kessel. Auf zwölf Doppelmaaß (*gallons*) Wasser nahmen wir sechs gröse

*) Die beiden ersten Fischgattungen lassen sich nicht nach Linne' bestimmen; doch gehören die *snappers* in Westindien gewöhnlich zu den Gattungen *Sciaena* und *Labrus LINN.* Die Boniten gehören in das Makrelengeschlecht, und werden von Linne' unter dem Namen *Scomber Pelamys* erwähnt. J.

große Wurzeln. Diese setzten wir um drei Uhr Nachmittags ans Feuer, ließen sie bis um halb sechs Uhr kochen, und setzten hierauf das Getränk zum Kühlen weg. Sobald es lau geworden war, that man ungefähr einen Viertel-Schoppen von bereiteten Hefen hinzu, und füllte es auf Fässer. Um Mitternacht fing es dann gewöhnlich an zu gähren, und um neun Uhr am folgenden Morgen war es trinkbar und von sehr gutem Geschmack. Ich bediente mich der Hefen nur das erstemal; denn in der Folge konnte ich zum Gähren den Bodensatz oder die Hefen des neuen Bieres nehmen, und wenn man Hefen nicht haben kann, so halte ich dafür, daß man etwas Sauerteig an dessen Stelle brauchen könnte. Die Matrosen, die am Scharbock gelitten hatten, mußten beständig von diesem Biere trinken, und fanden großen Nutzen davon. In der That ist es nicht nur ein sehr wohlschmeckendes Getränk, sondern meines Erachtens auch ein vortreffliches Mittel wider den Scharbock. Da mir dieses Gebräu von der Süßwurzel so gut gelungen war, so machte ich einen Versuch, auch aus Zuckerrohr Bier zu brauen; ich erhielt auch ein sehr gutes gesundes Getränk, das aber doch weit hinter jenem zurückblieb.

Wir steuerten N. N. W. längs der Westseite von Onihiau, wo sich verschiedene schöne sandige Bayen zeigten, die guten sicheren Ankergrund zu versprechen schienen. Um zehn Uhr schied mein redlicher Abbenui von mir, und mit ihm trennten sich auch alle Kanots von uns. Ich ließ unsere Flagge wehen, und begrüßte die friedliche Insel zum Abschied mit zehn Kanonenschüssen. Vormittags am 15ten sahen wir eine Menge Tropik- und Fregattenvögel, nebst Meerschwalben und Tölpeln, so daß wir wahrscheinlich nicht weit von irgend einem unbewohnten Eiland waren *). Um Mittag befanden wir uns in 24° 14′ N. Br. und 160° 24′ W. Länge.

* Dieses Eiland ist hernach wirklich gefunden worden. Kapitain Douglas, der es gesehen hat, nannte es *Bird-island*.

Wir richteten jetzt unseren Lauf nach dem Cooksflusse, den ich auf den Fall einer Trennung dem Kapitain Dixon zum Sammelplatze bestimmt hatte. Den 28sten Junius bemerkten wir, daß die Farbe des Wassers verändert war, und so aussah, als wenn wir mit dem Senkblei Grund erreichen könnten; allein wir fanden mit 120 Faden keinen. Am folgenden Morgen spielten eine große Menge Seehunde oder Robben um das Schiff. Wir waren jetzt von der Amerikanischen Küste noch weit entfernt, und ich kann kaum glauben, daß diese Thiere von so weit her sollten gekommen sein. Im Gegentheil läßt sich mit gutem Grunde vermuthen, daß wir ein noch unbekanntes Land in unserer Nähe hatten; denn auf der vorigen (Cooks letzter) Reise, im Jahr 1778, segelten wir in 41° 50′ N. Br. und 142° 30′ W. L. bei einem Stücke Holz vorbei, welches noch gar nicht lange im Wasser gelegen zu haben schien und von Westen her kam; auch sahen wir in demselben Jahr in 40° 15′ N. B. und 157° 55′ W. L. einen Wasserraben, einen Vogel, der sich bekanntlich niemals weit vom Lande entfernt. Unsere jetzige Lage hielt ungefähr die Mitte zwischen jenen beiden Punkten; daher hatte ich Ursache zu glauben, daß wir Land sehen würden. Allein das Wetter war mehrere Tage nach einander bei beständigem Staubregen so trübe und nebelig, daß wir innerhalb fünf Englischer (einer Deutschen) Meile weit vom Lande hätten hinsegeln können, ohne es ansichtig zu werden. Die Jahreszeit, die schon so weit vorgerückt war, gestattete mir auch nicht, meine Zeit mit dem Aufsuchen noch unentdeckter Inseln zuzubringen.

Den 3ten Julius heiterte sich der Himmel auf, und wir befanden uns, zufolge unserer Beobachtungen, in 44° 4′ N. Br. und 151° 12′ W. Länge. Seit dem 29sten Junius hatten sich täglich Wallfische, Robben, Meerschweine

die Vogelinsel. Es liegt in 23° 7′ N. Br. und in 198° 10′ O. Länge. Siehe im Ersten Bande dieser Sammlung, S. 308.

und grose Schaaren von Sturmvögeln und anderen Seevögeln blicken lassen; allein so oft wir auch das Senkblei warfen, fanden wir doch mit 130 Faden keinen Grund, und sahen nirgends Land. Einen von den Robben, die das Schiff umgankelten, traf ich mit dem Harpun, und brachte ihn an Bord. Ich hatte ihn anfänglich für eine Seeotter gehalten, und fand an ihm einen sehr dichten feinen Pelz. An den folgenden Tagen waren Seevögel aller Art, Taucher nämlich, Möwen, Sturmvögel und Albatrossen unsere beständigen Begleiter. Oft schwammen auch Stücken Holz und Geflechte von Seetang vorbei, den die Matrosen Seelauch nannten.

Den 13ten Julius veränderte das Wasser seine Farbe. Wir glaubten jetzt Grund erreichen zu müssen, fanden ihn aber mit 190 Faden nicht. Erst am folgenden Morgen hatten wir Grund in 70 Faden Tiefe auf feinem, grauem schwarzgesprenkeltem Sande; und gegen Abend, als sich der Nebel zertheilte, erblickten wir die Amerikanische Küste.

Wir segelten zwischen Kap St. Hermogenes und Kap Elisabeth hinaufwärts, bis wir am 14ten etwas südlich vom Kap Bede eine Oeffnung entdeckten, die sich wie ein Hafen ausließ. Als wir uns demselben gegenüber befanden, hörten wir zu unserm Erstaunen einen Kanonenschuß vom Lande her. Es lag aber auf diesem ein so dichter Nebel, daß wir den Rauch des Schusses nicht sehen konnten. Wir unserer Seits lösten ebenfalls eine Kanone, und steckten unsere Flagge auf, brannten auch bald nachher eine zweite Kanone ab. Diesen Schuß beantwortete man wieder vom Lande, woraus wir denn zu unserem nicht geringen Verdruß abnehmen mußten, daß uns hier jemand zuvorgekommen wäre. Bald ruderte ein Boot aus dem Hafen nach unseren Schiffen zu, und um sieben Uhr Abends kamen die Leute in demselben zu uns an Bord, und gaben sich als Russen zu erkennen.

Wir konnten einander nicht verstehen, da wir niemand an Bord hatten, der das Russische sprach. Habe

ich sie recht verstanden, so waren sie von Kodiak, nur weit Schumagins Inseln, in ihren Booten gekommen, um im Cooksflusse zu handeln. Ich vernahm auch, daß der Hafen vor uns sehr gut seyn sollte, und benutzte ihr Anerbieten, in ihrem Boot einen von meinen Leuten mitzunehmen, damit er denselben näher untersuchen könnte. Herr Macleod ging mit ihnen, um besonders im Eingange, wo einige Felsen in der Nähe lagen, das Senkblei zu werfen. Gegen neun Uhr gingen wir indeß vor Anker, um die Wirkung der einsetzenden Ebbe zu vermeiden. Herr Macleod kam um vier Uhr am folgenden Morgen mit der guten Nachricht zurück, daß wir eine sichere Einfahrt in den sehr bequemen Hafen vor uns hätten. Er war auch innerhalb des Eingangs am südlichen Ufer, wo die Russen jetzt wohnten, am Lande gewesen. Ihre Wohnungen schienen indeß nur zu einem Sommeraufenthalte zu dienen; denn es waren bloße Zelte von grober Leinwand oder von Thierhäuten. Dem Anschein nach hatten die Russen nur wenige Seeotterfelle, von denen die meisten noch nicht bereitet, und vermuthlich erst vor Kurzem abgezogen waren. Ihr Kommando bestand aus fünf und zwanzig Mann; dagegen wurden sie aber von einer Anzahl Eingeborner begleitet, die ihre Kanots von Häuten bei sich hatten und mit den Russen auf einem sehr friedlichen Fuß standen, vermuthlich also nach Unalaschka oder Kodiak zu Hause gehörten und nur des Jagens wegen mitgekommen waren.

Der Anführer der Russen brachte mir eine Quantität vortreflichen Lachs zum Geschenke, woran die Mannschaften beider Schiffe einen Tag vollauf hatten. Ich gab ihm einige Pastwurzeln, und beschrieb ihm, wie er sie sich zurecht machen müßte; ferner etwas Rind- und Schweinefleisch und einige Flaschen Branntwein, womit er sehr zufrieden ans Land zurückkehrte. Gegen die gewöhnliche Sitte der Russen hüteten sich diese Leute sorgfältig, keinen Rausch zu bekommen. Die Furcht, in einem solchen Zu-

stande von den benachbarten Einwohnern überfallen zu werden, wirkte dabei vermuthlich weit kräftiger, als die Abneigung gegen starke Getränke. Herr Macleod berichtete, er hätte sie beständig auf ihrer Hut gesehen; ihre Waffen wären stets zur Hand gewesen, und keiner hätte sich schlafen gelegt, ohne sein gezogenes Rohr unter dem Arm, und seinen Hirschfänger oder ein langes Messer an der Seite zu haben.

Hauptsächlich bewog mich der Mangel an Holz, in diesen Hafen einzulaufen; dazu kam noch, daß unsere Leute Bewegung nöthig hatten, und wir hier, an einem unbewohnten Orte, unsere Geschäfte ruhig und ungestört verrichten konnten. Ueberdies hoffte ich von den Nüssen zu erfahren, wie lange sie sich schon hier aufgehalten hätten und wie lange sie noch hier zu bleiben gesonnen wären; ferner, wo ihre Fahrzeuge lägen, da sie im Cooksflusse keine hatten, und endlich, ob sie den Eingebornen das Pelzwerk abhandelten, oder die Thiere selbst erlegten. Um halb acht Uhr Abends gingen wir in elf Faden Tiefe vor Anker.

Früh am 21sten Julius begab ich mich ans Land, um einen bequemen Platz zum Wasserfüllen und Holzhauen ausfindig zu machen. Ich stieg auf einem ebenen Strande aus, ungefähr eine Englische Meile weit von den Schiffen, und fand daselbst einen Bach von gutem, frischem Wasser. Auch wuchs daselbst allerlei Gehölz, wie Fichten, schwarze Birken, Zauberstrauch (*Witch - hazel, Hamamelis virginiana* LINN.) und Pappeln in großer Menge. Von den Kiefern waren viele groß genug, um Schiffen von vierhundert Tonnen zu Hauptmasten zu dienen; und überall sproßten Stauden und Pflanzen von verschiedenen Gattungen üppig hervor. Dennoch war der Platz nicht bequem genug, um das Holz in die Boote zu laden, und ich begab mich daher tiefer in den Hafen hinein, um einen besseren zu finden, welches mir auch bald nach Wunsch gelang. Der neue Wasserplatz war vortreflich,

ringsum reichlich mit Holzung bewachsen, und mit mehreren schönen rieselnden Bächen versehen.

Jetzt kehrte ich unverzüglich an Bord zurück, und schickte die Zimmerleute ans Land, um Stangen für ihren Gebrauch zu hauen, indeß ein anderer Theil der Mannschaft uns Holz zur Feuerung fällen mußte. Noch hatten sich keine Eingebornen gezeigt; aber die Behutsamkeit der Russen machte uns ebenfalls wachsam, und ich schickte also einen Gewehrkasten mit unseren Leuten ans Land. Vor der Mittagsstunde hatten wir bereits mehrere Bootsladungen mit Holz an Bord. Nach dem Essen zogen wir in der Bucht, wo wir vor Anker lagen, das große Netz, aber mit sehr geringem Erfolge. Die wenigen Fische, die wir fingen, waren sogenannte Köhler (*Gadus carbonarius LINN. Coalfish*). Während dieser Arbeit besuchte mich der Russische Befehlshaber, und gab mir zu verstehen, daß der Ort, wo wir fischten, nichts tauge, da hingegen in der Nähe seines Aufenthaltes Fische in Menge vorhanden wären. Ich nahm das Netz mit mir dorthin, ließ es einigemal ziehen, und fing etwa dreißig Lachse, nebst einigen Schollen. Der Russe behauptete wieder, diesen geringen Fang müsse man der Ebbezeit zuschreiben; die hohe Fluth sey eigentlich die rechte Zeit. Er schlug vor, ich möchte das Netz über Nacht dort zurück-, und einen Matrosen dabei lassen, so würde ich am Morgen Fische in Ueberfluß bekommen. Mit Vergnügen nahm ich diesen Vorschlag an, und ließ einen Menschen dort, der etwas von der Russischen Sprache verstand.

Die Russische Niederlassung (wenn sie noch diesen Namen verdient, da der Ort nur auf eine Zeitlang zum Aufenthalte gewählt worden ist) liegt in einer anmuthigen Fläche, die etwa drei Englische Meilen lang und zweihundert Schritte breit ist, und auf einer Seite einen bequemen Sandstrand, auf der anderen aber einen kleinen See von süßem Wasser, der in das Meer ausfließt, zur Gränze hat. Der Strand endigt sich oben und unten in eine hoch her-

vorragende Landspitze, und zwischen beiden bildet sich eine bequeme Bucht, wo kleine Fahrzeuge sicher liegen können. Die Russen waren nur fünf und zwanzig Mann stark, die Eingebornen von Kodiak und Unalaschka, die sie mit sich gebracht hatten, nicht gerechnet. Sie besaßen zwei von Häuten verfertigte Boote, deren jedes mit zwölf Rudern gerudert werden konnte. Der Anführer und die Indianer wohnten in einem kleinen, mit grober Leinwand bedeckten Zelt, und die anderen schliefen unter den beiden aufs Land gezogenen und umgekehrten Booten.

Sie haben kein Brodt, sondern nähren sich hauptsächlich von Fischen, und machen sich auch ein Gericht aus den Wurzeln einer Pflanze, die bei Steller Serena*) heißt, und sehr wohlschmeckend seyn würde, wenn sie keinen Thran daran thäten. Auch haben sie sehr guten Thee. In ihrer Gesellschaft sahen wir nur drei Indianische Weiber, von denen eine, wie wir uns sagen ließen, aus Unalaschka, die beiden anderen aber aus Kodiak gekommen waren. Ich merkte wohl, daß diese Leute von den Amerikanern keine Rauchwaare eintauschten und keine andere Seeotterfelle oder sonst eine Art Pelzwerk hatten, als die ihnen die Indianer von Kodiak auf der Jagd fingen und zurückbrachten. Während meines Aufenthaltes bei diesen Russen waren sie insgesammt in voller Arbeit; Einige bereiteten die rohen Seeotterfelle, Andere besserten die Boote aus, noch Andere putzten ihre Gewehre. Die meisten Indianer waren auf die Jagd gegangen; die wenigen Zurückgebliebenen machten Spitzen an ihren Speeren fest, oder verfertigten den bei ihnen so beliebten Schnupftaback aus Rolltaback, und ihre Weiber kochten das Essen, und halfen die Kanots ausbessern. Der ganze kleine Hause stand offenbar in großer Besorgniß wegen der Amerikaner. Ihr Anführer gab mir zu verstehen,

*) Nicht Serena, sondern Sarana heißt die Sibirisch-Amerikanische Lilienart, (*Lilium Kamtschatkense LINN.*) deren Knollwurzeln eßbar sind. F.

daß diese Wilden schon mehrere Versuche gemacht hätten, sie zu überfallen, weshalb sie unaufhörlich auf ihrer Hut seyn müßten. Er versicherte, sie wären ein rohes, grausames Volk; hingegen schilderte er die von Kodiak und Unalaschka sehr vortheilhaft. Nachdem ich von dem Russischen Befehlshaber diese Nachrichten eingezogen hatte, begab ich mich gegen Abend an Bord meines eigenen Schiffes.

Um sieben Uhr am folgenden Morgen schickte ich das Boot nach der Russischen Niederlassung, um zu erfahren, wie es mit dem Netze geglückt wäre. Um neun Uhr kam es schwer beladen an Bord mit vortreflichem Lachs, wovon ich einen Theil dem anderen Schiffe zuschickte. Dieser reichliche Vorrath von Fischen setzte mich in Stand, der Mannschaft, anstatt ihrer gesalzenen Schiffskost, Fische mit Yamswurzeln kochen zu lassen. Eine Anzahl von unseren Leuten schickte ich aus, um Brennholz zu hauen, indeß die übrigen Erlaubniß hatten, sich am Lande eine Veränderung zu machen.

Der Russische Befehlshaber machte mir um Mittag einen Gegenbesuch. Ich bemühete mich, ihm durch einige neue Geschenke für den Dienst, den er uns geleistet hatte, meine Erkenntlichkeit zu beweisen; denn es war uns wichtig, einen Platz zu wissen, wo wir jederzeit Fische in hinreichender Menge fangen könnten. Mein Geschenk bestand in Salz, Essig, Oporto-Wein und Branntwein; auch fügte ich noch etwa vier Centner Yamswurzeln hinzu, weil die Russen sie wohlschmeckend zu finden schienen, und bereits während meines Aufenthaltes bei ihnen einige von denen, die sie vorher von mir erhalten, gekocht hatten. So unvollkommen wir uns auch verständigen konnten, so schien mein neuer Freund doch mit diesem gegenseitigen Tausche von Gefälligkeiten sehr zufrieden; und nachdem er sich ein wenig bei uns verweilt hatte, empfahl er sich, und kehrte ans Land zurück.

Ich ging bald darauf mit dem Kapitain Dixon im Wallfischboot aus, um die Bay aufzunehmen. Anfänglich erwartete ich, eine Durchfahrt in die See hinaus zu finden; allein der Hafen läuft neun Englische Meilen Ostsüdostwärts ins Land, und wo er sich endigt, ergießt sich in ihn ein Fluß mit mehreren Mündungen. Zu beiden Seiten bildet das Ufer hervorragende Spitzen, und innerhalb dieser sind sehr bequeme, sichere Buchten mit vortreflichem Strande, wo man im Nothfall ein Schiff ohne die geringste Gefahr ans Land ziehen könnte, indem die Tiefe bis dicht ans Ufer sieben und acht Faden beträgt. Wir besuchten jetzt die Holzfäller, die wir in voller Arbeit fanden. Unser Zimmermeister hatte in einem Baum zwei Löcher gesehen, die von einer kleinen Stückkugel gemacht zu seyn schienen. Wahrscheinlich hatte eine Russische Schaluppe ihre Drehbassen auf die Amerikanischen Wilden, die hier nur noch vor kurzem gewohnt haben müssen, losgebraunt. Wir fanden hier auch wirklich noch eine Anzahl Hütten, von denen einige sehr groß, und manche erst kürzlich verlassen zu seyn schienen.

Nachdem wir den Umfang des Hafens erforscht hatten, stiegen wir aus und gingen an dem Flusse hinauf, der jetzt, zur Ebbezeit, von sehr geringer Breite war. Er wimmelte indeß von Lachsen, und an seinen Ufern fanden wir Spuren von Bären und Elennthieren. Bald darauf fing die Fluth an zu steigen; nun schifften wir uns wieder in dem Boote ein, und ruderten einen Arm des Flusses hinan, um so weit als möglich hinaufwärts zu fahren. Allein in der Mündung des größten Armes wurden wir einen großen braunen Bären gewahr, der an den Fluß hinunter ging und unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir hofften, er würde sich uns bis auf eine Schußweite nähern; aber sobald er uns ansichtig ward, lief er schneller, als ich es von einem Bären je geglaubt hätte, ins Gehölz, und war in einem Augenblick nicht mehr zu sehen. — In Zeit von einer Stunde sahen wir

mehr als zwanzig Boten, die aber alle so schüchtern waren, daß wir keinen schießen konnten. Mittlerweile fing es dik dunkel zu werden, und erst um zehn Uhr Abends kehrten wir an unsere Schiffe zurück.

Den 25sten hatten wir unsern Holz- und Wasservorrath so weit ergänzt, daß die Schiffe segelfertig waren. Ich wartete nur mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, den Fluß hinaufwärts zu segeln, wo ich Eingeborne anzutreffen und Pelzwaare zu bekommen hoffte. In Erwartung eines günstigen Windes begab ich mich nebst Kapitain Dixon in eine Bucht, welche ostwärts von der nördlichsten Spitze des Hafens liegt. Wir fanden sie ziemlich bequem und sicher, mit vierzehn, zwölf und acht Faden Tiefe auf feinem, schwarzem Sandgrunde. Auf dem westlichen Ufer stiegen wir ans Land, und indem wir die Bucht umgingen, entdeckten wir zwei Schichten von Glanzkohlen (*kannel* oder eigentlich *candle coal*,) unweit einiger Anhöhen, nur eben über dem Strande und ungefähr in der Mitte der Bucht. Es hielt gar nicht schwer, einige Stücke von der Größe eines Kopfes von dem abschüssigen Ufer abzulösen. Gegen Abend, als wir an Bord zurückgekommen waren, machten wir die Probe damit, und fanden, daß sie hell und klar brannten *).

Den 26sten gingen wir unter Segel, konnten aber erst am folgenden Tage den Fluß hinan fahren, da uns bald der Wind, bald die Fluth, bald Furcht den Klippen zu nahe zu kommen, zurückhielt. Vom Gipfel des Vulkanberges (*Mount Voltzano*) stieg eine große Rauchsäule auf; allein ein Feuerausbruch war nicht zu sehen. Eben so wenig bemerkten wir Feuer oder andere Spuren, daß die Küste hier bewohnt wäre, welches uns desto mehr wunderte, da die umliegende Gegend anmuthig und gegen die rauhe Witterung gut geschützt zu seyn scheint. Ich schloß hieraus, daß die Russen, die wir im Kohlenhafen gefun-

*) Von diesem Umstande erhielt der ganze Hafen den Namen Kohlenhafen (*Coal-harbour*) S.

den Natten, vielleicht vorhin schon den Fluß hinauf gewesen und mit den Eingebornen zerfallen wären; ein Umstand, woraus sich für den Erfolg unserer Fahrt nicht viel Gutes prophezeihen ließ. Dennoch war ich fest entschlossen, weiter hinauf zu fahren, um nichts unversucht zu lassen, was den Hauptzweck unserer Ausrüstung befördern konnte.

Fünftes Kapitel.

Die Indianer kommen mit Pelzwerk zu den Schiffen. — Ihre Neigung zum Stehlen. — Sie bringen Lachs in großer Menge zum Verkauf. — Kurze Beschreibung des Landes um *Trading Bay* (die Handelsbay). — Klima und Erzeugnisse. — Die Schiffe segeln von *Trading Bay* den Fluß wieder hinunter. — Die Indianer bitten uns, mit ihnen gegen die Russen gemeinschaftliche Sache zu machen. — Abschiedsgeschenke. — Fortsetzung der Seereise vom Cooksfluß nach Prinz Wilhelms Sund. — Widrige Winde halten uns zurück. — Fahrt längs der Küste. — Vergebliches Bemühen Croß (Kreuz) Sund zu finden.

Am 28sten Julius gingen wir um vier Uhr Nachmittags an dem westlichen Ufer des Cooksflusses vor Anker, und erhielten bald darauf einen Besuch von zwei kleinen Kanots, die gerade den Schiffen gegenüber vom Ufer stießen und sich zu der Königin Charlotte begaben. Wie ich hernach erfuhr, brachten die Eingebornen bloß einige getrocknete Lachse, welche Kapitain Dixon ihnen für Glaskorallen abkaufte. Er fügte einige Geschenke hinzu, um sie zu überzeugen, daß wir friedlich gesinnt wären und den Handel auf einen freundschaftlichen Fuß fortzusetzen wünschten. Sie schienen auch verstanden zu haben, was er ihnen dadurch sagen wollte, und versprachen, den folgenden

Tag mit Pelzen wieder zu kommen. Um sieben Uhr Morgens hatten wir auch wirklich das Vergnügen, zwei große und mehrere kleine Kanots vom Ufer abstoßen zu sehen. Die ersteren enthielten jedes gegen zwanzig Menschen; in den kleineren hingegen saß gewöhnlich nur Einer oder höchstens zwei. In einiger Entfernung von uns stimmten sie einen Gesang an, der eine ziemliche Weile dauerte; hierauf kamen sie an das Schiff, und breiteten zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung ihre Arme gegen uns aus. Viele von ihnen hielten, wahrscheinlich in eben der Absicht, grüne Pflanzen in die Höhe. Die meisten waren im Gesicht über und über mit rothem Ocher und Reißblei auf die ekelhafteste Weise beschmiert. In den Ohren und der Nase trugen sie einen Schmuck von kleinen blauen Glaskorallen, oder auch von Zähnen, und ihre Unterlippe war in einer dem Munde parallel laufenden Linie durchschnitten und auf eine ähnliche Art verziert. Von diesen Leuten tauschten wir gegen zwanzig Seeotterfelle, nebst einigen Mänteln, ein, die aus den Fellen des Zieselś (*earless Marmotte; Mus Citillus LINN.* Suslik, Russisch) sehr nett zusammengenähet waren. Sie führten ihren Handel mit uns ehrlich und ohne Hinterlist, und drangen zugleich in uns, daß wir ans Land kommen möchten. Ich ersuchte einen von ihnen, der ihr Oberhaupt zu seyn schien, an Bord zu steigen. Anfänglich lehnte er es ab, außer, wenn ich einen Matrosen als Geisel in seinen Kahn schickte. Allein indem ich noch mit ihm sprach, wagte sich einer von seinen Gefährten ins Schiff herauf, und bald nachher folgte der Befehlshaber nebst einem Anderen diesem Beispiel. Um ihnen indeß zu beweisen, daß sie bei uns vollkommen sicher wären, befahl ich einem Matrosen, in ihren Kahn zu gehen, wie es der Anführer verlangt hatte. Sie hielten sich eine Zeitlang bei uns auf, und besahen das Schiff; nachdem sie ihre Neugier befriedigt hatten, verließen sie uns, und ruderten, allem Anschein nach sehr vergnügt mit ihrer Aufnahme, ans Land.

Ein so guter Anfang überredete mich, daß wir uns nicht leicht einen besseren Ankerplatz aufsuchen könnten, und in dieser Ueberzeugung beschloß ich, mich hier einige Tage aufzuhalten. Wir lagen hier in 60° 49′ N. Breite, und nachdem wir unsern Buganker befestigt hatten, warfen wir ihn wieder gegen Süden aus, und legten den Wurfanker gegen Norden. Den folgenden Tag (den 30sten) besuchten uns einige Kanots. Wir kauften von den darin befindlichen Eingebornen einige gute Seeotterfelle und Mäntel von Zieselfellen, nebst Waschbären (*Procyon Lotor*, LINN.) und Füchsen. Außerdem brachten sie uns vortrefliche frische Lachse in großer Menge, den wir gegen einige Glaskorallen und Knöpfe erhielten. So ging es mit unserm Tauschhandel einige Tage nach einander fort, wobei sich die Indianer jederzeit sehr ruhig und friedlich benahmen. Nur machten sie sich nach Landesbrauch kein Gewissen daraus, uns zu bestehlen. Unter anderen gaben uns einige von ihnen am 2ten August eine Probe ihrer Gewandheit, indem sie den eisernen Haken von einem Gewinde, und die eiserne Handhabe des Schleifsteins stahlen, und vermuthlich keinen schlechten Fang gemacht zu haben glaubten. Ich hielt es nicht für rathsam, wegen dieser Kleinigkeiten Gewalt zu brauchen, und begnügte mich, strengere Wachsamkeit anzuempfehlen, damit künftig nicht wieder dergleichen geschähe.

Am Bord der Königin Charlotte fand sich ein etwas bejahrter Befehlshaber ein, von dem Kapitain Dixon einige die Russen betreffende Nachrichten erhielt. Der Alte gab, indem er auf die Kanonen wies, ihren Knall nachahmte und noch einige andere Zeichen machte, sehr deutlich zu verstehen, daß kürzlich zwischen den Russen und den Eingebornen ein Scharmützel, zum Vortheil der letzteren, vorgefallen wäre. Dies aber, setzte der Anführer hinzu, solle ihm kein Grund seyn, sich mit uns zu überwerfen, da er gewiß überzeugt sey, daß wir zu einer anderen Nation gehörten, weil wir ganz anders gekleidet wä-

ren. Die Veranlassung des Zwistes konnten wir nicht erfahren; allein vermuthlich kam er über einen Diebstahl her.

Als die Indianer jetzt das Schiff verliessen, bedeuteten sie uns, daß ihre Nachbarschaft bereits an Pelzwerk erschöpft sey; doch wollten sie in die angränzenden Gegenden verreisen, um einen neuen Vorrath herbeizuschaffen. Nachmittags erhob sich aber ein Sturm, welcher bis zum 5ten August anhielt und aus S. S. O. bis S. S. W. die Wellen bis in unsere Bay trieb, so daß wir sehr unruhig lagen. Um zehn Uhr Vormittags, als das Wetter etwas ruhiger geworden war, begaben sich die Eingebornen in einem großen und mehreren kleinen Kanots mit Pelzwerk und Fischen an Bord. Mit dem großen Kanot waren sie zwei Tage abwesend gewesen, um an verschiedenen Orten zu handeln; und nunmehr gaben sie uns zu verstehen, das ganze Land um Cooksflusse wäre dergestalt von Pelzen entblößt, daß sie keine mehr auftreiben könnten. Einer von ihnen hatte einen sehr guten Kittel von Nankin, und ein Anderer einen blauen Kittel an; beide schienen keinen Werth auf diese Kleidungsstücke zu setzen, und wollten sie verkaufen. Viele besaßen eine Menge blauer Glaskorallen, die sie sehr liebten. Unstreitig hatten sie diese Waaren von den Russen, und zwar vor dem Gefechte, bald nach ihrer Ankunft in dem Flusse, erhalten.

Ich konnte an der Glaubwürdigkeit unserer Gäste um so weniger zweifeln, da schon seit einigen Tagen die Kanots aus allerlei verschiedenen Richtungen, aber auch nur mit Pelzwerk von geringerer Güte, zu uns gekommen waren; deshalb nahm ich mir nunmehr vor, bei der ersten Gelegenheit den Cooksfluß zu verlassen und nach Prinz Wilhelms Sund zu gehen, wo ich mit Rauchwaaren von der besten Gattung reichlich versorgt zu werden hoffte.

Die nächstfolgenden Tage hatten wir beinahe ununterbrochen stürmisches Wetter; doch wagten sich am 7ten Au-

August zwei kleine Kanots an Bord, von deren Inhabern wir Lachs genug auf einen Tag für unsere ganze Mannschaft kauften. Gegen Abend kamen zwei große Kanots von dem östlichen Ufer herüber; allein das Wetter war so schlecht, daß sie bei uns vorbei liefen, ohne anzuhalten. Den Schiffen gegenüber legten die Eingebornen ans Land, zogen die Kanots ans Ufer, und kehrten sie um, vermuthlich, damit sie ihnen einstweilen zur Wohnung dienten. Bald darauf sahen wir auch neben einem jeden ein Feuer angezündet. Am folgenden Morgen erhielten wir einen kleinen Vorrath von Lachs durch zwei kleine Kanots, die dem Winde und dem trüben Nebelwetter trotzten. Nachmittags kamen zwei von den Eingebornen an Bord. Ich beschenkte jeden mit einem Messer, einem Handbohrer und einigen Glaskorallen. Was sie mit den Bohrern anfangen sollten, konnten sie nicht ausfindig machen; als ich ihnen aber den Nutzen dieses Instruments gezeigt und vor ihren Augen ein Loch in ein Stück Holz gebohrt hatte, hielten sie mehr davon, als von allen übrigen Geschenken. Es fing eben an sehr heftig zu stürmen, als sie Anstalt machten, ans Land zurückzugehen. Ich that ihnen daher den Vorschlag, ihre Kanots auf das Verdeck ziehen zu lassen, bis der Sturm vorüber wäre. Sie ließen sich auch willig darauf ein; aber ein mürrischer Alter in dem einen Kanot hatte etwas dawider, und bestand darauf, daß sie das Schiff verlassen sollten. Dies geschah endlich, und nach langem Kämpfen und Arbeiten kamen sie sicher ans Land.

Der heftige Sturm, welcher einige Tage nach einander anhielt, verursachte gleichwohl am Strande westwärts keine hohe Brandung; ja, ich vermuthe, daß hier die See niemals mit Ungestüm ans Ufer schlägt, woher auch der Wind kommen mag. Die Lachsfänge der Eingebornen bestätigen mich in dieser Muthmaßung; sie haben deren mehrere längs dem Ufer angelegt, die doch, wenn die See sich hier brandete, unfehlbar weggeschwemmt werden müßten. — Nach Westen hin gewährt das Land hier einen

anmuthigen Anblick von abwechselnden Thälern und sanften Hügeln, die mehrentheils mit Tannen und Gebüsch bekleidet sind. In den Thälern rieselt oft ein Bach hinunter nach der See; auch bemerkten wir an einer Stelle etliche Häuser und ein Gerüst, auf welchem die Eingebornen ihren Lachs trocknen lassen. Der Abstich des hohen Schneegebirges im Hintergrunde giebt dieser Gegend zugleich malerische Schönheit. Die Luft war selbst während des heulichen Sturms sanft und mild geblieben, und meines Erachtens ist die hiesige Witterung so rauh und unfreundlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt. Die Eingebornen brachten uns zu der Zeit, als unser Handel mit ihnen im Gange war, öfters allerley Sorten von Beeren, besonders Brombeeren, die so gut schmeckten, wie die in England. Der verschiedenen hiesigen Pelzwaaren nicht zu gedenken, findet man am Cooksflusse gediegenen Schwefel, Ginseng, Schlangenwurz, Reißblei, Steinkohlen und den köstlichsten Lachs im größten Ueberfluß. Die Eingebornen tauschten ihre Waaren ehrlich gegen die unsrigen, und betrugen sich friedlich; also ließe sich hier unstreitig ein vortheilhaftes Handelsverkehr errichten, wenn sich jemand fände, der Muth zu einem solchen Unternehmen hätte.

Den 10ten, um fünf Uhr Morgens, gingen wir endlich mit einem leichten Nordostwinde, der bald hernach sich in einen Südost verwandelte, unter Segel. Die Bay, welche wir jetzt verließen, erhielt den Namen Trading-Bay (die Handels-Bay). Wir gebrachen aber, indem wir uns eben der Südspitze dieses Ankerplatzes gegenüber befanden, in eine sehr reißende, nach Südwesten strömende Fluth, aus welcher wir uns wegen des gar zu schwachen Windes nicht herausarbeiten konnten, so nahe uns auch der Strich der südöstlichen Fluth war. Gleich darauf erblickte ich südwestwärts, also genau in der Richtung, wohin die Fluth uns mit sich fortriß, eine Untiefe, der wir uns mit der Geschwindigkeit von fünf (Engl.) Meilen in der Stunde näherten.

näherten. Es blieb nunmehr kein anderes Mittel übrig, als vor Anker zu legen; und zum Glück hatten wir reinen Ankergrund, wo wir sogleich in elf Faden Tiefe auf feinem, dunkelfarbigem, schlammartigem Sande unseren Anker fallen ließen. Die Untiefe ward zur Ebbezeit in einer Länge von anderthalb Englischen Meilen trocken, und erstreckte sich von N. O. nach S. W. Dem Anschein nach bestand sie aus schwarzem schlammigen Sande; und da sie sich überall regelmäßig verflächte und das Wasser rund umher ruhig war, so würden wir wahrscheinlich keine Beschädigung auf ihr erlitten haben, wenn uns auch die Fluth nach ihr hin getrieben hätte. Ich machte mir das gute Wetter zu Nutze, schickte das Wallfischboot hin, und ließ rund umher das Senkblei werfen. Innerhalb der Untiefe war das Land sehr hoch und an vielen Stellen mit Schnee bedeckt. Nicht weit vom Seeufer erblickten wir einen schmalen flachen Streif Landes, mit Fichten überall bewachsen, nebst mehreren Oeffnungen, welche Hafen vermuthen ließen; allein ich hatte keine Zeit, mein Boot hineinzuschicken. Vom Mastgipfel aus sah ich eine Klippe, welche noch vor der höchsten Fluthzeit vom Wasser ganz bedeckt ist, und einen Theil einer Untiefe ausmacht, die sich zwei bis drei Englische Meilen vom Ufer ab erstreckt. Eine andere Klippe zeigte sich eine halbe Meile weit von der Südspitze der Trading-Bay, und diese Klippen, nebst den Untiefen, machen die Fahrt in der hiesigen Gegend des Flusses weit gefährlicher, als man bisher geglaubt hatte.

Während der Zeit, daß wir hier vor Anker lagen, stießen einige Kanots von einem Orte an der Südspitze der Trading-Bay zu uns ab. In dem einen befand sich ein Mann, der uns während unseres Aufenthaltes in dieser Bay bei dem Pelzhandel sehr behülflich gewesen war und deshalb den Namen unseres Faktors erhalten hatte. Er machte es mir sehr deutlich, daß die Russen die westlichen Ufer der nach Süden hin gelegenen Insel oft besuchen, und daß man

zwischen derselben und dem festen Lande hinschiffen kann; allein ich vermuthe, daß diese Durchfahrt sehr unbequem, und wegen der Untiefen und reißender Strömungen gefährlich seyn muß. Diesmal brachte unser freundlicher Faktor nichts als einige Lachse zum Verkauf. Das Hauptanliegen aber, welches ihn zu diesem Besuche veranlaßt hätte, war der Wunsch, daß wir seinen Landsleuten gegen die Russen Hülfe leisten möchten. Er drang mit dieser Bitte sehr ernstlich in uns, und gab zugleich zu verstehen, daß er in kurzer Zeit eine große Flotte von Kanots versammeln könne, die mit Hülfe unserer Schiffe den Feind ohne Mühe besiegen würde. Es kränkte ihn sehr, daß ich ihm sein Gesuch verweigerte; aber um ihn einigermaßen zu trösten, schenkte ich ihm ein Kaskett eines leichten Dragoners, womit er sich nicht wenig dünkte. Seine Landsleute sahen ihn mit einem solchen Ausdruck von Neid und Bewunderung an, daß ich sehr zweifle, ob er es lange behalten wird. Den Andren gab ich ebenfalls einige Kleinigkeiten, womit sie, ungeachtet ich mich ihrer gegen die Russen nicht hatte annehmen wollen, vollkommen befriedigt ans Land zurückkehrten.

Den 11ten um 9 Uhr sahen wir in Verfolg unserer Fahrt eine Menge Kanots, und ich machte mir anfangs Hoffnung, daß sie ans Schiff kommen würden, um mit uns zu handeln; allein als ich durch das Fernrohr nach ihnen sah, ward ich mitten unter ihnen ein paar Russische Boote gewahr. Der ganze Zug befand sich ungefähr eine Seemeile weit nordwärts von uns, und schien seinen Lauf nach der Insel am westlichen Ufer hingerichtet zu haben. Der so eben aufsteigende Südsüdwestwind war ihnen hierzu behülflich, und wir sahen sie ihre Segel aufspannen. Ohne Zweifel gehörten sie zu denen, die wir im Kohlen-Hafen (*Coal-harbour*) gefunden hatten, und vermuthlich hatte es mit der Aussage unseres so genannten Faktors, daß die Russen an der Westseite der Insel einen Posten hätten, seine vollkommene Richtigkeit.

Der Wind war mehrentheils schwach und veränderlich, und wechselte mit Windstillen ab. Wir bedienten uns daher des Vortheils der Fluth, um den Fluß hinunter zu segeln, so daß wir den 13ten Mittags die Mündung erreicht hatten. Die unfruchtbaren Inseln (*barren islands*) lagen uns in Südwesten, und Kap Elisabeth in Westen etwas nördlich, beide in einer Entfernung von etwa fünf Seemeilen. Das letztere liegt auf einer Insel, und die dadurch gebildete Enge hat sehr guten Ankergrund und sicheren Schutz. An dieser Stelle würde man mit dem erwünschtesten Erfolge den Wallfischfang treiben können. Die Wallfische kommen hier an den Küsten, dicht am Lande, in ungeheuren Schaaren zum Vorschein, und überall giebt es bequeme Häfen. Die unfruchtbaren (*barren*) Inseln, welche zwischen der Spitze Banks und dem Kap Elisabeth beinahe in der Mitte liegen, sind sehr gebirgicht und nackt; sie bilden aber eine Gruppe, und zwischen ihnen scheinen gute Durchfahrten zu seyn.

Da der Wind unbeständig und schwach war, und von Zeit zu Zeit noch Windstillen eintraten, so konnten wir keine große Progressen nach Prinz Wilhelms Sund machen. Erst am 17ten August Nachmittags gingen wir, etwa drei oder vier Meilen weit vom Lande, vor dem Eingange desselben vor Anker. Hier mußten wir einige Tage lang warten, bis der dichte Nebel, der sich bald um uns her zog, sich wieder zertheilte; und als dieses Hinderniß gehoben war, kämpften wir eine Zeitlang vergeblich gegen Wind und Strömung. Endlich mußte ich am 24sten alle Hoffnung, durch die südwestliche Einfahrt in den Sund einzulaufen, aufgeben und mich entschließen, mein Glück bei der östlichen zu versuchen. Da wir aber am 27sten noch nichts gewonnen hatten, so schickte ich mein Boot nach dem andren Schiff, um mit Kapitain Dixon Rath zu pflegen. Er begab sich sogleich zu mir an Bord, und wir beschlossen, König Georgs (Nutka-) Sund zu unsrem Winteraufenthalte zu wählen, und die hiesige Küste zu verlassen, falls

der Wind noch ein paar Tage ungünstig bliebe. Es war in der That die höchste Zeit, daß wir einen Entschluß dieser Art faßten und einen südlicher gelegenen Hafen aufsuchten, da es bereits spät in der Jahreszeit war, und da wir so viele Zeit mit dem schlechten Wetter verloren hatten. Auch stand zu erwarten, daß sich jetzt die Witterung nicht zu unserm Vortheil ändern würde; vielmehr nahete die Zeit heran, wo schwere Stürme aus Westen anhaltend zu herrschen pflegen. Unter solchen Umständen war es rathsam, wo möglich entweder in den Croß-(Kreuz-)Sund oder in die Insel-Bay (*Bay of Islands*) einzulaufen, welche Kapitain Cook auf seiner letzten Reise beide gesehen hat. Als diese Abrede genommen war, kehrte Kapitain Dixon wieder an sein eignes Schiff zurück.

Nach einigen abermaligen fruchtlosen Versuchen, in den Hafen einzulaufen, verließen wir den 28sten Abends diese Küste, und steuerten mit einem frischen Ostnordostwinde Südost gen Süden. Am 4ten September befand ich mich sehr übel, und ließ den Kapitain Dixon rufen, um ihm auf den Fall, daß ich nicht mehr auf das Verdeck kommen könnte, den Auftrag zu geben, voran zu segeln, den Croß-(Kreuz-)Sund aufzusuchen, von da nach Kap Edgecumbe und endlich nach König Georgs Sund zu gehen, wo wir schon zu überwintern und eine Schaluppe von sechzig bis siebzig Tonnen Last zu bauen beschlossen hatten. Den folgenden Tag erblickten wir zwei hohe Berge in einer Entfernung von vierzehn bis funfzehn Seemeilen, wovon der eine, nach Cooks Karte zu urtheilen, der Berg St. Elias, und der andere der Berg Fairweather (des guten Wetters) seyn mußte. Nachmittags konnte ich vor Krankheit nicht länger auf dem Verdecke bleiben, und schickte daher meinen ersten Steuermann zu Kapitain Dixon, welcher, der Abrede gemäß, nunmehr die Führung der Schiffe über sich nahm. Am 9ten lag uns der Berg Fairweather Ostnordost, und Mittags befanden wir uns in 57° 54′ N. Br. und 137° 58′ W. Länge.

Jetzt wendeten wir uns Nachmittags um zwei Uhr nach Nordosten, um den Eingang des Croß- (Kreuz-)Sundes zu erreichen. Allein einige Stunden später, rief uns Kapitain Dixon zu: er könnte in der Gegend, wo dieser Sund nach Kapitain Cooks Karte liegen müßte, keinen Anschein von einem Hafen sehen, ungeachtet wir jetzt der Küste ziemlich nahe wären; was Kapitain Cook für eine Einfahrt landeinwärts gehalten habe, sey weiter nichts, als ein tiefes Thal mit niedrigem Lande; in der weiten Entfernung, worin er sich damals von der Küste befunden, habe er dies leicht für eine tief hinein gehende Oeffnung halten und daselbst einen guten Hafen vermuthen können *).

Sechstes Kapitel.

Wir suchen vergebens, uns der Inſel-Bay (*Bay of Islands*) zu nähern. — Schifffahrt längs der Küste nach König Georgs Sund. — Unser Bemühen daselbst einzulaufen wird ebenfalls vereitelt. — Abreise von der Amerikanischen Küste. — Fahrt nach den Sandwichinseln. — Santa Maria la Gorta. — Ankunft vor O-Wahi. — Erfrischungen. — Diebstahl. — Plan der weiteren Reise. — Die Schiffe verlassen O-Wahi — nehmen ein Kanot mit Eingebornen auf, die sich in Noth befinden — ankern in Woahu.

Es gebrach uns an Zeit, den Croß-Sund, nachdem wir ihn hier verfehlt hatten, in einer andren Richtung aufzu-

*) Man weiß jetzt, daß Kapitain Dixon sich geirrt hat. Der Croß- oder Kreuz-Sund ist seitdem vom Kapitain Douglas wieder besucht worden, wie aus S. 323 des ersten Bandes dieser Sammlung deutlich erhellt. Wahrscheinlich liegt indeß sowohl das Kap Croß, als der Hafen selbst, etwas nördlicher, als Cook sie angiebt, welches man auf Rechnung seiner großen Entfernung schreiben kann, die ihm nur eine muthmaßliche Bestimmung gestattete. F.

suchen. Wir legten also die Schiffe um, und segelten nach Süden. Bei dem anhaltenden schlechten Wetter besorgte ich jetzt, daß es um unsere Ankunft in irgend einem Hafen an der Küste mißlich stehen möchte. Schlug uns aber dieses Bemühen fehl, so mußten wir uns entschließen, auf den Sandwichinseln unseren Wasservorrath zu ergänzen und den Winter daselbst zuzubringen. Diese Aussicht bewog mich, meine Leute auf eine bestimmte Portion Wasser einzuschränken und ihnen Mann für Mann täglich zwei Quartier reichen zu lassen.

Den 14ten September erblickten wir das Land um Kap Edgecumbe, und liefen nordostwärts, um in die Gegend zu kommen, wo Kapitain Cook die Inseln Bay (*Bay of islands*) angiebt, und wo wir einen guten Hafen zu finden hofften; allein nachdem wir dem Lande bis auf zwei Seemeilen nahe gekommen waren, sahen wir nichts einem Hafen Aehnliches, ja, nicht einmal eine sichere Bay, und konnten mit achtzig Faden den Grund nicht erreichen. Gegen Mittag entdeckten wir eine Reihe Klippen nordwärts von uns, die sich ziemlich weit von der Küste in See erstreckten, und wohin uns die Strömung mit grosser Geschwindigkeit führte. Da sich nun überdies noch nichts, das einem Hafen ähnlich gewesen wäre, sehen ließ, so hielt es Kapitain Dixon, der noch anführte, für rathsam, sich vom Lande zu entfernen. Es war ein Glück für uns, daß zu gleicher Zeit der Wind etwas mehr nach Süden herumging, so daß wir jene Klippenreihe vermeiden konnten. Hätten wir einen festen, zuverlässigen Wind gehabt, so wäre hier von Gefahr nicht die Rede gewesen; allein außer der Schwäche des Windes mußten wir gegen eine hohle See ansteuern, die gegen das Ufer trieb, und durch die unsere Schiffe kaum fortrückten. Mittags befanden wir uns in 57° 6′ N. Br. und 136° 40′ W. Länge *).

*) Es ist offenbar, daß auch dießmal die Schuld nicht an Kapitain Cook gelegen hat; denn seine Bay der Inseln (oder

Wir kreuzten noch bis zum 16ten mit veränderlichem Winde umher; um Mittag aber, als sich keine Aussicht zeigte, unweit des Kaps Edgecumbe einen Hafen zu finden, ließen wir alle Gedanken daran fahren, und richteten unsren Lauf nach König Georgs Sund. Am 18ten, um Mittag, befanden wir uns in 53° 46′ N. Br. und 134° 6′ Westl. Länge, und eine Stunde hernach sahen wir Land mit dem Anschein einer Bay, der aber wieder verschwand, sobald wir bis auf zwei Seemeilen der Küste nahe kamen, die hier sehr hoch und gebirgicht ist und sich gegen das Seeufer in steile, überhangende Jähen endigt, an welche die Wellen mit Gewalt anschlugen. Kapitain Dixon rief uns an, und ließ mir sagen, daß er weder Hafen noch Einwohner in dieser Gegend wahrnehmen könne.

Am 21sten September, in 50° 47′ N. Br. und 129° 28′ W. L., sahen wir eine Insel in Nordost bei Ost-Ost sechs bis sieben Seemeilen weit von uns liegen, und um sechs Uhr Nachmittags zeigte sich ein zweites Inselchen in einer noch weiteren nordöstlichen Entfernung. Früh am folgenden Morgen lag auch schon Woody Point (oder die waldige Spitze, welche den Eingang des Sundes bildet) drei Seemeilen weit von uns da. Es schien sich hier eine Bay zu öffnen, weshalb ich

Insel-Bay, wie man sie nennen mag, liegt nördlicher, als sie Herr Dixon suchte, und ward hernach von Kapitain Portlock bei seinem zweiten Aufenthalt an dieser Küste Salisbury-Sund genannt. Allein der Fehler scheint daher zu rühren, daß man sich mehr an die von Kapitain Roberts sorglos entworfene Karte, als an die im Text befindlichen Angaben hielt. So schädlich ist es, wenn man so wichtige Ausarbeitungen, wie die der Karten zu Cook's Reise, einem unwissenden und unüberlegten Menschen anvertrauet. Kapitain Cook hatte nicht nur sehr genau den Eingang der Insel-Bay in 57° 20′ N. Br. angegeben, sondern auch schon die Vermuthung geäußert, die Portlock hernach wahr befunden hat, daß der südliche Arm dieser Bay das Land, worauf Kap Edgecumbe liegt, zur Insel mache. S. Cooks dritte Entdeckungsreise, Oktavausgabe, B. III. S. 93., wo indeß die Karte von dem Herrn geheimen Krieges-Sekretär Sotzmann bereits um vieles verbessert worden ist. F.

das Wallfischboot aufsetzen ließ und voraus schickte, damit es das Senkblei würfe. Gegen zwei Uhr zeigte sich indeß nirgends ein sicherer Ankerplatz, und ich rief das Boot durch Signale zurück. Wir segelten nunmehr ostwärts nach König Georgs Sund, mußten uns aber um sieben Uhr wegen der Dunkelheit von dem Lande entfernen.

Bei Tagesanbruch nahmen wir unsren Lauf wieder nach der Küste, und um zwei Uhr Nachmittags sahen wir ein Kanot vom Lande abstoßen; wir zogen deswegen die Segel zum Theil ein, und legten bei, um den Insignern Zeit zu lassen, daß sie uns einholen könnten. Es waren zwei Männer in dem Kanot, die wir aber nicht bereden konnten, an unsern Bord zu steigen. Wir kauften ihnen einige Fische ab, und ich machte ihnen noch einige geringe Geschenke, womit sie uns verließen und nach dem Ufer zwischen Woody Point und König Georgs Sund ruderten. Die schwachen Winde erlaubten uns nicht, den Sund vor dem Eintritt der Nacht zu erreichen, und wir sahen uns genöthigt, die offene See wieder zu suchen. Den folgenden Tag ging es uns nicht besser; allein jetzt hatten wir doppelte Ursache, uns wo möglich von der Küste zu entfernen, indem der Südostwind sich verstärkte, und alles einen schweren Sturm zu verkündigen schien. Schon um acht Uhr Abends zeigte sich der Horizont in Süden und Südosten sehr wild und roth, und es blitzte heftig in dieser Gegend. Um zehn Uhr stürmte es aus Ostsüdosten bei sehr dunklem Wetter und starkem Regen; dessen ungeachtet legten wir das Schiff um, und richteten unsere Fahrt wieder nach Nordosten, um wo möglich am Morgen in den Sund zu laufen. Allein um elf Uhr hatte der Sturm so überhand genommen, daß wir mit der Anstrengung unserer ganzen Mannschaft kaum in Stande waren, die Segel einzuziehen und seinem Wüthen die nöthigen Vorkehrungen entgegenzusetzen. Wir sahen uns genöthigt, um Mitternacht das Schiff nochmals nach Süd-

den bei Westen umzulegen; und kaum war dies geschehen, so erhob sich ein fürchterlicher Windstoß, wobei wir die Marssegel einziehen mußten und beinahe das große Focksegel eingehißt hätten. Um drei Uhr sprang der Wind nach Südosten um, und stieg zu einem wüthenden Orkan, der die Wellen fürchterlich emportrieb, so daß unser Schiff hin und her geschleudert ward, und die Zimmerhölzer von der gewaltsamen Bewegung und Spannung krachten. Diese Nacht war unstreitig die schrecklichste, die ich je erlebt habe. Das erhabene Schauspiel der aufgeregten Wogen, die sich wie Berge thürmten, ward noch furchtbarer durch lauten Donner, grelle Blitze, Fluthen von Regen, und vor allem durch die an jeden Mastspitze und an den Enden aller Raaen leuchtenden Erscheinungen, die der Englische Matrose Compasantes *) zu nennen pflegt, deren Licht wenigstens so hell war, als wenn wir oben so viele Laternen ausgesteckt hätten. Außer denen, die an den Masten und Segelstangen ihren bestimmten Platz hatten, umstatterten ähnliche Flämmchen alle Theile des Tau- und Takelwerks.

Es ist eine unter den Seefahrern angenommene Meinung, daß der Sturm seinen höchsten Grad schon erreicht hat, oder doch bald erreichen wird, wenn diese Erscheinung sich auf dem Gipfel des höchsten Mastes zeigt. Wir fanden jetzt diese Regel bestätigt; um halb vier Uhr, nach einem äußerst wüthenden Windstoße, der aber nur zwei oder drei Minuten währte, trennten sich die Wolken;

*) Diese elektrische Flamme pflegt bei heftigem Sturm und Donnerwetter um die Spitzen der Masten und Raaen, die alsdann statt der Ableiter dienen, zu spielen, und hat allerlei Namen. Die Alten dachten dabei an Kastor und Pollux, oder an ihre Schwester Helena; und seitdem diese Heiligen nicht mehr gangbar sind, tauft man sie *Ste. Elme*, oder St. Peters- und Nikolaus-Feuer, auch wohl gar *Corpo santo*, heiliger Leichnam, woraus die Englischen Ketzer, durch eine sehr begreifliche Verstümmelung eines Namens, der keinen Sinn hat, das oben im Text befindliche Compasant herausgebracht haben. Dieselben Erscheinungen sieht man zuweilen auch an Thurmspitzen, desgleichen auf den Hellebarden und Lanzen der Soldaten im Felde. F.

es ward ruhiger, und um sechs Uhr war es beinahe Windstill. Die See aus Südsüdosten her ging aber entsetzlich hohl, und der Eingang von König Georgs Sund, den wir bald darauf erblickten, war fünf bis sechs Seemeilen weit entfernt. Nachmittags um zwei Uhr, nachdem wir uns dem Lande mit einem sehr gelinden Lüftchen genähert hatten, fiel wieder eine Windstille ein, und machte es uns unmöglich, vor eintretender Nacht in den Hafen einzulaufen. Mehrere Tage verstrichen auf diese Art in fruchtlosem Kampfe gegen widrige oder zu schwache Winde und gegen eine aufgeregte, hohl daher wogende See, die uns einmal in große Gefahr brachte, an den Felsen nordwestwärts vom Eingange in den Sund zu scheitern. Ich sah nunmehr ein, wie sehr unwahrscheinlich es wäre, daß wir noch in der jetzigen Jahrszeit hinein kommen könnten. Das schlechte Wetter schien fortdauern zu wollen; unsere Segel und unser Tauwerk hatten sehr gelitten und die Mannschaft bedurfte Erholung. Unter diesen Umständen glaubte ich, die Amerikanische Küste verlassen zu müssen, um die Sandwichinseln ohne ferneren Zeitverlust aufzusuchen. Nachdem wir unsere Gefährtin, die Königin Charlotte, angerufen und dem Kapitain Dixon diesen Entschluß bekannt gemacht hatten, steuerten wir also am 29sten September nach S. gen Westen.

Um die Mitte des Oktobers fing der Scharbock an sich bei einigen von unseren Leuten zu zeigen, weshalb ich der ganzen Mannschaft anstatt des Branntweins täglich ein Nösel Oporto-Wein reichen ließ. Wir setzten dabei unsere Fahrt nach den Sandwichinseln mit der Unannehmlichkeit fort, daß die Winde öfters Südlich und Südöstlich waren, und unseren Fortschritt sehr verzögerten. Am 26sten erblickten wir in 32° 36′ N. Br. und 143° 35′ W. L. eine sehr große Anzahl Tropikvögel, (*Phaeton aethereus*) von denen einer einen kleinen Landvogel der fast wie eine Schnepfe aussah, verfolgte.

Am 1sten November befanden wir uns in 28° 14′ N. Br. und 148° 35′ W. L., wo wir, da das Wetter sehr heiter war, die Insel St. Maria la Gorta gesehen haben müßten, wenn sie so läge, wie sie Kapitain Cook's Generalkarte in 28° 14′ N. Br. und 149° 20′ W. L. angiebt. Allein nirgends sah man hier von der Mastspitze eine Spur von Land am Horizonte; ja, am folgenden Morgen liefen wir genau über den bestimmten Punkt, wo die Insel liegen sollte, und es ist also wohl zu vermuthen, daß es gar keine solche Insel giebt *).

Den 9ten November, Morgens, stürmte es heftig aus Südosten mit Regengüssen und starken Blitzen; und um neun Uhr zerriß der zunehmende Sturm uns ein Segel. Am 14ten hatten wir endlich den hohen Berg von O-Waihi mit einigen beschneieten Stellen, wiewohl noch in einer Entfernung von beinahe dreißig Seemeilen, im Gesichte. Den 16ten schifften wir in der Weite von fünf Seemeilen längs dem Ufer. Es wagten sich einige Kanots zu uns, die aber außer einigen wenigen Fischen nichts zum Verkauf brachten, indem es bei dem starken Winde und der hohlen See wirklich nicht rathsam war, mit einer Ladung auszulaufen. Des Nachts sahen wir an verschiedenen Orten auf dem Lande Feuer, wodurch man vermuthlich die Einwohner der entfernten Gegenden von unserer Ankunft benachrichtigen wollte. Früh am folgenden Morgen (den 17ten) segelten wir Nordwestwärts mit einem sanften Ostwinde; und da wir jetzt nicht über drei oder vier Englische Meilen vom Ufer waren, schickten sich die Einwohner häufig an, uns in ihren Kanots zu

*) Dieser Schluß ist ein wenig übereilt. Wenn man eine Insel, welche die Spanischen Seefahrer des sechzehnten Jahrhunderts entdeckt und in die Karten eingetragen haben, nicht genau in der Länge findet, wo dieser oder jener neuere Geograph sie nach seinen Muthmaßungen hinsetzt, so ist darum die Wirklichkeit der Entdeckung und das Daseyn der Insel nicht sogleich in Zweifel zu ziehen. Die Nautik war damals noch so unvollkommen, daß nichts sich leichter ereignen konnte, als ein Irrthum von vielen Graden der Länge. F.

folgen. Indem wir die Nordspitze der Insel umschifften, warfen wir fleißig das Senkblei, und fanden etwa zwei Englische Meilen weit vom Ufer ungefähr sechzehn Faden Tiefe auf weißem Sande und Koralllagern. Nirgends aber konnten wir einen sicheren Ankerplatz für die Schiffe erblicken. Die hohen Wogen schlugen mit Gewalt an die Küste, die hier aus steilen schwarzen Felsen besteht. Hier und dort zeigen sich kleine Strecken von einem weißen Sandstrande, wo die Eingebornen gewöhnlich ihre Kanots aufziehen. Die Gegend umher ist äußerst anmuthig, und wir glaubten einige Dörfer sehr angenehm in Hainen von schönen Kokospalmen liegen zu sehen.

Indem wir unter Begünstigung eines sanften Windes innerhalb eines Flintenschusses vom Lande hinfuhren, versammelten sich die Eingebornen beiderlei Geschlechts in großer Anzahl am Strande, und schwangen, als Friedens- und Freundschaftszeichen, Stücke von ihrem weißen Zeuge in der Luft. Gegen acht Uhr ließ ich unser Wallfischboot vorausgehen, um in einer Bay auf der Westseite der Insel, nicht weit von dem Bezirke Toe-ha-yah, wo ich einen guten Ankerplatz vermuthete, das Senkblei zu werfen. Während der Zeit kreuzten wir ab und zu, und gaben den Eingebornen dadurch Gelegenheit, uns die Erzeugnisse ihrer Insel zum Verkauf zu bringen. Es währte auch nicht lange, so erschienen sie mit reichlichen Vorräthen von Schweinen, Pisang- und Brodtfrüchten, Kokosnüssen, Tarrowurzeln, Hühnern, wilden Gänsen und vortreflichem Salz. Wir vertauschten dagegen Nägel, Tohis (Aexte) und allerlei Spielsachen, und trieben den Handel so rasch, daß wir in Zeit von vier Stunden eine hinreichende Anzahl großer Schweine hatten, um mit ihrem gesalzenen Fleische sieben große Fässer zu füllen. Außerdem behielten wir eine ungeheure Menge kleinerer Schweine zur Verköstigung der Mannschaft mit frischem Fleische. An Pflanzenspeise, die hauptsächlich in Tarrowurzeln und

Brodtfrüchten bestand, hatten wir gegen hundert und sechzig Centner eingekauft, und mußten vieles zurückweisen, weil wir keinen Raum dazu behielten. Es ist auch keinesweges rathsam, mehr Pflanzenspeise auf einmal einzuhandeln, als man in sechs oder sieben Tagen aufzehren kann, weil sie sich nicht wohl länger zu halten pflegt. Die Quantität Salz, die wir eintauschten, betrug an Gewicht gegen hundert Centner, und ward sogleich zum Einsalzen des Schweinefleisches gebraucht.

Den ganzen Tag betrugen sich die Eingebornen bei dem Handel sehr ehrlich; dagegen äußerten die müßigen Zuschauer beiderlei Geschlechts, wovon es bei uns wimmelte, ihre bekannte Neigung zum Stehlen. Einer war geschickt genug, den Bootshaken aus dem Boot zu entwenden, obgleich der Wächter darin saß; ein anderer kroch an den Steuerruderketten hinauf, stieg durch das Fenster in die Kajüte, stahl den Azimuthkompaß, und entkam glücklich damit, ob wir gleich auf dem Hintertheile des Schiffes eine Schildwache zum Achtgeben ausgestellt hatten. Es wurden noch eine Menge anderer Kleinigkeiten gestohlen; und wenn man bedenkt, daß zuweilen zweihundert und funfzig Kanots, worin wenigstens tausend Menschen befindlich waren, das Schiff zu gleicher Zeit umringten, so wird man sich nicht darüber wundern können.

Nachdem wir mit Einhandeln aufgehört hatten, ersuchten uns die Eingebornen, in der Nähe des Landes zu bleiben, damit sie uns am Morgen reichlicher mit Schweinen versorgen könnten. Ich versprach es ihnen, worauf sie sehr freundlich von uns schieden und nach dem Lande ruderten. Unser Boot kam gegen fünf Uhr zurück, und der Officier, den ich mit demselben ausgeschickt hatte, berichtete, daß er auf Sand und Korallengrund zwanzig und fünf und zwanzig Faden Tiefe, aber nirgends einen sicheren und geschützten Ankerplatz in der Bay gefunden hätte. Daher entschloß ich mich auch nicht, tiefer hinein zu segeln, sondern nahm mir vor, ein paar Tage lang in unserer jetzi-

gen Lage ab und zu zu kreuzen, um einen guten Vorrath zum Einsalzen für die weitere Seereise einzutauschen. Sobald wir dieses Geschäft nach Wunsch geendigt hatten, begab ich mich am 19ten November Vormittags zu Kapitain Dixon, um mich mit ihm über unsere weiteren Maaßregeln zu besprechen. Wir hatten jetzt alle großen Schweine, die man uns zugeführt hatte, weggekauft und vermuthlich diese Gegend der Insel O-Waihi so ziemlich erschöpft. Nach einem so großen Verbrauche von frischem Wasser waren unsere Schiffe leicht; unser Tauwerk bedurfte einer Ausbesserung; und dies zusammen genommen, fanden wir es nöthig, nach König Georgs Bay in Woahu zu gehen, wo wir vor den herrschenden Winden vollkommen sicher liegen und zugleich unsere Schiffe sehr bequem ausbessern konnten.

Ein aufsteigender frischer Westsüdwestwind, womit wir uns der Insel Mauwi näherten, trieb bald die wenigen Kanots, die noch bei uns geblieben waren, ans Land. Um zwei Uhr Nachmittags wehete es noch stärker aus Südwesten. Nun kehrte ich nach meinem eigenen Schiffe zurück, ließ die Marssegel ganz einreffen und die Bramraaen herunternehmen, und entfernte mich der Vorsicht halben vom Lande. Kurz vor eintretender Nacht sahen wir südwestwärts ein Kanot hinter uns her kommen; die darauf befindlichen Leute hatten eine kleine Matte statt des Segels aufgespannt, und ruderten zugleich aus allen Kräften. Wir legten das Schiff bei, und nahmen sie an Bord. Es waren vier Männer, die einen Vorrath von Lebensmitteln, als Erdäpfel, Pisangs und dgl. führten. Wahrscheinlich kamen sie von Mauwi (*Mowee*) und hatten gehofft, ihre Ladung bei uns abzusetzen, als wir uns dieser Insel näherten, waren aber hernach mit dem stürmischen Winde vom Lande abgetrieben, ohne Hoffnung es wieder erreichen zu können. Es freuete mich sehr, daß wir so glücklich waren, ihr Kanot mit dem kleinen Segel zu erblicken; denn hätten sie unser Bord nicht erreicht, so

wären sie unfehlbar untergegangen. Schon war, als sie zu uns kamen, ihr Kanot mit Wasser beinahe gefüllt, und sie selbst hatte die Arbeit so sehr erschöpft, daß sie ohne Beistand nicht in das Schiff steigen konnten. Wir brachten aber nicht nur ihre ganze Ladung an Bord, sondern hoben auch das Kanot auf das Verdeck, und hatten das Glück, sie durch unsere Pflege wieder hergestellt zu sehen und dafür Dankbezeigungen einzuerndten, die wohl nie aufrichtiger und inniger aus dem Herzen gekommen sind.

Es währte bis zum 22sten, ehe wir wieder Besuch erhielten. Eine Menge großer und kleiner Kanots kam von Mauwi und Morotai mit allerlei Erzeugnissen dieser Inseln, unter denen indeß kleine Ferken, süße Erdäpfel und Zuckerrohr das vorzüglichste waren. Nachdem sie ihre Ladungen abgesetzt hatten, verließen sie uns bei Sonnenuntergang wieder; und den folgenden Nachmittag bei einer Windstille, der Ostspitze von Mauwi gegenüber, beurlaubten sich auch die armen Geretteten von uns. Ich hätte sie gern beredet, bis an den Morgen bei uns zu bleiben, um sie näher und sicherer ans Land zu bringen; allein sie wollten sich nicht länger halten lassen, und achteten die Entfernung gering, ob sie gleich nicht weniger als fünf Seemeilen (drittehalb Deutsche Meilen) betrug. Die ehrlichen Leute gingen auch nicht leer von uns zurück; denn außer den Geschenken, die sie von mir erhielten, gab ihnen fast ein jeder im Schiffe irgend etwas zum Zeichen der Freundschaft. Ihr Unglück ward ihnen solchergestalt eine Quelle von wesentlichem Gewinn. Wir kreuzten, wegen des unbeständigen, bald südlichen, bald westlichen Windes, noch bis zum 30sten November umher. An diesem Tage aber schien der Passatwind sich zwischen Norden und Osten gesetzt zu haben und wir ließen um vier Uhr Nachmittags in König Georgs Bay den großen Buganker fallen, und verteueten sodann das Schiff mit dem Stromanker.

Siebentes Kapitel.

Besuch von Tahiterri. — Schädliche Wirkung der Avanure. — Begebenheiten zu Woahu. — Holzankauf. — Errichtung eines Catua. — Die Oberhäupter opfern ihren Göttern. — Sie schmieden einen Anschlag, das Schiff zu erobern. — Man lehrt sie die Wirkung des Feuergewehrs. — Zwei von den Eingebornen schiffen sich mit uns nach Atuai ein. — Abschied von Tahiterri. — Alter Priester. — Abreise von Woahu. — Ankerwurf in der Bay Wetmoa, auf der Insel Atuai. — Spaziergang auf der Insel.

Bald nach unserer Ankunft im Hafen besuchten uns einige Kanots, die aber wenig oder nichts zum Verkauf brachten. Die Ufer dieser Bay sind überhaupt nicht volkreich, und die wenigen Einwohner scheinen von keinem Gewichte zu seyn. Ich gab ihnen zu verstehen, daß es uns an Wasser fehlte, und wünschte, daß sie, wie ehedem, diesem Mangel abhelfen möchten. Sie würden mir auch, um der Nägel und Glaskorallen willen, die ich dafür gegeben hätte, meine Bitte gern gewährt haben; allein sie versicherten mich, nicht nur das Wasser, sondern alles, was die Insel hervorbringe, sey auf Königlichen Befehl Tabu, d. i. auszuführen verboten. Bei so bewandten Umständen gab ich einem Manne, der mir unter unseren Gästen noch die meiste Autorität zu haben schien, ein Geschenk an den König, und noch eins an meinen alten Bekannten, den Priester, wobei ich ihn ersuchte, Sr. Majestät zu berichten, daß wir Wasser und Erfrischungen bedürften, weshalb ich die unverzügliche Aufhebung des Tabu wünschte. Bei Sonnenuntergang gingen die Eingebornen auf mein Verlangen ans Land.

Früh am folgenden Morgen (den 1sten December) kamen einige Kanots, und brachten uns, ungeachtet des

Verbots

Verbots, etwas Wasser und einige Lebensmittel. Um die Spitze Dick sahen wir jetzt eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge in die Bay kommen und in der Vertiefung derselben anlegen. Gleich darauf erhielt ich einen Besuch von meinem alten Freunde, dem Priester, der nach seiner Gewohnheit in einem großen, mit Zweigen der Kokospalme geschmückten Doppelkanot heran gefahren kam. Nachdem er feierlichst rund um das Schiff gerudert war, und jedes Kanot, das ihm im Wege lag, übergefahren hatte, legte er sich an unser Schiff, erkundigte sich aber zuvor, ehe er an Bord steigen wollte, nach mir. Als ich an der Seite des Schiffes erschien, um ihn zu bewillkommnen, langte er ein kleines Ferken hinauf, stieg an Bord, und überreichte es mir als ein Symbol des Friedens und der Freundschaft; denn diese Feierlichkeit ist, wie ich schon anderwärts gesagt habe, auf allen diesen Inseln gewöhnlich.

Der alte Mann brachte mir die Nachricht, der König, der eben auch mit einem großen Geschwader von Kähnen in die Bay gekommen war, würde mich in kurzem auf meinem Schiffe besuchen, und so wie er wieder ans Land ginge, sollte das Tabu aufgehoben seyn und die Eingebornen alles, was die Insel vermöchte, herbeiführen dürfen. Ich beschenkte ihn von neuem, gab ihm auch ein Geschenk für den König mit, und bat ihn, es eigenhändig abzuliefern. Um zehn Uhr verließ er uns, und kehrte in Zeit von einer Stunde mit seinem eigenen Kanot in Begleitung einer Menge großer und kleiner Fahrzeuge zurück. Der König selbst saß in einem großen, von sechzehn starken Männern gerunderten Kanot, und war von vielen vornehmen Befehlshabern umringt. Als sein Kanot dem Schiffe näher kam, wichen alle übrigen bis auf eine gewisse Entfernung zurück, um Sr. Majestät Platz zu machen. Dreimal fuhr er feierlich um das Schiff; dann stieg er, ohne die mindeste Furcht blicken zu lassen, herauf, und wollte keinen von seinem Gefolge mit sich nehmen, bis ich es etwa acht oder zehn der Vornehmsten erlaubte.

Der König beschenkte mich mit einigen Schweinen und Früchten, die ich mit einem Gegengeschenk erwiderte, womit er im höchsten Grade zufrieden schien. Von seinen Begleitern brachten mir die meisten ebenfalls etwas dar, wogegen ich mich bemühete, nach ihrem Wunsch und Geschmack erkenntlich zu seyn, um ein freundschaftliches Verkehr mit den Eingebornen zu begründen, so daß unseren Bedürfnissen abgeholfen und zugleich unsere Geschäfte gefördert werden möchten.

Der König Tahiterri ist ein sehr starker, wohlgebildeter Mann von etwa funfzig Jahren. Er scheint wohlmeinend, einsichtsvoll und von seinen Unterthanen sehr geachtet zu seyn. Bei uns erkundigte er sich, ob wir in O-Waihi gewesen wären; und als ich dies bejahete, wünschte er von dem jetzigen Zustande der Insel und von ihrem Könige, mit dem er in Streit lebt, etwas Genaueres zu erfahren. Ich konnte ihm nur sagen, daß der König sich wohl befände, und daß wir die Insel in blühendem Zustande verlassen hätten.

Tahiterri blieb beinahe den ganzen Tag bei uns, und befahl seinen Unterthanen, uns reichlich mit Wasser zu versorgen und alle Erzeugnisse des Landes herbeizubringen. Bei Sonnenuntergang kehrte er ans Land zurück, und alle Kanots folgten ihm. Wir empfanden bald die guten Wirkungen dieses Besuches; das Tabu scheuchte nicht länger die Einwohner von uns zurück, und alle unsere Mundvorräthe wurden reichlich ergänzt. Wir salzten fleißig Schweinefleisch für die weitere Seereise ein, und machten unserem großen Boot ein neues Verdeck.

Den 2ten December besuchte mich Tahiterri zum zweitenmal, und beschenkte mich wie zuvor. Die Kanots fanden sich in großer Anzahl um die Schiffe ein, und der Entfernung vom Ufer ungeachtet, gaukelten die Einwohner, Männer und Weiber, haufenweise im Wasser um uns her. Mein alter Freund, der Priester, hielt sich fast beständig an unserm Bord auf, und trank nach seiner Ge-

wohnheit eine ungeheure Quantität Awa- oder Yawa-trank, der ihn in den elendesten Zustand versetzte. Er schien völlig erschöpft und war am ganzen Leibe mit einem aussatzähnlichen Schorfe bedeckt. Zwei von seinen Bedienten hatten gewöhnlich das Amt, ihm die Awawurzel zu kauen; allein er gab ihnen so unabläßig zu thun, daß ihre Kinnbacken ermüdeten, und er sich oft genöthigt sahe, unter den neben unserm Bord befindlichen Leuten einige Awakäuer zu miethen, denen er den Mundvoll mit einer Glaskoralle bezahlte. Von einem dieser Vorkäuer, der ein sehr gescheuter Kerl war, erfuhr ich, daß westwärts vor der Spitze Rose, in Königin Charlottens Bay, ein überaus sicherer und bequemer Hafen befindlich wäre, wo die Schiffe vollkommen ruhig liegen könnten. In unsere (König Georgs) Bay stürzten jetzt die Wogen um die Spitze Dick von der offenen See so ungestüm hinein, daß die Schiffe außerordentlich hin und her rollten; ich nahm mir also vor, sobald der Zimmermann das große Boot zu Stande gebracht hätte, es dorthin zu schicken und den Hafen untersuchen zu lassen, um nach Befinden die Schiffe hineinführen zu können. Der Bezirk, in dessen Nachbarschaft dieser Hafen liegen sollte, hieß, wie man mir ferner berichtete, Waititih (*Whyteetee*) und unser Awakäuer, Namens Towanuha, der auf dieser Insel ansehnliche Besitzungen hatte, versprach, mit unserm Boote dahin abzugehen und meinen Leuten zum Führer zu dienen.

Se. Majestät beehrte uns am 4ten mit einem abermaligen Besuche, und brachte mir, außer dem gewöhnlichen Geschenk, eine Menge vortreflicher Fische von der Art der Seebarben, die man nach seiner Versicherung in einem kleinen See von salzigem Wasser, unweit der Vertiefung der Bay, fange. Von unseren Mahlzeiten pflegte der König wohl zu essen, hingegen berührte er nie einen Tropfen Wein oder Branntwein; auch trank er keinen Awa, sondern reines Wasser. Die Achtung, die wir ihm bezeigten, schien ihm höchlich zu gefallen; und wir unse-

rer Seits hatten alle Ursache, mit seinen Besuchen zufrieden zu seyn, da er nicht nur die Eingebornen antrieb, uns mit allem Erforderlichen zu versehen, sondern auch gute Ordnung hielt, und es nicht litt, daß die um uns her schwärmenden Haufen uns lästig wurden. Diesen Nachmittag hatten wir unseren Wasservorrath ergänzt, und in Zeit von drei Tagen mehr als sechzig Oxhoft, ohne eine Menge kleiner Fässer zu rechnen, voll gefüllt. Einen stärkeren Beweis von dem Eifer der Eingebornen, diesen vortheilhaften Handel zu treiben, kann es nicht geben. Es fehlte uns nunmehr nur an Brennholz, wovon wir besonders bei dem Einsalzen der Schweine sehr viel verbraucht, indem wir das Wasser zum Abbrühen damit kochend gemacht hatten; allein kaum erwähnten wir gegen die Insulaner etwas von diesem Bedürfnisse, so führten sie uns einen reichlichen Vorrath vom besten Brennholze zu, den wir gegen Nägel und Knöpfe eintauschten.

Den 5ten, des Morgens, hoben wir das nunmehr fertig gewordene große Boot aus, und rüsteten es zu der kleinen Excursion nach Königin Charlottens Bay. Wir bemerkten um das Schiff eine große Anzahl Haifische, von denen wir vier oder fünfe fingen. Nachdem wir die Leber herausgenommen hatten*), schenkten wir sie den Insulanern, denen sie sehr willkommen waren. Der alte Pfaff insbesondere erhielt zwei der größten, und ließ sie in seinem Kanot fest anbinden. Er war in Begriff, sie ans Land zu schicken, als sich ein merkwürdiger Umstand damit ereignete. Indem das Kanot bereits am Hintertheile des Schiffes lag, fiel einer von den Haien, der nicht gut festgebunden war, über Bord ins Wasser, und sank sogleich elf Faden tief zu Boden. Ob nun gleich viele hungrige Haie lebendig umher schwammen, tauchte doch einer von den Insulanern mit einem Strick in der Hand unter bis auf den Grund, befestigte den Strick um den Hai, und zog ihn hernach in sein Kanot, ohne sich im ge-

*) Vermuthlich um Oel daraus zu erhalten. F.

dingsten vor den gefräßigen Thieren zu fürchten. Ein solcher Hai ist den Insulanern ein wichtiges Geschenk; denn sie salzen ihn ein und essen davon mit besonderem Appetit. Mit der Haut beziehen sie ihre Trommeln, und die Zähne befestigen sie in ein hölzernes Instrument, dessen sie sich statt eines Messers bedienen.

Die Zufuhr von Lebensmitteln dauerte noch immer fort, und es kamen unzählige Menschen zu den Schiffen, bloß um ihre Neugier zu befriedigen. Wer keinen Kahn hatte, schwamm vom Ufer ab eine Strecke von zwei Englischen Meilen zu uns, plätscherte den ganzen Tag im Wasser um uns her, und schwamm dann wieder so gutes Muths zurück, als wenn er nur einige Schritte weit zu schwimmen gehabt hätte. Vom 7ten bis zum 11ten hatten wir stürmisches Wetter und eine sehr unruhige See, die sich am Ufer so hoch brandete, daß nur wenige von den Eingebornen es wagten, ihre Kanots ins Wasser zu bringen. Manche schlugen so oft um, daß sie endlich auf ihr Vorhaben Verzicht thun mußten. Aber am 9ten Nachmittags kamen dennoch zwei oder drei Kanots mit einer kleinen Ladung. Ich kaufte sie ihnen nicht nur ab, sondern beschenkte sie auch noch besonders für die Gefahr, worin sie gewesen waren. Sie machten sich jetzt auf den Rückweg, konnten aber unmöglich irgendwo landen, so daß sie froh waren, wieder zu uns zu kommen und über Nacht bei uns beherbergt zu werden. Niemand blieb uns indeß treuer, als der alte Priester; dieser pflegte nur zuweilen ans Land zu gehen, unter dem Vorwande, bei Sr. Majestät einen Morgenbesuch abzulegen, im Grunde aber, um seinen Awavorrath zu ergänzen.

Den 12ten December schickte ich endlich Herrn Hayward mit unserem großen Boot, in Begleitung des Awakäuers Towanuha, nach der Königin Charlotten Bay. Desselben Vormittags erhielt ich wieder einen Besuch von Tahiterri, der in einem einzelnen Kanot zu uns kam, weil die Brandungen noch sehr hoch gingen und die

Doppelkanots in solchen Fällen nicht so sicher sind. Der König selbst führte das Ruder, und als er das Schiff sehr hin und her rollen sah, wollte er sich im Kanot nicht heranwagen, sondern sprang ins Wasser, schwamm ans Schiff, und stieg vermittelst eines Strickes, den wir ihm zuwarfen, zu uns herauf. Bald aber ward ihm von der Bewegung des Schiffes übel; er nahm also Abschied von mir, sprang wieder ins Wasser, stieg in sein Kanot, und fuhr ans Land zurück.

Mein Freund, der Priester, fing jetzt an, sehr unruhig zu werden und allerlei Besorgnisse zu äußern. Ich forschte nach der Veranlassung dieser Veränderung, und erhielt einen Wink, daß Tahiterri mit den vornehmsten Kriegern auf der Insel einen feindseligen Anschlag gegen uns im Schilde führe. Der Alte nahm mich mit aufs Verdeck, und zeigte mir ein großes Haus oben auf einem Berge über der Ostspitze der Bay, wohin man von der Spitze Dick hinaufsteigt. Dieses Gebäude, versicherte er mich, würde jetzt einem Eatua (Gott) errichtet; man würde daselbst den verschiedenen Göttern (Eatuas), deren fast jedes Oberhaupt einen eignen hätte, große Opfer bringen und sie über den Ausgang eines Angriffes befragen, den sie zu thun gesonnen wären, falls das Orakel günstig antwortete. Der Alte schien mit des Königs Betragen bei dieser Gelegenheit durchaus unzufrieden, und rieth uns, stets auf unserer Hut gegen ihn zu seyn.

So unwahrscheinlich mir auch diese Nachricht vorkam, so hielt ich es doch für rathsam, mich gegen einen Ueberfall in Vertheidigung zu setzen; auch ließ ich auf die Ankertaue ein wachsames Auge halten, damit sie von den Insulanern nicht zerschnitten würden. Ich hatte wirklich schon seit einigen Tagen dem Bau des Hauses, ehe der Priester es mir zeigte, zugesehen, und wahrgenommen, daß beständig Leute beladen hinauf gingen, welche vermuthlich die für die Götter bestimmten Opfer trugen. Gegen Mittag sah ich mit Hülfe eines Fernrohrs, daß das

Haus beinahe ganz fertig war und daß die Insulaner es mit rothem Zeuge bedeckten. Vielleicht war die Hoffnung unsren ganzen Vorrath von Eisen in ihre Gewalt zu bekommen, verführerisch genug, den König und seine Gefährten zu diesem Wagestück zu verleiten, ungeachtet ich sie jederzeit mit der größten Freundlichkeit und Achtung behandelt hatte. Allein es mochte dem seyn, wie ihm wollte, so nahm ich mir vor, den König, falls er mich besuchte, wie gewöhnlich zu empfangen und mein Benehmen nach dem seinigen abzumessen. Der Priester ging gegen Abend ans Land, und versprach, sich am folgenden Tage wieder einzufinden.

Am 14ten besuchten sehr viele Kanots die Schiffe. Sie waren mehrentheils mit Brennholz beladen, und die Schweine und Früchte, die wir jetzt eintauschten, reichten kaum für das Bedürfniß des Tages hin. Um Mittag kam der König in einem großen Doppelkanot, mit einem Gefolge der vornehmsten Oberhäupter, die ich sämmtlich an Bord kommen ließ und ganz auf dem bisherigen unbefangenen Fuß behandelte. Ich hatte mich indeß auf einen Angriff sehr wohl vorbereitet. Alle Schießlöcher in den Lukendeckeln waren geöffnet, und im Raum unter dem Verdeck hatte ich unter guter Aufsicht eine Menge Gewehre vertheilen lassen, womit wir unsre Verdecke im Fall eines Angriffs bald von den Insulanern hätten reinigen können. Außerdem standen überall Schildwachen umher; alle Kanonen und Drehbassen die wir führten, waren auf die Kanots gerichtet, und die brennenden Lunten lagen zur Hand. Tahiterri mußte diese Vorkehrungen wahrnehmen; er besprach sich darüber mit seinem Gefolge, änderte aber nichts in seinem Betragen. Nach einiger Zeit äußerte er den Wunsch, die Wirkung unseres Schießgewehrs zu sehen. Ich nahm eine mit der Kugel geladene Pistole, und schoß damit in einiger Entfernung ein Schwein auf der Stelle todt. Der König und seine Begleiter fuhren bei dem Knalle zusammen; als sie aber das Schwein todt liegen und das Blut aus der Wun-

de strömen sahen, erstaunten und erschraken sie, und ich für mein Theil zweifle keinesweges, daß dieser Beweis von der tödtlichen Wirkung unserer Waffen einen tiefen Eindruck auf sie gemacht und sie von einem Angriffe zurückgehalten hat *).

Der König blieb beinahe zwei Stunden an Bord; und nachdem ich ihm ein kleines Geschenk gegeben hatte, nahm er mit dem Bedeuten Abschied, daß er jetzt die Bay verlassen und gegen Abend nach seinem gewöhnlichen Aufenthalt in Waititih zurückkehren würde. Es war auffallend, daß sogleich, nachdem er von uns weg war, alle Kanots um uns her ebenfalls abstießen und in verschiedenen Theilen der Bay ans Ufer ruderten. Die meisten gingen jedoch nach Osten hin, wo der König sich für itzt aufzuhalten pflegte. Bald darauf kam der alte Priester, aber nicht, wie gewöhnlich, in einem großen Doppelkanot, sondern in einem kleinen, alten, gebrechlichen, das kaum noch schwimmen wollte; kurz, es hatte völlig das Ansehen, als schliche er sich heimlich zu uns. Kaum stand er auf dem Verdeck, so fing er an mich zu versichern, der König sey ein Erzschurke, wiederholte die vorige Aussage wegen des Komplotts, und bat mich, denselben genau zu beobachten. Nachdem er eine kleine Weile geredet hatte, verließ er mich, und begab sich an Bord der Königin Charlotte, wo er den Ueberrest des Tages zubrachte.

Am folgenden Morgen um acht Uhr kam unser großes Boot zurück, und Herr Hayward stattete seinen Bericht ab. An dem Orte, wohin sein Führer ihn in Königin Charlotten Bay gebracht hatte, fand er eine kleine Bucht mit sehr tiefem Wasser, dicht an einem Sandstrande, wo die Einwohner ihre Kanots auf das Trockne zu zie-

*) In Dixons Reise (m. s. oben, S. 65. u. f.) wird das Betragen des Königs, die Veranlassung zum Baue des Tempels auf der Höhe, und die Unzufriedenheit des alten Priesters auf eine ganz andere Art erklärt. Man kann hieraus abnehmen, wie schwer es hält, sich bei einer unvollkommenen Kenntniß der Landessprache mit jenen Völkern zu verständigen. J.

fen pflegten; aber keinen sicheren Ankerplatz für ein Schiff. Nahe am Strande, in einem reizenden, von herrlichen Palmenhainen und Pflanzungen umringten Thale lag ein großer Flecken, wo, nach Towanuha's Versicherung, der König sich gewöhnlich aufhielt. Der umliegende Bezirk hieß Waititih (*Whytgotee*). Herr Hapward setzte noch hinzu, daß er nur wenige Kanots in der Bay gefunden und keine große Anzahl von Einwohnern gesehen habe; vermuthlich, weil sie in Geschäften oder aus Neugier größtentheils nach unserer Bay herüber gewandert seyn mochten.

Zwei Tage lang näherte sich uns keiner von den Insulanern, ihre Kanots waren sogar so weit hinauf gezogen, daß wir sie nicht sehen konnten. Dagegen bemerkten wir einen großen Zulauf von Menschen um das auf dem Berge errichtete Haus. Am 17ten Morgens früh kam endlich unser alter Priester mit seinem Awakäuer, Towanuha an Bord. Er schien über das neuliche Betragen des Königs gleichsam in Wuth zu gerathen, und erzählte, daß dieser sowohl als alle die angesehensten Oberhäupter den Göttern geopfert und sie um Rath gefragt hätten; die Götter taugten aber nichts, und der König mit seinen Anhängern wären Schurken, daß sie nach so vielen von unseren beiden Schiffen empfangenen Wohlthaten uns noch übel mitzuspielen gedächten. Ich dankte dem Alten für seine Nachricht, und versprach ihm, beständig auf meiner Hut zu seyn.

Schon seit einiger Zeit hatten Towanuha und ein sehr schöner, junger Mann vom ersten Range auf der Insel, einer der beständigen Begleiter des Königs, mich sehr dringend gebeten, sie mit mir nach Atuai (*Atoui*) zu nehmen. Tahiterri selbst hatte schon mehr als einmal sein Vorwort für sie eingelegt; allein ich konnte mir nicht vorstellen, daß es ihr Ernst wäre, bis diesen Vormittag der junge Befehlshaber, welcher Pääpää*) hieß, zu uns kam, und mit Towanuha gemeinschaftlich nochmals dringend bat,

*) In Dixons Reise heißt dieser Mensch Peiapeia (*Piapia,*) hier bei Portlock hingegen: *Padpaaa.* Ein Beweis mehr,

so daß ich mich genöthigt sah, ihnen ihren Wunsch zu gewähren. Sie gingen hierauf ans Land, um sich reisefertig zu machen. Der Awakäuer insbesondere, der jetzt nicht länger als Bedienter, sondern als sein eigener Herr und angenommener Passagier erschien, fing an, sehr reichliche Portionen Awa zu trinken, und versorgte sich daher mit einem großen Vorrath von der Wurzel dieses Namens.

Der Nordnordostwind ward diesen Nachmittag so stürmisch, daß kein Kanot sich nähern konnte. Gegen Abend bemerkte ich, daß die Insulaner ihr neuerrichtetes Haus auf dem Berge wieder abdeckten und auseinander rissen, und gegen acht Uhr brannten längs dem Ufer der Bay einige große Häuser in lichten Flammen. Wir konnten, weil sich niemand von den Eingebornen an Bord befand, nicht erfahren, ob Zufall oder Vorsatz dieses Feuer verursacht hätte. Allein am folgenden Morgen (18ten December) kam der alte Priester mit den beiden Passagieren, und gab uns zu verstehen, daß es Wohnungen der Eatuas oder Götter wären, mit denen die Oberhäupter der Insel unvergnügt zu seyn Ursach hätten; um sich nun an ihnen zu rächen, hätten sie die Götter sammt den Häusern verbrannt.

Wir erhielten diesen Vormittag noch einen ziemlich reichlichen Vorrath von Lebensmitteln aller Art. An Holz zur Feuerung hatten wir schon vor drei Tagen mehr gehabt, als wir in sechs Monaten verbrauchen konnten; daher war dieser Zweig des Handels wieder eingegangen. Allein zur Ergänzung unseres Wasservorraths mußte ich die Eingebornen wieder auffordern, weil wir abermals einige Fässer geleert hatten. Sobald ich ihnen nur einen Wink gab, führten sie uns Wasser in Menge zu. Der König beehrte mich nochmals mit einem Besuch; er schien anfangs etwas ängstlicher, als sonst, benahm sich aber übrigens völlig eben so, wie bei seinen vorigen Besuchen. Als ich das ro-

wenn es deren bedürfte, von der Schwierigkeit, welche die Engländer selbst bei dem Gebrauche ihrer Buchstaben finden, so oft sie fremde Laute damit ausdrücken wollen. J.

the Haus auf dem Berge erwähnte, schien er in große Verwirrung zu gerathen, brach davon plötzlich ab, und sprach mit mir den seinen beiden Landsleuten, die uns nach Aruai begleiten sollten. Für Pápá a machte er sich besonders interessiren; denn er bat mich inständig, für ihn bestens zu sorgen und ihn gut zu behandeln. In Aruai sollte ich ihn der Obhut des Taheo (Taano) empfehlen, der Tahiterri's Bruder und Pápá's Verwandter seyn soll. Die beiden Passagiere baten mich um einige Kleinigkeiten, die sie ihren Freunden zum Andenken geben wollten. Ich befriedigte nicht nur ihren Wunsch, sondern machte auch dem König ein Geschenk; hierauf nahm er zum letztenmal von mir Abschied, und schien insbesondere bei der Trennung von Pápá sehr gerührt zu seyn. Die Insulaner in ihren Kanots blieben nach der Abfahrt des Königs noch bei uns, und verkauften uns unter andern so viele Schweine, daß wir mit dem Einsalzen von neuem anfangen konnten. Nachmittags machten wir uns segelfertig, indem wir das Tauwerk anzogen und die Segel an die Raaen banden.

Dem anderen Schiffe widerfuhr in der Nacht der Unfall, daß sein Ankertau zerriß, worauf der kleinere Buganker ausgeworfen werden mußte. Um das abgerissene Kabelende wieder aufzufischen, schickte ich am Morgen mein Boot zu Hülfe; glücklicherweise bekam man es bald zu fassen, und brachte den Anker noch vor Mittag herauf. Bei genauer Besichtigung des Kabeltaues waren einige der Meinung, daß die Eingebornen es zerschnitten haben müßten, wie es allerdings das Ansehen hatte. Wir fingen um vier Uhr Nachmittages an, unsere Anker zu richten; allein bald riß auch uns das Kabel des Stromankers keine drei Faden weit von dem Schiffe, wo es schlechterdings, da wir in zehn Faden Tiefe lagen, den Grund nicht berührt haben konnte. Diesmal war ich also fest überzeugt, daß die Insulaner uns diesen Streich gespielt hätten. Unser großes Boot mußte den Anker lichten, an welchem zum Glück ein Boy saß. Wir hoben jetzt den Taganker auf, und als er

eben auf und nieder war, zerriß das Kabeltau, vier Faden über dem Anker, worauf wir unverzüglich den Teuanker fallen ließen und über Nacht liegen blieben. Dieser Schade war lediglich dem Korallstande zuzuschreiben, welcher allmählich das Tau durchgerieben hatte. In der Mitte von König Georgs Bay, etwa eine Englische Meile vom Korallenriefe, liegen die Schiffe sicher in sechs bis sieben Faden Tiefe auf dunklem, von allen Korallen freien Sande; allein wir entdeckten das Mißliche unseres Ankerplatzes zu spät. Bei Tagesanbruch gingen wir unter Segel, und um Mittag schied endlich der alte Priester, der noch immer an Bord geblieben war, mit Geschenken überhäuft, von mir, und hernach von dem Kapitain Dixon.

Den 22sten December gingen wir Nachmittags um zwei Uhr in der Bay Weimoa (*Hymoa*) auf der Insel Atuai (*Atoui*) vor Anker, und bald darauf besuchten uns die Einwohner mit ihren Kanots, worin sie uns vortreffliche Tarrowurzeln zuführten. Ich erkundigte mich nach dem Könige und nach meinem alten Freunde Abbenui, und erfuhr, daß sie sich nebst den vornehmsten Oberhäuptern der Insel gegenwärtig in der gewöhnlichen Residenz des Königs, dem Flecken Apunu, am Nordöstlichen Ende von Atuai, aufhielten. Als ich hierauf mit Lebensmitteln versorgt zu werden verlangte, hatte ich bald alle Ursache, mit der Willfährigkeit der Einwohner zufrieden zu seyn; denn bereits bei Tagesanbruch sahen wir uns von einer Anzahl Kanots umgeben, die uns Schweine zum Einsalzen, Tarrowurzeln in großer Menge, nebst süßen Erdäpfeln, Kokosnüssen und Zuckerrohr brachten. Unseren Wasservorrath ergänzten wir ebenfalls mit Hülfe der Insulaner, denen wir unser Bedürfniß nur bekannt zu machen nöthig hatten, um demselben durch eine reichliche Zufuhr abgeholfen zu sehen.

Den nächsten Morgen (24sten) ging ich, in Begleitung meiner beiden Passagiere und eines Matrosen, nach Weimoa ans Land, in der Absicht, die Westspitze der Insel zu

umgehen und wo möglich eine gegen Wind und See geschützte Bay daselbst zu finden. Bei dem Landen empfing mich eine ungeheure Menge Volks freundlich; bald gesellten sich auch einige Standespersonen zu uns, und erboten sich, uns auf unserem Spatziergange zu begleiten. Ich nahm ihr Anerbieten mit desto größerem Vergnügen an, da sie uns sehr zu Statten kamen, das Gedränge von uns entfernt zu halten, so wenig auch die Einwohner in feindseliger Absicht zusammen liefen, und vielmehr im Gegentheil bereitwillig schienen, uns jeden kleinen Dienst, der nur in ihrem Vermögen stände, zu leisten. Nachdem wir längs dem Strande zwei bis drei Englische Meilen zurückgelegt hatten, setzten wir uns, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen. Während unseres kurzen Mahls kam ein Oberhaupt, Namens Tianna, (wie ich hörte, ein Bruder des Königs) zu uns, und drang sehr in mich, nach Weimoa zurückzukehren, und mit ihm daselbst zu essen. Allein mir lag zu viel daran, einen guten Hafen für die Schiffe zu finden; ich mußte daher seine freundschaftliche Einladung ablehnen, und konnte bloß versprechen, ihn auf dem Rückwege zu besuchen. Er trennte sich also wieder von uns, wobei er uns mit Freundschaftsbezeugungen überhäufte, und wir setzten unsere Reise längs dem Strande fort.

Erst um drei Uhr erreichten wir die Nordwestspitze der Insel; allein von da an war die Küste gänzlich offen und den Wellen ausgesetzt, die sich mit großem Ungestüm am Strande brachen. Jetzt überlegte ich, daß wir vor Nacht nicht nach Weimoa zurückkehren könnten, und entschloß mich zum großen Vergnügen meiner sehr ermüdeten Begleiter, in einer bequemen Wohnung, welche meinem Freunde Abbenui gehörte, das Quartier zu nehmen. Wir kamen daselbst bei Sonnenuntergang an, und einer von Abbenui's Leuten, der sich während der Zeit bei uns eingefunden hatte, ließ sogleich ein Schwein und einen Hund abschlachten, und nebst einer Menge Tarrowurzeln für uns zum Abendessen bereiten. Fackeln von trockenen

Binsen erleuchteten die Wohnung, und gegen acht Uhr trug man uns die Mahlzeit sehr ordentlich auf, die wir mit einem geschärften Appetit verzehrten. Der Bediente meines Freundes war Ceremonienmeister; er versah einen jeden von uns, und ließ das Uebriggebliebene aufheben, damit wir am Morgen, ehe wir uns auf den Weg machten, etwas zum Frühstück hätten. Als der Tag anbrach, standen wir auf; doch ehe wir nach dem Essen das Haus verließen, hatten sich beinahe hundert Weiber, die meisten mit Kindern in ihren Armen, um uns her versammelt. Sie lehrten die Kleinen, die schon zu sprechen anfingen, meinen Namen, den sie nach ihrer Art Popote aussprachen; und wie mir von allen Seiten Popote zugerufen ward, vertheilte ich einige Kleinigkeiten unter sie, womit ich ihnen große Freude zu machen schien. Wir kamen gegen neun Uhr in der Gegend an, wo die Königin Charlotte vor Anker lag. Hier ließ ich meine Gefährten bis nach Weimaa gehen, schiffte mich in ein Kanot ein, ging an Bord der Königin Charlotte, und begab mich dann in meinem Wallfischboote, welches ich hier fand, nach meinem eigenen Schiffe zurück.

Achtes Kapitel.

Reichliche Versorgung mit Erfrischungen aller Art. — Besuch des Königs. — Austausch von Geschenken. — Traurige Lage eines alten Kriegers. — Feierlichkeit des Tabuara. — Ungeheurer Hai. — Dankbarkeit des Nihiehua. — Ankunft zu Onthiau. — Wir kappen die Kabeltaue im Sturm, und lassen drei Inwaliden am Lande. — Nochmaliger Auftrewurf in der Yam-Bay. — Rückkehr nach Atuai. — Ein Weib mit einem jungen Hunde an der Brust. — Kriegesübungen der Oberhäupter mit ihren Spießen. — Erbauung eines Hauses für Kapitain Portlock. — Abreise von Atuai, und Rückkehr nach Onthiau. — Aufsischung der abgekappten Anker. — Anschlag auf das Leben eines Oberhauptes von Atuai. — Abreise von den Sandwichinseln.

Den 25sten December machte mir Tianna, der bereits erwähnte Befehlshaber, in seinem Doppelkanot einen Morgenbesuch, und brachte mir ein Geschenk von Schweinen und Früchten, welches ich mit einem für ihn sehr angenehmen Geschenk erwiderte. Er ertheilte mir die Nachricht, daß der König, nebst Abbenui und vielen anderen Vornehmen, in ein paar Tagen ankommen würde, und daß wir in der Zwischenzeit an Erfrischungen keinen Mangel leiden sollten. Nach vielen Freundschaftsbezeigungen beurlaubte er sich wieder, und kehrte ans Land zurück. Ich schickte gleich nachher mein Wallfischboot ab, um den Matrosen nebst Pääpää und Towanuha, die noch am Lande geblieben waren, abholen zu lassen. Mein Matrose kam im Boot an Bord; die anderen beiden aber fanden es für gut, noch ein paar Tage bei ihren neuen Freunden zuzubringen, zumal da die hiesigen Einwohner außerordentlich viel Liebe und Zuneigung für sie zu haben schienen.

Unter den Tauschartikeln, welche wir hier erhielten, waren, außer den Lebensmitteln, auch allerlei Stricke und Seile, sowohl von Grasarten als von Kokosfasern. Wir konnten diese Waare sehr gut gebrauchen; und als die Eingeborpen sahen, daß sie bei uns Absatz fand, beschäftigten sie sich emsiglich am Lande mit der Verfertigung großer Vorräthe von Tauwerk. Es ging ihnen bei dieser Arbeit so schnell von Statten, daß sie große Quantitäten aus Binsen und Gras geflochtener Seile zum Verkauf brachten. Mit diesen konnten wir unsere Kabeltaue umwinden, und die Stricke aus Kokosfasern brauchten wir zum laufenden Tauwerk. Bei der reichen Versorgung mit Lebensmitteln aller Art hatten unsere Schlächter beständig mit Einsalzen zu thun.

Vormittags den 28sten sahen wir eine große Anzahl Kanots um die Ostspitze der Bay kommen, und bald darauf begab sich mein Freund Abbenui zu mir an Bord. Der unmäßige Gebrauch des Awatranks hatte ihn aber so sehr entkräftet und mit einem weißen Schorf bedeckt, daß ich ihn kaum wieder kannte. Er brachte mir zwei mit Lebensmitteln beladene Kanots zum Geschenk für beide Schiffe, machte einen kurzen Besuch bei Kapitain Dixon, und kam wieder zurück, um das Nachtquartier bei uns zu nehmen.

Den folgenden Tag stürmte es so sehr, daß der König uns keinen Besuch machen konnte; allein gegen Abend ward es wieder gemäßigter, und Abbenui konnte am 30sten früh Morgens ans Land gehen, von wo er gegen neun Uhr mit dem Könige Taheo (*Taaao*) und fast allen Vornehmen von Bedeutung wieder kam. Des Königs Geschenk war aller Ehren werth; es bestand in Schweinen, Kokosnüssen, Tarrowurzeln, Pisangfr[illegible], einer Menge Zeug, Matten und verschiedenen zierlich[illegible] mit Federn besetzten Mänteln. Ich stellte Päapäa [illegible]d Towanuha, die jetzt an Bord zurückgekommen wa[illegible], dem Könige vor, um dadurch Tahiterri's Bitte zu erfüllen. Zuvor aber

aber hatte ich ihnen einige Kleinigkeiten gegeben, die sie ihm zum Geschenk überreichten. Er empfing sie mit Freundlichkeit und Güte, und versicherte mich, daß sie unter seinem unmittelbaren Schutze ständen. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit auch, wie hoch der König meinen alten Abbenni schätzte, indem er ihn bei jeder Veranlassung zu Rathe zog.

Taheo war etwa fünf und vierzig Jahre alt, stark und gut gebauet und, dem Anschein nach, der gutmüthigste Mann, den wir auf dieser Insel angetroffen hatten*). Er trug mir seine Freundschaft sehr dringend an, und versprach, daß die Schiffe mit allem, was diese und die benachbarten Inseln vermöchten, versehen werden sollten; auch bat er unsern Abbenni, bei uns an Bord zu bleiben, um alle Streitigkeiten im Handel zwischen uns und den Eingebornen zu verhindern oder zu vermitteln. Nachdem sich der König ein paar Stunden bei uns verweilt und alles im Schiffe begafft und bewundert hatte, begab er sich mit seinem Gefolge an Bord der Königin Charlotte, und von da, nach einem kurzen Aufenthalt, ans Land zurück. Abbenni begleitete ihn, bis er ihn aussteigen sah, und kam dann wieder zu uns, indem er es sich zur Regel machte, in meiner Kajüte zu schlafen, wo ich ihm ein Hängebett (*cot*) zurecht machen ließ, welches ihm außerordentlich wohl behagte.

Den 31sten kamen die Kanots in sehr großer Anzahl und, wie gewöhnlich, mit Schweinen und Pflanzenspeise beladen. Der König selbst erneuerte seinen Besuch in Begleitung eines Mannes, Namens Nihiowhua, der schon bei Jahren und sein Onkel war. Dieser alte Befehlshaber, einer der wichtigsten Männer auf der Insel, war einst einer der berühmtesten Krieger, deren Atuai oder die hiesige Inselgruppe überhaupt, sich rühmen konnte. Er hatte, wie

*) Herr Meares scheint eine etwas weniger vortheilhafte Meinung von diesem Könige zu hegen, der seinen guten Bruder Tianna so heftig verfolgte. F.

es scheint, eine große Rolle gespielt, als Tahiterri und Taheo sie unter ihre Botmäßigkeit brachten. Man brauchte ihn auch nur anzusehen, um den abgehärteten Veteran in ihm zu erblicken. Ueber den ganzen Leib war er mit Narben gezeichnet, und an allen Gliedmaßen zum Krüppel geworden; das eine Auge hatte er gänzlich verloren, und das andere war in üblen Umständen, weg[illegible] einiger kürzlich in einem Gefecht erhaltenen Wunden, welche die Kunst der Eingebornen nicht zu heilen vermochte. Taheo schien über den Zustand seines Oheims sehr betrübt, und bat mich, vielleicht in der Meinung, daß wir Wunder thun könnten, ihn zu heilen. Ich empfahl ihn der Obsorge unseres Wundarztes, der seine Wunden wusch, ein Verband darauf legte, und ihm das Erforderliche zu einem frischen Verbande gab, womit er täglich wechseln sollte. Nihiowhua schien des Wundarztes Unterricht vollkommen gefaßt zu haben, und versprach, ihm pünktlichst nachzuleben. Taheo blieb einige Stunden bei uns, und kehrte hierauf nebst seinem Oheim sehr zufrieden ans Land zurück.

Den folgenden Morgen (1sten Januar 1787) ließen sich, obgleich das Wetter sehr schön war, nur wenige Kähne blicken. Abbenui, den ich um die Ursache dieses Ausbleibens fragte, gab zur Antwort, es geschähe wegen eines Tabuara, das der König auferlegt hätte. Das Tabuara scheint eine Art von Abgabe zu seyn, welche der König von dem Eigenthum der Unterthanen, die in seiner Nähe wohnen, erhebt, und welche in einer gewissen Quantität ihrer gewonnenen Früchte besteht. Ich ward von Abbenui eingeladen, ans Land zu gehen und dieser Feier beizuwohnen. Die gute Ordnung womit alles zuging, war in der That sehens- und bewundernswerth. Die Einwohner, Männer, Weiber und sogar Kinder, zollten ihre Kontributionen mit froher Gutwilligkeit. Einige brachten Schweine, Andere Tarrowurzeln, noch Andere Brodtfrucht, kurz alles, was die Insel hervorbringt, welches man denn in abgesonderte Haufen legte.

Taheo war mit den meisten und vornehmsten Oberhäuptern gegenwärtig, um darauf zu sehen, daß das Tabuara genau befolgt würde. Als nun das ganze Geschäft beendigt war, theilte man alles in zwei Theile, und itzt sagte mir Taheo, es sey zu einem Geschenke für die zwei Schiffe bestimmt, und er wünschte, daß ich es in meinen Booten möchte abholen lassen. Ob ich gleich nichts bei mir hatte, womit ich dieses wahrhaft königliche Geschenk erwidern konnte, setzte ich mir doch vor, daß er bei dieser Freigebigkeit nichts verlieren sollte. Der König nahm hierauf sehr freundschaftlich von mir Abschied, und begab sich in ein etwas öf[illegible], von dem Flusse stehendes Haus, worin er sich gewöhnlich aufhält, wenn er diese Gegend der Insel besucht. Abbenui kehrte mit mir an Bord zurück, und ehe es Nacht ward, hatten wir das ganze Geschenk auf die Schiffe gebracht. Unterdessen erhielten wir, da das Tabuara jetzt vorüber war, wieder fleißigen Zuspruch von den Einwohnern in ihren Kähnen.

Am 2ten und 3ten schnitt ein starker Wind aus Ost bei Nord, mit häufigen Windstößen, unser Verkehr mit dem Lande größtentheils ab, so daß wir unseren frischen Vorrath ziemlich aufgezehrt hatten, als Abbenui mit der ängstlichen Besorgniß unseren Bedürfnissen abzuhelfen, ans Land eilte. Den 4ten früh Morgens kam er wieder, und gab mir Nachricht, daß eine Anzahl Schweine und eine Menge Wurzeln und Früchte für uns in Bereitschaft lägen. Ich schickte das große Boot ans Land, und folgte bald im kleinen Boote mit Abbenui nach, da das Wetter jetzt angenehm und die See ruhig war. Wir landeten auf dem Strande vor dem Dorfe Weimoa; und während, daß die Leute mit der Ladung des großen Bootes beschäftigt waren, spazierten wir zwei oder drei Englische Meilen weit in dem Thale, welches von Weimoa nach den Gebirgen führt. Dieses Thal ist mit Tarrowurzeln reichlich bepflanzt. Man steckt sie in kleine Rinnen oder Gräben, die ungefähr sechs Zoll tief Wasser enthalten; um die Tarro-Aecker laufen in ge-

höriger Entfernung erhöhete Faßsteige, die, so wie die Rinnen, von Steinen sehr regelmäßig aufgeführt sind und den Eingebornen ungeheure Zeit und Mühe gekostet haben müssen. Abbenui führte mich in ein großes neues Haus, das ihm gehörte, eine ziemliche Strecke im Thal hinauf lag, und nach hiesiger Art sehr gut gebauet war. Hier ruheten wir eine Weile aus, nahmen einige Erfrischungen zu uns, und gingen dann nach Weimoa zurück.

Nachmittags fingen wir einen Hai von der Größe, daß wir ihn mit einem Gewinde aus dem Wasser ziehen mußten. Er hielt dreizehn und einen halben Fuß in der Länge, und neunthalb Fuß im Umfange. Die Leber war sechs Fuß lang, und sein Rachen so groß, daß er ganz bequem eine Tonne verschlingen konnte. Bei der Eröffnung fanden wir in diesem Fische acht und vierzig Junge, jedes gegen acht Zoll lang, zwei ganze Schildkröten, jede von sechzig Pfunden, einige kleine Ferken und eine große Menge Knochen. Die Leber behielten wir, um Oel daraus zu sieden; mit dem übrigen Fisch aber beschenkten wir die Eingebornen, die ihn für einen unschätzbaren Reichthum hielten.

Am 5ten besuchte mich Taheo abermals mit seinem ältesten Sohne Taiai, einem schönen zwölfjährigen Knaben. Dies wäre, sagte mir der König, ein Abschiedsbesuch, weil er nun bald nach Apunu zurückreisen würde; Abbenui sollte indessen hier bleiben und uns nach der Insel Onihian (*Oneehow*) begleiten. Diese, bat er mich dringend, von ihm zum Geschenk anzunehmen. Zugleich erhielt Abbenui den Auftrag, dafür zu sorgen, daß uns die Eingebornen gehörig mit Yamswurzeln versähen, ohne etwas dafür zu nehmen. Ich bat ihn aber, wenn er schon nicht erlaubte, daß etwas von den Erzeugnissen der Insel verkauft werden dürfte, wenigstens zuzugestehen, daß die Einwohner für die Mühe des Ausgrabens und des an Bordschiffens etwas annehmen dürften, worin er endlich, indeß zögernd, willigte. Nachdem

ich ihm ein Geschenk überreicht hatte, welches ihm sehr zu gefallen schien, nahm er mit seinem Sohn und seinen vornehmen Begleitern freundlichen Abschied von mir. Keiner ging unbeschenkt und, wie ich mir schmeichle, anders als sehr zufrieden ans Land.

Unter den vornehmen Gästen bei diesem Abschiedsbesuche befand sich auch Taheo's Oheim, Nihiowhua, dessen Wunden jetzt viel besser aussahen, und der in Verlegenheit schien, wie er uns seine Dankbarkeit ausdrücken sollte. Er bat um Erlaubniß, täglich zum Verbinden an Bord zu kommen, und schickte hernach mir und den Wundärzten, zum Zeichen seiner Dankbarkeit, eine große Doppelkanots-Ladung mit Schweinen. Es kostete mir Mühe, den alten Mann zur Annahme eines Gegengeschenkes zu bewegen.

Wir hatten jetzt die Gegend an Mundvorräthen dermaßen erschöpft, daß wir, außer vortreflichem Zuckerrohr, Kokosnüssen und Stricken, fast nichts als so genannte Kuriositäten, nehmlich Zeuge von der im Lande üblichen Manufaktur, Matten, Spieße u. d. gl. zum Verkauf kommen sahen. Am 11ten Januar gingen wir also unter Segel, und am 16ten warfen wir die Anker in Yam-Bay auf Onihiau, in funfzehn Faden Tiefe auf grobem Sandgrund. Es stürzten sich große schwere Wogen in die Bay, und verursachten am Ufer eine so starke Brandung, daß die Einwohner ohne wirkliche Gefahr nicht zu uns kommen konnten. Ich ging indeß doch ans Land, um sie zu ersuchen, daß sie uns mit Yamswurzeln versorgen möchten; allein wegen der hohen Brandung konnten die Einwohner keine Gemeinschaft mit uns haben. Diese Küste hatte jetzt ein ganz anderes Ansehen, als bei meinem vorigen Besuche, wo mein Wallfischboot, ohne die mindeste Gefahr mit Wasser gefüllt zu werden, sicher am Strande hätte liegen können. Damals konnte ich dort bequem aussteigen; es herrschte keine Bewegung der See von Westen her, und der ächte Passatwind wehete, welches itzt nicht der

Fall war. Gegen Mittag heiterte sich das Wetter ein wenig auf, und es erschienen auch gleich einige Kanots mit Yamswurzeln, die unserm Bedürfnisse für den Augenblick abhalfen.

Den 17ten Januar um zehn Uhr fuhr ich mit Abbenui im Wallfischboote dem Lande zu. Die Wogen thürmten sich zu hoch für Kanots, so daß wir unter dem Schutz eines Rieses hineinruderten, wo wir ein Plätzchen fanden, welches dem Boote vor Anker Sicherheit gewährte. Um anlanden zu können, setzten wir uns in ein Kanot; allein ehe wir ans Ufer kamen, warf es um, und wir mußten uns durch Schwimmen retten. Nach der Landung gingen wir, in einiger Entfernung vom Strande, etwa sieben Englische Meilen längs den Bergen nach Norden hin; allein überall konnte ich bemerken, daß die Küste sehr mit Klippen besetzt war, und Yam-Bay blieb bei weitem der beste Ankerplatz. Das Land schien sehr schlecht angebauet; auch erzählte Abbenui, seitdem wir das vorigemal unsern Vorrath von Yams eingenommen hätten, wäre unter den Einwohnern die Untugend eingerissen, daß sie den Anbau versäumten und nur eben für ihren eigenen Gebrauch genug pflanzten; einige hätten sogar die Insel gänzlich verlassen und wären nach Atuai gezogen. — Abends kamen wir an Bord zurück.

An den folgenden Tagen erlaubte ich der Mannschaft, ans Land zu gehen, welches sich aber, wegen der Brandungen am Ufer, noch immer nicht ohne Schwierigkeiten thun ließ. Die Leute fuhren erst in unseren Booten ab, und stiegen dann in der Nähe des Landes in Kanots. Diese schlugen aber dennoch um, wobei ohne Zweifel einige hätten ertrinken müssen, wenn die Eingebornen ihnen nicht durch die Brandung zu Hülfe geschwommen wären und sie in Sicherheit gebracht hätten. Die am ersten ans Land geschickten kamen, bis auf drei, Abends wieder an Bord. Ich hatte für gut gefunden, diese drei, die sich in sehr mißlichen Gesundheitsumständen befanden, eini-

ge Tage nach einander die Landluft genießen zu lassen, damit sie sich erholen möchten, und Abbenui hatte ihnen nicht nur ein bequemes Haus eingeräumt, sondern auch den Eingebornen Befehl ertheilt, sie an nichts Mangel leiden zu lassen.

Jetzt erhob sich ein starker Sturm, der mich zwang, die Kabeltaue zu kappen und sogleich in See zu laufen. Das große Boot folgte dem Schiffe nach. Unsere drei Invaliden mußten wir am Lande zurücklassen; indeß beruhigten wir uns damit, daß wir sie gut aufgehoben wußten. Abbenui war mit mehreren Eingebornen an Bord, und mußte bei uns bleiben, während wir bis zum 26sten umhergetrieben wurden. An diesem Tage gelang es uns, wieder in dem Südwinkel von Yam-Bay mit der Königin Charlotte, die wir seit unserer Abreise von Atuai nicht zur Begleiterin gehabt hatten, vor Anker zu gehen.

Die Wellen gingen noch am folgenden Morgen so hoch, daß die Kanots vom Lande nur mit großer Schwierigkeit zu uns kommen konnten. Endlich wagten es einige, und mit ihnen kehrten unsere drei Kranken zurück, die sich bereits seit dem 22sten an Bord unseres großen Bootes, welches ich in die Bay geschickt, befunden hatten. Sie waren während ihres Aufenthalts am Lande von den Einwohnern gut bewirthet worden; und da diese vermutheten, daß wir nach Weimoa zurückgekehrt wären, so standen sie auch, als das Boot ankam, schon in Begriff, sie in Kanots einzuschiffen, um sie zu uns zu führen. Die Witterung ward jetzt so stürmisch, daß wir uns hier nicht sicher glaubten; und wirklich sahen wir uns am 31sten genöthigt, wieder in der Weimoa-Bay auf Atuai vor Anker zu gehen, wo uns die Einwohner sogleich mit Erfrischungen versorgten. Abbenui ließ bereits am folgenden Tage (1sten Februar) dem Könige durch einen Boten unsere Ankunft melden.

Den 3ten Februar hatte die zweite Wache Erlaubniß, ans Land zu gehen. Abbenui schickte ein paar von seinen Leuten mit, um allen Uneinigkeiten zwischen den Einge-

bornen und den Matrosen vorzubeugen und den letzteren zu essen zu verschaffen. Seine Befehle wurden so pünktlich befolgt, daß ich Abends bei der Wiederkehr meiner Leute hörte, es hätte ihnen niemand das geringste zu entwenden gesucht, und alle Leckereien, die es nur auf der Insel gäbe, wären ihnen auf das freundschaftlichste vorgesetzt worden. Herr Goulding, der als Volontair diente, hinterbrachte mir einen merkwürdigen Umstand, woraus man sieht, welch einen hohen Werth die Eingebornen auf ihre Hunde setzen. Er war eine ziemliche Strecke längs dem Seeufer gegangen, als er einem Insulaner mit seiner Frau begegnete, welche zwei junge Hündchen, eins an jeder Brust, hatte. Dieser sonderbare Umstand veranlaßte ihn, ihr den Vorschlag zu thun, daß sie ihm eins von diesen kleinen Thieren verkaufen möchte. Alle seine Bitten und Versuchungen konnten sie aber nicht bereden, sich von ihren Lieblingen zu trennen. Endlich wirkte der Anblick einiger Nägel mit so unwiderstehlicher Gewalt auf den Mann, daß er darauf bestand, sie müßte wenigstens Eins von ihren Hündchen hergeben; nun willigte sie, doch mit allen Kennzeichen wahrer Betrübniß, ein, umarmte das kleine Thier sehr zärtlich, und gab es hin. Obgleich Herr Goulding noch weit von dem Orte war, wo er sich wieder einzuschiffen gedachte, verließ ihn doch die Frau nicht eher, als bis er ins Boot stieg; und eben, als er den Strand verlassen wollte, bat sie ihn dringend, ihr das Hündchen nur noch einmal zu reichen. Sobald sie es hatte, legte sie es sich gleich an die Brust, und gab es ihm dann nach einiger Zeit wieder *).

*) Es ist den Menschen eigen, sich an die Gesellschaft der Thiere, wie an Wesen ihrer Gattung, so zu gewöhnen, daß der Gedanke einer Trennung ihnen schmerzlich wird; insbesondere liegt es auch in der Natur der Weiber, wenn ihr Gefühl unverderbt ist, für die hülflosen thierischen Geschöpfe, es mögen nun Kinder, oder Junge von einer anderen Thierart seyn, die sie aus ihren Brüsten tränken, Mitleid, Theilnehmen und Liebe zu empfinden. Was uns bei dieser Zärtlichkeit für die jungen Hündchen zurückstößt, ist eine feine, durch die Ausbildung unseres Verstandes hervorgebrachte Empfindung, daß solche Neigungen

An eben diesem Tage nahmen zwei Befehlshaber von Wetmoa, die sich an Bord befanden, mit ihren Speeren eine Waffenübung vor. Ihre Geschicklichkeit setzte uns Alle in das äußerste Erstaunen; besonders bewunderten wir den einen, Namens Na-matte-erai, den Einäugigen, einen wohlgebaueten Mann von fünf Fuß sechs Zoll, dessen Haut vom Awatrinken sehr gelitten hatte. Er ward auch von seinen Landsleuten sehr geschätzt, und alle Vornehmen auf der Insel suchten seine Gesellschaft, ob er gleich keine großen Besitzungen zu haben scheint. Die Aufmerksamkeit, die man ihm erweist, hat also vermuthlich den hohen Ruf zum Grunde, worin er als ein ehemaliger und noch gegenwär-

an ein Wesen von niederer Art verschwendet sind, und eigentlich nur zwischen uns und unseres Gleichen Statt finden müßten. Ein Volk aber, welches vermuthlich über den Rang des Menschen auf der Schöpfungsleiter nicht nachgedacht haben mag, ist zu diesen feinen Unterschieden nicht fähig, folglich könnte nur allenfalls ein physischer Widerwille, oder Abscheu und Ekel, eine Indianische Mutter abhalten, unter gewissen Umständen, z. B. wenn ihre Säuglinge ihr gestorben sind, sich von Hunden die Brust aussaugen zu lassen. Eine solche Idiosynkrasie wäre dann aber bloß individuell; denn in der Natur selbst ist nichts, was gegen dieses Hülfsmittel Widerwillen einflößt, da es sogar in Europa nichts Ungewöhnliches ist, daß die Aerzte solchen Frauen, die ihre Brüste nicht gut auf eine andere Art von Milch entledigen können, die Aussaugung durch junge Hündchen anrathen, die im Grunde immer weniger ekelhaft ist, als wenn ein altes Weib, wie es in gewissen Städten geschieht, von einer Wöchnerin zur andren gehoit wird, um diese Operation zu verrichten. Jetzt bietet sich aber eine zweite Betrachtung dar. Wenn einmal ein junges Thier gewählt worden ist, um die Brust einer Säugenden auszuleeren, so giebt es physische und moralische Gründe, aus denen sich bei unverderbtem Gefühl die Entstehung einer theilnehmenden, innigen Zuneigung für dieses hülflose Geschöpf im Herzen des Weibes natürlich erklären läßt — und mich für mein Theil rührt und freuet die natürliche reine Weiblichkeit einer Indianerin, die ihre Pflegethierchen liebt, wenn ich die Fühllosigkeit einer Europäischen Mutter von Stande verabscheuen muß, die sich, weil ihre verdorbenen Säfte ihrem eigenen Kinde schaden, ein unschuldiges Kind aus dem Hospital oder von irgend einer armen Mutter kommen läßt, ihm den giftigen Trank aus ihrer Brust reicht, und, um den Widerwillen des Instinkts zu überwinden, den die Natur den Kindern gegen eine ekelhafte, schädliche Nahrung dieser Art einpflanzte, es in der Zwischenzeit ohne Erbarmen hungern läßt. S.

tig rüstiger großer Krieger steht. Sein Auge hatte er in einer Schlacht durch einen geschleuderten Stein verloren; doch hinderte ihn dieser Verlust keinesweges, an einer Uebung Theil zu nehmen, worin er vor unseren Augen unglaubliche Proben von seiner Geschicklichkeit ablegte. Er stellte sich, unbewaffnet, drei oder vier Schritte weit von der Kajütenthüre hin. Sein Gegner stand etwa acht oder zehn Schritte weit von ihm, und hatte fünf Speere. Auf ein gegebenes Zeichen warf der letztere aus Leibeskräften einen Speer nach Ra-matte-erai; dieser wich ihm durch eine Bewegung des Körpers aus, und faßte zugleich den Speer, indem er bei ihm vorbei flog, in der Mitte. Mit dieser Wehr in der Hand parirte er die übrigen ganz sorglos ab, gab sie seinem Gegner alle wieder, und bewaffnete sich mit einem Pahua (Dolch) womit er nochmals eben so unbekümmert die nach ihm geworfenen Speere von sich abwehrte. Das kalte Blut womit er da stand und nach sich werfen ließ, zeugte zugleich von Muth und Geschicklichkeit. Einer von den Speeren fuhr hinter ihm ziemlich tief in den Verschlag der Kajüte, und die Widerhaken brachen beim Herausziehen ab. Alle Zuschauer zitterten vor der Gefahr, der dieser tapfre Krieger sich auszusetzen schien, und bezeigten ihr äußerstes Erstaunen über die Leichtigkeit, womit er jedem Wurfe auswich.

Den folgenden Tag erlaubte ich der dritten Wache, zu ihrer Erholung ans Land zu gehen, weil das Wetter dazu sehr schön und der Wind gelinde war. Ich selbst befand mich nebst meinem Freunde Abbenui am Lande im Dorfe Weimoa. Hier bemerkte ich, etwa dreihundert Schritte weit vom Strande, eine Reihe von vier oder fünf ziemlich großen, wohl unterhaltenen, aber gänzlich unbewohnten Häusern. Ich fragte den alten Abbenui, weswegen diese Häuser mit dem Tabu belegt wären, und erhielt zur Antwort, sie ständen für den König in Bereitschaft, so oft er nach Weimoa käme, und niemand dürfte sich ihrer in seiner Abwesenheit bedienen. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, er

habe von dem Könige Befehl bekommen, auf einem freien Platz am westlichen Ende dieser Häuser mir ebenfalls ein Haus zu bauen, und sey mit mir hieher gegangen, daß ich die Lage nach meinem Geschmacke wählen möchte. Anfänglich lehnte ich dieses Anerbieten von mir ab; allein mein Freund drang mit ernstlichem Bitten so sehr in mich, daß ich endlich nachgeben und mir einen Platz wählen mußte. Kaum hatte ich eingewilligt, so gingen die Arbeitsleute an ihr Geschäft; einige holten Holz aus dem Inneren des Landes, andere sammelten eine Art von langem Grase, das Dach zu decken. Alle empfingen ihre Befehle mit der größten Zufriedenheit, wünschten nur ihre Kräfte recht anzustrengen und ihre Freude darüber, daß Freund Popote (Portlock) bei ihnen wohnen sollte, recht lebhaft an den Tag zu legen.

Nicht weit von dem Orte, den ich mir ausersehen hatte, fand ich einen großen flachen Stein, in welchen ich die Anfangsbuchstaben meines Namens, das Land dem ich diene, und die Jahrszahl eingrub. Ich suchte die Bedeutung dieser Zeichen meinem Freunde bestens begreiflich zu machen, der auch sehr damit zufrieden schien, und bat ihn dann, diesen Stein in die Mitte des Hauses legen zu lassen. Eine der größten Unbequemlichkeit dieser Häuser besteht darin, daß sie keine Fenster haben. Die lange anhaltende Hitze hier zu Lande macht daher den Aufenthalt innerhalb eines Hauses sehr unbequem. Den Eingebornen aber scheint dieser Umstand sehr unbedeutend: sie sind der Meinung, man müsse sich nur gegen Kälte und Regen schützen; und wird es ihnen zu warm, so gehen sie augenblicklich ins Wasser, gleichviel ob es bei Tage oder bei Nacht geschieht. Ich hingegen bat Abbenui, er möchte in meinem Hause Fenster machen lassen: eins an jedem Ende, zu beiden Seiten der Thüre eins, und eins auf der Rückseite, um Licht und Luft zu genießen; welches er mir auch versprach.

Hierauf spatzierten wir in das Thal, mit einem großen Gefolge von Männern und Weibern, alt und jung, die

uns die grösste Gastfreundschaft bewiesen und mich dringend baten, in jedem Hause, wohin der Weg uns führte, abzutreten und von ihren besten Gerichten zu kosten. Die Mütter trugen ihre Kinder hervor, daß sie mich begrüßten, welches hier durch Berührung der Nase geschieht und Honi genannt wird. Meine Willfährigkeit machte ihnen sehr viel Vergnügen, und mir selbst, wie ich aufrichtig versichern kann, nicht weniger; es entzückte mich, so viele hundert Insulaner mit dem Ausdruck des Glückes und der Zufriedenheit auf ihren Gesichtern zu sehen, da wir zuvor so viel Ursache gehabt hatten, sie für verrätherisch zu halten.

Ich bewunderte auf diesem Gange von neuem die außerordentliche Erfindsamkeit und den Fleiß der Einwohner in Anordnung ihrer Tarro- und Zuckerrohr-Pflanzungen. Diese liegen gewöhnlich an den Ufern der Flüsse, und ein vortreflicher, von Stein und Erde aufgeführter Damm geht im Thal hinauf, und zu jeder Pflanzung ab. Die Tarro-Aecker sind mehrentheils eine (Englische) Viertelmeile breit, eingedämmt, und an einer Stelle des Dammes mit einer Oeffnung oder einem Thore versehen. Wenn die Regenwitterung eintritt, welches im Winter geschieht, schwillt der Fluß von den Gießbächen im Gebirge an, und überschwemmt die Tarro-Aecker. Nach der Regenzeit, wenn das Wasser im Flusse wieder fällt, verstopft man die Dämme, damit die Wurzeln und das Zuckerrohr die trockene Jahreszeit hindurch Wasser zur Nahrung behalten. Gewöhnlich steht es anderthalb bis zwei Fuß tief auf einem schlammigen Boden über den Tarro-Aeckern. Das Zuckerrohr, welches nicht so tief im Wasser steht, wird sehr schön und groß, und dient insbesondere dem gemeinen Manne zur Nahrung. Die Tarrowurzel wird oft so dick wie ein Menschenkopf, und ist der beste Ersatz für Brodt, den man hier hat. Man pflegt eine Art Pudding daraus zu machen, den man aufbewahrt, bis er säuerlich wird; und in diesem Zustande ziehen ihn die Eingebornen fast allen anderen Speisen vor. Diejenigen die

mit uns in See gingen, jammerten sich fast zu Tode, als es sich mit ihrem Vorrath von diesem Pudding oder Poi zu Ende neigte, womit es gar nicht lange währte, weil sie so unmäßig davon zehrten. Ich habe selbst gesehen, daß mein Freund Abbenui beinahe zwei Quartiermaaße voll davon, und außerdem noch eine Portion Fische oder Schweinefleisch, in einer Mahlzeit zu sich nahm. — Während daß wir neben den Pflanzungen fortwanderten, bemerkten wir viele von den Einwohnern darin, die theils Wurzeln, theils Zuckerrohr für die Schiffe auszogen, und bis an den Gürtel im Wasser wateten.

Meine Wißbegierde war nunmehr befriedigt, und Abbenui geleitete mich an ein großes Haus, welches an der Abendseite des Thals am Fuße der Berge lag und gegen drei Englische Meilen vom Seestrande entfernt seyn mochte. Dieses Haus war sehr geräumig, bequem und reinlich, und auf dem Boden in demselben lag eine neue Matte ausgebreitet. Zur Linken an der Thüre saß in einem Stuhl, der einem unserer Lehnstühle glich, ein ziemlich großes hölzernes Bild, und rund um dasselbe her war ein Rasenplatz, mit einer kleinen hölzernen Verzäunung. Neben dem Stuhle sahen wir einige Tohis (oder Hobeleisen) und andere Sachen von geringerem Werth. Mein Freund gab mir zu verstehen, dieses Haus sey mit dem Tohi erbauet worden, welches ich ihm bei meinem ersten Besuch in Onihitau geschenkt habe. Was ich außerdem hier sähe, wären die Geschenke die er zu verschiedenen Zeiten von mir erhalten hätte, und die Bildsäule sollte ihm und seinen Landsleuten zum Gedächtniß meines Hierseyns dienen. Es durften nur wenige Leute in das Haus kommen, worin ich unter andren auch einige Trommeln sah, insbesondere eine von vorzüglicher Größe, die man mit dem Felle des oben erwähnten großen Haifisches überzogen hatte. Diese Trommeln waren, wie ich vernahm, den Göttern geweihet. Man setzte uns hier einige Erfrischungen vor, nämlich Schweinefleisch, gesalzene Fische, Tarro, Pisangs und Kokosnüsse; und als wir

unsere Mahlzeit genossen hatten, begaben wir uns wieder an das Seeufer.

Ich ging im großen Boote an das Schiff zurück, und ward von Abbenui und einigen anderen Oberhäuptern begleitet, die das Vergnügen des Segelns bei einem schönen, frischen Winde, sehr lebhaft empfanden. Hauptsächlich fesselte die Art zu steuern ihre Aufmerksamkeit, und Abbenui führte selbst das Ruder eine Zeitlang, um künftig ein Kanot auch auf diese Art lenken zu können. Am Bord meines Schiffes fand ich alles in Ordnung, und in der That übersteigt es meine Kräfte, die hiesigen Einwohner, vom Könige an bis zum geringsten Unterthan (Tautau,) nach Verdienst zu loben und ihrer unermüdeten Aufmerksamkeit, uns mit allem Nothwendigen zu versehen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Gastfreiheit und Freigebigkeit kannte keine Gränzen, und ihr Eifer uns mit zuvorkommender Freundschaft zu behandeln, setzte mich in Erstaunen. Unsere Art zu segeln, zu bauen u. s. w. beobachteten sie so genau, daß ich wirklich hoffe, sie werden sich mit Hülfe ihrer Geschicklichkeit in Stand gesetzt sehen, von ihren Bemerkungen die Anwendung auf ihre eigenen Künste zu machen und diese zu vervollkommnen. Abbenui zeichnete sich durch seine Zuneigung für die Mannschaft beider Schiffe noch besonders aus; er schlief gewöhnlich auf meinem Schiffe (König Georg), wo ich ihm ein Hängebett in der Kajüte bereiten ließ, das ihm viel Vergnügen gewährte. Es ist wahr, der gute Alte purzelte ein paarmal beim Einsteigen von der anderen Seite heraus, ehe er es gewohnt werden konnte; allein er raffte sich immer wieder recht gutmüthig auf, und es währte nicht lange, so wußte er sein Tempo besser zu nehmen.

Am 8ten zeigte sich der König mit einem Gefolge von vielen Kanots wieder in der Bay, begab sich an Bord, und hatte großes Wohlgefallen an dem freundschaftlichen Verkehre zwischen seinen Unterthanen und uns. Unsere Leute gingen jederzeit unbewaffnet ans Land; folglich hatten die Ein-

gebornen keine Furcht vor Gefahr, und es entstand ein gegenseitiges Zutrauen. Der König blieb einige Stunden bei uns, und ich begleitete ihn hernach an Bord der Königin Charlotte, wo er Herrn Dixon einen Besuch machte.

Den 12ten gingen wir endlich unter Segel, um nicht auf dieser Rhede noch einen westlichen Sturm aushalten zu müssen, den der Wogengang von Westen her mich befürchten ließ. Abbenui besuchte mich am 16ten, wo wir uns noch der Ostspitze von Atuai gegenüber befanden, und brachte uns in seinem Doppelkanot abermals ein Geschenk, welches ich zu seiner Zufriedenheit erwiderte. Nachdem er auch an Bord des anderen Schiffes seinen Abschiedsbesuch geendigt hatte, beschloß ich nach Onihiau zu gehen, um wo möglich die Anker wieder zu bekommen, die wir im Sturm, als wir die Taue kappten, im Stiche zu lassen genöthigt gewesen waren. Den 17ten, Nachmittags um 5 Uhr, warfen wir in Yam-Bay den Teuanker aus; und da das Wetter äußerst günstig war, so mußte unsere Mannschaft sogleich ihr Geschäft antreten, die verlornen Anker zu suchen, womit es ihr so gut glückte, daß wir sie in wenigen Stunden an Bord brachten. Während dieser Zeit kauften wir von den Einwohnern der Insel Onihiau eine Menge Yamswurzeln, womit wir auf drei oder vier Tage ausreichten, nebst einer Quantität Salz und frisches Wasser. Das Betragen unserer Mannschaft in beiden Schiffen verdient, daß ich es hier mit gebührendem Lobe erwähne. Auf der ganzen Reise bis hieher führten sich unsere Leute so gut auf, daß ich wohl sagen darf, es hat nie so wenig Zwist unter einer so starken Mannschaft gegeben, und auch diese wenigen Uneinigkeiten waren unbeträchtlich. Ihre Aufmerksamkeit und ihre unermüdete Anstrengung bei dem Aufsuchen unserer Anker entzückten mich; an Niemand war Murren oder Trägheit zu spüren, ob sie gleich kaum Zeit hatten, einen Bissen zu essen.

Wir gingen früh am folgenden Morgen wieder unter Segel, schifften hinüber nach Atuai, und hielten uns an dese

sen Nordseite, um etwa noch Erfrischungen zu erhalten, wovon uns Onihiau sowohl, als die Südseite von Atuai nicht viel mehr versprach; diese letztere hatten wir nämlich so ziemlich erschöpft, und das ganze Onihiau mochte schwerlich mehr als ein Dutzend Schweine aufbringen können. Ich hatte sogar wenig Hoffnung, einen guten Vorrath von Yams zu bekommen, da die Insulaner seit dem vorigen Jahre den Anbau vernachlässigt hatten, wie mich Abbenui versicherte, und wie meine eigenen Beobachtungen am Lande es mir nur zu deutlich bestätigten, indem ich über ansehnliche Strecken ging, die ganz verödet lagen. Viele der ehemaligen Einwohner von Onihiau hatten, wie es scheint, diese Insel verlassen, um künftig in Atuai wohnen zu können. Vermuthlich waren sie durch das Eisen, welches sie vor diesem von uns eingetauscht hatten, in Stand gesetzt worden, sich auf Atuai anzukaufen. Onihiau ist wirklich nur ein armseliges Fleckchen, welches nur Yamswurzeln, süße Erdäpfel, Zuckerrohr und Süßwurz nebst einer sehr unbedeutenden Quantität Holz hervorbringt; hingegen Atuai hat an vielen andren Lebensmitteln, insbesondere an Tarro- oder Aronswurzeln, der Lieblingsspeise der Einwohner, die sie den Erdäpfeln und Yams vorziehen, großen Ueberfluß. Ich bin daher überzeugt, daß keiner von ihnen sich gern in Onihiau aufhalten wird, wenn er sich genug erworben hat, um auf Atuai wohnen zu können.

An der nördlichen und westlichen Seite von Atuai fanden wir nirgends Anschein von einem Hafen; daher mußten wir den 28sten in Weimoa-Bay vor Anker gehen, wo es uns indeß nicht glücken wollte, den Anker, den das andere Schiff hier verloren hatte, wieder aufzufischen. Wir sahen uns überdies genöthigt, unsere Boote nach Lebensmitteln ans Land zu schicken, indem sich kein Kanot sehen ließ, und die meisten wirklich mit den Oberhäuptern nach Apunu abgegangen waren.

Den 1sten März kam ein Mensch von einiger, wiewohl geringer Bedeutung, Namens Roho-maitehiti, der schon

schon sonst oft an Bord und uns bei dem Tausch um Lebensmittel sehr behülflich gewesen war, und bat mich inständig, ich möchte ihn doch mit mir nehmen. Seine Bitten hatten ein so ernstliches Ansehen, daß ich endlich einwilligte und schon entschlossen war, ihn die Reise nach der Nordwestküste von Amerika mitmachen zu lassen. Er hätte hernach, bei unsrem nächsten Besuche, wieder auf den Inseln bleiben oder gar mit nach England gehen können. Mit allerlei Kleinigkeiten, die er sich bei uns gesammelt, hatte er seinem Vater, einem uralten, beinahe abgelebten Manne, ein Geschenk gemacht. Allein Poare-are, einer von des Königs Boten, der fast unbeschränkter Autorität regiert, wenn der König und die vornehmsten Oberhäupter die Insel verlassen haben, wußte, daß der alte Mann eine Menge Europäischer Sachen besäße, und forderte sie ihm ab. Der ganze Reichthum, den sein Sohn ihm gegeben hatte, bestand in einigen Tohis, Glaskorallen, Ringen und anderen Kleinigkeiten. Anfangs leugnete er, daß er irgend etwas von der Art besäße; denn er hatte die Sachen sorgfältig nicht in seinem Hause, sondern in geraumer Entfernung davon in einer Grube verborgen. Der Bote bestand indeß darauf, daß er ihm sagen sollte, wo sie wären; und als der Greis hartnäckig bei seinem Leugnen blieb, ergriff jener ihn an der Kehle, und drohete, ihn zu ermorden, wenn er sie nicht herausgäbe. Er hatte den Alten wirklich beinah erdrosselt, ehe dieser ihm den Ort zeigen wollte, wo seine Habe verborgen lag. Sobald er ihn wußte, eilte er hin und nahm ihm alles, was er hatte. Noho-maitehiti kam eben mit seinem Kanot ans Land, und sahe seinen Vater in dieser bedrängten Lage; allein er wagte es nicht, sich in die Sache zu mischen. Vielleicht fehlte ihm nicht der Muth dazu, sondern er mochte sich scheuen, Hand an einen von des Königs Boten zu legen, da sie in hohem Ansehn stehen. Es war schon spät am Abend, als er es seinem Vater überließ, sich so gut er könnte aus der Sache zu ziehen, und wieder nach den Schif-

sen zurückkehrte. Da er wußte, daß es keinem von den Eingebornen gestattet ward, in der Nacht an Bord zu kommen, so rief er schon von weitem mit kläglicher Stimme: Popote, um mir zu erkennen zu geben, wer er sey, und daß er an Bord zu kommen wünsche, welches ich ihm auch erlaubte. Jetzt erzählte er mir seine betrübte Geschichte, und bat mich, den Königsboten zu bestrafen. Dies konnte ich aber nicht, wenn ich es auch gewollt hätte; denn er wußte mich zu vermeiden. Rohomairehitti blieb ein paar Tage bei uns; allein er ward es bald überdrüssig, sich von gesalzenen Speisen zu nähren, und kehrte wieder ans Land zurück. Ich meines Theils hatte keine Gelegenheit, den König oder Abbenui zu sehen, und mich um diese Sache weiter zu bekümmern. Bis zum 2ten März sammelten wir noch frischen Mundvorath ein, und gingen dann in Gesellschaft der Königin Charlotte unter Segel, um die Amerikanische Küste wieder aufzusuchen.

Neuntes Kapitel.

Fahrt von den Sandwichinseln nach der Küste von Amerika. — Heilsame Wirkungen des von Süßwurz gebraueten Bieres. — Ankunft vor der Montague-Insel. — Anlerwurf in Hannings Bay. — Die Boote werden auf eine Handelsexpedition abgefertigt, und finden ein Fahrzeug aus Bengalen in einer sehr unglücklichen Lage. — Es werden dem Fahrzeuge Nutka Erfrischungen zugeschickt. — Neuer Operationsplan. — Besuch eines mächtigen Stammes von Indianern. — Ihre Neigung zum Diebstahl. — Abreise von der Montague-Insel. — Trennung der Schiffe. — Ankunft des Schiffes König Georg in Hinchingbrook-Cove.

Wir richteten nunmehr zum zweitenmal unseren Lauf nach der Küste von Amerika. Bis zum 19ten März ereignete

sich nichts Bemerkenswerthes. An diesem Tage befanden wir uns in 26° 2′ Nördlicher Breite, ungefähr in derselben Breite, wo man die Inseln Santa Maria la Gorta anzugeben pflegt, und etwa fünf und zwanzig bis dreißig Seemeilen östlicher, als die Laufbahn der Schiffe Resolution und Discovery auf ihrer Fahrt nach dem festen Lande. Wir legten hier, mehrerer Sicherheit wegen, in der Nacht bei, setzten dann unseren Lauf weiter ohne alle Hindernisse fort, und befanden uns am 12ten April in 52° 46′ N. Br. Die Mannschaft beider Schiffe war gesund, den Zimmermann auf der Königin Charlotte ausgenommen, der bereits seit geraumer Zeit an einer langwierigen Krankheit danieder lag. Dagegen hatte sich einer von meinen Schiemännern, der während unseres Aufenthaltes bei den Inseln sehr krank gewesen war, zum Erstaunen Aller wieder so sehr erholt, daß man ihn jetzt für gänzlich außer Gefahr erklärte.

Ich habe schon an einem anderen Orte das Gebräu von der süßen Wurzel erwähnt, und will bei dieser Gelegenheit nur noch erinnern, daß man drei Quartiere Melassen (Zucker-Syrup) unter sechs Doppelmaaß (*gallons*) Bier mischte, wozu noch ein Schoppen Malzessenz kam. Wenn dieses Getränk eine Zeitlang auf Bouteillen gezogen war, schmeckte es wie der beste Apfelwein. Der kranke Schiemann erhielt täglich eine Flasche davon, die ihm außerordentlich wohl bekam. Fast möchte ich sagen, die gute Wirkung war beinahe augenblicklich zu spüren, und man wird am besten von der Vortreflichkeit des Mittels urtheilen können, wenn ich hinzufüge, daß unser Wundarzt schon einmal geglaubt hatte, der Kranke würde wegen des unaufhörlichen Blutspeiens, das ihn ganz erschöpfte, nur noch wenige Tage leben können.

Wir schifften jetzt mit frischen südlichen und westlichen Winden nach Nordwesten fort. Am 16ten April schien das Wasser sehr gefärbt; wir warfen daher das Senkblei, fanden aber mit 140 Klaftern keinen Grund. Jetzt waren wir in

58° 10′ N. Br. und 147° 18′ W. L. Das vorigemal, als wir uns der Küste näherten, hatten wir nur 2° 15′ westlicher mit siebzig Klaftern Grund erreicht. Ich möchte daher fast glauben, daß gleich ostwärts von jenem Meridian die Tiefe sehr beträchtlich zunimmt, so wie sie sich im Gegentheil nach Westen, besonders nach dem Kap Greville und der Insel St. Hermogenes hin, vermindert. Wir erblickten jetzt um drei Uhr Nachmittags einen Robben oder Seehund, und kamen an verschiedenen Haufen schwimmenden Seetang (*fucus*) den die Matrosen Seelauch nennen, und an etwas Treibholz vorbei.

Den 17ten, Mittags, fanden wir vermittelst korrespondirender Sonnenhöhen die Breite 57° 54′ nördlich, da sie nach der Schiffsrechnung 58° 25′ betrug. Ich trauete beiden Angaben nicht; denn wir konnten uns jetzt weder auf die Uhr, noch auf die Sonnenhöhen verlassen *). Kapitain Dixon aber, den ich gleich darauf ansprach, hatte sehr nah um Mittag mit Hülfe seines Chronometers eine Sonnenhöhe bestimmt, nach welcher die Breite 57° 50′ N. betrug. Die Strömung mußte uns folglich in den letzten vier und zwanzig Stunden fünf und dreißig (Englische) Meilen nach Süden getrieben haben. Ich hatte auch bereits im vorigen Jahre in der hiesigen Gegend einen fast ununterbrochenen Zug des Wassers nach Süden wahrgenommen. Gegen Abend hielt ich an den Wind, nach Westen hin, weil ich nur noch zehn Seemeilen weit von der

*) Die Uhr, von der hier geredet wird, ist eine von Arnolds Längenuhren oder von seinen so genannten Chronometern (Zeitmessern.) Wenn man lange nicht an Land gewesen ist, und keine Gelegenheit gehabt hat, die Geschwindigkeit des Ganges dieser Uhr, welche sich von Zeit zu Zeit unvermeidlich ändert, mit dem Pendel zu vergleichen, so können die Angaben, welche man nach derselben bestimmt, sehr weit von der Wahrheit abgehen. Was die Unzuverlässigkeit der Beobachtung der korrespondirenden Sonnenhöhen betrift, so muß man dies so verstehen, daß das Wetter nebelig, und folglich der Horizont nicht genau zu bestimmen war. So viel zur Erläuterung für diejenigen Leser, die mit der Sternkunde und Nautik nicht näher bekannt seyn möchten. J.

Südwestspitze der Montague-Insel entfernt zu seyn glaubte, und das Tageslicht abwarten wollte, um nach dem Lande zu nähern; allein diese Vorsicht war unnütz, da es bald nach Mitternacht zu regnen anfing und sehr trübes Wetter einfiel. Noch immer fanden wir mit 150 Klaftern keinen Grund, und das Wetter war abwechselnd trübe, regnicht und stürmisch.

Den 23sten April, um zwei Uhr Nachmittags, erblickten wir endlich durch den Nebel das Land, gänzlich mit Schnee bedeckt, ungefähr acht Seemeilen entfernt. Wir hatten um Mittag unseren Ort auf 59° 11′ N. Br. und 148° 15′ W. L. bestimmt, und zugleich auf schlammigem Boden mit kleinen schwarzen Flecken und Steinchen in sechs und siebzig Klaftern mit dem Senkblei die Tiefe ergründet. Bald hernach raubte uns der Nebel den Anblick des Landes wieder, bis um vier Uhr, wo wir es von neuem und dann auch deutlich die Südwestspitze der Montague-Insel zu sehen bekamen, nach welcher wir am 24sten hinsteuerten. Unseren Beobachtungen zufolge liegt diese Spitze in 59° 47′ N. Br., welches gewiß bis auf ein paar Minuten zutrift, obgleich Kapitain Cooks (Roberts) Karte diese Spitze in 59° 36′ N. Br., also elf (Englische) Meilen zu weit nach Süden, verlegt. In der Länge hingegen kommen wir bis auf eine Meile mit einander überein. Es ist hier vielleicht am rechten Orte, zu erinnern, daß die Schiffe, wenn sie hier einlaufen wollen, sich so nahe als möglich an die Montague-Insel halten müssen, weil sie sich sonst vom rechten Fahrwasser entfernen, und an dem westlichen Ufer sechzig, siebzig, ja sogar achtzig Klaftern Tiefe finden und dabei dem Lande zu nahe kommen, um vor Anker gehen zu können.

Den 24sten April gegen ein Uhr Nachmittags zeigte sich an dem Ufer, welches die Montague-Insel bildete, eine gute Bay oder ein Hafen, wohin wir unseren Lauf richteten. Diese Bay *) liegt fünf oder sechs Seemeilen

*) In der Karte heißt sie Macleods Bay. J.

weit innerhalb der Südwestspitze der Insel, und derjenigen Insel, welche das westliche Ufer des Kanals bildet, beinahe gerade gegenüber. Ein Officier, den ich im Wallfischboote dahin abfertigte, kam in Zeit von einer Stunde zurück, und rapportirte, daß die Schiffe daselbst sicher liegen könnten. Um vier Uhr also gingen wir darin in zwanzig Klaftern Tiefe auf Schlammgrund vor Anker, und verteueten das Schiff sogleich vermittelst des Tagankers. An der Südspitze des Einganges (*Point Bryant*) fanden wir eine Bank, worauf die Tiefe nur sieben bis acht Klaftern beträgt, und die sich queer über die Einfahrt zu erstrecken scheint. In der Vertiefung bildet die Bay noch eine Spitze am nördlichen Ufer, hinter welcher sie sich endigt. Schiffe können hier ganz sicher, und von Land umschlossen, in fünftehalb bis fünf Faden Tiefe liegen, wie ich es auf einer Fahrt dahin mit meinem Boote, in Kapitain Dixons Gesellschaft, in Erfahrung brachte.

Ehe ich noch vom Schiffe abstieß, besuchten uns die Einwohner in fünf Kanots, deren jedes Einen auch zwei Menschen führte; allein zu meiner Verwunderung hatte keiner ein einziges Thierfell mitgebracht. Dagegen besaßen sie insgesammt Glaskorallen von verschiedener Art, gelbe und grüne, auf die sie einen hohen Werth zu setzen schienen, und die von der Beschaffenheit waren, wie wir sie im vorigen Sommer im Cooksfluſſe gesehen hatten. Unsere Gäste wiederholten verschiedentlich das Wort Rutka, und zeigten dabei den (Prinz Wilhelms) Sund hinauf. Ich hatte sonst dieses Wort weder im Cooksfluſſe noch hier gehört, und glaubte daher, es könnte wohl kürzlich jemand vom Rutka-Sunde hieher gekommen seyn und die Wilden damit bekannt gemacht haben. Es bestätigte sich auch bald, daß sie kürzlich mit jemand gehandelt hatten; denn als ich noch Seeotterfellen fragte, gaben sie mir zu verstehen, sie hätten sie einem gewissen Thomas Molloy verkauft, der bereits wieder aus dem Sunde weg wäre. Diese, wenn auch unvollständige Nachricht, ließ mir wenig Hoff-

nung, in Prinz Wilhelms Sund etwas auszurichten. Ich schickte mich gleichwohl zu einem Versuch an, und wartete nur auf eine Gelegenheit, um weiter hinaufwärts zu segeln. Unsere Gäste verließen uns am Abend, und ruderten zur Bay hinaus, nachdem sie uns einige Angelschnüre, die eben ins Wasser gehängt waren, gestohlen hatten.

Den 25sten holten wir etwas frisches Wasser zum täglichen Gebrauch, und zogen das große Netz, aber ohne Erfolg. Den nächsten Tag schickte ich einen Theil der Mannschaft ans Land, um Muscheln zu sammeln, da es hier keine andere Art von Erfrischungen gab. Wir konnten auch nur längs dem Strande gehen; denn das angränzende Land war noch gänzlich mit Schnee bedeckt. Wilde Gänse und Enten zeigten sich in großer Menge um uns her; allein sie waren so scheu, daß man sie nicht zum Schuß bekommen konnte. Auf einem Spaziergange sah ich die Ueberbleibsel zweier Indianischen Hütten und einen Haufen Holz, das man mit Schneidewerkzeugen geschnitten hatte. Die Schnitte waren so groß und deutlich, daß kein Amerikanisches Werkzeug dazu gedient haben konnte; daher verfiel ich auf die Russen, und glaubte, sie müßten im vorigen Herbste hieher gekommen seyn, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß Menschen von einer anderen Nation in diesen Meeren gekreuzt hätten.

Ich versuchte es früh Morgens am 27sten, aus der Bay zu laufen; allein, theils die Schwäche der Fluth, theils der widrige Wind verhinderte uns, in den Sund hinauf zu kommen, so daß wir am 29sten unverrichteter Sachen wieder einliefen. Sobald unsere Schiffe vor Anker lagen, ging ich mit dem Kapitain Dixon in seinem Boot aus, um die Eingebornen aufzusuchen und die Ufer der Montague-Insel nach dem Sunde hinaufwärts in näheren Augenschein zu nehmen. Wir fanden ein steiles Ufer und, eine Englische Meile weit vom Lande, Ankergrund in dreißig Faden Tiefe auf Schlamm. Nachdem

wir etwa fünf Seemeilen weit vom Schiffe gerudert waren, kamen wir in eine tiefe und geräumige Bay, wo der Ankerplatz in zehn bis zwanzig Klaftern sehr bequem ist. Im Inneren der Bay, etwa eine halbe Englische Meile vom Lande, hat man zehn Klaftern Tiefe; allein noch besser liegt man näher nach dem südlichen Ufer in zehn bis zwölf Faden. Wir stiegen an der Nordseite aus, und gingen eine große Strecke, ohne eine Spur von Einwohnern zu bemerken. Während der Zeit, daß unsere Leute hier zum Mittagsessen Schweinfleisch und Miesmuscheln kochten, ging ich im Wallfischboot aus, und sah die Küste sechs oder sieben Seemeilen weit sich nordwärts nach dem Sunde hinauf ziehen, ohne irgend einen Anschein eines Hafens oder auch nur einer sichern Bucht. Hierauf kam ich wieder in die Bay; wir hielten unsre Mahlzeit, und kehrten endlich Abends um neun Uhr an Bord unserer Schiffe zurück, ohne nur einen einzigen Indianer gesehen zu haben.

Den 30sten schickte ich einen Officier mit einem Boote nach der Insel ab, welche das gegenüber liegende, westliche Ufer des Kanals bildet. Um die Nordspitze dieser Insel herum bemerkte er einen tiefen Einbusen oder Sund nach Nordwesten und Westnordwesten hin, wo es sich zu guten Häfen anließ. Da es mir darum zu thun war, einen jeden Ort zu untersuchen, wo ich Einwohner zu finden hoffte, so ging ich den 1sten Mai, in Kapitain Dixons Begleitung, selbst dahin ab, und hinterließ Herrn Macleod, meinem Steuermanne, den Befehl, das Schiff bis nach den Grünen Inseln zu führen, falls er Gelegenheit dazu fände. Die Insel unserer Bay gegenüber, deren Nordspitze wir um zehn Uhr umschifften, nannte ich jetzt Mulgraves Insel. In den Sund, welcher sich jenseits derselben nach Westen erstreckt, ruderten wir acht bis zehn Seemeilen weit hinauf. Nach Westen und Süden hin, bis in die offene See, schien alles Land aus Inseln zu bestehen, und nordwärts hatte es ebenfalls das Ansehen von abgesonderten Inseln. Auf dieser Fahrt wurden wir nirgends einen Ein-

wohner gewahr; nirgends zeigte sich eine Hütte oder eine Spur von ehemaligen Wohnungen, so bequem auch die Gegend sich dazu anließ, indem die See so nahe, und alles dennoch gegen rauhe Witterung geschützt war. Wir begaben uns gegen Mittag in einer kleinen Bucht ans Land, und nahmen ein leichtes Mahl zu uns; bald hernach aber sahen wir die Wolken in Südwesten sich thürmen, und eilten daher nach unseren Schiffen, um wo möglich mit dem ersten günstigen Winde den Sund hinauf segeln zu können. Um acht Uhr Abends erblickten wir die Schiffe in der Bay, welche wir am 29sten April untersucht hatten. Ich nannte sie Hannings Bay, nach der rechtschaffenen Familie Hannings, die zu den eifrigsten Beförderern unseres Unternehmens gehört. Um zehn Uhr kamen wir wieder an Bord, wo wir alles in gutem Zustande fanden.

Am folgenden Morgen liefen wir gegen neun Uhr aus Hannings Bay, und steuerten nordwärts, um tiefer in Prinz Wilhelms Sund zu kommen. Wir hatten wenig Wind, und befanden uns verschiedenemal in seichtem Wasser. Endlich als es Nacht werden wollte, näherte ich mich der Montague-Insel wieder, und legte in zehn Faden Tiefe vor Anker. Allein bald darauf bemerkte ich, daß wir uns in der Nähe einer Untiefe befanden, die mit Seetang (kelp) bedeckt war und kaum drei Klaftern Wasser hatte. Um diese unsichere Lage verlassen zu können, stieg ich ins Boot, und ließ mich nach einer Landspitze rudern, die etwas südlich lag und besseren Schutz zu versprechen schien. Wir fanden hier wirklich einen sicheren Ankerplatz, brachten die Schiffe noch denselben Abend dahin, und verteueten sie mit dem Bug- und dem Stromanker. (In der Karte heißt dieser Ankerplatz Chalmers Hafen. F.)

Früh Morgens am 2ten Mai schickte ich den Zimmermann ans Land, um Bäume zu Planken zu fällen. Ich selbst begab mich in meinem Boote die Bay hinauf, um den Ankergrund näher zu untersuchen. Hier entdeckte ich bald den vortreflichsten, rund um von Land umschlos-

senen Hafen, mit dem besten Schlammgrunde in einer Tiefe von sieben Klaftern, nur eine Kabeltaulänge vom Ufer. Zu meiner größten Verwunderung aber sah ich auch hier keinen Einwohner und keine Spur, daß kürzlich Indianer sich hier aufgehalten hätten. Die unruhige, durch einen frischen Nordwestwind aufgeregte See bewog mich am 4ten, den äußeren Platz zu verlassen und in das Innere des Hafens einzulaufen. Indem wir hier den Stromanker aufhoben, hatten wir das Unglück, daß der Ankerstock dicht an dem Ankerschaft abbrach, und daß, weil er von Eisen war, der Anker dadurch unbrauchbar ward. Diese Widerwärtigkeit empfanden wir in unserer Lage um so viel drückender, da ich einen Anker an Herrn Dixon, statt desjenigen, den er zu Atuai verloren, abgegeben, und jetzt, außer dem kleinen Wurfanker (kedge), welcher bei dem geringsten Winde nicht halten konnte, keinen anderen zum Vertauen übrig hatte.

Den 5ten schickten wir unsere Boote, nämlich das große und das Fischboot von jedem Schiffe, bei Tagesanbruch den Sund hinauf, daß sie dort mit den Eingebornen Handel treiben sollten. Kapitain Dixon schiffte sich selbst mit ein, und war ihr Führer. Wir unserer Seits fingen unsere verschiedenen Operationen am Lande an. Eine große Anzahl von unseren Leuten mußte an einer Stelle an dem Seestrande, wo ich das Schiff auf die Seite legen wollte, die Steine aus dem Wege räumen. Um zehn Uhr fingen wir an, das Schiff ans Ufer zu ziehen, und um Mittag war es an Ort und Stelle. Ein anderes Kommando schnitt Fichtenzweige, womit wir den Schiffsboden beräuchern wollten. Der Böttcher ging mit seinen Gehülfen ebenfalls ans Land, und mußte Sprossenbier brauen. Noch Andere endlich hatten im Schiffraum zu thun. Nachmittags reinigten wir die eine Seite des Schiffes, und überzogen sie mit einem wohl durch einander gekochten Gemisch von Theer, Kreide und Thranöl. Zwar fanden wir an einigen Stellen die Fütterung von

dem Wurm angegriffen; doch war der Schade geringer, als ich erwartet hatte.

Während unseres letzten Aufenthaltes in den Sandwichinseln hatte ich daselbst ein Doppelkanot gekauft, welches ich jetzt in Stand setzen ließ und mit zwei Mann in eine benachbarte Bucht schickte, um Krabben zu fangen und Miesmuscheln zu sammeln, indem es an diesem Orte, außer dem Sprossenbier, keine Erfrischungen gab. Wir hatten das Netz zu wiederholtenmalen, aber vergeblich, gezogen. Um Mittag (den 6ten) hatte ich endlich das Vergnügen, einen Indianer in einem einzelnen Kanot in den Hafen rudern zu sehen. Er kam sogleich an das Schiff, brachte aber weiter keine Tauschartikel, als etwa eine Blase voll Meerschweinthran, der in seinen Augen zu den größten Leckereien gehörte. Ueber ein kleines Geschenk, welches er von mir erhielt, bezeigte er viel Vergnügen. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, ihm begreiflich zu machen, warum es uns eigentlich zu thun wäre. Er schien mich zu verstehen, und, indem er das Schiff verließ, mit seiner Aufnahme sehr zufrieden zu seyn. Wir hofften also, daß er seine Landsleute mitbringen und ein Handelsverkehr mit uns anfangen würde. Ich war jetzt so besorgt, sie nicht etwa durch einen Flintenschuß unversehens wegzuscheuchen, daß ich es nicht einmal wagte, nach den vielen wilden Gänsen und Enten zu schießen, die wir hier, wiewohl noch immer sehr verscheucht, fliegen sahen.

Den 7ten Mai um Mittag waren wir auch mit der anderen Seite des Schiffes fertig, und bemüheten uns, es mit der höchsten Fluth flott zu machen; allein dies mißlang, und wir mußten theils einige Fässer voll Seewasser, die als Ballast unter den Kabeltauen im Raume laden, zur Erleichterung auslaufen lassen, theils auch die Nachtfluth, die beträchtlich höher steigt, abwarten, um unseren Endzweck zu erreichen, welches denn auch um drei Uhr Morgens geschah. Hierauf nahm die Königin Charlotte unseren Platz ein, und ihr Boden ward ebenfalls ge-

reinigt und neu beheert. Während der Zeit arbeiteten unsere Leute fleißig an der Ergänzung unseres Holz- und Wässervorraths, wozu der Hafen dicht am Strande uns alle Bequemlichkeit darbot. Das Sprossenbier, das wir brauten, gerieth uns gleich bei dem ersten Versuche, welches doch nicht immer der Fall zu seyn pflege. Zu einem halben Oxhoft nahmen wir viertehalb Doppelmaaß Zuckersyrup, und behandelten dann das Bier mit bereiteten Hefen *).

Den 8ten Vormittags besuchten uns drei von den Eingebornen in zwei Kanots; allein sie brachten nur zwei Flußotter- und zwei Seehunds- (oder Robben-) Felle, die ich ihnen abkaufte. Außerdem machte ich ihnen ein Geschenk, womit sie sehr zufrieden von dannen gingen. Auch diese Leute sprachen oft das Wort Mutka aus, und zeigten dabei jederzeit nach dem Inneren des Sundes hinauf. Sie erwähnten ebenfalls des Thomas Molloy, und kannten den Gebrauch des Schießgewehrs, den sie vielleicht von den Russen gesehen hatten. Unsere vorigen Gäste in dem ersten Hafen (Marleods Hafen) gehörten, nach allen Umständen zu urtheilen, mit diesen zu Einem Stamme.

Kapitain Dixon kam am 10ten des Morgens aus Snug-Corner-Cove (Bucht des sicheren, bequemen Winkels) mit den Booten zurück. Er hatte während dieser Zeit sechs und dreißig Seeotterfelle von verschiedener Güte, nebst einigem anderen Pelzwerke gekauft, und das meiste in der Nähe des Kap Hinchingbrook erhalten. Hierauf war er nach Snug-Corner-Cove gegangen, weil die Eingebornen ihm von einem Schiffe erzählt hatten, das daselbst liegen sollte. Einige von ihnen konnten ein paar Worte Englisch sehr deutlich sprechen, und wußten Herrn Dixon auch den Ankerplatz seines eigenen Schiffes

*) Diese bereiteten (*prepared*) Hefen sind, wie Dixons Reise (s. oben S. 97.) erwähnt, getrocknet und in Flaschen gepackt. J.

anzudeuten. Den 8ten gegen Abend kam er nach der Bucht, und fand daselbst die Schnau Nutka aus Bengalen, geführt vom Kapitain John Meares *). Dieser Befehlshaber hatte Bengalen im März 1786 verlassen, und war im Oktober nach Prinz Wilhelms Sund gekommen, wo er überwintert, aber auch zugleich einen grossen Theil seiner Mannschaft am Scharbock verloren hatte. Die übrig gebliebenen waren ebenfalls in einem sehr schwachen, kränklichen Zustande. Kapitain Dixon brachte mir einen Brief vom Kapitain Meares, worin dieser mir seine traurige Lage und die Bedürfnisse seines Schiffes eröffnete und mich dringend um Hülfe bat, ohne die er, wie er sagte, verzweifeln mußte, sein Fahrzeug vom Platze zu bringen. Ich las seinen Brief mit tiefer Rührung, und beschloß sogleich, ihm allen Beistand zu leisten, wozu sich Gelegenheit darbieten und wozu ich im Stande seyn würde.

Wie ich bereits erwähnt habe, war die Schnau Nutka den Winter hindurch im Prinz Wilhelms Sunde geblieben. Ein anderes Fahrzeug, welches denselben Eigenthümern gehörte, hatte kurz vor der Ankunft der Nutka diesen Sund verlassen; dies war nämlich die Seeotter, unter Führung des Herrn Tipping, der, so wie Herr Meares, als Lieutenant in der Königlichen Flotte stand. Beide hatten für die Felle, die sie eintauschten, so hohe Preise gegeben, daß der Werth unserer Ladung dadurch beträchtlich heruntergesetzt wurde. Die Eingebornen wollten sonst nichts ansehen, als grüne und rothe Glaskorallen, und Stücke von rohem Eisen, die gegen zwei Fuß lang waren. Eine Axt, eine Säge, ein Kimmeisen, eine kupferne Pfanne, einen blechernen Kessel oder eine zinnerne Schüssel mochten sie nicht einmal gegen ihre Fische eintauschen, und es blieb mir also nichts übrig,

*) Herrn Meares Beschreibung dieser seiner ersten kummervollen Fahrt nach der Nordwestküste von Amerika macht im ersten Theile der gegenwärtigen Sammlung den Anfang aus.

als am Lande eine Schmiedehütte errichten zu lassen, wo unser Büchsenschmied aus rohem Eisen achtzehn Zoll lange Hobeleisen (Tohis) und Speereisen von beinahe zwei Fuß verfertigen mußte.

Um acht Uhr Morgens, als ich eben wegen dieser Angelegenheit am Lande einige Befehle ertheilte, ließ man mir vom Schiffe sagen, daß ein Boot im Eingange des Hafens kreuzte. Ich eilte zurück an Bord, weil ich mir einbilden konnte, daß es das Boot der Schnau Nutka wäre, und schickte sogleich mein Wallfischboot zu Hülfe. Um zehn Uhr kamen beide Boote an; das meinige bugsirte das andere, und dieser Beistand war zu rechter Zeit gekommen, da die Leute noch sehr schwächlich und jetzt von Kälte und Nässe beinahe ganz erstarrt waren. Kapitain Meares selbst befand sich in diesem Boote, und erzählte mir noch umständlicher, wie es ihm und seiner Mannschaft den Winter über ergangen wäre. Ihre Lage muß schauderhaft gewesen seyn, da während der anhaltenden Kälte der Kapitain und sein Obersteuermann, Herr Roß, die einzigen waren, welche noch Kräfte genug hatten, die Todten über das Eis zu schleppen und im Schnee am Ufer zu verscharren. Kein Mensch an Bod ihres Schiffes war von den heftigsten Angriffen des Scharbocks verschont geblieben.

Eine geraume Zeit nach seiner Ankunft konnte Kapitain Meares nicht ein einziges Fell von den Eingebornen eintauschen, indem das andere zu seiner Ausrüstung gehörige Schiff, die Seeotter, sie bereits aufgekauft hatte. Die Handelsartikel dieser beiden Fahrzeuge bestanden in kleinen durchsichtigen Glaskorallen und rohem Eisen. Ohne Zweifel hatten die Eingebornen im Cooksflusse ihre Korallen von Herrn Tipping bekommen, da sie gerade von derselben Art waren; während wir im Cooksflusse lagen, befand er sich schon in Prinz Wilhelms Sund. Von Herrn Meares erfuhr ich nun auch, daß bereits mehrere Schiffe aus Indien und

China die hiesigen Küsten besucht hätten, wovon wir bei unserer Abreise von England nichts wußten. Dieser Umstand mußte vermuthlich unserem Handel vielen Abbruch thun, und ich sah voraus, daß ich mich glücklich zu schätzen Ursache hätte, wenn ich, statt der vier tausend Seeotterfelle, worauf ich mir einst Rechnung machte, nur in beiden Schiffen zusammen genommen tausend Stück fortbringen könnte. Früh im Junius sollte überdies, wie ich jetzt erfuhr, ein Schiff nach König Georgs Sund kommen. Dies machte eine Trennung unserer beiden Schiffe unumgänglich nothwendig. Ich kam daher mit Kapitain Dixon überein, daß er mit seinem Schiffe (Königin Charlotte) sogleich nach König Georgs Sund eilen sollte, um wo möglich jenem Schiffe zuvorzukommen, indeß ich mit dem meinigen (König Georg) in und um Prinz Wilhelms Sund bliebe. Außerdem beschloß ich, Herrn Hayward, meinen dritten Steuermann, mit Herrn Hill und sechs tüchtigen Leuten, auf die ich mich ganz verlassen konnte, im großen Boote nach dem Cooksfluſſe zu schikken. Hinchingbrook-Cove ward zum Sammelplatze bestimmt, wo das Boot den 20sten Junius eintreffen sollte. Ich versprach, dort, wenn es ausbliebe, bis zum 20sten Julius, aber nicht länger, zu warten. Herr Hayward hatte auf diesen Fall den Befehl, sich mit seinen Leuten an Bord des ersten Schiffes, das er etwa hier anträfe, nach China einzuschiffen, oder, wenn ihm dies mißglückte, sogleich nach Kodiak zu gehen und über Asien nach Europa zurückzukehren *).

*) Ist es nicht auffallend, wenn man diese Stelle liest, wie viel eine Reise nach diesem großen Maaßstabe dazu beiträgt, auch in das Ganze des Ideenganges, selbst eines gewöhnlichen Menschen etwas Riesenmäßiges zu legen? Kapitain Portlock schickt hier ein Boot mehr als hundert Meilen weit vom Schiffe fort, und ist nicht im mindesten verlegen, wie die darin befindlichen Wagehälse wieder in ihr Vaterland zurückkehren sollen, wenn sie ihr Schiff verfehlen; es ist ihm eine Kleinigkeit, sie in diesem unbeschifften Meere in Gedanken noch einige hundert Meilen weiter reisen zu lassen, bis sie Kamtschatka erreichen und von dort

Kapitain Meares nahm den 11ten Abschied von uns, und kehrte mit den Erfrischungen, womit wir sein Boot gefüllt hatten, nach seinem Schiffe zurück. Wir gaben ihm etwas Mehl, weißen Zucker, Syrup, Schweinfleisch von den Sandwichinseln, Wacholder- und andren Branntwein und Käse. Auch überließ ich ihm zwei tüchtige Matrosen, die ihm helfen sollten, sein Schiff nach China zu bringen, wo er sie wieder abzugeben versprach; es waren Georg Willis und Thomas Dixon, die beide auf ihr eigenes Gesuch, freiwillig und ohne Ueberredung, an Bord der Nutka gingen. Außerdem versah ich Herrn Meares mit hundert und funfzig Kokosnüssen, von denen ich mir zur Wiederherstellung seiner Leute gute Wirkung versprach.

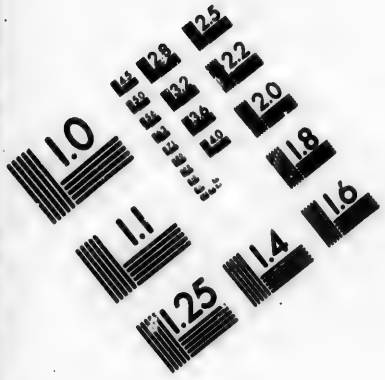
Unsere Vorräthe von Holz und Wasser waren unterdessen ergänzt, und unsere übrigen Geschäfte an Bord des Schiffes beendigt worden. Die Schmiedewerkzeuge und die Brauergeräthschaft wurden wieder an Bord gebracht und alles zur Abreise in segelfertigen Stand gesetzt. Den 12ten, Nachmittags um sechs Uhr, ging unser großes Boot auf die verabredete Reise nach dem Cooksfluſſe; die Mannschaft war gutes Muths und mit allem Erforderlichen auf sechs Wochen wohl versehen. Gegen Abend fanden sich vier Kanots mit Indianern bei uns ein, aber mit leeren Händen, und ruderten auch bald wieder nach dem Lande zu. Dagegen besuchten uns Nachmittags den 13ten zwei große Indianische Kähne, worin gegen vierzig Männer, Weiber und Kinder befindlich waren, und die eine Anzahl kleiner Kanots in ihrem Gefolge hatten.

Ihr

aus über die Hälfte des Erdkreises zu Lande in ihren Welttheil wandern können. Damit vergleiche man etwa jenen Abt von Clugni, dem Paris ein unbekanntes Land war. (S. Robertson's Gesch. Karls V. 1. Th S. 404.) Oder finden sich nicht auch in unserem Zeitalter kontrastirende Beispiele unter den glücklichen Sterblichen, die mit dem Berufe geboren sind, die Mühe des Denkens und Arbeitens Anderen zu überlassen? F.

Ihr Oberhaupt, Namens Schinawa *) (*Shee-nawaa*) war, wie ich jetzt erfuhr, an der Spitze des mächtigsten Indianischen Stammes in diesem Sunde, und erhielt daher auch ein schönes Geschenk von mir, obgleich unser ganzer Handel mit seinen Leuten uns nur zwei schlechte Seeotterfelle eingetragen hatte. Ihre Verwegenheit im Stehlen ging so weit, daß sogar die Knaben kleine Stöcke mit einem Haken am Ende in der Hand hätten, um uns die Taschen ausleeren zu können. Sie blieben bis gegen sechs Uhr; hierauf verließen sie uns alle, und ruderten zum Hafen hinaus. In kurzer Zeit erreichten die Indianer ein zur Königin Charlotte gehöriges Boot, das etwa zwei Englische Meilen weit vor dem Hafen lag und fischte. Ich besorgte gleich anfangs, daß sie die Absicht haben möchten, das Boot zu plündern, und verfolgte sie daher mit meinem Fernrohr. Sobald ich wirklich sah, daß es zu Thätlichkeiten kam, warf ich mich in das Wallfischboot, welches zu dem Ende immer bewaffnet war, und setzte ihnen nach, indem ich dem Steuermanne Befehl ertheilte, mir sogleich mit der Jölle zu folgen; allein kaum sahen die Eingebornen das Boot um die Ecke kommen, so ergriffen sie ihre Ruder, und machten sich eilends davon. Sie hatten indessen unseren Leuten in dem Boote ihre Angelleinen genommen und waren im Begriff gewesen, ihnen auch den Bootsanker zu entreißen, als unsere Annäherung sie verscheuchte. Unglücklicherweise hatten Kapitain Dixons Leute vergessen, Feuergewehr mitzunehmen; denn die Indianer kennen durch die Russen die mörderische Wirkung dieser Waffen so gut, daß der bloße Anblick einer Flinte hinreichend ist, sie von allen Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten. Ich erfuhr auch schon von Kapitain Meares, dem es die Russen in Kodiak selbst gesagt hatten, daß seit der ersten Entdeckung dieses Sundes (durch Kapitain Cook) einige Russische Rauch-

*) In Beresfords Beschreibung von Dixons Reise heißt der Mann immer Schaumd. M. s. oben S. 104. K.



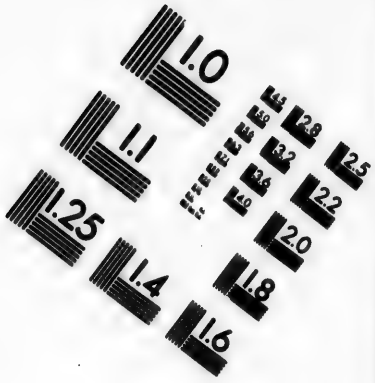
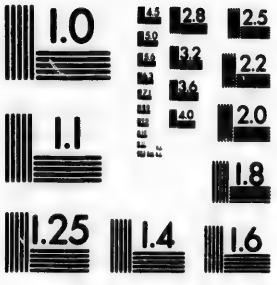
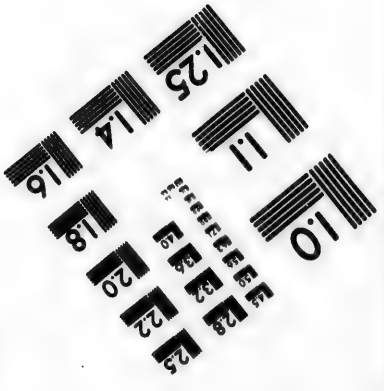


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

händler hier überwintert hätten. Nach ihrer Beschreibung des Ortes mußte es der Hafen, wo wir jetzt lagen, gewesen seyn, wo sie mit den Einheimischen in ein hitziges Gefecht geriethen und, indeß mit einem Verluste von sieben Todten, die Oberhand behielten.

Den 14ten Mai gingen beide Schiffe aus dem Hafen, und da sich bald hernach ein guter Südwestwind einstellte, ließ ich Kapitain Dixon zu mir einladen, um mich nochmals mit ihm zu besprechen. Die Gelegenheit war günstig zu seiner Abreise aus dem Sunde; wir nahmen also Abschied von einander. Er kehrte nach seinem Schiffe zurück, und richtete seinen Lauf in See, indeß wir auf Hinchingbrook-Cove *) zusteuerten, wo wir am folgenden Morgen die Anker fallen ließen **).

Zehntes Kapitel.

Besuch der Indianer mit Pelzwerk. — Abreise der Boote. — Plünderung, welche die Indianer verüben. — Wiederkehr der Boote. — Ankunft der Schnau Nutka. — Wir leisten ihr Hülfe, daß sie in See gehen kann. — Abreise der Nutka. — Rückkunft des großen Bootes, und dessen zweite Reise. — Besuche von verschiedenen Indianischen Stämmen. — Beschäftigungen im Hafen. — Ueberfluß an Lachs, Heringen und Krabben. — Das große Boot kommt zurück. — Abreise aus dem Hafen (Port) Etches.

*) Mit Unrecht nennt Kapitain Portlock diesen Ankerplatz: Hinchingbrook-Cove, welches nach Cooks Reise (III Th. S. 101) eine kleine Bucht, dicht unter dem Kap Hinchingbrook und innerhalb desselben ist; da hingegen sein jetziger Ankerplatz eine tief ins Land gehende Bay war, die Cook auch erwähnt) weshalb auch in der Special-Karte der Hafen, wo Portlock jetzt lag, Port Etches, und ein anderer in derselben Bay, etwas nordwestlich, Brooks Hafen heißt. K.

**) Von diesen Zeitpunkt an beschreibt Kapitain Portlock die besondern Begebenheiten seiner Reise, so wie Berkeford von S. 107 dieses Bandes an, den Verfolg von der Reise des Kapitains Dixon, welche nach ganz anderen Häfen ging. K.

Unser Ankerplatz war allerdings sehr gut; allein indem ich den Hafen genauer untersuchte, fand ich bald, daß wir uns eine weit bequemere Stelle wählen und tiefer hinein legen könnten. Für itzt waren indeß unsere Leute von dem Bugsiren während der letzt verflossenen Nacht noch zu sehr ermüdet; daher mußte diese Veränderung noch aufgeschoben bleiben.

Den Tag über kamen einige Kanots zu uns, von denen ich zehn bis zwölf gute Seeotterfelle erhandelte; dagegen wollte es uns mit dem Fischfange noch immer nicht glücken. Zuoberst in der Bay strömten zwei schöne Flüßchen herunter, wo wir einen reichlichen Lachsfang hoffen konnten, sobald die Jahreszeit es mit sich brächte. Jetzt mußten wir uns an einem sehr spärlichen Vorrathe von Fischen genügen lassen, den wir am 16ten, nebst einigen Fellen, für übertriebene Preise von den Wilden kauften. Das Land um uns her gewährte einen traurigen und öden Anblick; überall lag es bis an die Linie, wohin die Fluth steigt, mit fünf bis sechs Fuß tiefem Schnee bedeckt, und nur der Raum längs dem Strande blieb frei, von welchem das Wasser während der Ebbe zurückgewichen war.

Den 18ten fuhr ich im Wallfischboot aus, um einen Arm der Bay zu untersuchen, welcher sich östlich von unserem Hafen hinaufzog. Nachdem ich um die obere Spitze des Hafens gekommen war, fand ich bald, daß er sich in ein flaches Ufer endigte, wo das Wasser schon eine gute Strecke vom Lande seicht zu werden anfing. Wir ruderten hierauf am nördlichen Ufer der Bay hin, wo ich abermals einen Arm oder eine Oeffnung entdeckte, welche aber zwischen den beiden Spitzen, die sie bildeten, nur eine Englische Viertelmeile breit war. Im Eingange fand ich fünf bis sechs Klaftern Tiefe, und jenseits desselben erweiterte sich die Fahrt beträchtlich, so, daß ein Busen sich nordost-, und ein anderer südwestwärts er-

streckte. Der letztere hat fünf und sechs Klaftern Tiefe auf Schlammgrund, in einer Strecke von mehr als zwei Englischen Meilen, worauf er in ziemlicher Entfernung von dem Ende seicht wird *). Eben war ich im Begriff, auch den nordöstlichen Busen des Hafens mit dem Senkblei zu erforschen, als ich die Flagge vom Schiffe wehend erblickte, welches mir zu erkennen gab, daß die Indianer in ihren Kanots dort angekommen wären. Ich eilte also zurück, kam um Mittag an, und erhandelte einige gute Felle. Auf meine Frage, ob sie keinen Lachs hätten, gaben sie mir zu verstehen: gegenwärtig könne man keinen fangen; sobald aber der Schnee von den Bergen geschmolzen wäre, würde es nicht daran fehlen.

Unsere Tauschwaaren schienen bei den hiesigen Eingebornen kein Glück zu machen; daher entschloß ich mich, das Wallfischboot und die Jölle, unter der Führung meines zweiten Steuermanns, Herrn Cressleman, und des Herrn Bryant, zu Kapitain Meares an Bord der Nutka zu schicken, um ihn zu ersuchen, mir etwas von seinen Handelsartikeln, die er sehr wohl entbehren konnte, zu überlassen. Ich ertheilte ihnen zugleich den Auftrag, mit den Einwohnern des Sundes zu handeln, wenn sich eine Gelegenheit dazu darböte. Anfangs war ich selbst Willens gewesen, dieses Geschäft auszurichten oder es Herrn Macleod (dem Obersteuermann) aufzutragen; allein er hatte öftere Anfälle von einer Krankheit, (einem Schmerz in der Harnblase) die ihn plötzlich außer Stand setzen konnte, die Aufsicht auf dem Schiffe oder über die Boote zu führen. Nach der Abreise der Boote blieb uns kein anderes Mittel ans Land zu kommen übrig, als das Kanot von den Sandwichinseln, das aber für jeden, der nicht damit umzugehen verstand, gefährlich war. Unser Zimmermann mußte daher mit Hülfe des Böttchers und dreier Matrosen einen kleinen flachen

*) Dies ist der Hafen, der in der Karte Brooks Hafen heißt. F.

Kahn, zwölf Fuß lang, sechs Fuß breit und gegen drei Fuß tief, zusammen zimmern, damit wir in Abwesenheit der Boote wenigstens mit der Ergänzung unseres Holz- und Wasservorrathes fortfahren könnten.

Auch am 21sten und 22sten fanden sich einige Indianer in ihren Kähnen bei uns ein, denen wir dreizehn gute und einige geringe Seeotterfelle abkauften. Viele von unseren Leuten mußten Krabben und Miesmuscheln einsammeln, die man hier reichlich und von guter Art fand. Andere arbeiteten am Lande bei dem gelinden Wetter; sie mußten Holz fällen, Planken sägen und dem Zimmermanne bei dem Baue seines Nachens behülflich seyn. Die Eingebornen, wenn ich sie recht verstand, nennen die hiesige Gegend Tacklaximuk. Der hier wohnhafte Stamm hatte einen Befehlshaber, Namens Nutuk, und noch einen zweiten, Namens Kutscha. Von Nutuks Stamme kamen am 23sten einige Indianer in drei Kanots an Bord, und brachten einige Heilbutten, aber kein Pelzwerk, zum Verkauf. Die meisten Seeotterfelle, die wir seit unserem Hierseyn erhalten hatten, waren noch nicht gehörig bereitet, und also lauter frischgefangene; wir mußten sie daher selbst ausspannen und bereiten.

Der Zimmermann vollendete am 24sten seinen Nachen, und brachte seine Gehülfen damit an Bord. Am folgenden Tage kam unser Wallfischboot aus dem Sunde zurück; die Jölle aber war noch an der Nordspitze der Bay zurückgeblieben. Herr Trefflemann brachte mir nichts von allem, was ich verlangt hatte, einen Kompaß ausgenommen. Kapitain Meares hatte ihn aber versichert, das übrige wolle er mir geben, wenn er bei Kap Hinchingbrook zu mir käme, welches er jetzt so bald als möglich ins Werk zu stellen hoffte.

Ich ward ein wenig besorgt, als ich am 26sten die Jölle noch nicht ankommen sah und der Wind von Osten her sehr heftig stürmte. Die Mannschaft in diesem Boote war nicht nur dem Ungestüm des Wetters ausgesetzt, son-

dern konnte sogar aus dem Sunde in die offene See getrieben werden, wo sie sammt und sonders hätte umkommen müssen. Was diese Besorgniß noch ängstlicher machte, war der Umstand, daß ich das Wallfischboot, aus Furcht auch dieses einzubüßen, nicht nachschicken konnte. Den folgenden Nachmittag ließ der Sturm etwas nach, so daß ich es nunmehr wagte, das Wallfischboot auszuschicken. Ich hatte meinen Leuten allerlei Erfrischungen mitgegeben, womit sie ihren Kameraden in der Jölle, falls sie ihnen begegneten, zu Hülfe kommen sollten. Um neun Uhr Abends langten beide Boote bei uns an, und die Mannschaft in der Jölle befand sich ungleich besser, als ich es nach einer solchen Anstrengung erwarten konnte. Unser kleines Boot hatte die Jölle vor dem Eingange der Bay gefunden; ihre Bemühungen einzulaufen wären aber ohne den Beistand, den ich ihr entgegenschickte, fruchtlos gewesen. Die frischen Leute bugsirten die Jölle, und kaum waren sie bei uns in Sicherheit, so fing es wieder an zu regnen und zu stürmen. Bis zum 30sten dauerte dieses ungestüme Wetter fort, das alle unsre Geschäfte am Lande unterbrach. Die ganze Zeit über besuchten uns nur drei Kanots mit Kabeliau und Heilbutten, woran wir auf einen Tag zu zehren hatten.

Den 4ten Junius ließ sich das Wetter gut an, und schien so fortdauern zu wollen. Die Herren Cresslemann und Bryant erhielten also nochmals den Auftrag, mit den beiden Booten auf eine Handelsfahrt auszulaufen. Anfänglich war ich Willens, sie um das Kap Hinchingbrook südwärts, und nach Kaye's Eiland zu schicken; allein hernach besann ich mich, daß sie auf diesem Wege vermuthlich nur den Eingebornen begegnen würden, die ohnedies nach unserem Schiffe reiseten, da es hingegen, wenn sie die Oeffnung zwischen uns und Snug-Corner-Cove aufsuchten, wahrscheinlich wäre, daß ihnen etwas von dem Pelzwerke zu Theil werden könnte, welches die Eingebornen sonst an Bord der Nutka gebracht hätten.

Die Fortdauer des schönen Wetters bewog mich am 6ten, den Bootsmann und vier Leute auf eine kleine Insel zu schicken, die gerade vor dem Eingange der Bucht liegt, und sie dort ein Stück Land umgraben zu lassen. Sobald dies geschehen war, säeten wir allerlei Gesäme, z. B. Kohl, Zwiebeln, Weißkraut, Radies, Wersing, Portulak, Thymian, Celeri, Spinat, Blumenkohl, Rüben, Senf, Kresse, Erbsen, Bohnen, Veitsbohnen, Laktuken, imgleichen etwas Hafer und Gerste. Es sollte mich wundern, wenn in dem guten Erdreiche von so vielen verschiedenen Pflanzen nicht einige gediehen. Das Inselchen erhielt von dieser Aussaat den Namen Garten-Eiland.

Am folgenden Tage kamen fünf Indianer in einem kleinen offenen Kanot zu uns, und verkauften uns ein paar Seeotterfelle, nebst einem Vorrath von vortreflichem Kabeliau. Unsere Boote kehrten denselben Abend von ihrer Fahrt mit einigen guten Seeotterfellen zurück, die sie einem Befehlshaber, Namens Schinawa, vermuthlich demselben, der uns auf der Montague-Insel besuchte, abgehandelt hatten. Es war eigentlich meine Absicht gewesen, daß unsere Leute länger ausbleiben sollten; allein unglücklicherweise hatten sie sich in eine große flache Bay begeben, wo die Boote auf den Grund geriethen, und ehe sie sich wieder von den Untiefen entfernen konnten, verlief die Ebbe, und ließ Alles zwei Englische Meilen weit um sie her trocken. Schinawa und die Wilden seines Stammes, beinahe zweihundert an der Zahl, wurden ihre Lage gewahr, und besuchten sie. Anfänglich geriethen unsere Leute in große Verlegenheit, weil sie diesem Haufen, wovon die meisten mit Spießen und Messern bewaffnet waren, nichts gutes zutraueten; doch legten sich ihre Besorgnisse zum Theil, da sie bemerkten, daß es den Eingebornen nur um Beute zu thun war. So viel sie konnten, suchten sie diesen Anschlag zu vereiteln; allein sie sahen sich zu gleicher Zeit genöthigt, ihre Plünderer bei guter Laune zu erhalten. Dieses Benehmen gab

ihnen die Klugheit ein; denn hätten sie sich den Diebereien der Indianer mit Gewalt widersetzt, so wäre schwerlich einer von ihnen der Rache ihrer zahlreichen Gegner entronnen. Die Räuber erhielten solchergestalt eine Beute, worauf sie einen hohen Werth setzten. Zuerst stahlen sie fast alle Handelsartikel, und demnächst auch zwei Flinten, ein Paar Pistolen und einige Kleidungsstücke der Matrosen; aber, was der alte Schinawa für eine Sache von unschätzbarem Werthe hielt, war Herrn Cresslemän's Quadrant, nebst dem astronomischen Kalender und den Tabellen. Während daß dieser Diebstahl vorging, verkauften sie unseren Leuten die Pelze, wovon ich eben gesprochen habe; denn dieser Handel mußte doch den Deckmantel ihrer Unredlichkeit abgeben. Auf dieser kurzen Reise fanden unsere Leute, daß das Land, worauf Kap Hinchingbrook liegt, eine Insel ist *).

Den 9ten Nachmittags war ich auf Garten-Eiland, und sah die Nutka nach dem Hafen zusteuern. Ich schickte ihr sogleich das Wallfischboot und die Jölle zu Hülfe, und um sieben Uhr kam sie neben unserem Schiffe vor Anker. Den folgenden Morgen fanden sich zwei Kanots bei uns ein, die aber einige Furcht vor der Nutka blicken ließen, vielleicht weil man von diesem Schiffe, ehe es Sutherland-Cove **) verließ, Feuer auf sie gegeben und einen von ihnen verwundet hatte. Kapitain Meares besuchte mich denselben Vormittag, und bat, ich möchte meinen Zimmermann auf sein Schiff gehen und die Pumpen, Masten und Seiten untersuchen lassen. Ich willigte ein, ungeachtet der Zimmermann für uns noch viel zu thun hatte. Er fand die Masten und Raaen in gutem Stande; hingegen waren die Seiten des Schiffes sehr aus

*) In der Karte hat sie den Namen Rose-Eiland, nach einem von den Beförderern des gegenwärtigen Handelsunternehmens, erhalten. K.

**) Soll wahrscheinlich heißen: Snug-Corner-Cove; denn hier überwinterte Kapitain Meares. K.

einander getrieben und die Pumpen ganz verdorben. Kapitain Meares ersuchte mich hierauf, den Zimmermann einige Tage lang auf seinem Schiffe arbeiten zu lassen, damit es in segelfertigen Stand gesetzt würde. Ich gab ihm nicht nur diese Erlaubniß, sondern schickte ihm auch an zwei Zentner Werg, weil man an Bord der Nutka keins hatte, um die Fugen zu kalfatern. Das Eisenwerk an der Pumpe ließ ich auf unser Schiff herüberbringen, wo es unser Schmied ausbessern mußte; ferner ließ ich meine Leute am Lande Holz für die Nutka fällen, welches wir ihr in unserem Nachen zuführten; auch brauete unser Böttcher Essenz von Tannensprossen für die Mannschaft dieses Fahrzeugs.

Den 11ten Vormittags kehrte unser großes Boot wieder aus dem Cooksflusse zurück. Es hatte bei seinem Handel ziemliches Glück gehabt, und die Herren Hayward und Hill versicherten mich, daß man von einer zweiten Fahrt dorthin eben so viel erwarten könnte. Sobald daher das Boot ausgeladen war, ließ ich es mit Lebensmitteln versehen, und legte ein Sortiment von Waaren zu einer abermaligen Reise zurecht. Von Herrn Hayward erfuhr ich, daß unsere Leute jenseits der Spitze Beda, im Cooksflusse eine Partei Indianer von Kodiak angetroffen hätten, die vermuthlich für Rechnung der Russen auf die Otterjagd gegangen wären. Von den Russen selbst war ihnen indeß keiner zu Gesicht gekommen, und die Eingebornen im Cooksflusse hatten sich sehr friedlich betragen. Früh am 12ten Junius ging das große Boot von neuem dorthin unter Segel, aber mit dem ausdrücklichen Befehl, sich gegen den 20sten Julius wieder einzufinden. Dieselbe Mannschaft, die bereits die erste Fahrt gemacht hatte, that es von freien Stücken auch jetzt wieder.

Bis zum 15ten beschäftigten sich unsere Arbeitsleute und Matrosen für die Nutka, und nur ein starker Sturm aus Osten, wobei es zu Zeiten äußerst heftig durch die

Thäler hinunter stürmte und tobte, und unabläßig in ganzen Fluthen regnete, unterbrach die Arbeiten, bis das Wetter am folgenden Tage wieder erträglicher ward. Die feuchte Witterung, die seit einiger Zeit anhielt, hatte für die Gesundheit unsrer Leute die nachtheiligsten Folgen; viele lagen am Fieber und an Erkältungen darnieder. Den 19ten ward die Nutka indessen mit allen Vorbereitungen zu ihrer Abreise fertig, und segelte mit Hülfe meines Wallfischbootes um ein Uhr Nachmittags aus der Bucht *).

Unser Sprossenbier, welches wir jetzt regelmäßig braueten und der Mannschaft täglich zum gewöhnlichen Getränke reichten, trug vielleicht das seinige dazu bei, daß die Kranken sich zu meiner großen Freude um vieles erholten. Allein auch die umliegende Gegend fing endlich an, eine neue Gestalt zu gewinnen, die von der vorigen, worin wir sie zuerst fanden, sehr verschieden war. Die gewaltigen Regengüsse hatten den Schnee fast gänzlich weggeschwemmt und aufgelöset, und alles schien die schnelle Ankunft des Sommers zu verkündigen. Unser Wundarzt und die neulichen Konvaleszenten machten am 20sten einen Spatziergang am Lande, und sammelten eine Quantität wilde Kresse, die unweit der Bäche hervorsproßte. Mit unseren Angeln und Leinen fingen wir am Schiffe Flündern in Menge. Die Krabben, die wir noch immer einsammeln konnten, waren jetzt von dem

*) Die mancherlei Dienstleistungen, die Herr Portlock seinen unglücklichen Landsleuten unter Führung des Kapitains Meares zu Gute kommen ließ, haben heftige Rekriminationen zwischen beiden Befehlshabern veranlaßt, welche uns gleichgültig seyn können. Ich habe ihrer bereits im ersten Theile dieser Sammlung S. 31 in einer Anmerkung mit einigen Worten erwähnt, und finde auch hier nicht nöthig, mich auf eine Erörterung derselben einzulassen. Nur so viel scheint aus den eigenhändigen Briefen des Kapitains Portlock zu erhellen, daß er sich die traurige Lage des Kapitains Meares zu Nutze gemacht habe, um ihm allerlei harte Bedingungen vorzuschreiben, unter denen er ihm die verschiedenen Hülfsleistungen gewährte, wovon der Text hier ausführlicher handelt. F.

vortreflichsten Geschmacke. Endlich ließ sich unter den Flündern mannichmal auch ein Kabeliau oder eine Heilbutte fangen. Hierauf schickte ich am 22sten unser Kanot in die Bay hinaus, um dort einen Versuch zu machen; und siehe da! bald kehrten meine Fischerleute mit einer Ladung von herrlichem Kabeliau und Heilbutten zurück. Es war in der That Zeit, daß uns diese frische Nahrung, statt der gesalzenen Schiffskost, zu Theil ward. Wir fingen auch bald mehr, als wir täglich verbrauchen konnten, und salzten daher das Uebrige zum Vorrath für unsere Seereise ein.

Einige Indianer, die uns um diese Zeit besuchten und von denen wir einige gute Felle einhandelten, zeigten nach Südwesten hin, und gaben zu verstehen, daß wir dorther eine Menge des besten Pelzwerkes erhalten könnten. Um diesen Wink nicht unbenutzt zu lassen, beschloß ich am 24sten, die Boote nach dieser Gegend des Sundes abzufertigen. Ich gab ihnen Lebensmittel für einen Monat, und ein Waarensortiment mit auf den Weg. Von den zurückgebliebenen Leuten durften heute, weil es Sonntag war, so viele als wir auf dem Schiffe entbehren konnten, ans Land gehen, um sich nach ihrer Art eine Veränderung zu machen. Einige bestiegen die höchsten Berge in der Nachbarschaft, an deren Abhängen sie Schlangenwurz in Menge und allerlei Pflanzen in voller Blüthe fanden.

Denselben Abend, gegen acht Uhr, kamen zwei große Indianische Kähne und mehrere Kanots in die Bay; und alle legten sich auf einen Sandstrand, der etwa viertehalb Englische Meilen im Westsüdwesten von uns entfernt seyn mochte. Den folgenden Morgen hatten wir schon um fünf Uhr unsere Gäste am Schiff; es waren ihrer fünf und zwanzig Personen, Männer, Weiber und Kinder. Ihr Oberhaupt, ein gutartiger kleiner Mann mit einem langen Barte, und, dem Anschein nach, etwa sechzig Jahre alt, war an einer Seite, vermuthlich durch

einen Schlagfluß, gelähmt. Von ihm erhielt ich ein gutes Fell zum Geschenk, und einige Lachse kaufte ich ihm ab. Hierauf vertheilte ich Geschenke, an den Befehlshaber sowohl, als an alle, die etwas zu bedeuten schienen; doch gingen auch die Weiber und Kinder nicht leer aus.

Tatukteilingnuk (so hieß der Befehlshaber) gab nur zu verstehen, er käme von dem Lande Tschinikok, welches in der Südwestgegend des Sundes liegen mußte. Er blieb mit seinen Leuten den ganzen Tag bei uns, und kehrte am Abend vergnügt nach dem Lande zurück. Alle Indianer hatten etwas Gutmüthiges in ihrem Betragen, und schienen sehr friedfertig gesinnt. Dies war auch die Stimmung der meisten hiesigen Eingebornen, insbesondre derer, die zu Tacklaximut *) gehören und nach meiner Meinung am Comptrollers (Controlleurs-) Bay wohnen, imgleichen des Stammes Schuklamut, deren Wohnsitz auf der Nordseite der Montague-Insel liegt. Der Aufenthalt des Schinawa**) heißt, wie ich von meinen itzigen Gästen erfuhr, Tatiklazmut. Sein Stamm ist der zahlreichste in dem Prinz Wilhelms Sunde, und wird von allen seinen Nachbarn gehaßt, mit denen er in beständiger Feindschaft lebt. Der alte Schinawa war, seit der Plünderung unserer Boote nicht wieder im Hafen zum Vorschein gekommen; einige von seinen Leuten hatten uns indeß verschiedne Seeotterfelle gebracht, die sie anderen entweder abgehandelt oder mit Gewalt entrissen haben mochten, weil es in ihrem eigenen Bezirke zwar Flußottern in Menge, aber keine Seeottern giebt. Tacklaximut, Schuklamut und Waklamut sind die Gegenden,

*) Oben steht Tacklaximuk. J.

**) Herr Meares nennt dieses Oberhaupt Schenowäd, und Beresford in Dixons Reise: Schanwä. (S. diese Sammlung Th. I. S. 32; und in diesem Bande oben S. 104.) Douglas spricht von dem Stamme der Tschenoways (Th. I. S. 320.) So verschieden kann die Aussprache desselben Namens durch verschiedene Organe werden. J.

wo man Seeottern fängt. Die letztgenannte Gegend muß, nach allen Erkundigungen die ich einziehen konnte, sehr weit ostwärts von Comptrollers-Bay liegen. Von ihren Bewohnern haben wir keinen gesehen; dagegen hörten wir oft von den Indianern, die mit uns handelten, daß diese oder jene Felle, die sie uns brachten, von dorther gekommen wären. Auch bemerkte ich, daß diese Felle nicht, wie es gewöhnlich mit den zum Verkauf bestimmten geschieht, gezeichnet, sondern zu Mänteln verarbeitet und von den Eingebornen als Bedeckung gegen die rauhe Witterung getragen waren.

Schinawa, dessen räuberische Neigung wir bereits in Erfahrung gebracht hatten, ließ, während die Nutka in Sutherland-Cove (Snug-Corner-Cove) lag, oft an Bord derselben ansagen, daß er kommen würde, um die ganze Mannschaft niederzumachen. Diese drohende Botschaft mußte ihnen ein Indianisches Mädchen überbringen, welches einer von den Officieren der Nutka gleich bei ihrer Ankunft im Sunde gekauft hatte *). Gegen das Ende des Winters entlief das Mädchen, und verrieth den Indianern vermuthlich den wehrlosen Zustand der Engländer; denn ohne Zweifel hatte Schinawa damals, als er unsere Boote plünderte, einen Anschlag gegen die Nutka im Sinne, weil er einen so zahlreichen Haufen um sich her versammelt hatte. Allein, wahrscheinlich vereitelte das gleich darauf einfallende schlimme Wetter sein Vorhaben.

Unsere Fischerleute hatten jetzt oft das Unglück, daß eine Art großer Haie, die sich auf dem Boden des Meeres aufhielten, ihre Angeln und Schnüre zerbrachen. Man fing einige von diesen Fischen; allein da ihre Leber kein Oel enthielt, so waren sie uns unbrauchbar. — Am 30sten zogen wir das große Netz, und fingen eine

*) Herr Meares selbst erzählt diesen Umstand ganz anders. M. s. Th. I. S. 33.

Menge Heringe nebst einigen Lachsen. Die ersteren waren von vortreflichem Geschmacke, und wir salzten zwei Oxhöft voll ein, um sie mit auf die Reise zu nehmen Bisher hatten wir fleißig Kabeliau und Heilbutten gefangen.

Tatucktellingnuk war bereits am 26ten wiedergekommen, und hatte großes Verlangen geäußert, ein paar von meinen Leuten mit ans Land zu nehmen, daß sie daselbst übernachten sollten, wogegen er sich erbot, etliche Eingeborne als Geisel bei uns zu lassen. Ich willigte in dieses sonderbare Gesuch, und gab zweien von meinen Leuten Erlaubniß, mit ihm zu gehen. Er ließ uns dagegen drei von seinem Stamme zurück, um uns zu beweisen, daß er nichts Böses im Schilde führte. Früh am folgenden Morgen kam der freundschaftliche Befehlshaber wieder, und brachte unsere Matrosen zurück. Nachdem wir unsere Geisel ausgewechselt hatten, machte ich dem Alten und seinen Gefährten einige Geschenke, womit sie vergnügt ans Land gingen.

Diese Indianer wohnen in kleinen Hütten, die nur für das Bedürfniß des Augenblicks von einigen Stangen und von Baumrinden verfertigt werden. Ihre Hauptnahrung besteht in Fischen, und zur Abwechselung essen sie auch die getrocknete innere Rinde des Fichtenbaums. Ihre größte Leckerei aber ist eine ganz mit Fischrogen bedeckte Art Felsentang, wovon sie eine große Menge sammeln und verzehren. Auch die innere Rinde der Angelika und der Schierlingswurzel, die uns ein Gift ist, dient ihnen zur Speise, und wird durch die Gewöhnung nicht nur unschädlich, sondern sogar heilsam. Am 1sten Julius nahm der alte Tatucktellingnuk nebst seinem Stamme von uns Abschied, und ruderte nach der Montague-Insel hinüber.

Das Wallfischboot und die Jölle kamen am 6ten zurück. Sie hatten gar kein Glück gehabt, und auch nicht einen einzigen Indianer zu Gesicht bekommen.

Von unserem Hafen waren sie nach der Montague-Insel gesegelt, und von da nach der südwestlichen Gegend des Sundes, indem sie den Auftrag von mir hatten, falls es ohne Gefahr geschehen könnte, eine Oeffnung zu untersuchen, von welcher man vermuthet, daß sie aus dem Sunde durch den Fluß Turnagain (Kehrt um) in den Cooksfluß führe. Unsere Leute fanden aber am südwestlichen Ufer eine große Menge Treibeis, welches aus jener Oeffnung zu kommen schien. Zu gleicher Zeit hörten sie ein verworrenes Geräusch, wie wenn das Eis in einem großen Flusse aufgeht. Das Wetter ward jetzt so nebelig, daß der Officier, dem ich die Führung der Boote anvertrauet hatte, es nicht für rathsam hielt, sich zwischen die Eismassen hinein zu wagen, sondern die Nacht in der Gegend zubrachte. Da aber auch am folgenden Morgen der Nebel fortdauerte, so richtete er seinen Lauf nordwärts, und kehrte über Snug-Corner-Cove zu uns zurück.

Ich sah nunmehr ein, daß wir mit der nochmaligen Abschickung unserer Boote nichts ausrichten würden, und ließ also die Mannschaft arbeiten, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen, das Tauwerk auszubessern und anzuziehen, imgleichen das nöthige Brennholz zu fällen. Wir fingen jetzt täglich Lachs in großer Quantität; und um einen Vorrath für unsere Seereise zu bereiten, ließ ich, des unbeständigen Wetters wegen, eine Rauchhütte am Lande errichten. Hier konnten wir gemächlich sechshundert Lachse auf einmal räuchern, welches wir mit sieben wohl unterhaltenen Feuern sehr gut bewerkstelligten. Wir fingen jetzt oft auf einen Zug mit dem Netze zweitausend Stück Lachse, wovon wir viele wieder gehen ließen, weil die Witterung unserer neuen Anstalt zum Räuchern und Aufbewahren allzu ungünstig war. Es wimmelte längs den Küsten von Lachsen, und ich bin überzeugt, daß man mit leichter Mühe, so viel man nur gewollt, hätte fangen können.

Den 21sten fuhr ich nach einer kleinen Bay, ungefähr drei Meilen weit vom Schiffe, an der Südseite des Hafens, wo ich einige Tage zuvor die schönste Brunnenkresse in Menge bemerkt hatte. Der Zimmermann, der kürzlich sehr krank gewesen war, und noch einige von unserer Mannschaft, denen ein Spatziergang am Lande und der Genuß der Brunnenkresse heilsam seyn konnten, mußten mich begleiten. In der That wirkte diese kleine Lustreise auf sie alle mit bewundernswürdigem Erfolg; zu unserem geschmorten Schweinefleisch und dem Lachs, den wir mitgebracht hatten, speisten wir einen Sallat von Kresse, und sammelten dann noch so viel ein, daß jedermann an Bord reichlich davon essen konnte. Dicht hinter dem Strande liegt ein See von frischem Wasser, der am nördlichen Ende des Strandes sich vermittelst eines kleinen Flüßchens in das Meer ergießt. Dieser Fluß war jetzt mit Lachsen wohl gefüllt. Oberhalb des Strandes, zwischen demselben und dem See, wuchs eine Art von wildem Weizen in großer Menge. Der Grund wo er stand, mochte zweihundert Schritte lang und funfzehn Fuß breit seyn; und die Halme, zwischen denen die Kresse wuchs, waren wenigstens zwei Fuß lang. Bei gehöriger Sorgfalt würde dieser Weizen unstreitig eine brauchbare Nahrung abgeben *). Am Rande des Sees bemerkte ich die Spur eines Thieres, welches ich für das Elenn hielt. Gegen Abend kehrten wir ans Schiff zurück, ohne einen Indianer gesehen zu haben.

Am 22sten Julius ließ sich unser großes Boot sehen, und ich fertigte nun sogleich das Wallfischboot auf den Noth-

*) Was der seefahrende Engländer wilden Weizen nennt, mag der Himmel wissen. So viel ist wohl ausgemacht, daß Amerika nicht das Vaterland unseres Weizens ist. Es kann vielleicht seyn, daß die Pflanze, die Kapitain Portlock hier fand, und die zwischen der Brunnenkresse, also vermuthlich auf sehr feuchtem Boden wuchs, die in Amerika bekannte *Zizania palustris LINN.* gewesen ist, deren Saamenkörner, nach Kalms Zeugniß, in Kanada wirklich gegessen werden. S.

Nothfall ab; allein schon um Mittag kam es an, und unsre Leute befanden sich alle wohl, ob sie gleich auf dieser zweiten Fahrt viel ungestümes Wetter ausgestanden hatten. Ihr Handel war diesmal nicht so einträglich gewesen, wie zuvor; sie brachten nämlich nur vierzig Seeotterfelle von der besten Qualität, und eine Anzahl schlechtere mit. Die Indianer von Kodiak, die ihnen in grosser Anzahl begegneten, hatten sich jederzeit, wie die Eingebornen am Flusse, sehr friedfertig gegen sie betragen. Ihre weiteste Reise war diesmal eine Seemeile weit oberhalb Trading-Bay (Handelsbay) gegangen; hier hatten sie am gegenseitigen Ufer sichere Ankerplätze für Schiffe gefunden, und hier waren auch die Einwohner zahlreicher, als in jeder anderen Gegend des Flusses.

Am 23sten hatten wir so heiteres und anmuthiges Wetter, daß wir es wagen konnten, unser Schießpulver auf Gartenei land ans Land zu schicken, um es trocknen und durchsieben zu lassen. Zu gleicher Zeit besserte der Böttcher alle unsere Fässer aus, die es bedurften, und überhaupt wurden die Vorkehrungen zur Abreise so emsig getroffen, daß wir am 24sten Nachmittags unsern Holz- und Wasservorrath ergänzt und alle unsere Geräthschaften vom Lande an Bord gebracht hatten. Auf Gartenei land hieben wir von dem höchsten Baume alle Zweige herunter, und befestigten auf dem Gipfel eine zehn Fuß hohe Stange mit einer hölzernen Fahne; unten am Stamme aber eine Inschrift mit dem Namen des Schiffes, der Jahrszahl und dem Tage des Monats. Den 25sten, um zwei Uhr Morgens, lichteten wir die Anker; um vier Uhr hatten wir bereits unsere Bucht im Rücken, und hoben unsere Boote ein, um unsere Reise weiter fortzusetzen.

Elftes Kapitel.

Fahrt längs der Montague-Insel. — Einige Nachricht von Prinz Wilhelms Sund. — Beschreibung der Eingebornen. — Ihre Gestalt, Sitten, Kleidungsart und Zierrathen. — Ihre Krankheiten, Lebensmittel und Zubereitung der Speisen. — Angedeutete bequeme Lage zu einer künftigen Niederlassung. — Naturerzeugnisse dieser Gegend. — Waffen und Jagdgeräthschaft der Eingebornen. — Proben von ihrer Sprache. — Fortgesetzte Fahrt längs der Küste. — Ankerwurf in Portlocks Hafen. — Verkehr mit den dortigen Einwohnern. — Abreise des großen Boots auf eine Handelsexpedition. — Besuch von einem entfernten Indianischen Stamme.

Nachdem wir den Hafen, den ich Port Etches nannte, verlassen hatten, war ich Anfangs Willens, um Kap Hinchingbrook in See zu stechen; allein als wir uns vor dieser Ausfahrt befanden, schien mir das Wetter in Südosten so trübe, daß ich lieber den anderen Kanal, westlich von der Montague-Insel, aufsuchte, wo wir bei einem Südwinde immer auf einen guten Ankerplatz gelangen konnten, da wir uns hingegen auf der Ostseite dieser Insel in einer mißlichen Lage befunden hätten. Auf dieser Fahrt mußten wir theils mit widrigem, theils zu schwachem Winde, und mit der Fluth die uns nicht immer begünstigte, eine lange Zeit hinbringen *), bis wir endlich am 31sten Julius mit einem guten Westsüdwestwinde unseren Lauf in die offene See nehmen konnten.

Indem wir uns aber von Prinz Wilhelms Sund entfernen, wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, einige Bemerkungen hier zu finden, die den Zustand der dortigen Einwohner, ihre Sitten, ihre Gebräuche und die Erzeugnisse ihres Landes betreffen. Zwar überhebt

*) Ich verschone unsere Leser mit der umständlichen Erzählung des Umherkreuzens, Vorankerlegens, u. s. w. F.

mich die Bekanntmachung von Kapitain Cooks letzter Reise einer ausführlichen Beschreibung; allein, was ich als Resultat einer sehr genauen Beobachtung und einer in die kleinsten Umstände gehenden Untersuchung hier mittheilen kann, wird vielleicht das Betragen dieser Nation noch mehr ins Licht setzen können.

Durchgehends sind die Einwohner des Prinz Wilhelms Sundes von kurzer, aber stämmiger, untersetzter Statur. Das Gesicht ist bei Männern und Weibern mehrentheils platt und rund, mit hohen Jochbeinen und etwas geplätteten Nasen. Sie haben sehr gute, weiße Zähne, dunkle, scharfsehende Augen und einen sehr scharfen Sinn des Geruchs, den sie noch dadurch stärken, daß sie zuweilen an gedörrter Schlangenwurz riechen. Ihre Gesichtsfarbe ist gewöhnlich heller, als die bei den südlicheren Stämmen (*Indians*,) und ich habe einige von ihren Weibern mit rothen Wangen gesehen. Ihr Haar ist schwarz und schlicht, und sie tragen es gern sehr lang; dagegen wird es bei dem Absterben eines Verwandten zum Zeichen der Trauer kurz abgeschnitten, und ich bemerkte nicht, daß sie ihre Betrübniß in solchen Fällen auf eine andere Art bezeichneten. Die Männer haben schlechte, mißgestaltete Beine, welches ich dem Umstande zuschreibe, daß sie in den Kanots in Einer unveränderten Stellung sitzen.

Hoffahrt und Eitelkeit scheinen sie in gleichem Grade mit den Europäern zu haben; denn sie bemalen sich oft das Gesicht und die Hände, durchbohren sich die Ohren und den Nasenknorpel, und zerschneiden sich die Unterlippe. In das Loch des Nasenknorpels hängen sie einen Zierrath von Knochen, der zwei bis drei Zoll lang ist. In den Ohren tragen sie gewöhnlich Korallen, die bis auf die Schultern herunter hangen, und in der Spalte der Unterlippe haben sie ein knöchernes, dazu passendes durchlochertes Instrument *), von welchem sie ebenfalls Korallen

*) Man sehe die Abbildung des Lippenstücks der Weiber in den Königin Charlotten Inseln, auf dem Kupfer oben bei S. 137, welches dem hiesigen ähnlich, aber größer ist. A.

über das Kinn hangen lassen. Die Löcher oder Queerspalten der Unterlippe sind eine scheußliche Verunstaltung, und bei einigen so groß wie der Mund. Ungeachtet dieses eingebildeten Putzes sind sie über den ganzen Leib in einem hohen Grade unfläthig, wechseln sehr selten ihre Kleider, und wimmeln von Ungeziefer, das ihnen vermuthlich, wenn es an Lebensmitteln gebricht, zur Speise dient. Ich habe wohl eher gesehen, daß sie ein Dutzend oder noch mehr von diesen Thierchen, die in ihrer Art wahrlich nicht klein sind, nach einander aufaßen.

Ihre Kleidung besteht gänzlich aus Fellen von Thieren und Vögeln. In ihrem Benehmen gegen uns waren sie, wie ich bekennen muß, mehrentheils sehr friedfertig; auch schienen sie für ihre Weiber und Kinder so viele Zärtlichkeit zu empfinden, daß man ihnen keine größere Freude machen konnte, als wenn man sie mit einigen Kleinigkeiten beschenkte. Es ist indeß nicht rathsam, die Aufmerksamkeit gegen das hiesige Frauenzimmer weiter zu treiben; denn es giebt nichts, womit man die Männer so sehr erzürnt, als wenn man sich Freiheiten bei ihren Weibern herausnimmt. — Zu ihren herrschenden Neigungen gehört auch die Dieberei, die sie freilich nicht ausschließend, sondern mit allen Indianern gemein haben. Sie bestehlen nicht nur die Fremden, sondern auch sich unter einander. Oft bemerkte ich, wenn sie mit uns handelten, daß einer dem anderen etwas entwendete. Ward er dabei ertappt, so gab er das Gestohlne lachend zurück, und that so unbekümmert, als ob nichts vorgefallen wäre. Ich bin auch überzeugt, daß es bei ihnen vielmehr rühmlich als schändlich ist, mit Gewandtheit stehlen zu können; ein Erzdieb ist ihnen ein geschickter Mensch; da hingegen ein plumper Gauner ihren Beifall verfehlt. Mehrentheils kann man den ausgelernten Dieb daran erkennen, daß er mit einem über und über angemalten Gesichte zum Vorschein kommt; während man sich nun an seiner abentheuerlichen Fi-

zur ergötzt, kann man sicher darauf rechnen, daß seine Hände nicht müßig sind, wenn ihm nur etwas nahe liegt, das des Stehlens werth ist. Auch dient es zu einem ziemlich sicheren Zeichen, daß einer stehlen will, wenn er den Arm aus dem Ermel seines Pelzhemdes gezogen hat. Was sie entwendet haben, verstecken sie unter diesem Kleide, bis sie Gelegenheit finden, es im Kanot über die Seite zu bringen. So sehr wir aber auf unserer Hut waren, und die Diebe von Profession auszeichneten und bewachten, so konnten wir doch nicht verhindern, daß sie uns allerlei Kleinigkeiten stahlen, die zum Glück von keiner Bedeutung waren. Während unseres Verkehrs mit ihnen, gewöhnten sie sich indeß doch das Stehlen ein wenig ab, weil ich zuweilen darüber böse zu seyn schien und mir Mühe gab, ihnen die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens begreiflich zu machen.

Im Ganzen genommen sind die hiesigen Eingebornen ein gutartiges Volk, das in Kurzem, falls man hier eine Niederlassung von gehöriger Stärke anlegte, fleißig auf die Seeotterjagd gehen würde, um den neuen Ansiedlern die Felle zum Verkauf zu bringen. Die schwächeren Stämme werden, glaube ich, öfters von den stärkeren geplündert und von der Jagd ausgeschlossen, welches nicht der Fall seyn würde, wenn eine Niederlassung an einem bequemen Orte den sämmtlichen Einwohnern des Sundes Schutz angedeihen ließe. Meines Erachtens sind die Einheimischen von Prinz Wilhelms bis nach Königs Georgs Sund bei weitem so zahlreich nicht, wie man sonst geglaubt hat, also auch den Ansiedlern nicht so gefährlich. In Prinz Wilhelms Sund, und bis nach Comptrollers-Bay würde man schwerlich dreihundert wehrhafte Männer aufbieten können; auch der Cooksfluß kann, nach Herrn Hills Bemerkung, nicht eine viel größere Anzahl aufstellen, und alle diese Menschen fürchten sich so sehr vor unserem

Schießgewehr, daß einige wohlbewaffnete Männer mitten unter ihnen vollkommen sicher wären.

Die bequemste Stelle, die ich zu einem Winteraufenthalt und einer Niederlassung in Vorschlag bringen könnte, ist der westliche Hafen von Port Etches, der vor allen Ankerplätzen, die ich an dieser Küste kenne, viele Vorzüge hat. Zuerst liegt er so nahe an der offenen See, daß er wahrscheinlich am spätsten zufriert und am ersten wieder aufgeht. Ferner gewähren daselbst die hohen Gebirge gegen Osten und Norden guten Schutz vor den kalten Winden im Winter, und nach Süden hin liegt alles dem Anblick offen, indem die Gegend in dieser Richtung flach ist und sich zum Anbau für die Kolonisten sehr gut zu qualificiren scheint. Man übersieht von hier die Fahrt in die offene See und einen großen Theil des Sundes. Das benachbarte Land ist anmuthig genug, sobald der Schnee geschmolzen ist, welches in der Mitte des Junius geschieht; allein schon lange zuvor hat man Zwischenräume von mildem heiterem Wetter, welches mit Sturm und Regen abwechselt, wodurch die ungeheure Menge Schnee in kurzer Zeit weggewaschen wird, so daß auf den enthlößten niederen Gegenden der neue Pflanzenwuchs unverzüglich hervorsproßt.

Die Fichten sind hier zu Lande sehr häufig und von verschiedner Art; einige wachsen zu sehr großen Bäumen heran. Man sieht auch Erlen in Menge und eine Art des Haselstrauchs, der aber kein großes Holz giebt. Fruchttragende Stauden, als Heidelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, rothe und schwarze Johannisbeeren, findet man im größten Ueberfluß. Unter den Kräutern hat man Brunnenkresse, wilden Celeri, Sauerampfer, Täschelkraut, Angelika, Schierling und wilde Erbsen. Auch giebt es eine Art von wilden Zwiebeln, die man am Copksfluſſe nicht antrift. Von allen Sämereien aber, die wir auf dem kleinen Eilande aussäeten, wollte nichts aufgehen, und ich fürchte sehr, daß die Schuld an

ihrer langen Aufbewahrung lag; denn die meisten Sorten waren schon ein Jahr alt, ehe wir England verließen. Ich streuete davon auch noch an mehreren Stellen im Lande etwas umher, und es könnte also doch wohl seyn, daß irgendwo etwas aufgegangen wäre. Bei unserer Abreise von Prinz Wilhelms Sund waren die Beeren noch nicht reif, obgleich nicht mehr viel daran fehlte; wer den rechten Zeitpunkt abwarten kann, würde sie für den Winter in jeder erforderlichen Menge einsammeln können. Wir ließen es uns einmal einfallen, die Erlenknospen, als sie noch zart waren, statt eines Zugemüses zu bereiten. Sie schmeckten uns gekocht sehr gut, und die ganze Mannschaft aß zu Mittag davon; allein wir mußten dafür büßen, und keiner an Bord blieb mit den gewaltsamen Wirkungen dieser Speise verschont. Bei einigen wirkte sie zu gleicher Zeit als Purgier- und Brechmittel; sechs und dreißig Stunden lang plagte sie uns, und machte uns um ein beträchtliches leichter, als wir zuvor gewesen waren. Dagegen kochten wir uns einen sehr wohlschmeckenden Thee aus den Knospen der jungen schwarzen Johannisbeerstauden, denen wir einige Fichtensprossen beimischten.

Die Nahrung der Einwohner sind Fische und Thiere aller Art, wovon sie begierig essen, wenn sie damit versehen sind. Sie essen aber auch alle Arten von Pflanzenspeise, die ihr Land hervorbringt, insbesondre die innere Rinde des Fichtenbaums, die ihnen ohne Zweifel im Anfange des Frühlings sehr heilsame Dienste gegen den Scharbock leistet. Den Winter hindurch müssen sie, glaube ich, von dieser Krankheit viel leiden; denn ich habe manchen gesehen, der mit dickgeschwollenen Beinen und offenen Geschwüren umherging, die wohl keinen andren Ursprung haben konnten. So wie wir dem Sommer näher kamen, verschwanden allmählich diese Symptome. Es ist bei diesen Leuten nicht gebräuchlich, daß sie ihre Lebensmittel räuchern; auch können sie, da es

ihnen gänzlich an Salz gebricht, ihren Wintervorrath nicht anders, als durch das Dörren an der Sonne, bereiten. Frische Fische werden ausgenommen, gespalten und dann gebraten, indem man, damit sie aus einander bleiben, ein paar Hölzer hineinsteckt, und sie damit ans Feuer stellt. Das Fleisch von Thieren bereiten die Einwohner in Körben oder auch in hölzernen Schüsseln, in welche sie glühende Steine legen, bis es gar ist. Man erstaunt, wie schnell die Zubereitung ihrer Speise auf diese Art von Statten geht.

Im Sommer führen sie ein umherwanderndes Leben; ihre umgestürzten Kanots, oder auch kleine Hütten, die sie aus einigen Stangen verfertigen und mit Rinde bedecken, gewähren ihnen, wenn sie auf diesen Zügen begriffen sind, Schutz gegen die ungestüme Witterung; allein auch ihre Winterwohnungen sind unbequem und von schlechter Bauart. Die ich zu sehen bekam, hielten nicht über zehn Fuß in der Länge, acht in der Breite, und vier bis sechs Fuß in der Höhe. Sie waren aus dicken Planken gebauet, und die Fugen dazwischen mit trockenem Moose verstopft. Innerhalb eines solchen Hauses pflegen sich die Einwohner gedrängt neben einander zu lagern. Um Planken zu bekommen, müssen sie die Bäume vermittelst hölzerner oder steinerner Keile zerspalten; und nach dieser Methode habe ich wirklich fünf und zwanzig Fuß lange Planken vom Baume spalten gesehen.

Ihre Waffen sind, sechzehn bis siebzehn Fuß lange, mit eisernen Spitzen versehene Speere, Bogen und Pfeile und lange Messer, in deren Gebrauch sie außerordentliche Uebung haben. Ihr Fischergeräth besteht in hölzernen Haken, und in Schnüren aus einem dünnen Felsentang, welcher sehr lang wird, und, wenn man ihn gehörig anfeuchtet, nicht leicht zerreißt. Mit solchen Haken und Leinen fangen sie Heilbutten und Kabeliau. Lachse werden entweder in Wehren gefangen oder mit dem Speere gestochen; und zum Heringsfang haben sie, glaube ich,

kleine Netze. Um die Seeottern und andre Seethiere zu tödten, bedienen sie sich eines Harpuns mit knöcherner Spitze und zwei bis drei Widerhaken. Der dazu gehörige Schaft ist sechs bis acht Fuß lang, und an demselben wird eine große mit Luft wohlgefüllte Blase oder ein eben so gefüllter Schlauch befestigt, der dazu dient, ihn schwimmend zu erhalten. Nebenher werfen sie auch kurze Spieße von drei bis vier Fuß, und zwar vermittelst eines besondern dazu gehörigen Werkzeuges, welches einen Fuß lang ist.

Die Sprache der hiesigen Eingebornen kam uns so verwirrt und unverständlich vor, daß es schwer hielt, auch nur die folgenden Proben davon aufzuzeichnen *).

Noosuch, Einer der vornehmsten Oberhäupter der Tackamut, eines friedlichen Stammes nahe an Comptrollers-Bay, der besten Kaufleute in der Nähe des Sundes, von denen wir die meisten Seeotterfelle erhielten.

Cocha, Ein anderer desselben Stammes.

Nus-cook-weelik, (Nußkukwilik), einer von der Montagues-Insel, die bei den Eingebornen Schuckläk (*Shuklaks*) heißt. Ein friedfertiger Stamm. Dieser Befehlshaber wechselte den Namen mit mir.

Nesqueluk, ein anderer ebendaher.

Abagaak, noch einer ebendaher.

Sha-newsen, (Schanuten) schlafen.

Waaallamute, ein Land Ostnordostwärts von Etches Hafen.

Ishkaa, vom Schlafen aufstehen.

Kaa-naa, nehmen.

Taa-koo, (taku) bringen.

Nelltoolee, (nelltuk) ein Tohi oder Eisen.

Yaa-mack, (jamak) Korallen.

Congaanack, (konganak) ein Ziesel, (Murmelthier-) Fell.

Onaakaa, (Onakah) Schnee.

Pha-nee-cook, (Fanikuk) ein friedlicher Stamm in der Südwest-Gegend von Prinz Wilhelms Sund.

*) Ich lasse die Rechtschreibung, wie ich sie finde; nur wo ich glaube rathen zu dürfen, wie das Wort lauten soll, folgt die Aussprache in Klammern. F.

Cau-nuck, (Kanuk) Feuer.
Muck; (Muk) Wasser.
Taa-tuck-toll-ignuke, Oberhaupt von Tschinikok, einem Bezirk in Südwesten von Prinz Wilhelms Sund; ein friedlicher Stamm, der aber wenig Pelzwerk hat.
Shee-ne-waa, Oberhaupt von Ta-tick-lag-mut, einem Lande im Westnordwesten vom Hafen Etches; ein überlästiges Volk; es hat viele Flußottern, aber wenige Seeotterfelle.
Gau-luck, (Galuk) das Ufer.
Naa-taakio, Schnee, nach Schinawa's Stamm.
Naa-go-wack-tocke, Holz.
Cus-kuck oder *Nus-kuck*, ein Oberhaupt.
Coo-lin, zehn.
Naa-nuk, zwanzig.
Auckluck, Wind.
Maajack, (Madschak) Sonne.
Ingite, Erdboden am Lande.
Caapuckaa, (Kapucka) Flußotter.
Taakenooke, laß es mich ansehen.
Seeme, Regen.
Chilha, (Tschilha) ein Kind.
Ugaanuck, (Uganuk) ein Weib.
Yaagala, schön.
Naatunasuck, Seeotter.
Naatuna moughtaa, junge Seeotter.
Luckluck, ein Bär.
Yauna, dort.
Yaucka, weggegangen.
Chetleugh, nein, nein.
Peeduck, (Piduk) alles fort, ich habe nichts mehr.
Peeduck Naatunasuck, ich habe keine Seeotterfelle mehr.
Lawle, (Laie) Freundschaft. Sie breiten dabei die Arme aus, und wiederholen das Wort Laie oft nach einander. Zum Zeichen, daß man ihr Freund sey, muß man es eben so machen.

Ich habe noch vergessen, am gehörigen Orte zu erinnern, daß wir an der Südseite der kleinen Bucht, wo wir die Brunnenkresse fanden, einen Baum mit einer

Inschrift sahen. Die Buchstaben wurden von einigen für Griechisch gehalten; ich für mein Theil konnte nicht herausbringen, was sie vorstellen sollten. Sie waren sehr schlecht geschnitzt. Mir schien es, als wäre die Inschrift gegen das Ende des vorigen Jahres verfertigt worden, und ich glaube, daß sie einen Menschen zum Urheber hat, der bald nach der Ankunft der Mutka dieses Fahrzeug verließ. Er war aus einer von den Inseln im Mittelländischen Meere gebürtig, und üble Behandlung trieb ihn aus dem Schiffe. So viel ich weiß, ist er noch unter den Indianern.

Sobald wir uns außerhalb der Einfahrt in den Prinz Wilhelms Sund befanden, steuerten wir Ostsüdost, und den 4ten August erblickten wir den Berg Fairweather (Schönwetter) oder vielmehr das Gebirge dieses Namens; denn es besteht aus einer Reihe von sehr hohen Bergen, bei weitem den höchsten an dieser Küste, die den Berg Edgecumbe um vieles an Höhe übertreffen und meines Erachtens beinahe so hoch wie der Berg St. Elias sind. Wir sahen an der Küste Anschein einer Oeffnung, welche einen Ankerplatz zu versprechen schien; aber hernach verlor er sich wieder, und es kam uns so vor, als ob sich zwischen den höheren Gränzpunkten der vermeinten Einbucht flaches Land erstreckte. Unsere Entfernung von der Küste war indeß um vieles zu groß, als daß wir über diesen Punkt mit Gewißheit hätten entscheiden können. Auch hielt ich es für rathsamer, mit dem Winde, den wir jetzt hatten, näher nach Kap Edgecumbe zu segeln; denn hierzu war er günstig, aber ganz und gar nicht zu genauerer Untersuchung der hiesigen Küste. Um zehn Uhr erblickten wir eine Oeffnung in Nordosten, die sich wieder gut zu einem Hafen anließ; und indem wir den Lauf dahin richteten, wurden wir einen anderen wahrscheinlich guten Hafen gewahr, der ungefähr acht Seemeilen südostwärts von Kreuz-Kap (*Cross-Cape*) gelegen zu seyn schien.

In dieser Entfernung von dem Kreuz-Kap bis auf zehn Seemeilen weit diesseits des Kaps Edgecumbe scheint alles Land aus niedrigen bewaldeten Inseln zu bestehen, deren mehrere den Schiffen guten Schutz gewähren. Das Innere des Landes steigt in vielen Spitzbergen hinan, wovon einige mit Waldung bewachsen, andere aber ganz nackt und öde sind. Indem wir uns der Einfahrt näherten, hatten wir etwa zwei Englische Meilen vom Ufer, nordwestwärts von derselben, zwanzig bis fünf und zwanzig Klaftern Tiefe auf Schlammgrund, und im Eingange selbst lagen einige hohe, unfruchtbare Felsen. Es kam ein großes Indianisches Boot zu uns heraus. Wahrscheinlich hatten die zwölf Menschen, die darin saßen, keine andere Absicht, als uns anzugaffen; denn es befanden sich nur drei Männer darunter, die übrigen waren Weiber und Kinder.

In der Einfahrt, die ungefähr eine Englische Meile breit ist, fanden wir dreißig Klaftern auf Sand; die vorhin erwähnten nackten Felsen lagen uns jetzt gegen Süden, und an der Nordseite hatten wir flaches Land, welches sich in mehrere Bayen bildete, von deren Spitzen die Brandungen nicht weit entfernt waren. Eine Meile behielten wir die Tiefe, und die Einfahrt hatte noch dieselbe Weite. Bald hernach fanden wir nur zehn Klaftern, und der Kanal verengte sich bis auf eine halbe Meile; sobald wir aber durch diese Enge gekommen waren, geriethen wir schnell wieder in tieferes Wasser, und sahen vor uns einen vortreflichen und geräumigen Hafen, der weit nach Norden ging, und worin eine Menge kleiner Eilande zerstreuet lagen. In der Nordwestgegend dieses Hafens warfen wir in ein und dreißig Faden Tiefe den Anker auf Schlammgrund an einer Stelle, wo wir gänzlich vom Lande umschlossen waren *).

Sobald wir unsere Schiffe vertauet hatten, kamen die Indianer in ihrem Kahne heran, und begrüßten uns,

*) Diesen Hafen nannte der Kapitain nach sich selbst: Portlocks Hafen. F.

wie gewöhnlich, mit Gesang. Ihre Sprache war von der, die in Prinz Wilhelms Sund gesprochen wird, gänzlich verschieden; allein auch sie breiteten zum Friedenszeichen die Arme aus, ungefähr eben so, wie man es dort zu thun pflegte. Ihr Kahn war aus einem großen Fichtenstamme nett ausgehöhlt, und lief gegen beide Enden spitz zu. Das Vordertheil war etwas höher als das Hintertheil, und das Ganze sehr sauber und sorgfältig gearbeitet. Ich reichte diesen Gästen nun einige Geschenke von geringem Werth, und erkundigte mich zugleich nach Seeotterfellen unter dem Namen, den sie in Prinz Wilhelms Sund führen. Sie verstanden mich aber nicht, und ich sah mich also genöthigt, ihnen ein Seeotterfell vorzuweisen, wobei ich durch Zeichen zu erkennen gab, daß sie mir solches Pelzwerk bringen möchten; und hierzu schienen sie auch geneigt zu seyn. Ich bemerkte allerlei Schmuck von verschiednen Glaskorallen und dergleichen bei ihnen, woraus ich schloß, daß (das Schiff) die Königin Charlotte auf der Fahrt nach Königs Georgs Sund in diese Gegend gekommen seyn müsse. Besonders bestärkten mich in dieser Meinung einige eiserne Tohis, die genau die Form der unsrigen hatten, und ein zinnerner Kessel. Die Eingebornen selbst gaben uns zu verstehen, daß sie diese Sachen von einem Schiffe mit zwei Masten bekommen hätten, welches in einem Hafen ostwärts vom Kap Edgecumbe gelegen haben mußte.

Nach diesen Aeußerungen zu urtheilen, konnte jenes Schiff sich vielleicht noch in der Nähe des besagten Kaps aufhalten. Schon vorher hatte ich den Entschluß gefaßt, das große Boot zum Handeln mit den Eingebornen auszuschicken; nun bestärkte mich dieser Gedanke in meinem Vorsatz, und beschleunigte die Ausführung desselben. Ich ließ sogleich ein Sortiment von Tauschwaaren in Bereitschaft setzen und das Boot mit allerlei Lebensmitteln und Vorräthen auf sechs Wochen versorgen. Die Eingebornen gingen mit den Geschenken, die sie von uns erhalten

hatten, ans Land, blieben aber nur eine kurze Zeit weg, und stellten sich dann wieder mit einigen guten Seeotterfellen bei uns ein. Sie bereiten ihr Pelzwerk nicht so sorgfältig, wie die Einwohner am Cooksfluſſe und Prinz Wilhelms Sunde, und zeichnen es auch nicht, wie es diese zu thun pflegen, mit rother Farbe, als wäre es schon zum Verkauf bestimmt. Ich wies einem von den Männern im Kahn, dem Oberhaupte der ganzen Anzahl, ein so gezeichnetes Fell, und sogleich wußte er mir, vermuthlich nach Maaßgabe des Zeichens, den Ort anzugeben, wo es herkam, und bedeutete mir unter andern, daß die Einwohner desselben ihre Unterlippen einschnitten und Zierrathen hineinhängten. Er beschrieb zugleich ihre Kanots und wie sie dieselben fortruderten; und als ich ihm das Modell eines Kanots aus Prinz Wilhelms Sund zeigte, ließ er sich merken, daß dies dieselbe Art wäre, die er so eben beschrieben hätte. Ich erfuhr endlich, daß die hiesigen Einwohner mit denen im Prinz Wilhelms Sunde ein Verkehr haben, wobei öftere Streitigkeiten vorfallen, die dann gewöhnlich zu einem Gefecht Anlaß geben. Einer von den hiesigen Männern zeigte mir eine tiefe Wunde an seiner Lippe, die er in einem solchen Schaymützel mit jenen Indianern davon getragen hatte. Nach allen diesen Umständen kommt es mir wahrscheinlich vor, daß dieser Theil der Küste und noch eine Strecke weiter hinaufwärts die Gegend ist, welche die Einwohner des Sundes Wallamut nennen. Diese Wahrscheinlichkeit wird noch dadurch vermehrt, daß ich bei zwei Männern vom Stamme des alten Schinawa zwei Dolche sah, die genau so wie die hiesigen gestaltet waren, und von denen sie behaupteten, sie hätten sie zu Wallamut gekauft. Diese Dolche sind so geformt, daß sie mit beiden Enden stechen können, indem sie auf beiden Seiten vier oder fünf Zoll weit über dem Theile, wo man sie mit der Hand faßt, in eine scharfe Spitze zulaufen, da hingegen die im

Cooksfluß und im Sunde üblichen am oberen Ende eingebogen sind, oder einen Griff haben.

Gegen Abend, als unsere Gäste sich so eben ans Land begeben wollten, suchten sie sich noch dadurch um meine Freundschaft zu bewerben, daß sie einen aus ihrer Mitte über Nacht an Bord zu lassen und einen der Unsrigen ans Land mitzunehmen wünschten. Sie hatten nichts Feindseliges oder Heimtückisches in ihrer Gemüthsart, ja nicht einmal Neigung zum Stehlen geäußert; daher willigte ich um so leichter in ihren Vorschlag, weil ich glaubte, daß der Mensch, den ich mit ihnen gehen ließe, Gelegenheit haben würde, wahrzunehmen, wie sie mit Seeotterfellen versorgt wären, und zugleich sich von ihrer Lebensweise einen Begriff zu machen. Statt des Einen Matrosen, dem ich Erlaubniß gab, sie zu begleiten, ließen sie mir, damit ich für seine Sicherheit nicht besorgt seyn möchte, zwei von ihren Leuten zurück, obgleich anfänglich nur von Einem die Rede war. Diese beiden Indianer, junge, wohlgebildete Männer, hatten ein gutes Gesicht, schienen Brüder zu seyn, und führten sich bei uns sehr gut auf. Der Mann, den wir für das Oberhaupt dieses kleinen Stammes hielten, trennte sich mit seinen übrigen Landsleuten und unserem Matrosen um sieben Uhr von uns, und ging nordwärts um eine Landspitze, hinter welcher vermuthlich ihr Wohnort lag.

Am folgenden Morgen um acht Uhr kamen die Eingebornen mit unserem Manne zurück; allein sie hatten nicht viel zu handeln bei sich. Der Mensch, der die Nacht bei ihnen gewesen war, berichtete mir, daß sie am Fuß eines Berges an einem Flüßchen von frischem Wasser, welches aus einem benachbarten Thale hervorströmte, ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätten. Ihr Haus — denn sie besaßen nur Eins — schien bloß für das Bedürfniß eines kurzen Aufenthaltes errichtet, und Handelswaaren hatte

er in sehr geringer Menge bei ihnen gesehen. Der Weg dahin ging nordostwärts durch einen kleinen, mit bewaldeten Inselchen besäeten, Sund.

Das große Boot war bereits um fünf Uhr auf die Fahrt nach der Gegend von Kap Edgecumbe abgegangen. Dieselben Officiere und dieselbe Mannschaft, die es in den Cooksfluß geführt hatten, schifften sich auch jetzt wieder ein. Ich gab ihnen gemessenen Befehl, spätstens in siebzehn Tagen zurückzukommen; und auf den Fall, daß sie die Königin Charlotte fänden, sollten sie den Kapitain Dixon ersuchen, mit ihnen nach unserem jetzigen Hafen zu segeln und sich vor demselben aufzuhalten, bis ich zu ihm stieße, indem ich gegen Ende dieses Monats die Küste verlassen und nach China gehen wollte, wofern unser Handel sich nicht um so vieles besserte, daß er einen längeren Aufenthalt an der Küste rechtfertigen könnte.

Die weiße Ceder wächst in der umliegenden Gegend sehr häufig. Ich benutzte diesen Umstand, und ließ durch den Zimmermann einige Stämme zu Brettern sägen; die übrige Mannschaft mußte allerlei Arbeiten verrichten. Den 8ten besuchten uns nur ein Mann und eine Frau in einem kleinen Kanot, aber ohne etwas zum Verkauf zu bringen. Es schien beinahe, als wenn sie auf die Jagd ausgegangen wären, indem sie das dazu erforderliche Geräth mit sich führten; allein nach einem kurzen Aufenthalte gingen sie in die östliche Gegend des Sundes zurück, woher sie gekommen waren, vermuthlich, um ihren Angehörigen von unserem Hierseyn Nachricht zu geben. Gegen Abend stellten sich unsere ersten Gäste wieder ein; die beiden jungen Leute baten wieder um Erlaubniß an Bord zu schlafen, und Joseph Woodcock, einer von meinen Lehrjungen, schlief unter den Indianern am Lande. Diesmal gingen sie nicht um die Nordspitze herum, sondern blieben in einer kleinen Bucht dem Schiffe gegenüber, wo sie eine elende Hütte errichteten, welche kaum gegen die Nässe und die Kälte Schutz gewähren konnte.

Es

Es glückte uns nicht, wenn wir das große Netz in der Nähe des Schiffes zogen; daher ließ ich den Versuch machen, es nordostwärts in einem Arme des Sundes, der sich vier bis fünf Englische Meilen hinauf erstreckte, in einem Flüßchen von frischem Wasser zu ziehen. Hier fingen meine Leute einige gute Lachse unter einer großen Menge von schlechten, die sie mehrentheils wieder zurückwarfen. Der schlechte Lachs scheint eine von dem guten verschiedene Gattung zu seyn; und ich glaube, daß es jetzt nicht die rechte Jahrszeit für diese Gattung war. Er hatte eine sehr widrige Farbe, und schien gleichsam in Fäulniß gerathen zu seyn. Aus der oberen Kinnlade standen eine Menge großer Zähne beinahe wagerecht hervor. Seit meiner Ankunft hatte ich oft in den Bächen von frischem Wasser, worin diese Lachse sehr weit aufwärts gehen, viele sterbend und eine große Anzahl an den Ufern todt liegen gefunden, und vermuthlich überleben wenige die Annäherung des Winters. Die andere Art bleibt in tiefem Wasser und an den Mündungen der Bäche. Von dieser Sorte fingen unsere Leute einige schöne große Fische von sehr guter Farbe und ohne jene großen Zähne oder vielmehr Hauer in der oberen Kinnlade, wodurch die schlechte Sorte sich so sehr auszeichnet *).

Das kleine Kanot von Osten her besuchte uns des Morgens wieder; es kamen aber mit demselben zugleich zwei große Kähne, die an fünf und zwanzig Personen, Männer, Weiber und Kinder führten. Eine Stunde lang unterhielten sie uns mit ihren Gesängen, und dann

*) Diese schlechte Art von Lachsen scheint, nach der hier gegebenen Beschreibung, dieselbe zu seyn, die man in Kamtschatka Sorbuscha, die bucklichte, nennt, obgleich Herr Portlock von diesem auszeichnenden Charakter nichts erwähnt. Man füttert in Kamtschatka nur die Hunde damit. Uebrigens kann man aus Stellers und Kraschenninikofs Beschreibungen von Kamtschatka sehen, daß es in jenen Meeren eine unzählige Menge Lachse von sechzehn verschiedenen Arten giebt, die insgesammt die Flüsse hinaufschwimmen, um daselbst zu laichen, und alsdann von den Eingebornen gefangen werden. F.

dann begaben sie sich in der kleinen, bereits erwähnten Bay ans Land, wo sie theils Hütten errichteten, theils unter einigen überhangenden Felsen am Strande Schutz suchten. Indem sie sich von uns entfernten, gaben sie zu erkennen, daß sie einige vortrefliche Felle hätten, womit sie am folgenden Morgen (den 9ten August) wiederkommen würden. Wirklich fanden sie sich auch gleich nach Tagesanbruch ein, und brachten fünf gute Seeotterfelle nebst vielen sehr schönen schwarzen Häuten, die ich für eine Art von Seehunds- oder Robbenfellen halte und nie zuvor gesehen hatte.

Sowohl diese Gesellschaft, als die vorige, handelten sehr ehrlich mit uns, und schienen eben nicht zu Diebereien geneigt zu seyn. Ich trug daher kein Bedenken, sie an Bord kommen zu lassen; und als das Essen in der Kajüte aufgetragen ward, bedurfte es kaum einer Einladung an unsere Gäste, daran Theil zu nehmen. Sie aßen mit einem kräftigen Appetit, und ließen es sich so gut schmecken, daß die Schüsseln in wenigen Augenblicken leer waren und zum zweitenmal aufgetragen werden mußten. Hiervon aßen sie dem Anschein nach so begierig, wie zuvor, bis sie endlich, ganz gesättigt, aufhören mußten, welches sie indeß nur ungern zu thun schienen. Sie besahen hierauf die verschiedenen Theile des Schiffes, und wurden dann mit einigen Geschenken vergnügt entlassen.

Diesen Vormittag hatten wir einige vortrefliche Cedernstämme an Bord gebracht, die ich sogleich zu Fütterungsbrettern schneiden ließ. Unser Böttcher mußte am Lande Sprossenbier brauen und, zum Vorrath auf die weitere Reise, Sprossenessenz einkochen, zu welchem Behuf die beste Fichtenart nicht weit vom Schiffe in reichlicher Menge wuchs. Andere Partheien von unserer Mannschaft füllten die Wassertonnen, und machten Brennholz, indeß ein paar Schiffsjungen in dem Kanot fischen gingen, aber unverrichteter Sachen zurückkehrten.

Um Ein Uhr kam ein Indianischer Kahn, worin zwei Männer, ein zwölfjähriger Knabe und ein kleines Kind waren, in den Sund. Einer von den Männern hatte eine auffallend schöne Gestalt, und schien viel Autorität zu haben. Sie kamen von Westen her, und, wenn ich nicht irre, ist ihr gewöhnlicher Aufenthalt zwischen unserem jetzigen Sunde und dem Kreuz-Kap, an dem Orte, wovon ich vorhin erwähnte, man würde daselbst wahrscheinlich einen guten Hafen finden. Sie ruderten durch eine Einfahrt, die nach einem zweiten, nordwestwärts von uns gelegenen Sunde führt und das zunächst nach Westen liegende Land zu einer Insel macht.

Von diesen neuen Gästen kaufte ich nicht nur einige sehr gute Seeotterfelle, sondern auch eine Anzahl wilder Gänse, die sie verfolgen und mit Stöcken zu Boden schlagen, wenn sie in der Mause ihre langen Schwungfedern verloren haben und nicht fliegen können. Wir bemerkten bei diesen Indianern auch einige Korallen von einer ganz andren Art, als ich noch je gesehen hatte, imgleichen eine Zimmermanns-Haue, die von den unsrigen verschieden, und mit einem B und drei Lilien (*fleurs de lis*) gezeichnet war. Der Anführer sagte mir, er hätte diese Sachen von zwei Schiffen erhalten, die nordwestwärts zu ihnen gekommen und von drei Masten gewesen wären; sie hätten, setzte er hinzu, eine Trommel und viele Kanonen gehabt. Ich schloß hieraus, daß es die beiden Französischen Kriegesschiffe gewesen seyn müßten, die man bei unserer Abfahrt von England eben zu einer Entdeckungsreise ausrüstete *). Außer diesen beiden Schiffen aber erwähnten einige Indianer noch ein drittes Fahrzeug, welches ein wenig nordwestlich von uns die Küste berührt haben sollte und, nach ihrer Beschreibung, der Königin

*) Das *B* auf der Haue oder Hacke bedeutet wahrscheinlich *Bouſſole*, den Namen des größeren von *M. la Peyrouſe* geführten Schiffes. F.

Charlotte ähnlicher schien, als einem anderen Fahrzeuge, das ich in dieser Gegend vermuthen konnte; es sollte nämlich nur zwei Masten und ein Boot gehabt haben, das unsrem Wallfischboote sehr ähnlich gewesen wäre. Zugleich gaben sie mir deutlich zu verstehen, mit einem zu diesem Fahrzeuge gehörigen Boote sey ein Unglück vorgefallen, als es in die Mündung des Hafens vor Anker gelegen und die Mannschaft an Bord sich mit dem Fischfange beschäftigt habe. Ein starker Windstoß sey plötzlich von der Seeseite gekommen und habe die Wellen sehr in die Höhe getrieben. Als sie nun ihren Anker hätten lichten wollen, sey ihnen das Kabeltau über die Seite des Bootes hinabgeglitten, wodurch es hätte umschlagen müssen; ehe man ihnen vom Schiffe habe zu Hülfe kommen können, wären fünf Mann ertrunken. Das Boot, dem dieser Unfall widerfuhr, sollte genau unserem Wallfischboote ähnlich gewesen seyn, und ich mußte folglich sehr besorgen, das Unglück möchte unsre Gefährten betroffen haben *). Der Anführer dieser kleinen Gesellschaft bat um Erlaubniß, nebst dem älteren Knaben die Nacht an Bord bleiben zu dürfen, wogegen Joseph Woodcock mit dem anderen Manne und dem Kinde sich ans Land begab. Am Morgen trennten sich diese Leute von uns, und versprachen, in zehn Tagen mit Pelzwerk wiederzukommen.

Zwölftes Kapitel.

Andre Handelspartheien aus Osten. — Gegenseitige Geisel. — Indianischer Thee. — Besuch bei den Eingebornen in ihren Wohnungen. — Beschreibung ihrer Hütten und ihrer Lebensart. — Etwas von der Reise der Spanier an diese Küste, und von den Kinderblattern, die sie hier hinter-

*) Aus Dixons Reise, welche die erste Hälfte dieses Bandes ausmacht, wissen die Leser, daß dieses Unglück ihn nicht betroffen hat, da er in dieser Gegend gar nicht an der Küste gewesen ist. F.

lassen haben. — Wiederkehr unseres großen Bootes. — Untersuchung des Sundes. — Neuer Besuch von unseren Nordwestlichen Freunden. — Feierlichkeiten vor Anfang des Handels. — Joseph Woodcock wird als Geisel gegeben, und bleibt drei Tage aus. — Nachrichten von den Einwohnern. — Ihre Unsläcberei, ihre Zierrathen und Kleidungsstücke. — Ihre Sprache. — Bemerkungen über die Vortheile einer Niederlassung an dieser Küste. — Uber die Landreise hieher. — Abreise von Portlocks Hafen.

Am 11ten August Morgens kamen zwei große Boote von Osten her in den Sund. Die darin befindlichen Leute, überhaupt fünf und zwanzig Personen, Männer, Weiber und Kinder, waren uns gänzlich fremd. Sie verkauften mir einiges Pelzwerk, hatten aber mit den anderen Indianern keine Gemeinschaft, sondern gingen, sobald ihre Geschäfte mit uns in Richtigkeit gebracht und ihre Neugier durch die Besichtigung des Schiffes befriedigt war, in einer Bay nicht weit von uns, wo unser Böttcher Sprossenbier brauete, ans Land und quartierten sich in der bequemen Hütte ein, die er mit seinen Gehülfen daselbst erichtet und mit Cedernrinden vor dem Regen gesichert hatte. Wir zogen diesen Nachmittag das große Netz, und thaten einen reichlichen Fang von vortreflichen Lachsen.

Gegen Abend kamen einige von unseren älteren Freunden an Bord, um da zu schlafen, wogegen ich, wie gewöhnlich, einen Geisel ans Land schickte. Zu diesem Brauche mußte ich mich schlechterdings bequemen; denn mehr als Einmal waren die Einwohner, wenn ich des schlechten Wetters halben mich dessen geweigert hatte, sogleich in Furcht gerathen und durch keine Ueberredungsmittel zu bewegen gewesen, dem Schiffe nahe zu kommen. Erlaubte ich hingegen einem von meinen Leuten, sich in ihr Boot zu begeben, so empfingen sie ihn mit einem all-

gemeinen Ausruf des Frohlockens, und waren nun, allem Anschein nach, überzeugt, daß man es gut mit ihnen meinte. Bei solchen Gelegenheiten pflegte denn nicht Einer, sondern wohl sechs und noch mehrere sich als Geisel für den Einen der unsrigen anzubieten, aus denen wir zuweilen drei oder vier wählten und sie bei uns beherbergten. Mehrentheils waren die beiden jungen Männer, die uns zuerst besucht hatten, dabei, und einer von ihnen kam fast gar nicht mehr vom Schiffe.

Am 12ten ließ ich einige von unseren Leuten zu ihrem Zeitvertreibe ans Land gehen, da ich wußte, wie heilsam es ihnen seyn würde, in den benachbarten anmuthigen Wäldern umherzuwandern und die reifen wohlschmeckenden Heidelbeeren und Himbeeren, die dort häufig wachsen, einzusammeln. Auf ihrem Spaziergange kamen sie an ein großes Stück niedrigen, morastigen Grund, das nicht weit von dem Strande lag, wo wir unsere Brauerei angelegt hatten, und woselbst Indianischer Thee in Menge wuchs *). Diese Entdeckung kam uns sehr gelegen; denn unser Thee ging zu Ende, und jener ersetzte sehr gut seine Stelle. Er wächst auf einer kleinen Staude, die kaum zwölf Zoll hoch wird; die Blätter sind etwa einen halben Zoll lang, allmählich zugespitzt, und auf der unteren Seite mit einem zarten Wollhaare bedeckt.

Ich machte diesen Vormittag ebenfalls eine Exkursion, und zwar mit Herrn Wilby und einem von den jungen Indianern, der mich nach ihrem Wohnorte führen sollte. Wir ruderten zuerst mehr als zwei Englische Meilen weit nordwestwärts, und gelangten dann an eine Landspitze, (die uns wenigstens vom Schiffe aus so geschienen hatte, jetzt aber als eine Insel befunden ward) am Eingange eines Arms oder Busens dieses Sundes, der sich zwischen Norden und Nordosten hinzieht. Der In-

*) Vielleicht ist die *Ceanothus americana*, LINN. gemeint, die man in den vereinigten Staaten Neujersey-Thee zu nennen pflegt. F.

dianer berichtete mir jetzt, daß der Aufenthalt seiner Angehörigen diesen Arm hinauf läge, der sich in einem Zickzack noch fünf Meilen weiter erstreckt, von denen er die vier ersten für die größten Schiffe fahrbar bleibt. Hin und wieder sind eine Anzahl kleiner Inseln mit Bäumen darin zerstreuet. Es war Mittag, als wir bei den Wohnungen der Indianer eintrafen; wir fanden eine Hütte, die nur für das gegenwärtige Bedürfniß errichtet war, und die Ueberreste zweier anderen ungleich größeren, denen man es ansah, daß sie zu Winterwohnungen gedient hatten. Die Pfosten standen noch, und es lagen einige Bretter da, welche den Boden ausgemacht hatten. Am Strande sahen wir ein großes Boot nebst drei kleineren; das erstere konnte dreißig, die letzteren jedes zehn Personen in sich fassen. Ich erstaunte also sehr, daß ich hier, statt eines zahlreichen Stammes, nur drei Männer, drei Weiber, eben so viele Mädchen, zwei Knaben die etwa zwölf Jahre alt seyn mochten, und zwei kleine Kinder fand. Eine von den Frauen hatte ein hohes Alter, und konnte wohl nicht unter achtzig Jahren seyn. Der älteste von den Männern und ein vierzehnjähriges Mädchen waren von den Blattern sehr gezeichnet. Der Alte bemühete sich, uns die Qual zu beschreiben, die er während der Krankheit, wovon er diese Zeichen im Gesichte trug, erlitten hatte, und gab zu verstehen, daß ihm dies vor einigen Jahren widerfahren wäre. Die Seuche hatte, wie er sagte, damals eine große Anzahl von den hiesigen Einwohnern weggerafft und ihm allein zehn Kinder geraubt. Von den Kindern unter zehn oder zwölf Jahren sah ich keins mit Narben; folglich mußte die Krankheit vor diesem Zeitraume hier gewüthet haben; und da die Spanier im Jahr 1775 an dieser Küste gewesen sind, so scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß diese Unglücklichen jene furchtbare Ansteckung von ihnen erhielten. Sollte man nicht glauben, die Vorsehung hätte die Spanische Nation recht dazu auserkohren, allen Indianischen

Stämmen, denen sie sich nähert, auf eine oder die andere Art zur Geißel zu werden?

Die Spanier befanden sich um die Mitte des Sommers in dieser Gegend, und steckten die Indianer vermuthlich im August mit den Pocken an. Bedenkt man, wie diese Wilden, zumal in dieser Jahrszeit, leben, so scheint es einem Wunder ähnlich, daß noch einige von ihnen dem Tode entgangen sind. Ich fand sie, Männer, Weiber und Kinder, sämmtlich um ein Feuer in einem engen Hause zusammen gedrängt, und mit stinkenden Fischen ganz umgeben. Rund um das Haus, wenigstens auf hundert Schritte weit, und überall längs den Ufern des Baches der neben ihrer armseligen Hütte hinabfloß, waren stinkende Fische umhergestreuet. An vielen Stellen sahen wir ganze Lager, einen Fuß tief und zehn bis zwölf Fuß im Umkreise, mit Maden angefüllt. Der Gestank war in der That so fürchterlich, daß selbst der junge Indianer, der von Kindheit auf an diese Unsläthereі gewöhnt war, bloß weil er sich einige Tage lang bei uns an Bord befunden hatte, es nicht länger in dieser Atmosphäre aushalten konnte, sondern mich ernstlich bat, daß ich den Ort verlassen möchte. Ich ließ mich auch nicht lange bitten, stieg wieder mit ihm und unseren übrigen Begleitern ins Boot, und kehrte an unser Schiff zurück. — Die Blattern haben hier wahrscheinlich, so lange die warme Witterung anhielt, ihre Verheerung angerichtet, und vermuthlich hat ein kalter Winter der Ansteckung ein Ende gemacht. Allein die Leiden der armen Indianer, als die Krankheit auf den höchsten Gipfel ihrer Tödtlichkeit gestiegen war, müssen über allen Begriff gegangen seyn. Wie es scheint, ward die Gegend damals beinahe gänzlich entvölkert; denn sie ist noch bis diesen Tag sehr wenig bewohnt.

Unter den Indianern, die uns von Osten her besuchten, waren viele mit Blatternarben gezeichnet, und einer, der ein Auge verloren hatte, gab zu verstehen, daß eben

diese Krankheit Schuld daran gewesen seyn. Die Eingebornen hingegen, die von Westen kamen, hatten keine Spur davon; woraus ich also schließen muß, das Schiff, welches die Ansteckung fortpflanzte, habe irgendwo um Kap Edgecumbe gelegen *). Die westlich von diesem Sunde wohnenden Indianer hatten vielleicht kein Verkehr mit jenen und mit dem Schiffe, und entgingen also glücklich der Ansteckung.

Als wir von dieser Wohnung des Elends entfernt waren, zogen wir das Netz, und fingen einen großen Vorrath von guten Lachsen. Gegen Abend traf unser neulicher Gast von Norden bei uns ein, und schlief mit allen seinen Begleitern am Bord, nachdem wir seinen Kahn hinaufgezogen hatten. Er versicherte, das Wetter sey so stürmisch, daß er unmöglich nach Hause kommen könne; aber doch machte er sich bei Tagesanbruch auf, um noch einen Versuch zu wagen. Vormittags ließ ich wieder einen Theil der Mannschaft ans Land gehen. Obgleich das Wetter regnicht war, sammelten sie doch so ämsig Indianischen Thee und verschiedene Arten von Beeren, daß nur wenige vor Abend ans Schiff zurückkehrten. Wir erhandelten den Tag über von unseren Nachbaren im Sunde einige Seeotterfelle und anderes Pelzwerk.

Den 15ten kehrte unser großes Boot von der Reise nach Osten hin zurück. Unsere Leute waren etwas ostwärts vom Kap Edgecumbe gewesen und hatten von einigen dortigen Einwohnern ungefähr zwanzig gute Otterfelle eingetauscht. Zwischen unserem Hafen und diesem Vorgebirge fanden sie eine Meerenge, die im Anfange etwa drei Englische Meilen breit seyn mochte und sich zwischen steilen Ufern und mit gutem Ankergrunde Ost- oder Ost-

*) Die Häfen Guadalupe und Remedios liegen beide in der Nähe des Kap Edgecumbe, welches die Spanier Cayo del Engano nennen, und machen wahrscheinlich Theile des von Dixon so genannten Norfolk-Sundes aus. F.

südostwärts erstreckte. Die südliche und östliche Spitze, welche diese Meerenge bildet, liegt in 57° 30′, und die nördliche und westliche in 57° 36′ N. Breite. Bald jenseits des Einganges richtet sich die Meerenge nach Süden, auf eine Strecke von vier Seemeilen, in welcher sie beinahe drei Seemeilen breit bleibt und verschiedene kleine Inseln enthält. Von der Südspitze zeigten sich mehrere große Oeffnungen in mancherlei Richtung; diese untersuchten unsre Leute aber nicht, sondern hielten sich an das südliche Ufer, welches sie am ersten unweit des Kaps Edgecumbe herauszubringen versprach. Nachdem sie vier Seemeilen zurückgelegt hatten, verengte sich die Straße bis auf eine halbe Seemeile, und blieb in einer Strecke von zwei Seemeilen so enge, wobei sie indeß beständig guten Ankergrund behielten. Hier aber ward die Durchfahrt nicht nur viel enger, sondern auch so seicht, daß sie zur Ebbezeit auf zwei Englische Meilen weit ganz trocken war. In dieser Enge stießen sie auf einen Felsen, wodurch eine Planke des Bootes zersplittert ward, und ein beträchtlicher Leck entstand. Dieser Schade hätte sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen können; allein sie zogen das Boot ans Land, und nagelten ein Stück Bleiplatte über den beschädigten Theil, wodurch sie dem Wasser allen Zutritt glücklich verschlossen. Jenseits der Enge, welche sie zu rechter Zeit mit der Fluth passirten, erweiterte sich die Durchfahrt, das Wasser ward wieder tiefer, und schmeckte beinahe so salzig wie Seewasser. Jetzt machten sie sich Hoffnung, daß sie sich wirklich in einer Durchfahrt befänden, die sie südostwärts vom Kap Edgecumbe ohne Mühe und Gefahr in die offene See bringen müßte. Bald sahen sie sich in ihren Erwartungen bestärkt, indem sich ihnen ein weitläuftiger Sund zeigte, wo sie viele Wallfische erblickten. Zugleich sahen sie den Berg Edgecumbe und eine Anzahl Inseln südostwärts vom Kap Edgecumbe. Auf ihrer Fahrt bis hieher waren sie mehrmals in einer schönen, ebenen, anmuthigen Gegend

ans Land gestiegen, wo sie zwar frische Spuren von Einwohnern, aber weder Hütten noch Menschen erblickten.

Indem sie aus der Straße oder Durchfahrt, (in der Karte heißt sie Haywards Meerenge ꝛc.) worin sie bisher geschifft hätten, um die nördliche Spitze (jenes Sundes) kamen, sahen sie eine Oeffnung, die etwa eine Seemeile weit nordwärts zu führen und sich dann in mehrere Zweige zu vertheilen schien. Im Eingange der Haupteinfahrt lagen verschiedene Inseln. Wahrscheinlich steht der Nordwest-Arm dieser Oeffnung in Verbindung mit dem großen Sunde, in welchen das Boot zuerst gerathen war, (ehe es in die Meerenge kam). Die Insel, auf welcher der Berg Edgecumbe liegt, erhielt jetzt den Namen Pitts Insel. Zwischen dieser Insel und einer Landspitze, die zum festen Lande zu gehören schien, steuerten unsere Leute noch immer südostwärts, ohne Einwohner zu sehen, bis sie endlich jenseits der Durchfahrt das offene Meer und die südostwärts vom Kap Edgecumbe liegenden Inseln erblickten.

Nachdem sie diese Enge (zwischen Pitts Insel und der Spitze des vermeintlich festen Landes) zurückgelegt hatten, befanden sie sich in einer Gruppe von Inseln, die dicht am Ufer nordwärts vom Kap Edgecumbe liegen, und ließen nordwärts von der größten ihren Anker fallen. Da der Wind sich jetzt im Südosten setzte, und sie in dieser Richtung nicht weiter kommen ließ, so waren sie eben in Begriff zurückzukehren, als sich endlich sechs Indianer in einem Kanot sehen ließen, von denen sie einiges Pelzwerk erhandelten. Bald darauf kamen noch einige Kanots; allein die Bevölkerung war auch hier an einem so wohlgelegenen Orte über alle Erwartung gering. Nach Aussage dieser Leute, sollte kürzlich ein Schiff mit zwei Masten hier, wo das Boot sich jetzt befand, gelegen haben. Es konnte, nach den Waaren zu urtheilen, die man bei ihnen sah, kein anderes gewesen seyn, als die Königin Charlotte; ihre Schellen, zinnernen Kessel, Schnallen

und Ringe waren alle wie die unsrigen und nach denselben Mustern gemacht; außerdem fanden unsere Leute hier einen Flaschenkürbiß von den Sandwichinseln, und eine Menge Tohis oder Hobeleisen. — Nach einem zweitägigen Aufenthalt an diesem Orte, wo unsre Leute auch ans Land gingen, aber doch keine Spur von kürzlich gefälltem Holze sahen, machten sie sich fertig, zu uns zurückzukehren. Viele von den hiesigen Einwohnern waren, nach dem Berichte der Herren Hayward und Hill, ebenfalls mit Blatternarben gezeichnet; aber auch hier hatte niemand unter zwölf Jahren dergleichen an sich.

Indem unsere Leute allerlei auf dem Verdeck ihres Bootes aufräumten, gingen die Indianer in zwei Kanots hin, und nahmen der Gelegenheit wahr, ihnen das Ankertau zu zerschneiden. Da der Anker in acht und zwanzig Faden Tiefe lag, und keinen Boy hatte, so blieb ihnen keine Hoffnung übrig, ihn wieder auffischen zu können. Die Indianer flüchteten, als sie diesen Streich ausgeführt hatten, mit der äußersten Geschwindigkeit nach dem Ufer zu, und landeten unweit unseres Bootes; allein unsere Leute verfolgten sie, und in dem ersten Zorn über ihre Verwegenheit und Treulosigkeit gingen sie ebenfalls ans Land, und vernichteten die beiden Kähne der Eingebornen gänzlich. Diese flohen nun schleunig in die Wälder, wo unsere Leute sie nicht verfolgen konnten, so daß ihnen, wie ich glaube, kein weiteres Leid widerfahren ist. Es schmerzte mich, daß die Mannschaft im Boote sich zu diesem Schritt genöthigt gesehen hatte; allein das Verbrechen der Indianer verrieth so viel Heimtücke und Schadenfreude, daß sie eine Strafe verdienten, und wahrscheinlich wurden sie durch die Vernichtung ihrer Kähne weit härter bestraft, als es selbst durch den Tod einiger Personen aus ihrer Mitte hätte geschehen können, indem die Verfertigung eines Kahns ihnen so viel Zeit und Mühe kostet. Unsere Leute versahen sich mit Wasser und Brennholz, und kehrten dann durch eben die Meer-

enge, durch welche sie schon gekommen waren, nach dem Schiffe zurück, ohne auch nur ein Kanot auf der ganzen Fahrt zu sehen *). In der Nacht ehe sie das Schiff erreichten, fiel einer von ihnen, Namens Blake, ins Wasser, und zwar zu einer Zeit, wo das Boot die Wellen sehr schnell durchschnitt. John Maccoy, einer seiner Kameraden, sprang ihm mit einem Ruder nach, und rettete dadurch den unglücklichen Blake, der nicht gut schwimmen konnte und sich doch eine Stunde lang am Ruder hielt; denn so lange währte es, ehe man mit dem Boote gegen den Wind wieder zu ihm kommen konnte.

Den 18ten begab ich mich in meinem Boote nach der Südspitze des Einganges in den Sund, um zu sehen, welcher Wind in der offenen See herrschte. Ich landete an einer Stelle, die durch einige Felsen vor der Brandung geschützt ward, und hatte hier eine vollkommen freie Aussicht auf das Meer und auf die nordwestlichen und südöstlichen Küsten des Eingangs. Der Wind zur See kam von Südwesten bei Süden in harten Stößen, und erregte furchtbare, an die Ufer schlagende Wogen. Von hier aus fuhr ich ab, um die östliche Gegend unseres Sundes zu untersuchen. Ungefähr zwei Seemeilen südostwärts von der Durchfahrt, durch welche wir mit dem Schiffe in den

*) Zur näheren Kenntniß von diesem Theile der Küste, ist es nicht überflüßig zu erinnern, daß der erste große Sund, in welchen sich das Boot begab, in der Karte Salisbury-Sund heißt und, der Lage nach, mit Cooks Inselbay (*Bay of Islands*) übereinstimmt. Der Ankerplatz hingegen, wohin die Meerenge Hayward führte, ist ein Theil des von Dixon so benannten Norfolk-Sundes, aus welchem wahrscheinlich mehrere Kommunikationen nach Salisbury-Sund gehen, so daß hier alles aus Inseln, groß und klein, besteht. Die beiden Spanischen Häfen Guadalupe und Remedios liegen auch in dieser Gegend, und einer davon ist wahrscheinlich derselbe Ankerplatz, worin Kapitain Dixon sich aufgehalten hat. Allein weder die Englischen noch die Spanischen Angaben von diesen Ankerplätzen, noch die Karten dieser Gegend in Portlocks Reise sind bestimmt und detaillirt genug, um den Geographen zu befriedigen. So gewiß ist es, daß an diesen Küsten noch vieles zu berichtigen und zu untersuchen übrig bleibt. F.

Hafen eingelaufen waren, fanden wir eine zweite Einfahrt. Das südliche Ufer der Bay läuft dann noch anderthalb Englische Meilen in östlicher Richtung, wo sich ein kleiner Bach hinein ergießt. Hierauf biegt es sich um nach Nordnordosten; und wenn man in dieser Richtung zwei Meilen weiter zurückgelegt hat, sieht man eine Oeffnung, welche eine halbe Meile breit, schiffbar und nach Osten gerichtet ist. Ich untersuchte aber, weil meine Bootsleute ganz durchnäßt und vom Rudern müde waren, diesen Arm nicht weiter, sondern ging etwas nördlicher in einer kleinen Bucht ans Land, wo wir einige Erfrischungen zu uns nahmen.

In dieser Bucht sahen wir nicht über zehn Schritte weit vom Strande eine Art von Denkmal, vermuthlich zum Andenken irgend eines großen Anführers; nehmlich einen auf vier Pfosten ruhenden Boden von rauh behauenen Brettern. Die gegen zwanzig Fuß hohen Pfosten standen im Viereck, ungefähr sechs Fuß von einander. Etwa zwölf bis funfzehn Fuß über der Erde hatte man den Boden befestigt; und zwei Seiten waren über denselben vier Fuß höher hinauf mit Brettern verschlagen, die beiden anderen aber offen gelassen. In der Mitte dieses Bodens stand ein Indianischer Kasten, der vermuthlich die Ueberreste eines einst wichtigen Menschen enthielt. Auch sahen wir auf der Westseite des Gebäudes die nach dem Sunde hin geht, eine gemalte Vorstellung eines Menschengesichtes. Das ganze Gebäude wankte schon sehr, und mußte bereits seit geraumer Zeit stehen. Die Eingebornen hatten sogar die Pfosten mit Stäben gestützt und das Gemälde, wie es schien, verschiedentlich übermalt. Da sich eben keiner von ihnen in der Nähe befand, so hatte ich große Lust zu sehen, was in dem Kasten liegen möchte; allein als einer von den Bootsleuten hinaufsteigen wollte, um ihn zu untersuchen, wäre bald der ganze Bau zusammen gestürzt, weshalb ich ihn davon abrief, damit ich nicht ein Denkmal zerstörte, das die

Indianer wahrscheinlich als etwas Heiliges ansehen und für dessen Erhaltung sie sichtbarlich so viel gethan hatten.

Es mußten sich noch ganz kürzlich einige von den Eingebornen in der Bucht befunden haben; denn wir sahen eine Feuerstätte, wo das Feuer erst unlängst erloschen seyn konnte. Wir steuerten jetzt in einer westlichen Richtung auf das Schiff zu, und sahen, daß das Ufer gegen Norden noch einen vortreflichen, drei bis vier Englische Meilen tiefen Hafen mit einigen kleinen bewaldeten Inseln am Eingange bildete. Es war sechs Uhr Nachmittags, als wir an Bord eintrafen, wo Herr Hill indessen einiges Pelzwerk gekauft hatte.

Den 20sten kam unser neulicher Gast von Nordwesten her in einem großen Kahn, worin zwanzig Männer und Weiber, etwa zehn oder zwölf Jungen und Mädchen, und einige kleine Kinder befindlich waren. Er hatte mir bei seinem vorigen Abschied eine gute Ladung von Seeotterfellen versprochen; allein, wie es schien, war er nicht geneigt, sich bei dem Handel zu übereilen. Vielleicht glaubte er, daß er uns damals seine ganze Wichtigkeit nicht hinlänglich zu erkennen gegeben hätte; denn jetzt näherte er sich mit seinen Leuten in einem feierlichen Aufzuge. Alle stimmten ihren Gesang an, und begleiteten ihn mit Instrumentalmusik; sie schlugen nämlich mit den Händen auf einen alten Kasten statt der Trommel, und klapperten mit zwei Klappern. Diese letzteren waren zwei Fuß lang, hatten etwa zwei Zoll im Umfange, und bestanden aus hohlen Stückchen Holz, die sehr nett zusammengefügt und worin einige lose Steinchen verschlossen waren. Der Anführer hielt eine solche Klapper in der Hand, und indem er sie schüttelte, sah es oft aus, als wollte er damit etwas Besonderes sagen; die übrigen schienen seinen Bewegungen zu folgen, und hielten genau einerlei Ton zusammen. Seine Kleidung bestand in einem alten Tuchrocke, der einmal scharlachfarben gewesen war und auf den Schultern noch einige

goldene und silberne Fransen hatte. Auf diese Zierrathen aber setzten die hiesigen Eingebornen so geringen Werth, daß der ganze Rock noch von oben bis unten, auf beiden Seiten, nicht nur mit Knöpfen, sondern auch mit Reihen von zollangen bleiernen Röhren besetzt worden war. Das Haar hatte sich der Anführer erst mit Oel wohl eingerieben und dann mit den weichen Daunen der Seemöwen ganz angefüllt, welches jederzeit geschieht, so oft ein hiesiger Befehlshaber in vollem Staat erscheint. In diesem grotesken Aufzuge trat er so stolz und selbstzufrieden einher, wie ein Spanischer Hidalgo *). Außer seinem eigenen Kleide, war noch ein zweites, nicht minder auffallendes und beinahe eben so besetztes, in seinem Kahn; und während des Singens hatte ein Weib, das ich für des Anführers Frau hielt, es angezogen.

Nach Beendigung dieser langen Ceremonien beschenkte mich der Anführer mit einem halben Seeotterfell, ohne noch sonst etwas zum Verkauf zu bieten, wobei er zugleich zu verstehen gab, daß er zuvor ans Land gehen müsse, ehe er einen Handel eröffnen könne. Dort blieb er eine Zeitlang, und sortirte, wie ich vermuthe, mit seinen Leuten die Pelze. Als er jetzt wiederkam, glaubte ich, nun würde endlich der Tausch angehen; aber ich hatte mich geirrt. Das Singen fing von vorn an, und während daß die übrigen sangen, spielte der Anführer verschiedene Rollen, wobei er jedesmal seine Kleidung änderte. So oft dies geschah, hielten einige von seinen Gefährten eine Matte vor ihm in die Höhe, damit wir nicht sehen möchten, was dahinter vorginge. Einmal erschien er als Krieger, mit aller wilden Wuth eines Indianischen Helden. Er zeigte uns, wie sie ihre Feinde angreifen,

*) *A Spanish don*, ein Spanischer Edelmann, ist das Ideal der lächerlichen Eitelkeit, welches die Engländer immer anführen, weil sie es näher kennen, als ein anderes. Wir brauchen so weit nicht zu gehen, um das Gegenstück zu einem Wilden zu finden, der sein Verdienst und seine Vorzüge in Dinge setzt, die von seiner persönlichen Vollkommenheit gänzlich abgesondert sind. F.

angreifen, wie sie fechten, und wie sie die Ueberwundenen behandeln. Hierauf trat er als Weib auf, und, um die Täuschung vollständiger zu machen, trug er eine Larve, die ein Weibergesicht mit den gewöhnlichen Zierrathen vorstellte. Die genaue Aehnlichkeit mit den weiblichen Zügen ging so weit, daß ich ziemlich fest überzeugt bin, die Kunst der Wilden könne so etwas nicht erreichen, sondern es müsse diese Dekoration ihnen von den Spaniern bei ihrem letzten Besuche zugekommen seyn *).

Nachdem auch dieses Schauspiel vorüber war, an welchem wir unser großes Wohlgefallen bezeigen mußten, stieg endlich der Anführer nebst einigen Gefährten an Bord, und fing an mit uns zu handeln. Ich kaufte heute fünf und zwanzig Stücke von guten Seeottersellen, die ungefähr so viel wie zehn ganze Felle werth seyn mochten. Der Anführer schien es aber darauf angelegt zu haben, daß ich nicht nur für sein Pelzwerk, sondern auch für seine Possen bezahlen sollte; denn ein gutes Fell kostete mir wenigstens eine Dragonermütze, zwei Ellen schlechtes Tuch, ein paar Schnallen, zwei Händevoll Glaskorallen und zwei Angelhaken. Die Korallen sowohl, als blecherne Kessel, messingene und zinnerne Schüsseln wurden nur in den Kauf gegeben; man erhielt nichts dafür, sobald man

*) Ich gestehe, daß ich hierin mit Herrn Portlock nicht ganz einerlei Meinung hege; denn wie sollten die Spanier darauf verfallen seyn, die Physiognomie einer Wilden aus dieser Gegend so genau zu kopiren? Wenn man aber bedenkt, welch einen hohen Grad der Geschicklichkeit die Einwohner der Nordwestküste von Amerika zu Verfertigung ähnlicher Larven, welche die Köpfe von allerlei Thieren vorstellen, nach dem Zeugniß des Kapitains Meares (diese Sammlung B. I. S. 272.) und selbst des großen Cook (dessen letzte Reise B. III. S. 73.) erlangt haben, so fallen alle Zweifel über das hier erwähnte Kunstwerk vollends weg. Cook sagt am angeführten Orte von den Nutkaern ausdrücklich, daß die Masken und Abbildungen von Menschenköpfen als Ausnahmen zum Vortheil der Kunstgeschicklichkeit dieser Leute angeführt zu werden verdienten. „Der Charakter ihrer Naturnachbildung „wird darin genau beobachtet, und ihre kleinsten Theile sogar „haben das richtigste Ebenmaaß und einige Zierlichkeit in der „Ausführung. Z.

sie allein ausbot, und Aexte, Hauen und Hacken wollten sie kaum für irgend etwas nehmen. Nicht genug also, daß unser Gast uns mit seinem Gepränge Langeweile gemacht hatte, war er auch als Kaufmann noch langweilig genug, und der Tag ging hin, ehe ich seinen kleinen Vorrath von ihm erhandelt hatte. Am Abend schickte er den Kahn mit seinen Leuten ans Land, und blieb, nebst noch einem Wilden, über Nacht bei uns, wogegen auf sein Verlangen John Woodcock als Geisel mit ans Land gehen mußte.

Dieser Woodcock hatte nunmehr schon öfters bei ähnlichen Gelegenheiten die Nacht unter den Eingebornen zugebracht, die an seiner Gesellschaft großes Wohlbehagen fanden. Einst hielt er sich drei Tage lang bei ihnen auf, und während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, ihre Gebräuche und ihre Lebensweise zu beobachten. Sein Bericht stimmte mit demjenigen, was ich selbst davon bei meinem Aufenthalt am Lande wahrgenommen hatte, vollkommen überein. Ihr Schmutz und ihre Unsauberkeit überstiegen allen Begriff. Ihre Speise, die mehrentheils aus Fischen bestand, ward jederzeit mit stinkendem Oel und anderen nicht weniger ekelhaften Sachen vermischt. Die Ueberreste einer jeden Mahlzeit wurden in eine Ecke der Hütte auf einen Haufen geworfen, der in Fäulniß übergegangen war und einen verpesteten Gestank verbreitete. Die ungeheuren Vorräthe von Fett und Thran trugen zur Verstärkung dieses üblen Geruches das Ihrige bei, und, was das ärgste war, die Eingebornen aßen und schliefen in eben dieser Wohnung.

Woodcock, dem dieser Aufenthalt im äußersten Grade unangenehm seyn mußte, ging öfters in den Wäldern spatzieren; allein seine neuen Gefährten hatten jederzeit ein wachsames Auge auf ihn, aus Furcht, daß er auf seine Flucht sinnen möchte. Als er sich einmal auf eine ansehnliche Weite von der Indianischen Hütte entfernt hatte, und eben anfing sich die Zeit zu vertreiben,

indem er ein Liedchen pfiff, wovon er sich nicht träumen ließ, daß es die Eingebornen, wenn sie es auch hörten, übel nehmen würden, liefen sogleich einige auf ihn zu, und drangen darauf, daß er aufhören sollte. Anfänglich verstand er sie nicht, und fuhr fort zu pfeifen; allein einer machte ihm bald deutlich, was er wollte, da er ihm die Hand auf den Mund legte. Er besorgte nämlich, daß dieses Pfeifen ein abgeredetes Zeichen seyn möchte, womit Woodcock seine Kameraden riefe, um ihn abzuholen. Diese genaue Bewachung abgerechnet, behandelten sie ihn auf das freundschaftlichste; beim Essen gaben sie ihm jederzeit was sie für das Leckerste hielten, und begossen ihm die Fische recht reichlich mit stinkendem Oel, welches für ihren Gaumen diesem Gerichte den eigentlichen Wohlgeschmack ertheilte. Es ward ihm schwer, sie zu bereden, daß sie ihm erlaubten, seine Fische ohne diese Brühe zu essen.

Diese jämmerlichen Geschöpfe, die so unsäthig und elend lebten, waren auch, wie es sich leicht denken läßt, mit Ungeziefer gleichsam bedeckt; indeß ohne die geringste Unbequemlichkeit davon zu fühlen. So oft ihnen nämlich die Läuse gar zu lästig wurden, fingen sie an sie abzugreifen und mit großem Wohlgefallen zu essen; oder, wenn sie gar zu sehr gebissen wurden, und sich auf diese Art nicht helfen mochten, wendeten sie auch wohl nur ihre Jacken um, und trugen das Innerste auswärts, wodurch sie sich auf einige Stunden Ruhe verschafften. Der arme Woodcock ward in kurzem von einer Kolonie dieser Thierchen heimgesucht, die ihn desto ärger quälten, je weniger er an ihren Besuch gewöhnt war. Die Indianer suchten ihn zu bereden, daß er sich ihres Mittels bedienen möchte, um das Ungeziefer los zu werden; allein davor ekelte ihn so sehr, daß sie endlich wohl einsahen, er könne sich nicht dazu bequemen. Nunmehr übernahm eine von den Weibern das Geschäft, und da sie wahrscheinlich keine größeren Leckerbissen kannte, so hatte sie ihn bald von allen seinen Peinigern befreiet.

Wir handelten noch den folgenden Tag (21sten August) mit unseren Indianern, und kauften ihnen, ungeachtet ihrer Langsamkeit, den Ueberrest ihrer Pelzwaaren ab. Da man nunmehr in der ganzen Nachbarschaft keine Felle mehr auftreiben konnte, so ließ ich das Schiff segelfertig machen, um mit ehestem in See zu gehen. Diese Indianer, die aus Nordwesten zu uns gekommen waren, hatten einen weit stärkeren Hang zum Diebstahl, als unsere übrigen Freunde in diesem Sunde. Wir erstaunten, mit welcher Geduld ein Dieb lauerte, sobald er einmal etwas ins Auge gefaßt hatte, und mit welcher Heimlichkeit und Gewandtheit er seine Beute fortpraktizirte. Unter andern verfiel einer darauf, mein Trinkgeschirr, einen gewöhnlichen blechernen lackirten Becher, zu stehlen. Schon war er damit unter seinen Rock, der, wie die in Prinz Wilhelms Sund, den Schnitt eines Fuhrmannskittels hatte; allein zum Unglück war das Gefäß noch halb voll Bier, welches überschwankte und den Diebstahl verrieth. In der Kajüte, wo ich beständig zwei von meinen Leuten postirt hatte, um auf die Umstehenden Acht zu geben, indeß ich mit dem einen oder dem andern handelte, war dennoch einer von den Eingebornen so geschickt, ein Seitengewehr unter den Rock zu stecken. Schon stand er im Begriff in seinen Kahn zu steigen, als ich ihn ertappte, ihm den Hirschfänger entriß, mit der Fläche desselben ihm eine derbe Züchtigung gab und ihn sodann aus dem Schiffe jagte. Dennoch entkam ein anderer aus der Kajüte mit einer Schachtel, worin vier Paar wollene Strümpfe, nebst einigen anderen Sachen lagen.

Unsere Nachbarn in der östlichen Gegend waren ungleich ehrlicher, und man konnte besser mit ihnen umgehen; auch lagen sie mir oft an, die aus Westen fortzutreiben, und schienen die ganze Zeit über, daß diese am Bord blieben, sehr unruhig zu seyn. Die westlichen Indianer haben sich, als ein kriegerisches und ungleich rohe-

res Volk, den anderen furchtbar gemacht. Ihre Sprache weicht etwas ab; ihre Gesänge und ihre Musik aber sind ganz verschieden, wenn gleich die Form ihrer Kähne, ihrer Waffen und ihres Jagdgeräthes vollkommen dieselbe ist. Sie machen sich keine Kittel von dünner Darmhaut, sondern tragen Kleider von Fellen, oder Pelze von See- und Landthieren, von demselben Schnitte, wie die Einwohner des Cooksflusses und des Prinz Wilhelms Sundes. Die Männer spalten sich die Unterlippe nicht, tragen aber Zierrathen von Korallen, Muscheln, u. d. gl. in den Ohren, in welchen kleine Löcher gemacht sind. Sie durchbohren sich auch den Nasenknorpel, und steckten zuweilen etwas, das sie von uns eingetauscht hatten, eine Nehnadel oder einen Nagel, durch dieses Loch. Die Weiber hingegen entstellen sich auf eine außerordentliche Art, vermittelst eines Einschnittes in der Unterlippe, worin sie ein eirundes, an beiden Seiten etwas ausgehöhltes, etwa einen Viertelzoll dickes Stück Holz tragen. Dieses seltsame Stück ihres Putzes, dessen äußerer Rand rund und ebenfalls ausgehölt ist, wird von dem Rande der Lippe in dem Einschnitte festgehalten. Es scheint fast, als ob das Alter der Weiber oder allenfalls die Anzahl Kinder, die sie zur Welt gebracht haben, die Größe dieses Mundstückes bestimmte. Weiber, die meines Erachtens zwischen dreißig und vierzig Jahre alt waren, hatten dieses Holz von der Größe eines kleinen Unterschälchens; aber ein altes Weib, das ich besonders darauf ansah, hatte es so groß wie das größte Unterschälchen einer Theetasse. Das Gewicht dieses Zierraths zieht die Lippe so hinunter, daß sie das ganze Kinn bedeckt, und dagegen auf das widrigste und ekelhafteste die Zähne und das Zahnfleisch der Unterkinnlade bloß und unbedeckt läßt. Beim Essen nehmen sie gewöhnlich mehr in den Mund, als sie auf einmal schlucken können; wenn sie es nun gekauet haben, so pflegen sie wohl das Mundstück als einen Teller zu brauchen, worauf sie das Gekäuete

legen, und zu dieser Absicht wird es zuweilen herausgenommen. Die Gewohnheit, dieses hölzerne Kleinod in der Unterlippe zu tragen, scheint unter dem hiesigen Frauenzimmer ganz allgemein zu seyn. Zweijährigen Mädchen durchbohrt man die Lippe schon, und steckt ein Stückchen Kupferdrath durch das Loch. Dies behalten sie, bis sie dreizehn oder vierzehn Jahr alt sind; dann wird es herausgenommen und ein hölzernes Mundstück an die Stelle gesetzt, welches anfänglich nur so groß wie ein Knopf ist. Ihre Ohren sind ebenfalls durchbohrt, und hangen voll Zierrathen von Korallen u. d. gl. Männer und Weiber kleiden sich übrigens auf gleiche Art, und beide tragen gern langes Haar, welches sie für eine große Zierde halten. Doch bei dem Absterben eines Verwandten schneiden sie es ziemlich kurz ab, und dieser Brauch scheint bei allen Indianischen Stämmen (in dieser Gegend J.) die gewöhnliche Trauer zu seyn. Die Weiber wickeln ihr Haar entweder auf der Scheitel in einen Schopf zusammen, oder machen sich hinten einen kurzen zusammengelegten Zopf. Die Männer lassen es entweder lose um den Kopf hangen, oder binden es auf der Scheitel. Die Sitte sich das Haar mit Vogeldaunen zu schmücken, ist den Männern ausschließend eigen; allein den Weibern kommt das Geschäft zu, diesen Haarputz ihrer Männer zu besorgen, wobei sie sich mit vieler Geschicklichkeit und zugleich sehr gutwillig benehmen.

Die Vielweiberei scheint hier nicht üblich zu seyn; wenigstens ward ich nicht gewahr, daß ein Mann mehr als Eine Frau gehabt hätte. Die Männer erweisen den Weibern sehr viel Achtung, und betragen sich mit Liebe und Zärtlichkeit gegen sie. Nichts beleidigt sie auch so sehr, als wenn man sich mit allerlei Zumuthungen zu ihren Weibern drängt. Gegen ihre Kinder äußern sie ebenfalls die zärtlichste Neigung. Ihre Weiber sind die Hüter ihres Reichthums, den sie gewöhnlich in einem Kasten oder in einem Korbe aufbewahren. Sie geben

auch den Ton in Absicht auf ihren Putz an, und bestimmen, wo dieser oder jener Zierrath befestigt werden, oder welche Seltenheit an diesem oder jenem Tage gelten soll. Hier essen nicht, wie in den Südsee-Inseln, Männer und Weiber von einander abgesondert, auch sind die Weiber nicht auf gewisse Speisen eingeschränkt, sondern Männer, Weiber und Kinder setzen sich ohne Unterschied zum Genuß ihrer Mahlzeit hin, welche meistens aus allerlei Fischen besteht, z. B. Lachsen, womit sie reichlich versehen sind, Miesmuscheln und anderen Konchylien, Seeottern, Robben und Meerschweinen. Den Speck der letzteren halten sie für eine besondere Leckerei; sie essen aber auch das Fleisch eines jeden Thieres, das ihnen in die Hände fällt. Ich habe nie bemerkt, daß sie zum Wintervorrath Lachse dörrten; daher kann ich nicht bestimmen, wovon sie sich in dieser strengen Jahrszeit nähren, wenn sie alsdann nicht etwa unweit ihres Aufenthaltes Landthiere fangen. Fast möchte ich aber glauben, daß sie im Winter die innere zarte Rinde des Fichtenbaums zu ihrer Hauptnahrung machen. Wenn wir ihnen blecherne Kessel überließen, so brauchten sie dieselben zu Trinkgeschirren; denn sie kochen in hölzernen Schüsseln, indem sie in das zu siedende Wasser unaufhörlich glühende Steine legen.

In Ansehung der Statur kommen diese Indianer mehrentheils den Europäern gleich. Die Männer sehen wild und grimmig aus, und wenn man ihre Kleidung hinzunimmt, haben sie etwas Kriegerisches in ihrem Aeußern. Dolche und lange zugespitzte Speere sind ihre Waffen. Es ist sehr leicht sie zu reizen; und wenn sie sich für beleidigt halten, würden sie sich kein Gewissen daraus machen, ihren vermeintlichen Gegner umzubringen. Es wäre mir, wegen einiger unbedeutenden Mißhelligkeiten im Handeln, beinahe auf diese Art ergangen. Sobald ich aber ihre Gemüthsart kannte, gab ich mir Mühe, dagegen auf meiner Hut zu seyn, und, um nicht durch einen

unvorhergesehenen Angriff überrascht zu werden, hatte ich jederzeit meine geladenen Pistolen vor mir.

Die Weiber würden keinesweges so unleidlich seyn, wenn sie nicht in Schmutz und Unflath gleichsam versunken wären; ihre Gesichtszüge haben gewöhnlich etwas Angenehmes, und in ihrem Betragen zeigten sie die Bescheidenheit ihres Geschlechtes. Oft hatten wir auch Gelegenheit zu bemerken, daß der Wunsch zu gefallen ihnen nicht fremd geblieben war. Wenn unsere Holzfäller am Lande arbeiteten, pflegten sich die Indianischen Weiber in eine Reihe zu stellen, um ihnen bei der Arbeit vorzusingen und allerlei Bewegungen zu machen. Gefiel ihr Possenspiel unseren Leuten, oder lachten sie darüber, so erscholl sogleich das lauteste Gelächter vom ganzen Chor der Weiber. Wenn die Männer abwesend waren, halfen sie unseren Leuten auch das Holz klein machen und nach den Booten tragen. Am nützlichsten waren sie uns am Strande selbst, wo sie das Holz durch die Brandung in das Boot trugen, und dadurch den Matrosen das Naßmachen ihrer Schuhe und Strümpfe ersparten. Kamen aber die Männer bei solchen Gelegenheiten hinzu, so jagten sie unverzüglich ohne weitere Ceremonie die Weiber davon. Ich pflegte meinen Leuten kleine glänzende Knöpfe mitzugeben, wodurch sie diese Hülfleistungen belohnten und die Eitelkeit der armen Geschöpfe befriedigten. Einmal konnte ich das Boot nicht zur gewöhnlichen Stunde abschicken, um die Holzfäller an Bord holen zu lassen. Die Indianischen Weiber luden sie sogleich zu sich in ihre Hütten, die etwa dreihundert Schritte weit von ihrem Arbeitsplatz entlegen seyn mochten. Hier bewirtheten sie ihre Gäste, oder waren wenigstens erbötig, ihnen alles vorzusetzen, was ihre armselige Wohnung vermochte, und erwiesen ihnen die größte Aufmerksamkeit.

Ihre Hütten bestehen nur aus wenigen Brettern, die sie mit sich nehmen, wenn sie in ihren Winteraufenthalt ziehen. Man wundert sich, wie sie mit ihren elenden

Werkzeugen diese Bretter behauen können, die zuweilen zehn Fuß lang, drittehalb Fuß breit und nur einen Zoll dick sind. — Die Fichten in diesem sehr gebirgichten Lande bedecken die ganze Gegend, und wachsen zum Theil zu einer ungeheuren Größe.

Die Sprache dieser Leute ist rauh und klingt unangenehm. Ich setze zur Probe einige Wörter her:

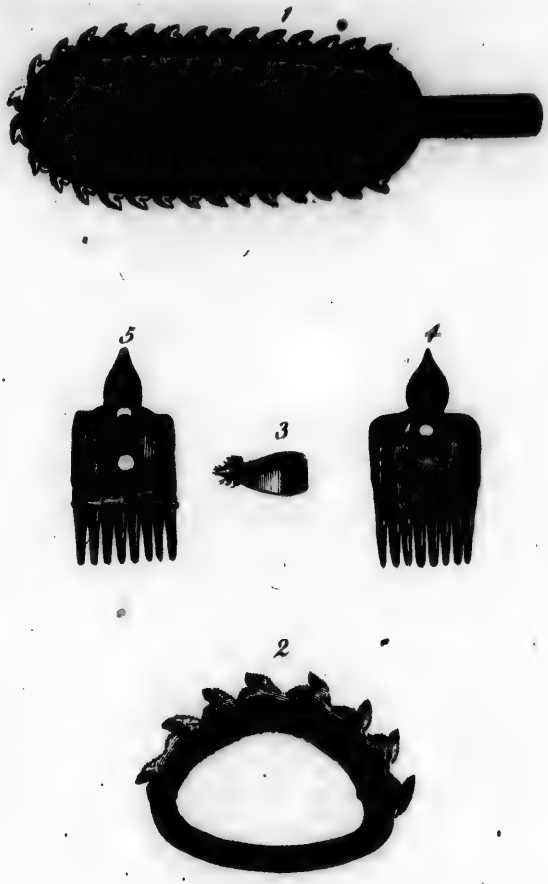
Haz-seene, (hatzini) gieb oder reiche mir.
Youtes, Seeotter.
Hatata, bringen.
Caw-wout, (kawaut) Glaskorallen.
Hootaa, (hutah) Eisen.
Caa-congo, wollene Decke.
Een, (ihn) Wasser.
Youtes-gaatea, junge Seeotter.
A-gua-goone, (aguaguni) schlecht.
Cow-a-ka-na, (kauakana) Geisel, oder Freundschaft.
Onowska, (onauska) ein Kasten.
Ea-la, die Zunge.
Claake, Beeren, welche wilden Himbeeren ähneln.
Sulk, Murmelthier- oder Hermelin-Fell.
Clacke, Eins.
Taike, Zwei.
Nusk, Drei.
Ta-koon, Vier.
Ka-cheene, Fünf.
Clay-too-shoe, Sechs.
Tack-a-too-shoe, Sieben.
Nusk-a-too-shoe, Acht.
Coo-shuck, Neun.
Cheene-caught, Zehn.
Cheene-caught-ca-ka-cheene, Funfzehn.

Sie besitzen eine Menge Seltenheiten, wovon viele große Geschicklichkeit und Erfindsamkeit verrathen. Unter andern verfertigen sie von biegsamen Zweigen einen Korb, worin sie ihre Speisen kochen, indem sie glühende Steine hinein legen. Sie verstehen sich ziemlich auf mancherlei Schnitzwerk, und fast alle ihre Geräthschaften

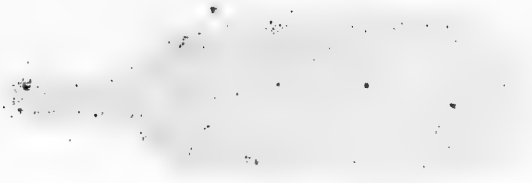
sind geschnitzt, so daß sie eine, wiewohl rohe, Aehnlichkeit mit irgend einem Thiere haben. Woodcock erhielt während seines Aufenthaltes von einem Weibe einen Schnitzen zum Geschenk, der einen Adler vorstellen sollte, und wovon eine Abbildung [illegible] Kupfertafel (Nr. 3 und 4) [illegible] Kunstwaren [illegible] daher schärfte ich meinen [illegible] ein, nichts dergleichen zu [illegible], dies möchte unserem Pelzhandel Abbruch thun, zumal da die Felle den Eingebornen nöthig und nützlich sind, die anderen Sachen hingegen mehrentheils nur zur Ausfüllung ihrer müßigen Stunden, und hauptsächlich von Weibern, verfertigt werden.

Nunmehr scheide ich von meinen Indianischen Pelzhändlern und überhaupt zum letztenmal von der Amerikanischen Küste. Der unschätzbare Werth des hiesigen Pelzwerkes wird diesem Handel jederzeit einen hohen Grad von Wichtigkeit geben; und sollte es dazu kommen, daß man ihn gehörig begründete und eine Niederlassung an dieser Küste anlegte, so könnte er einer der einträglichsten Zweige unseres Kommerzes werden. Der Regierung oder der Ostindischen Kompagnie müßte es leicht seyn, hier eine Niederlassung anzulegen, da die Volksmenge so unbedeutend ist. Die Kosten eines solchen Handelspostens würden sich nicht hoch belaufen, und anstatt, daß man jetzt baares Geld für den Thee in China bezahlt, könnten dort mehr Waaren abgesetzt werden, als die ganze Ausfuhr beträgt [illegible]. Man weiß auch, daß ein gewisser, unternehmender Mann Willens ist, eine Reise

*) Dies sind freilich allzu sanguinische Erwartungen; indeß ist nicht zu läugnen, daß der Pelzhandel einen vortheilhaften Einfluß auf das Verkehr zwischen China und Europa haben müßte. S. die Einleitung zum ersten Bande dieser Sammlung. J.



1. u. 2. Messer von den Sandwich-Inseln. 3. Eine Lanze von eben daher. 4. u. 5. Vorder- und Hinterseite eines Kammes aus Portlocks Hafen.



zu Lande nach diesen Gegenden zu machen; wenn dies geschehen sollte, würde eine Niederlassung an der Küste ebenfalls von großem Nutzen seyn, da sie uns die Aufbewahrung seiner Nachrichten von dem noch unbekannten Inneren des Landes zusicherte.

Den 22sten August gingen wir unter Segel, und den folgenden Tag entfernten wir uns vom Lande. Unser hiesiger Ankerplatz (in Portlocks Hafen) liegt, zufolge einer von Herrn Hayward an der Südspitze des Einganges beobachteten Sonnenhöhe, in 57° 46′ Nördlicher Breite.

Dreizehntes Kapitel.

Fahrt von der Amerikanischen Nordwestküste nach den Sandwichinseln. — Aufenthalt daselbst. — Briefe von Kapitain Dixon und Herrn Raß. — Einige Nachricht von Tabu-arani über Kapitain Cooks Tod. — Beschreibung einer weißen Meerschwalbe. — Grausamkeit der Oberhäupter gegen ihre Untergebenen. — Wink über einen von der Botany Bay nach diesen Inseln zu eröffnenden Handel. — Endliche Abreise von den Sandwichinseln, und Fahrt nach China. — Ankunft daselbst.

Der nördlichste Theil einer kleinen Insel, welche von einem Spanischen Seefahrer soll entdeckt worden seyn, liegt angeblich in 26° 50′ N. Br. und in 135° W. Länge *). Da wir uns nun auf unserer Fahrt nach Süden am 19ten September ungefähr in jener Breite und in 136° 24′ W. L. befanden, so hielt ich es für rathsam, beizulegen und das Tageslicht abzuwarten. Sobald wir sehen konnten, späheten wir nach dem Lande umher;

*) Dies ist die *Isla de los Pasaros*, oder die Vogelinsel, die schon in der von Anson bekannt gemachten Spanischen Karte vorkommt, welche den Andres de Urdanietta zum Verfasser haben soll. F.

allein es war nirgends etwas zu entdecken, das den Anschein von Land gehabt hätte. — Am 17ten erblickten wir eine große Anzahl fliegender Fische (*Exocoetus volitans LINN.*), und am folgenden Morgen einige Tropikvögel und stumpfnasige Meerschweine. Bis zum 27sten ereignete sich nichts Bemerkenswerthes; aber an diesem Tage sahen wir in einer Entfernung von funfzehn bis zwanzig Seemeilen die Gebirge der Insel O-Waihi, und am folgenden Morgen bei Tagesanbruch befanden wir uns in der Nähe derselben, nämlich drittehalb Seemeilen weit vom Lande. Bald darauf, indem wir uns näherten, eilten die Einwohner in unzähligen Kanots vom Ufer auf uns zu, und brachten uns einen reichlichen Vorrath von Schweinen, Hühnern, Brodtfrüchten, Tarrowurzeln, Pisangs und Kokosnüssen. Die See ging ungestüm, und dem Wetter war nicht zu trauen; allein dessen ungeachtet sahen wir oft dasselbe Kanot drei bis vier Reisen zwischen dem Schiff und dem Lande machen, und jedesmal mit einer frischen Ladung zurückkommen. Von sieben Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends kauften wir gegen zweihundert Schweine und Ferken, sechs Dutzend Hühner, hundert und zwanzig Centner Brodtfrucht, und an Schnüren, die theils aus Gras, theils aus Kokosfasern verfertigt waren, eine hinreichende Menge, um einhundert und funfzig Klaftern zweizöllige Seile von der allerbesten Art daraus zu machen. Der Handel hatte übrigens keine Schwierigkeit; denn die Eingebornen verkauften ihre Waare um einen sehr geringen Preis. Salz brachten sie uns nur in unbedeutender Quantität, weil dieser Artikel eigentlich bloß an der Westseite der Insel zu haben ist. Vierzehn von unseren Leuten hatten den ganzen Tag zu thun, um Schweine zu schlachten und einzusalzen. Dabei ersannen wir noch einen Vortheil; wir zogen nämlich den größten Schweinen die Haut ab, und trockneten sie, nachdem sie zuvor vier und zwanzig Stunden in Salzlake gelegen hatte, um, in

Ermangelung von anderem Leder, den Rand unserer Segel, wo es nöthig war, damit zu besetzen.

Am 29sten fingen wir einige Haifische von ansehnlicher Größe, und erstaunten über die Dreistigkeit der hiesigen Insulaner, deren gewiß über hundert, so wohl Männer als Weiber, mit der größten Sorglosigkeit um das Schiff schwammen, während daß fünf oder sechs dieser gefräßigen Ungeheuer zugegen waren und gierig nach dem Köder schnappten, den wir an unsere Angel gesteckt hatten. Es ist wahr, daß keins von diesen Thieren es versuchte, einen Indianer anzugreifen; vielleicht sind aber auch die Eingebornen eben deswegen so ruhig dabei, weil sie das Bewußtseyn haben, daß sie den Angriffen des Haifisches überlegene Stärke und Gewandtheit entgegensetzen können.

Sonntags den 30sten hatten wir sehr angenehmes Wetter bei mäßigem Ostwinde. Von den unzähligen Insulanern um uns her kauften wir noch einen sehr reichlichen Vorrath an Lebensmitteln, und entschlossen uns, mit diesen nach der Nordseite der Insel Atuai zu segeln und daselbst unserem alten Freunde Abbenui, auf den Fall daß Kapitain Dixon diese Insel noch besuchte, einen Brief an denselben anzuvertrauen.

Den ersten Oktober, bald nachdem es finster geworden war, hörte ich die Stimmen einiger Insulaner rufen, und gleich darauf sah ich ein Kanot an das Schiff rudern. Sie legten es an die Seite des Schiffes, blieben einige Minuten, und kehrten dann wieder nach ihrem Lande zurück. Sie kamen von Mauwi, und hatten, außer einigen Stückchen Zeug, nichts zum Verkauf mitgebracht. Man erstaunt, wie die hiesigen Insulaner so dreist seyn können, in ihren Kanots, die so leicht umschlagen, so weit in See zu gehen. Dieses Kanot insbesondere war so klein, daß es kaum Platz für die zwei Menschen hatte, die es fortruderten.

Den 3ten schifften wir längs dem Ufer von Atuai hin, wo uns verschiedene große und kleine Kanots besuchten, die aber nicht viel zum Verkauf brachten. Von ihnen erfuhr ich, daß der König sich mit den meisten Vornehmen nach Onihiau begeben, zuvor aber die sämmtlichen Schweine Tabu gemacht hätte, wodurch uns folglich vor der Hand alle Zufuhr abgeschnitten war. Die Eingebornen erzählten weiter, daß sowohl die Schnau Nutka, als die Königin Charlotte, hier gewesen wären. Die Nutka hätte nicht geankert, sondern wäre nach Onihiau gegangen und daselbst eine Zeitlang geblieben; hingegen die Königin Charlotte hätte sich zwei Tage lang in Weimoa-Bay aufgehalten und wäre hierauf von der Insel südwärts gesteuert. Kapitain Dixon hätte bei Abbenui einen Brief an mich hinterlassen, der in seinem Hause zu Weimoa läge.

Zwischen acht und neun Uhr Morgens kam Taheiri, einer von Abbenui's Söhnen, an Bord, und sagte mir, der Brief sey Tabu in dem Hause; folglich könnte ich ihn nicht eher erhalten, als bis Abbenui selbst käme, oder Befehl zur Ablieferung desselben ertheilte. Dies bewog mich, von dem schönen Ostsüdostwinde und dem heiteren Wetter Gebrauch zu machen und unverzüglich nach Onihiau hinüber zu steuern. Taheiri, nebst noch ein paar anderen Insulanern, schiffte sich mit uns ein, und unterweges erfuhr ich, daß zwischen der Nutka und den hiesigen Insulanern Mißhelligkeiten vorgefallen wären, und daß einer von den vornehmsten Oberhäuptern, Tianna, sich an Bord dieses Fahrzeuges eingeschifft hätte.

Wir ankerten den 4ten um sechs Uhr Abends an der Südwestseite von Onihiau in zwei und sechzig Faden Tiefe; allein es ist keinesweges nöthig, in so tiefem Wasser zu liegen, indem man noch eine Englische halbe Meile näher nach dem Ufer zu, einen ziemlich guten Ankerplatz in hinlänglicher Entfernung vom Lande hat, wo die

Tiefe nur vierzig Faden beträgt. Noch näher zu gehen, um eine geringere Tiefe zu haben, ist wegen des unsicheren Bodens nicht rathsam. Am Morgen fanden sich ein paar Kanots mit Yamswurzeln ein, die wir den Eigenthümern abkauften. Diese Leute behaupteten, Abbenui und der König nebst seinen Vornehmen würden in kurzem an Bord kommen. Es ward Mittag, ohne daß sich jemand sehen ließ; ich schickte daher unsere kleinen Boote unter den Herren Hayward und Bryant ans Land, damit sie Yamswurzeln zu bekommen suchten, weil ich entschlossen war, falls Abbenui gegen Abend nicht anlangte, die Insel wieder zu verlassen. Der Wind ward um Mittag veränderlich, und wir bekamen einige starke Regenschauer.

Um zwei Uhr Nachmittags stellte sich der König bei uns ein, und in seinem Gefolge waren auch Abbenui und die meisten Vornehmen von Atuai und Onihiau. Sie brachten einen ziemlichen Vorrath von Yamswurzeln und Erdäpfeln. Abbenui versprach, sogleich nach Weimoa zu schicken, um Kapitain Dixons Brief abholen zu lassen, und drang in mich, bis zur Wiederkehr des Boten, der sechs und dreißig Stunden ausbleiben würde, hier zu verweilen. Ich hoffte diese Zwischenzeit gut zu benutzen, und so viele Yamswurzeln einzuhandeln, daß wir damit bis nach China ausreichen könnten; folglich machte ich keine Schwierigkeit, in sein Verlangen zu willigen. Wir handelten, während der Hin- und Herreise des Boten, mit den hiesigen Eingebornen um Yamswurzeln und frisches Wasser, welches letztere sie uns in großen Flaschenkürbissen zuführten.

Gegen Abend kamen unsere Boote zurück, denen es mit dem Handel weniger geglückt war. Abbenui bemerkte, daß einer von den Bootsleuten nur Einen Schuh anhatte, und fragte ihn, wo der andere geblieben wäre? Als ihm der Matrose sagte, er hätte ihn beim Einsteigen in der Brandung verloren, verlangte der gute Alte, er

möchte ihm bestimmt die Stelle angeben, so würde er hingehen und den verlornen Schuh suchen, wobei er zugleich die Bemerkung machte, daß Ein Schuh allein nicht viel werth sey. Ich wollte ihn davon abrathen, weil es Abend ward und der Wind sich verstärkt hatte; allein meine Bemühung war vergeblich. Abbenui warf sich in ein Kanot, ruderte nach dem Strande, und kehrte in weniger als einer Stunde mit dem Schuh und der Schnalle, voll Freude über den glücklichen Ausgang seines Unternehmens, zurück.

Mein alter Freund bestätigte die Nachricht, daß die Nutka hier gewesen und etwa vor einem Monath abgereist wäre, Kapitain Dixon aber Atuai nur seit achtzehn oder zwanzig Tagen verlassen hätte. Er fügte hinzu, von dem letzteren habe er in gutem Frieden Abschied genommen; hingegen mit der Nutka sey es ihm so übel gegangen, daß man von diesem Schiffe auf die Insulaner Feuer gegeben habe, doch ohne jemand zu verwunden. Endlich bekräftigte er ebenfalls die Aussage, daß sich Tianna *) in der Nutka eingeschifft hätte. Gegen Abend ging der König mit den meisten Oberhäuptern ans Land; Abbenui aber und einige andere blieben über Nacht bei uns. Am folgenden Morgen erhielt ich von einem der Befehlshaber einen Brief an mich, der ihm von Herrn David Roß, Obersteuermann der Nutka, anvertrauet worden war. Daraus ersah ich, daß er Onihiau am 5ten September verlassen und in Yam-Bay einen Anker verloren, wovon, wie man an Bord der Nutka glaubte, die Eingebornen, oder, wie es mir wahrscheinlicher vorkommt, die Korallfelsen das Kabeltau zerschnitten hatten.

Verschie-

*) Dieser Name wird in den verschiedenen Tagebüchern der Herren Meares, Cox, Portlock und Beresford auf mancherlei Art geschrieben; Portlock selbst schreibt ihn an verschiedenen Stellen auf drei- oder viererlei Weise. Nach der Schreibart, die hier im Texte vorkommt: *Ty-e-a-naa*, sollte man fast glauben, daß er Teiana ausgesprochen werden müsse.

Verschiedene von unseren Leuten erhielten zu gleicher Zeit Briefe von der Mannschaft der Nutka, worin gemeldet ward, daß sie in Mauwi einen Anker, und an einem anderen Orte einen Bootsanker verloren hätte.

Am 7ten Abends waren wir mit unserem Einkauf fertig, und hatten nun an vierhundert und achtzig Centner Yamswurzeln, eine Quantität Erdäpfel und gegen zwölf Oxhoft frisches Wasser an Bord genommen. Der von Abbenui abgefertigte Bote kam um acht Uhr Morgens zurück, und brachte mir Kapitain Dixons Brief vom 18ten September, worin er mir berichtete, daß er den 9ten August die Nordwestküste von Amerika gesund und mit einer Ladung von funfzehnhundert Fellen verlassen hätte. In dem Eingange vor König Georgs Sund hatte er ein Schiff und ein kleineres Fahrzeug unter der Flagge unserer Kompagnie angetroffen: jenes war der Prinz von Wales, unter dem Kommando des Kapitains Colnett; dieses, dessen Namen er nicht erwähnte, (Kronprinzessin F.) ward von Kapitain Duncan geführt, und hatte Herrn John Etches als Supracargo an Bord. Vom Kapitain Colnett erfuhr Herr Dixon, daß sie eben aus König Georgs Sund ausgelaufen wären, wo sie ein Schiff unter Kaiserlicher Flagge, vom Kapitain Barclay geführt und mit Engländern bemannt, gefunden hätten.

Gleich nach Empfang dieses Briefes ließ ich den Anker lichten, und nachdem ich meinem Freunde Abbenui einen Brief an die Kapitaine Colnett und Duncan, oder wer sonst von der König Georgs Sund-Kompagnie herkommen möchte, eingehändigt hatte, gingen wir unter Segel, und steuerten West gen Süden. Es war jetzt meine Absicht, sobald wir Tahura und die Untiefe Motu-papapa (die ich noch nicht gesehen hatte, die aber nach der Aussage der Insulaner ungefähr W. S. W. von Tahura und in geringer Entfernung davon liegen mußte) hinter uns hätten, bis 14° oder 13° 40′ N. Br.

südwärts zu steuern und dann in dieser sicheren Breite bis an die Ladronen oder Diebsinseln hinzusegeln.

Indem ich von unseren hiesigen Freunden Abschied nehme, bin ich ihnen noch das Zeugniß schuldig, daß wir sie jederzeit äußerst dienstfertig und friedlich gesinnt gefunden haben. Ein Mann von einiger Bedeutung, Namens Tabuarani, der aus O-Waihi gebürtig war, schiffte sich dort mit uns ein, um hieher nach Onihiau zu kommen, wo der König und seine Vornehmen ihn sehr wohl aufnahmen. Seine Aehnlichkeit mit Kanina, dem freundschaftlichen Befehlshaber, der unglücklicherweise bei Cooks Tode fiel, war so auffallend, daß ich ihn fragte, ob er diesen Kanina gekannt hätte? Die Frage schien ihn zu wundern, und er stand einige Augenblicke an, wie er sie beantworten sollte; endlich aber sagte er mir, Kanina sey sein eigener Bruder gewesen. Ich konnte, wegen der großen Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge, hieran nicht zweifeln. Tabuarani ist ein langer, wohlgebaueter, schöner Mann, und, so weit ich ihn zu beurtheilen im Stande bin, eben so wohlgesinnt wie sein Bruder. Er konnte sich kaum der Thränen enthalten, als er von ihm redete; auch versicherte er, bis auf den letzten Augenblick seines Lebens sey er unser treuer, aufrichtiger Freund geblieben. Ich fragte ihn jetzt, ob Kapitain Cook mit einem Pahua (Dolch) getödtet worden? Nein, erwiederte er, und nannte eine andere Waffe, wovon die Spitze ihm zwischen den Schultern eingedrungen und aus der Brust wieder hervorgekommen wäre. Ich bin auch überzeugt, daß er Recht hatte: denn als ich ihm einen Pahua zeigte, versicherte er, dies sey es nicht gewesen, und warf zugleich seine Blicke überall in der Kajüte umher, bis er ein Bajonett ausspähete; und nun versicherte er mich, mit einem Gewehre von dieser Art hätte man den Orono (so nannten die Insulaner unseren Cook) erstochen. Hieran ließ sich auch eben nicht zweifeln, da die Eingebornen dergleichen Waffen vom Schiffe

entweder gestohlen oder erhandelt haben konnten, und da Tabuarani bei Cooks Tode selbst zugegen gewesen seyn wollte. Er erzählte, daß unser Feuer viele der Ihrigen verwundet hätte; sie wären auch größtentheils an ihren Wunden gestorben, und nur diejenigen davon gekommen, die der Schuß bloß in fleischige Theile getroffen hätte. Ko-mäa-mäa (Maiha-maiha) und andere Oberhäupter, setzte er hinzu, fürchteten sich itzt sehr, an Bord eines Schiffes zu kommen, damit wir das Schicksal unserer Landsleute nicht an ihnen rächen möchten. Er bestätigte die Nachricht, daß der alte Terriobu eines natürlichen Todes gestorben sey. Seine Unterthanen, setzte er hinzu, hätten seinen Tod sehr beklagt, und Komäa-mäa, sein Verwandter, wäre ihm als König gefolgt. Um Karakakua-Bay sey jetzt Paria der vornehmste und geachtetste Befehlshaber.

Tabuarani belehrte mich ferner, daß zwei Schiffe in Karakakua-Bay vor Anker gegangen und fünf Tage da geblieben wären. Seinem Berichte zufolge, sollten es Schiffe aus Pretane (England) gewesen seyn und auf beiden zusammengenommen sich funfzehn Weiber und acht Kinder befunden haben. Diese Nachricht kam mir etwas seltsam vor, und da ich wußte wie leicht man hier zu Lande allerlei Mährchen aus der Luft greift, bloß um den Fremden Vergnügen zu machen, so maß ich dem Umstande mit den Weibern und Kindern keinen Glauben bei, wenn schon das übrige wahr seyn konnte. Allein ein einziger unwahrscheinlicher Zug reicht oft hin, die ganze Erzählung zweifelhaft und verdächtig zu machen.

Der Hang zu erdichten ist indeß hier einer anderen Eigenschaft untergeordnet, die sich hauptsächlich bei denen äußert, welche etwas zu befehlen haben, oder auf irgend eine Weise in höherem Range über ihren Nachbarn stehen. Anmaaßung, Unverschämtheit und Gefräßigkeit sind die Züge, welche der Untergebene an dem Vorgesetzten fürchten muß, und wodurch er sich zum leidenden Gehorsam

bestimmen läßt, wie sehr auch dieser seinem eigenen Vortheil, seiner Bequemlichkeit und Sicherheit widersprechen mag. In Woahu sah ich einmal einen angesehenen Befehlshaber in seinem Kanot am Schiffe sitzen; er hatte nicht das geringste zu verkaufen, beobachtete aber einen armen Kerl genau, der etwa von der anderen Seite der Insel mit seiner ganzen Familie und vielleicht ihrer ganzen Habe (zwei oder drei Schweinen, einigen Stücken Zeug, einigen Pisangs und Brodtfrüchten) herbeigerudert war, um etwas von dem unschätzbaren Eisen nebst einigen Kleinigkeiten dafür einzutauschen. Sobald nun der Unglückliche seine kleine Ladung verkauft hatte, sprang jener habsüchtige und tyrannische Befehlshaber aus seinem Kanot ins Wasser, schwamm hinzu, und forderte ihm Stück für Stück alles ab, was er ihn einnehmen gesehen. Dieser Forderung mußte sich der Arme dann ohne Sträuben unterwerfen. Ich habe wohl bei einer solchen Veranlassung den König angesprochen; allein er versicherte mich, daß der Gebrauch bei ihnen diese Plünderung rechtfertigte. Nach einer solchen Antwort besorgte ich, das Schicksal der Leidenden durch fernere Verwendung nur noch unerträglicher zu machen und mich selbst in üblen Ruf zu bringen, als wollte ich die Schicklichkeit des hiesigen Herkommens bezweifeln; ich schwieg also, wie sehr auch das Mitleid mich zur Theilnahme aufforderte.

Unter den Begebenheiten, die sich während unseres vorigen Besuches zu Atuai ereigneten, war, wie man sich vielleicht erinnert, auch die, daß der Königsbote Puareare einen alten Befehlshaber zwang, ihm den Ort zu zeigen, wo er seinen Reichthum versteckt hatte, und daß er ihn desselben beraubte. Wir waren damals in Begriff abzusegeln, und erfuhren also den Verfolg dieser Sache nicht. Jetzt aber erzählte mir Abbenui, daß Taheo, so bald sie ihm zu Ohren gekommen, im höchsten Grade gegen den Boten ergrimmt wäre, und, ob

wohl er bei ihm in Gunst gestanden, dennoch das Todesurtheil über ihn ausgesprochen hätte. Der Vollzieher desselben war eben der Na-matte-erai (Einäugige), von dessen Muth und Geschicklichkeit bereits Erwähnung geschehen ist. Er fand den Delinquenten in einem Dorfe etwas östlich von Weimoa, fiel über ihn her, und erstach ihn, nach einigem Widerstande, mit einem Pahua. Der Bote war ebenfalls mit einem Pahua bewaffnet, der ihm aber bei der überlegenen Stärke des Kriegers nichts helfen konnte. Dieser Fall beweiset, daß, wenn gleich die Vornehmen das gemeine Volk ungeahndet plündern können, dennoch die Befehlshaber sich nicht bestehlen oder Hand an einander legen dürfen.

Ich verweise hier den Leser auf die ausführlichen Nachrichten der Kapitaine Cook und King in Ansehung der hiesigen Eingebornen, ihrer persönlichen Beschaffenheit, ihrer Wohnungen und Kanots, ihrer Verfassung, ihrer Sitten, ihrer kriegerischen und gottesdienstlichen Gebräuche. Nur kann ich nicht umhin, indem ich die Lage und die Erzeugnisse dieser Inseln überdenke, die Bemerkung zu machen, daß es unserer neuen Kolonie an der Küste von Neu-Südwales in Jacksons-Bay sehr wesentlichen Vortheil bringen und der Regierung am Einkauf der Lebensmittel viel ersparen würde, wenn man hieher schickte, um sie wohlfeil eintauschen zu lassen.

Die meisten Vögel der Sandwichinseln kennt man bereits. Ich will daher nur von der weißen Meerschwalbe (*Sterna*) einige Worte sagen. Sie ist dreizehn Zoll lang, und zwischen den Flügelspitzen dreizehn Zoll breit. Der Schnabel dünn und schwarz; die Augenlieder schwarz. Das Gefieder schneeweiß über den ganzen Leib; nur die Kiele der Deckfedern und des Schwanzes, ausgenommen der drei äußersten

Federn, sind schwarz. Der Schwanz ist gabelförmig und einen Zoll kürzer, als die zusammengefalteten Flügel. Die Füße sind braun mit orangefarbenen Schwimmhäuten und schwarzen Krallen. Diese Art ist in verschiedenen Gegenden des Südens zu Hause, wie z. B. in der Nähe der Insel St. Helena, am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Indien und auf vielen Südsee-Inseln.

Den 4ten November bei Tagesanbruch erblickten wir die Inseln Saypan und Tinian, und fanden ihre Lage in Kapitain Cooks Karte ziemlich genau bestimmt. Wir liefen zwischen beiden durch, dicht am südlichen Ufer von Saypan hin. Gleich um die Südspitze, nach Westen zu, liegt eine gute Bay, wo das Wasser vollkommen ruhig war und sich ein schöner Sandstrand zeigte, auf welchem wir fast gar keine Brandung bemerkten. Da ich nicht hineinsegelte, so kann ich von der Tiefe und dem Boden nichts sagen; allein ich sollte meinen, der Ankerplatz müßte gut seyn. Ein wenig weiter westwärts liegt noch eine Bay, die sich ebenfalls zum Ankern gut anläßt. In dieser Durchfahrt zwischen beiden Inseln, die etwa zwei bis drei Seemeilen breit ist, bemerkte ich nirgends Gefahr, als bis wir beinahe ganz hindurch waren; hier sahen wir aber an der Südwestspitze von Saypan ein Felsenriff sich etwa eine halbe Meile weit vom Ufer erstrekken, und in gleicher Entfernung scheint ein solches Riff die ganze Westseite der Insel zu umgeben.

Auf den Ebenen von Tinian sahen wir eine Anzahl weißes Vieh grasen, welches vermuthlich von jenen weißen Rindern stammte, die Lord Anson hier in solcher Menge fand. Auf Saypan hingegen, ungeachtet wir innerhalb einer halben Englischen Meile davon waren, konnten wir nichts Aehnliches entdecken. Beide Inseln sind aber über alle Beschreibung reizend, von Kokospalmen ohne Zahl und anderen Bäumen beschattet. Wir konnten daher nicht vorübersegeln, ohne zu wünschen,

daß uns etwas von den Erfrischungen, die hier in Ueberfluß zu haben sind, zu Theil werden möchte; insbesondere verlangten wir nach frischem Rindfleisch und nach den sauren Früchten, wovon wir nun seit mehr als zwei Jahren keine gekostet hatten. Da wir uns indeß, mit Gottes Segen, vollkommen wohl befanden und keiner Erquikkung bedurften, so hielt ich es für das rathsamste, den schönen, frischen Wind zu benutzen und nach China zu eilen. Auch sey es zur Ehre meiner Mannschaft gesagt, daß, dieser Versuchung ungeachtet, kein Murren gehört und kein mißvergnügtes Gesicht gesehen ward.

Den 15ten November steuerten wir auf die Südspitze des kleineren Eilandes Botol Tobago Xima zu. Diese Inseln liegen in 21° 52′ N. Br. und 238° 35′ W. L. Auf der größeren Insel an der Nordwestseite schien ein guter Hafen ins Land zu gehen. Auch bemerkten wir ein Gehölz; allein es war klein und niedrig. An der Westseite zeigte sich die Insel sehr anmuthig grün; hier sahen wir viele bebauete Felder, und längs dem Ufer lagen Flekken von ziemlicher Größe. Wir hielten uns aber nicht auf, sondern steuerten hinüber nach der Küste von Formosa, umschifften die Südspitze dieser Insel, und entdeckten gleich hinter derselben eine gegen die Nordostwinde gut geschützte Bay, wo ich vor Anker gegangen wäre, wenn sich Einwohner oder auch nur Wohnungen hätten sehen lassen.

Den 18ten bei Tagesanbruch sahen wir uns von einer Menge Chinesischer Junken oder Fischerboote umgeben, und um halb zehn Uhr erhielten wir von einem Chinesischen Fahrzeuge einen Lootsen, der uns für funfzig Spanische Thaler nach Makao zu führen versprach. Wir gingen den 21sten auf der dortigen Rhede vor Anker. Im Typa lagen zwei große Schiffe mit Französischer Flagge; das eine war eine Fregatte von zwei und dreißig Kanonen, das andere ein bewaffnetes Proviantschiff. Man glaubte, sie würden von hier nach Formosa gehen,

indem man den Franzosen die Absicht beimißt, daselbst festen Fuß zu fassen.

Ich erhielt hier einen Brief von Kapitain Dixon, der mich von seiner glücklichen Ankunft in China benachrichtigte. Er war bereits nach Wampo hinaufgegangen, wo auch die Nutka vom Prinz Wilhelms Sunde, und der Kaiserliche Adler, Kapitain Barclay, unter Kaiserlicher Flagge, aber das Eigenthum Englischer Kaufleute, von König Georgs Sund eingetroffen waren. Zwei nach der Nordwestküste von Amerika abgegangene Schiffe aus Indien fehlten aber noch: das eine unter Kapitain Peters, das andere unter Kapitain Tipping. Vermuthlich haben sie das Unglück gehabt, von den Eingebornen überwältigt zu werden *). Sobald ich 257 Pfund frisches Rindfleisch und einige frische Gartengemüse an Bord genommen hatte, nahm ich einen anderen Lootsen an, der uns nach Wampo führen sollte, wo wir den 25sten ankamen und das Schiff mit beiden Ankern verteueten. Hier war es unser Hauptgeschäft, die Schiffe ausbessern zu lassen und für Rechnung der Ostindischen Kompagnie eine Ladung Thee an Bord zu nehmen. Eine Nachricht von dem Verkauf unserer Pelzwaaren nebst einigen anderen Umständen findet man in der von Kapitain Dixon herausgegebenen Beschreibung unserer Schifffahrt, worauf ich hier verweise **).

Vierzehntes Kapitel.

Wiedererkennung zwischen Tianna und mir. — Sein Betragen in China, und die ihm erwiesene Achtung. — Kurze Schilderung seiner Person. — Seine Rückkehr in sein

*) Peters litt Schiffbruch an der Kupferinsel im Kamtschatkischen Meere. F.

**) Man sehe oben S. 211. u. f. — Hr. Portlock läßt hier ein sehr langweiliges Verhör über einen Aufruhr an Bord des Schiffes Belvedere, Kapitain Greer, folgen, dessen Inhalt für unsere Leser nichts Anziehendes hat und mit gutem Fug wegbleiben durfte. F.

Vaterland. — Unsere Abreise von Makao. — Fahrt durch die Straßen Banka und Sunda. — Trennung der Schiffe. — Ankunft zu St. Helena. — Abreise von dieser Insel. — Giftige Fische. — Ankunft in England.

Bald nach meiner Ankunft in Kanton besuchte ich Herrn Cox, einen Engländer der sich daselbst aufhielt, und erstaunte nicht wenig, als ich bei ihm meinen alten Freund Tianna antraf, dessen ich bei meinem zweiten Besuch in den Sandwichinseln erwähnt habe. Tianna erkannte mich sogleich, und war so gerührt, daß er mich zärtlich in seine Arme schloß; sein Kopf sank mir auf die Schulter, und die Thränen flossen ihm über die Wangen. Es währte eine Zeitlang, ehe er sich fassen und beruhigen konnte, um den Namen seines alten Bekannten, Popote, auszusprechen. Sobald diese heftige Bewegung der Freude vorüber war, genoß er das Vergnügen, sich nach seinen Freunden in den Sandwichinseln zu erkundigen und in dieser Beziehung vielfältige Fragen an mich zu thun. Kapitain Meares hatte ihn in Atuai, wo er auf dem Rückwege von der Amerikanischen Küste nach China anlegte, auf sein Verlangen an Bord genommen und in Makao unter der Aufsicht seines Obersteuermannes, Herrn Roß, zurückgelassen. Sie blieben einige Zeit zu Makao. Tianna hatte Herrn Roß besonders lieb gewonnen, und pflegte dort nach Gutdünken umher zu wandern. Auf diesen Spaziergängen trug er immer seinen schönen gefiederten Helm und Mantel, und hielt einen Speer in der Hand, um sich als einen Mann von hohem Range auszuzeichnen. Daneben hatte er bloß seinen Gürtel, oder, wie die Insulaner es nennen, das Maro um den Leib geschlagen. Dieser Aufzug war indeß für ein gesittetes Land etwas anstößig; daher fand Herr Roß es für gut, ihm eine leichte Weste von Atlas und ein Paar lange Schifferhosen machen zu lassen. Tianna ließ sich anfänglich nur mit Mühe bere-

den, diese Kleidung anzulegen; und wirklich that er es zuerst mit Widerwillen, der sich indeß bald verlor, so wie er sich mehr daran gewöhnte.

Bekanntlich war er kein Katholik; aber er pflegte doch öfters in die Kirchen zu Makao zu gehen. Bei diesen Gelegenheiten gab er genau Acht, wie die Versammlung sich betrug, welche Stellungen sie annahm, welche Geberden sie machte, wenn sie stand, wenn sie knieete, u. s. w. Was die Anderen thaten, ahmte er nach, und gab sich besondere Mühe, diese Nachahmungen bis auf die kleinsten Bewegungen getreu zu machen. Seine edle Denkungsart äußerte sich bei vielen Veranlassungen. Einmal ging er bei einer Bude vorbei, wo man Orangen verkaufte, suchte sich einige aus, und gab der Verkäuferin ein paar Nägel dafür, die seines Erachtens eine reichliche und sogar verschwenderische Vergeltung für die Orangen waren; denn Nägel werden in seinem Vaterlande für etwas sehr Kostbares gehalten. Er gab daher der Frau auch zu verstehen, daß er sie nicht nur bezahlt, sondern ihr auch obendrein ein Geschenk gemacht habe. Allein die gute Frau ließ sich so nicht abfertigen, und war in Begriff überlaut zu schreien und zu klagen, daß er sie nicht bezahlt hätte, als glücklicherweise einige Herren dazu kamen und ihr gaben, was sie verlangte.

Als die Königin Charlotte in Makao lag, begleitete Tianna, in Herrn Roß Gesellschaft, den Kapitain Dixon öfters nach Wampo. Auf diesem kurzen Wege pflegte er seine Abneigung gegen die Chineser sehr lebhaft auszudrücken, und es insbesondere zu mißbilligen, daß sie ihre Weiber einsperren und vor allen Fremden verstecken. Er konnte nicht nur die Sitten und Gebräuche der Chineser, sondern auch ihre Person, ihre Gestalt und ihr ganzes Wesen nicht leiden; sie waren ihm bis zur Antipathie verhaßt, so daß er einmal den Lootsen um einer geringen Beleidigung willen über Bord werfen wollte.

Bei seiner Ankunft in Kanton widmeten ihm die Herren von der Englischen Faktorei ihre besondere Aufmerksamkeit, luden ihn zu sich ein, und erwiesen ihm alle Höflichkeit, die ihm gebührte. Alle Klassen der Einwohner von Kanton bewunderten und liebkoseten ihn. Kapitain Tasker, der das Schiff Milford von Bombay kommandirte, gab den Engländern einen prächtigen Schmaus, und hatte unseren Tianna mit eingeladen. Nach Tische, als eine Menge armer Tataren in ihren kleinen Sampanen (Kähnen) um das Schiff her bettelten, wie es bei dergleichen festlichen Gelegenheiten gewöhnlich ist, erkundigte sich Tianna, was sie wollten. Als er erfuhr, daß es arme Leute wären, die um die Brosamen von dem Tische bettelten, ward er sehr betrübt, und sagte: es jammere ihn, Menschen zu sehen, die an Lebensmitteln Mangel hätten; so etwas sey ihm ganz neu und fremd, denn in Atuai gebe es dergleichen Leute nicht. Er hatte nunmehr keine Ruhe, bis er ihnen etwas verschaffte, und bat dringend, daß man sich ihrer annehmen möchte. Der Kapitain ward von seinem Beispiel angesteckt und ließ alle übriggebliebenen Speisen auf das Verdeck bringen, wo Tianna den Auftrag erhielt, sie unter die armen Tataren zu vertheilen. Dies that er mit der größten Unpartheilichkeit, und sein Gesicht verrieth die Freude, die er bei dieser Beschäftigung empfand.

Ich fragte ihn, ob er Lust hätte, nach Pretane (England) zu gehen; allein er antwortete mir: er habe sich vorgestellt, daß er in zwölf Monden dahin kommen würde; jetzt aber wäre es ihm lieber, nach Atuai zurückzukehren. Kapitain Meares hatte während der Zeit an einer Portugiesischen Ausrüstung nach der Amerikanischen Küste Antheil genommen und Tianna versprochen, daß er ihn auf dem Wege dorthin nach Atuai bringen wollte. Die Herren (von der Faktorei) in Kanton wünschten, dem guten Insulaner ein bleibendes Denkmal ihrer Freundschaft und Achtung mit auf den

Weg zu geben, und versahen ihn mit allem, was ihm nützlich oder angenehm seyn konnte, z. B. Stieren- und Kühen, Ziegen, Schafen, Kaninchen, Truthühnern, u. s. w. Orangen-Mango- und anderen Bäumen und Pflanzen, die, wenn er sie überbrachte, für seine Insel von der größten Wichtigkeit seyn konnten.

Tianna ist von großer Statur, sechs Fuß und zwei Zoll (Engilsches Maaß) hoch, und so außerordentlich schön gebildet, daß man fast nichts vollkommneres sehen kann; nur hat er, wie es scheint, Anlage stark und korpulent zu werden. Seine Gesichtszüge sind einnehmend und seelenvoll, sein Auge schön und durchdringend; allein es ist unmöglich, ihn mit Worten so zu schildern, wie es in Kanton mit dem Pinsel geschehen ist. *)

Den 6ten Februar gingen wir von Wampo unter Segel bei Makao vorbei, und schickten mit dem zurückkehrenden Lootsen einen Brief an Henry Browne Esq., Präsidenten des Raths in Kanton, worin ich ihm von dem Wohlbefinden unserer Mannschaften Nachricht gab, imgleichen einen Brief an Herrn John Etches, oder die Befehlshaber des Prinzen von Wales und der Kronprinzessin, der ihnen bei ihrer Ankunft eingehändigt werden sollte. Den 10ten fuhren wir vor der Insel Grand Ladrone in 22° 2′ N. Br. und 246° 4′ W. L. vorbei **).

Vom 11ten bis zum 14ten hatten wir mehrentheils schönes Wetter; allein viele von unseren Leuten wurden krank, und bekamen Ruhren oder Fieber, welches unser Wundarzt hauptsächlich ihrem unmäßigen Genusse des starken Getränkes in Wampo zuschrieb. Den 12ten

*) Nach diesem überaus ähnlichen Gemälde ist der Kupferstich verfertigt worden, den wir im ersten Bande dieser Sammlung S. 50 geliefert haben. K.

**) Ich habe mich genöthigt gesehen, in diesem Kapitel unnöthige nautische Details wegzulassen, die durchaus nur den Seemann von Profession, und auch diesen kaum, interessiren können. K.

sahen wir eine Menge buntfarbiger Seemöven, und einige ganz weiße Tölpel (*Pelecanus Sula,*) die nur schwarze Flügelspitzen hatten.

Unsere Kranken fingen nun den 14ten an, sich wieder zu erholen; dagegen waren an Bord des anderen Schiffes noch am 16ten der Wundarzt selbst und des Böttichers Gehülfe sehr krank. Wir versuchten es an diesem Tage, weil wir der Macclesfield-Untiefe nahe zu seyn glaubten, mehrmals, das Senkblei zu werfen; allein wir fanden keinen Grund, und schlossen daraus, daß diese Bank sich nicht so weit nach Westen erstrecke, wie die Karten sie angeben. Tages darauf schickte ich meinen Wundarzt an Kapitain Dixon, und gab ihm zwanzig bis vier und zwanzig Flaschen Oporto-Wein für die Kranken mit.

Den 20sten sahen wir die kleine Insel Pulo Sapato, die einen sehr schicklichen Namen hat; denn sie ähnelt in ihrer Gestalt wirklich einem Schuh, und man kann sich nicht an ihr irren, weil sie von allen Seiten dieselbe Ansicht gewährt. Wir sahen weder Bäume noch Gebüsche darauf; Tölpel hingegen hatten sich in Menge daselbst eingefunden und die Insel mit ihrem Auswurfe weiß gefärbt. Den 26sten ließ Kapitain Dixon abermals um den Beistand unseres Wundarztes bitten, da der seinige noch immer sehr krank lag. Die Chinarinde, welche er an Bord hatte, war von schlechter Art, und ich schickte ihm daher einen Vorrath von der unsrigen, ungleich besseren. Kapitain Dixon kam in meinem Boote selbst zu uns, und war ebenfalls sehr krank an der Dysenterie, die auch bei uns herrschte.

Den 2ten und 3ten März durchschifften wir die Enge zwischen den Inseln Sumatra und Banka, wo das Schiff der Ostindischen Kompagnie, der Lansdown, unter Kapitain Storey, auf einer Untiefe sitzen blieb. Unsere beiden Schiffe gingen sogleich vor Anker, und wir schickten unsere Boote mit Ankern zu Hülfe, wodurch es uns auch glückte, das Schiff wieder flott zu machen.

Den 11ten März starb unser Büchsenschmiedsgehülfe Thomas Pafford, den wir gegen Abend ins Meer versenkten. Das kleine Boot ward ausgesetzt und mit sechs Mann und einem Officier ausgeschickt, um längs dem Riefe, welches die Schwester-Inseln (*Sisters*) umgiebt, nach Schildkröten zu sehen. Wir befanden uns diesen Mittag in 5° 7′ S. Br. und die Schwester-Inseln lagen, dem zufolge, in 5° 0′ 30″ S. Br. und 253° 50′ Westlicher Länge. Unser Kommando kehrte mit dem Boote zurück, ohne eine Schildkröte gesehen, oder am Lande irgend eine Frucht gefunden zu haben; dagegen hatte es große Züge von wilden Tauben angetroffen.

Den 13ten sahen wir auf der hiesigen Rhede zwei Holländische Schiffe und drei ebenfalls Holländische kleine Fahrzeuge oder Jachten (*ketches*). Wir gingen daselbst vor Anker, und erhielten bald hernach einen Besuch von einem Englischen Boote, worin sich Herr Wood befand. Dieser Officier war Befehlshaber der Schaluppe Charlotte, eines Packetbootes in Diensten der Präsidentschaft Bombay, gewesen, und hatte den Auftrag, den Schiffen der Ostindischen Kompagnie, die von China zurückkamen, Nachrichten zu überbringen. Unglücklicherweise verlor er sein Packetboot auf einem kleinen Inselchen unweit Krakatoa. Nachdem er ans Land gestiegen war, ward er von einem Makaiischen Seeräuber angegriffen und vertrieben, der das Fahrzeug plünderte und sodann verbrannte. Dessen ungeachtet hat er seinen Auftrag glücklich ausgerichtet, und es ist kein Schiff vorbeigekommen, das er nicht angesprochen und dem er nicht seine Nachricht hinterbracht hätte. Anfangs bediente er sich zu dieser Absicht eines kleinen Kanots, welches er auf dem Inselchen fand, wo sein Packetboot scheiterte; hernach aber gab ihm Kapitain Bälintine, vom Schiffe Lascelles, eins von seinen Booten.

Wir schickten am 15ten ein Boot mit einem Kommando nach Nord-Eiland, um Holz zu fällen, und ließen unsere Kranken am Lande spatzieren gehen. Zum Mittagsessen konnten wir jetzt der Mannschaft Schildkrötenfleisch geben. Unser Wasser- und Holzvorrath ward am folgenden Tage ergänzt. Hierauf gingen wir in Gesellschaft der Königin Charlotte unter Segel, und schifften durch die Straße Sunda.

Den 30sten schickte ich unseren Wundarzt an Bord des anderen Schiffes, um die dortigen Kranken zu besehen, und ließ zugleich Kapitain Dixon zu mir bitten. Wir kamen jetzt überein, uns zu trennen und einzeln so schnell als möglich unseren Weg nach St. Helena zu nehmen. Von dieser Zeit an bis zum 12ten Junius hatten wir sehr viel schlimmes Wetter auszustehen, insbesondere viele starke Regengüsse mit Gewittern. An diesem Tage erblickten wir die Insel St. Helena, und am folgenden Nachmittag liefen wir in die Bay ein, nachdem wir zuvor bei dem Gouverneur deshalb angefragt hatten. Unsere Zimmerleute besserten hier den Schiffsboden aus, und nahmen allerlei andere nothwendige Arbeiten vor. Die Leute durften zuweilen am Lande spatzieren gehen, und konnten auf dem Schiffe zu allen Zeiten sehr gute Makrelen und Boniten in Menge angeln. Den 18ten traf Kapitain Dixon ebenfalls hier ein, und am folgenden Tage setzten wir unsere Reise fort, nachdem wir die Besatzung mit neun Schüssen begrüßt hatten, welche sie mit einer gleichen Anzahl erwiederte. Am 25sten wurden fünf von meinen Leuten plötzlich krank, nachdem sie sich an einigen zu St. Helena gefangenen, eingesalzenen und zum Trocknen aufgehängten Boniten (*Scomber Pelamys LINN.*) herzlich satt gegessen hatten. Eine Stunde nach der Mahlzeit bekamen sie heftige Kopfschmerzen und einen Ausschlag auf der Haut, mit Geschwulst und Entzündung. Diese furchtbaren Symptome verschwanden größtentheils, als sie etwas reines Oel getrunken hatten, und gegen Abend waren sie größtentheils wieder hergestellt. Damit aber die Fische künftig diese giftige Eigenschaft nicht wieder äußern möchten, ließ ich, was davon noch vorräthig war, über Bord werfen.

Den 22sten August erblickten wir die Insel Wight, und am folgenden Tage ankerten wir auf der Rhede von Margate. Unsere Mannschaft war jetzt vollkommen wohl und sehr erfreuet, ihr Vaterland wieder zu sehen. Ich darf bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, daß wir mit Vorräthen aller Art sehr gut versorgt gewesen sind; Herr Stevens hatte uns alles von der besten Qualität geliefert, und die Herren Saale und Waters uns so gutes Brodt (Schiffszwieback) mitgegeben, daß ich, als ich bei meiner Ankunft in der Themse, nach vollbrachter

Reise, eine damit angefüllte Tonne öffnete, es noch so vortreflich fand, wie es war, als wir es an Bord nahmen.

Es bleibt nunmehr noch übrig, dem Publikum Rechenschaft zu geben, in wie fern das große Ziel unserer Reise, nämlich der Pelzhandel, und die Erwartung, daß ein so neues, gewagtes und gefahrvolles Unternehmen mehr als gewöhnlichen Vortheil bringen würde, von uns erreicht worden sey; und diese Rechenschaft ist um so viel nöthiger, da man sich sorgfältig bemühet hat, allerlei Gerüchte von fehlgeschlagenen Hoffnungen zu verbreiten. Ich will nicht in Abrede seyn, daß die König Georgs Sund-Kompagnie eben keine ungeheuren Schätze von dieser Reise erbeutet habe; aber doch ist es zuverlässig gewiß, daß sie einen Gewinn von mehreren Tausend Pfunden Sterling eingeerndtet hat. Ist die Unternehmung nicht nach ihren Wünschen ausgeschlagen, so muß sie ihrer eigenen Unerfahrenheit die Schuld beimessen; denn als die Schiffe König Georg und Königin Charlotte zu Kanton ankamen, und noch einen Monat später, kosteten Seeotterfelle von der besten Sorte, das Stück achtzig bis neunzig Spanische Thaler. Von dieser Sorte hatten wir wenigstens zweitausend an Bord, und daneben eine große Menge Pelzwerk von geringerem Werth; allein ob wir gleich sehr leicht unsere ganze Ladung hätten loswerden können, ward es uns doch untersagt, das Geringste von einiger Bedeutung zu verkaufen, indem die Suprakargos der Ostindischen Kompagnie die ausschließende Disposition darüber behielten. Daher kam es denn, daß am Ende die oben angeführten Felle das Stück noch nicht einmal zwanzig Spanische Thaler einbrachten. Diese ungeschminkte Darlegung der Thatsachen kann folglich das Publikum überzeugen, daß dieser Handelszweig, anstatt die Unternehmer in Verlust zu bringen, vielmehr einer der einträglichsten ist, wozu sich der wagende Kaufmann entschließen kann.

Ende des zweiten Theils.

Inhalt.

Inhalt des zweiten Theiles.

I.

Des Kapitains Dirons Reise um die Welt, besonders nach der Nordwestküste von Amerika, während der Jahre 1785 bis 1788, beschrieben von William Beresford.

Einleitung. S. 3

Erstes Kapitel.

Nachricht von den Schiffen und ihrer Bestimmung. — Sie gehen zu Gravesend vor Anker. — Ankunft zu Spithead. Kurze Nachricht von Spithead und Portsmouth. — Fahrt nach Guernsey. — Beschreibung dieser Insel. — Abfahrt von da. — Die Schiffe gehen bei Madera vorbei. — Ankunft zu St. Jago, und Vorfälle daselbst. — Nachricht von dieser Insel und ihren Einwohnern. Seite 5

Zweites Kapitel.

Abreise von St. Jago. — Fortsetzung der Fahrt bis zu den Falklands-Inseln. — Verrichtungen der Schiffe während ihres Aufenthaltes bei denselben. — Einige Nachrichten von diesen Inseln. — Fahrt um Kap Horn bis nach den Sandwichinseln. — Die Schiffe bekommen in O-Waihi (*O-Whyhee*) kein Wasser, laufen einiges in Woahu, und fahren weiter nach Onihiau, wo sie einen Vorrath von Yamswurzeln erhalten. Seite 22

Drittes Kapitel.

Fahrt nach dem Cooksflusse. — Wir treffen dort einige Russen an, und ankern im Kohlenhafen. — Aufenthalt daselbst, und Beschreibung der umliegenden Gegend. — Fahrt vom Cooksflusse längs der Küste bis zum König Georgs (Mutka-) Sund. — Die Schiffe können wegen des üblen Wetters in diesen nicht einlaufen; sie fahren daher wieder nach den Sandwichinseln, und suchen unterweges vergeb-

lich die Insel St. Maria la Gorta auf. — Sie kommen abermals bei den Sandwichinseln an, und ankern bei Woahu. Seite 41

Viertes Kapitel.

Die Schiffe kaufen zu Woahu Wasser und Holz. — Besuch von dem Könige. — Beschreibung seiner beiden Neffen. — Ein Versuch das Fischerboot zu stehlen wird vereitelt. — Awa-Trank. — Der König macht die Frauenzimmer Tabu. — Die Schiffe gehen nach Atuai, und werden dahin von zwei Indianern begleitet, die mit nach England zu reisen Willens sind. — Sie segeln nach Onihiau, wo der König Georg genöthigt ist, das Ankertau zu kappen und wieder in See zu stechen. — Ankunft zu Atuai, wo uns die Oberhäupter viele Freundschaft erzeigen. — Wir bekommen Besuch von dem Könige. Seite 59

Fünftes Kapitel.

Eine Wanderung auf Atuai. — Freundschaftliche Aufnahme daselbst. — Mahlzeit, die Teihära (*Tyheira*) bereitet hatte. — Nachricht von den Pflanzungen der Tarro-Wurzel. — Andere Vorfälle. — Die Schiffe verlassen Atuai, und gehen nach Onihiau. — Sie finden die daselbst verlornen Anker, und segeln dann wieder nach Atuai. — Fahrt von den Sandwichinseln nach der Nordwestküste von Amerika. — Fehler in Kapitain Cooks Karte. — Wir ankern bei der Montague-Insel. Seite 78

Sechstes Kapitel.

Es kommen im Hafen Indianer an, welche Englisch sprechen. — Die Schiffe laufen in Prinz Wilhelms Sund ein. — Kapitain Dixon fährt nach *Snug-Corner-Cove*, und findet daselbst ein Schiff aus Bengalen. — Einige Nachricht von dem Befehlshaber desselben, Kapitain Meares. — Das lange Boot des Königs George fährt nach dem Cooksflusse. — Die zum Fischen ausgeschickten Leute laufen Gefahr, von den Indianern umgebracht zu werden. — Die Schiffe verlassen die Montague-Insel, und trennen sich hernach. — Die Königin Charlotte langt zu Port Mulgrave (in der Admiralitäts-Bay) an. Seite 93

Siebentes Kapitel.

Vorfälle zu Port Mulgrave. — Nachricht von den Eingebornen. — Ihre Art zu fischen und zu kochen. — Begräbniß-Oerter. — Waaren, die hier beim Handel nicht gefielen. — Fahrt nach Norfolk-Sund, und Vorfälle in demselben. — Beschreibung des Sundes. — Zahl der Einwohner. — Ihre Sitten und Gewohnheiten. — Betragen beim Handel. Seite 108

Achtes Kapitel.

Wir verlassen Norfolk-Sund, und fahren längs der Küste hin. — Ankunft in Port Banks. — Beschreibung des Ortes. — Ereignisse daselbst. — Wir verlassen Port Banks, gehen längs der Küste fort, und treffen Indianer an, die schönes Pelzwerk besitzen. — Handel mit verschiedenen Stämmen von Indianern längs der Amerikanischen Küste. — Die Hippa-Insel wird entdeckt. — Handels-Artikel beim Tausche. — Wir kaufen einen Lippenzierrath. — Fortgang des Handels längs der Küste. — Ursachen, weshalb wir vermutheten, daß das Land, längs dem wir hin fuhren, eine Menge neu entdeckter Inseln sey. — Beschreibung von einem Amerikanischen Oberhaupte. — Versuche der Indianer, Felle zu stehlen. — Entschluß, die Inseln zu verlassen. Seite 128

Neuntes Kapitel.

Das von uns befahrne Land wird die Königin Charlotten Inseln genannt. — Allgemeine Beschreibung der Eingebornen. — Wir treffen zwei Englische Schiffe (Prinz von Wales und die Princeß Royal) an, die in König Georgs (Nutka-) Sund gewesen waren, und daselbst ein Schiff von Ostende (der Kaiserliche Adler, Kapitain Barclay) gefunden hatten. — Allgemeine Nachricht von der Amerikanischen Küste. — Die Anzahl der Eingebornen. — Ihre Gemüthsart. — Anlagen. — Art zu handeln. — Verschiedene Proben ihrer Sprachen. — Schnitzwerk. — Kleidung. — Lebensmittel. S. 146

Zehntes Kapitel.

Abreise von der Amerikanischen Küste. — Fahrt von da nach den Sandwichinseln. — Ankunft zu O-Waihi. — Vorfälle daselbst. — Wir ankern zu Woahu, und kaufen

Holz und Wasser ein. — Fahrt nach Atuai. — Aufenthalt bei dieser Insel. — Merkwürdiges Beispiel von Gefühl bei einem Oberhaupte. Seite 168

Eilftes Kapitel.

Allgemeine Nachricht von den Sandwichinseln. — Produkte. — Sitten und Gebräuche der Einwohner. — Kleidung. — Ergötzlichkeiten. — Probe ihrer Sprache. — Kunstarbeiten. — Häuser. — Art die Speisen zu bereiten. — Gesänge. — Waffen. — Religionsbegriffe. Seite 180

Zwölftes Kapitel.

Abfahrt von den Sandwichinseln. — Wir gehen Tinian vorbei. — Ankunft zu Makao. — Fernere Fahrt nach Wampo. — Ereignisse daselbst. — Ankunft des König George. — Verkauf unserer Pelzwaaren. — Ursachen, weshalb sie nicht zu einem höheren Preise verkauft wurden. — Die Schiffe gehen nach Makao. — Allgemeine Uebersicht von Kanton. — Etwas über China und dessen Einwohner. — Fahrt durch die Straßen von Banka und Sunda, um das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Ankunft zu St. Helena, und weitere Fahrt nach England. Seite 200

II.

Des Schiffskapitains Nathaniel Portlocks Reise an die Nordwestküste von Amerika und um die Welt.

Erstes Kapitel.

Errichtung einer Privathandels-Gesellschaft, unter dem Namen der König Georgs Sund-Kompagnie. — Ankauf zweier Schiffe. — Stärke ihrer Mannschaft und Namenverzeichniß der Officiere. — Fahrt von der Themse nach Portsmouth und der Insel Guernsey. — Verproviantirung daselbst. — Ankunft im Hafen Praya auf St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges. — Erfrischungen, die daselbst zu haben sind. — Fortsetzung der Reise bis Port Egmont auf den Falklands-Inseln. Seite 231

Zweites Kapitel.

Beschäftigungen in Port Egmont oder Egmonts-Hafen. — Entdeckte Ueberbleibsel einer Stadt. — Wir finden zwei auf den Oelhandel ausgeschickte Schiffe. — Ihre Methode, aus dem Fette des See-Elephanten Thransi zu bereiten. — Beschreibung einiger Vögel. — Fahrt von Port Egmont nach Staten-Bay. — Unterschied zwischen See-Löwen und See-Elephanten. — Ueberreste eines gescheiterten Schiffes. — Fortsetzung der Reise von den Falklands-Inseln, bei Staatenland vorbei. — Stürmisches Wetter, indem wir das Kap Horn umschiffen. — Seeschildkrötenfang. — Vergebliches Bemühen die Inseln Los Majos aufzufinden. — Ankunft vor O-Waihi. Seite 344

Drittes Kapitel.

Fahrt längs der Küste von O-Waihi. — Ankunft in der Bay Karakakua. — Ungestümes Betragen der Eingebornen. — Abfahrt von Karakakua, und Einsatz von Erfrischungen längs der Küste. — Ankunft zu Woahu. — Einkauf frischen Wassers von den Einwohnern. — Einige Nachrichten von der gegenwärtigen Regierung der Sandwichinseln. — Ankunft zu Onihiau (Onihau) und Beschäftigungen daselbst. Seite 357

Viertes Kapitel.

Fortgesetzte Beschäftigung zu Onihiau. — Abreise von Onihiau. — Gebrau von der Süßwurzel. — Anblick der Küste von Amerika. — Wir steuern nach dem Cooksfluß. — Treffen Russen an. — Ankunft im Cooksfluß. — Besuch von einem Russischen Aufseher. — Wir gehen im Kohlenhafen (*Coal-Harbour*) vor Anker. — Beschäftigungen daselbst. — Ueberfluß an Lachs. — Wir besuchen die Russische Niederlassung. — Beschreibung der dortigen Lebensart. — Fortsetzung der Fahrt den Fluß hinaufwärts. Seite 370

Fünftes Kapitel.

Die Indianer kommen mit Pelzwerk zu den Schiffen. — Ihre Neigung zum Stehlen. — Sie bringen Lachs in großer Menge zum Verkauf. — Kurze Beschreibung des Landes um *Trading-*

Bay (die Handelsbay). — Klima und Erzeugnisse. — Die Schiffe segeln von *Trading-Bay* den Fluß wieder hinunter. — Die Indianer bitten uns, mit ihnen gegen die Russen gemeinschaftliche Sache zu machen. — Abschiedsgeschenke. — Fortsetzung der Seereise vom Cooksfluß nach Prinz Wilhelms Sund. — Widrige Winde halten uns zurück. — Fahrt längs der Küste. — Vergebliches Bemühen, Croß- (Kreuz-) Sund zu finden. Seite 283

Sechstes Kapitel.

Wir suchen vergebens, uns der Inseln-Bay (*Bay of Islands*) zu nähern. — Schifffahrt längs der Küste nach Königs Georgs Sund. — Unser Bemühen daselbst einzukaufen wird ebenfalls vereitelt. — Abreise von der Amerikanischen Küste. — Fahrt nach den Sandwichinseln. — Santa Maria la Gorta. — Ankunft vor O-Waihi. — Erfrischungen. — Diebstahl. — Plan der weiteren Reise. — Die Schiffe verlassen O-Waihi — nehmen ein Kanoe mit Eingebornen auf, die sich in Noth befinden — ankern zu Woahu. Seite 293

Siebentes Kapitel.

Besuch von Tahiterri. — Schädliche Wirkung der Awawurzel. — Begebenheiten zu Woahu. — Holzankauf. — Errichtung eines Catua. — Die Oberhäupter opfern ihren Göttern. — Sie schmieden einen Anschlag, das Schiff zu erobern. — Man lehrt sie die Wirkung des Feuergewehrs. — Zwei von den Eingebornen schiffen sich mit uns nach Atuai ein. — Abschied von Tahiterri. — Alter Priester. — Abreise von Woahu. — Ankerwurf in der Bay Weimoa, auf der Insel Atuai. — Spatziergang auf der Insel. Seite 304

Achtes Kapitel.

Reichliche Versorgung mit Erfrischungen aller Art. — Besuch des Königs. — Austausch von Geschenken. — Traurige Lage eines alten Kriegers. — Feierlichkeit des Tabuara. — Ungeheuer Hai. — Dankbarkeit des Mihiohua. — Ankunft zu Onihiau. — Wir kappen die Kabeltaue im Sturm, und lassen drei Invaliden am Lande. — Nochmaliger Ankerwurf in der Yam-Bay. — Rückkehr nach Atuai. — Ein Weib mit einem jungen Hunde an der Brust. — Kriegesübungen der Oberhäupter mit

ihren Spießen. — Erbauung eines Hauses für Kapitain Portlock. — Abreise von Atuai, und Rückkehr nach Onihiau. — Auffischung der abgekappten Anker. — Anschlag auf das Leben eines Oberhauptes von Atuai. — Abreise von den Sandwichinseln. Seite 319

Neuntes Kapitel.

Fahrt von den Sandwichinseln nach der Küste von Amerika. — Heilsame Wirkungen des von Süßwurz gebrauten Bieres. — Ankunft vor der Montague-Insel. — Ankerwurf in Hannings Bay. — Die Boote werden auf eine Handelsexpedition abgefertigt, und finden ein Fahrzeug aus Bengalen in einer sehr unglücklichen Lage. — Es werden dem Fahrzeuge Nutka Erfrischungen zugeschickt. — Neuer Operationsplan. — Besuch eines mächtigen Stammes von Indianern. — Ihre Neigung zum Diebstahl. — Abreise von der Montague-Insel. — Trennung der Schiffe. — Ankunft des Schiffes König George in Hinchingbrook-Cove. S. 338

Zehntes Kapitel.

Besuch der Indianer mit Pelzwerk. — Abreise der Boote. — Plünderung, welche die Indianer verüben. — Wiederkehr der Boote. — Ankunft der Schnau Nutka. — Wir leisten ihr Hülfe, daß sie in See gehen kann. — Abreise der Nutka. — Rückkunft des großen Bootes, und dessen zweite Reise. — Besuche von verschiednen Indianischen Stämmen. — Beschäftigungen im Hafen. — Ueberfluß an Lachs, Heringen und Krabben. — Das große Boot kommt zurück. — Abreise aus dem Hafen (*Port*) Etches. Seite 354

Eilftes Kapitel.

Fahrt längs der Montague-Insel. — Einige Nachricht von Prinz Wilhelms Sund. — Beschreibung der Eingebornen. — Ihre Gestalt, Sitten, Kleidungsart und Zierrathen. — Ihre Krankheiten, Lebensmittel und Zubereitung der Speisen. — Angedeutete bequeme Lage zu einer künftigen Niederlassung. — Naturerzeugnisse dieser Gegend. — Waffen und Jagdgeräthschaft der Eingebornen. — Proben von ihrer Sprache. — Fortgesetzte Fahrt längs der Küste. — Ankerwurf in Portlocks Hafen. — Verkehr mit den dortigen

Einwohnern. — Abreise des großen Bootes auf eine Handelsexpedition. — Besuch von einem entfernten Indianischen Stamme. Seite 370

Zwölftes Kapitel.

Andre Handelspartheien aus Osten. — Gegenseitige Geisel. — Indianischer Thee. — Besuch bei den Eingebornen in ihren Wohnungen. — Beschreibung ihrer Hütten und ihrer Lebensart. — Etwas von der Reise der Spanier an diese Küste, und von den Kinderblattern, die sie hier hinterlassen haben. — Wiederkehr unseres großen Bootes. — Untersuchung des Sundes. — Neuer Besuch von unseren Nordwestlichen Freunden. — Feierlichkeiten vor Anfang des Handels. — Joseph Woodcock wird als Geisel gegeben, und bleibt drei Tage [illegible]. — Nachrichten von den Einwohnern. — Ihre Unfläthe[illegible], ihre Zierrathen und Kleidungsstücke. — Ihre Sprache. — Bemerkungen über die Vortheile einer Niederlassung an dieser Küste. — Ueber die Landreise hieher. — Abreise von Portlocks Hafen. Seite 388

Dreizehntes Kapitel.

Fahrt von der Amerikanischen Nordwestküste nach den Sandwichinseln. — Aufenthalt daselbst. — Briefe von Kapitain Dixon und Herrn Roß. — Einige Nachricht von Tabuarani über Kapitain Cooks Tod. — Beschreibung einer weißen Meerschwalbe. — Grausamkeit der Oberhäupter gegen ihre Untergebenen. — Wink über einen von der Botany-Bay nach diesen Inseln zu eröffnenden Handel. — Endliche Abreise von den Sandwichinseln, und Fahrt nach China. — Ankunft daselbst. Seite 411

Vierzehntes Kapitel.

Wiedervereinigung zwischen Tianna und mir. — Sein Betragen in China, und die ihm erwiesene Achtung. — Kurze Schilderung seiner Person. — Seine Rückkehr in sein Vaterland. — Unsere Abreise von Makao. — Fahrt durch die Straßen Banka und Sunda. — Trennung der Schiffe. — Ankunft zu St. Helena. — Abreise von dieser Insel. — Giftige Fische. — Ankunft in England. Seite 425